This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HC 2PJL A

L. Eigenstaedt

Frei zum Dienst

Digitized by Google

BOSTON MEDICAL
DEC 1904
LIBRARY
t.6406

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

In den zweieinhalb Jahren seit seinem ersten Erscheinen (jetzt bereits 7./8. Auflage) hat der Roman einen lebhaften Meinungsaustausch in den interessierten Kreisen hervorgerufen. Und diese sind sehr umfassend, da das Buch nicht nur dem Diakoniewesen Nahestehende angeht, sondern **alle kirchlich Gesinnten, wie auch diejenigen, welche einer gemäßigten und auf dem Boden des Christentums bleibenden Frauenbewegung** Teilnahme zollen. Die darin enthaltenen Schilderungen des Diakonissenlebens wollen ein mittleres Bild desselben, nicht ein bestimmtes Mutterhaus wiedergeben. **Weil die Frage eine brennende ist,** wird hier mit großer Sachkenntnis am Maßstab einer ehrlich strebenden Probeschwester gemessen, was lange unausgesprochen geblieben, aber als ein Hindernis für den Eintritt von Töchtern vieler gebildeter christlichen Familien mit Schmerz empfunden worden ist. Aus den Schilderungen wirkt eine Überzeugungskraft, die nur auf innerer Wahrheit beruhen kann. —

Studierstube 1903 H. 8:

„Schon als Roman verdient dieses Buch höchstes Lob wegen der Fülle seiner plastischen Gestalten, wegen seiner straffen Komposition und meisterhaften psychologischen Entwicklung, wegen seiner schlichten und doch viel bewegten Handlung, wegen der Schärfe der Einzelbeobachtung und wegen seiner edlen Sprache. Aber der Roman ist nur die litterarische Form, in welche die Verfasserin die Frage gegossen hat, welche ihr auf dem Herzen brannte! . . . . . Und die Antwort, welche eine freimütige und innig fromme Persönlichkeit mit tiefem Ernst gesucht und gefunden hat, lautet: weil sie ihre Kraft nicht in die mittelalterlich-klösterlichen Formen zwingen lassen, sondern froh-frei zum Dienst entwickeln wollte.

Das Problem wird verkörpert in der Gutsbesitzerstochter Gabr. M. . . . . .

Das Buch ist keines von denen, die man weglegt, um nach einem Erholungsstündchen zur Arbeit überzugehen, sondern es arbeitet fort in dem Leser, es zwingt zum Nachdenken, es fordert eine Entscheidung für oder wider. Jedes Tendenzwerk — und das ist der vorliegende Roman — leidet wohl an der Einseitigkeit, daß es einzelne Verhältnisse und Persönlichkeiten zum Typus erhebt. Die Kritik hat darum den Ausgangspunkt der Tendenz zu prüfen . . . . Kaiserswerter Generalkonferenz — . . . Der Angriff auf das System richtet sich nicht auch zugleich gegen diejenigen, die sich ihm zu fügen vermögen, vielmehr spricht die Verfasserin von ihnen mit der größten Hochachtung . . . . .“

Digitized by Google

„Das litterarische Echo“:

Ein tüchtiges, beachtenswertes Buch! Es wird darin eine hochbegabte starke weibliche Persönlichkeit geschildert, die nach einer Reihe von ernsten Erfahrungen ihre eigenen Wege zur freien Betätigung angeborener Kräfte erkennt und zu gehen beginnt. Alles läßt darauf schließen, daß das anonym erschienene Buch eine frühere Diakonissin zur Verfasserin hat. Das Leben im Diakonissenheim wird mit einer geradezu plastischen Anschaulichkeit geschildert; die Physiognomien der einzelnen Schwestern sind mit treffender Schärfe gezeichnet. Die gegen die Diakonissenhäuser gerichtete Kritik beweist eine tiefe Erkenntnis der geistigen Bedürfnisse unserer begabteren Frauen, die sich gern in den Dienst der Menschheit stellen würden, sich jedoch weder mittelalterlich-klösterlichen Formen unterwerfen, noch sich mit alttestamentlichen Phrasen über den Wert weiblicher Kraft und die Pflichten des Weibes abspeisen lassen möchten. Frei soll diese Kraft werden, „frei auch zum Dienst“. Wir haben es hier mit einem Tendenzbuch zu tun, dessen Ernst und edles Wollen Achtung gebieten, und an dessen klarer künstlerischer Form auch das rein litterarische Interesse sein Genügen findet. Am stärksten fesselt gerade stofflich und in bezug auf seine künstlerische Darstellung der Konflikt, der sich daraus ergibt, daß eine mutige, opferfreudige, modern empfindende Frauenseele sich in die sinnlosesten Schranken eingezwängt sieht.

„Grenzboten“, 2. April 1903:

Frei zum Dienst. Die Geschichte eines jungen Mädchens von starkem Geist, Glauben und Charakter, das trotz eines Herzens voll kindlicher Liebe aus dem mutterlosen Vaterhause im Kampfe scheidet, um sich im Diakonissenberuf ein tätiges Leben zu schaffen. Man fühlt es an einer Menge von Einzelzügen, die nur erlebt sein können, und an der lebenswarmen Stimmung, in der die Erinnerung an eigne Kämpfe stark nachbebt, daß in diesem Buche nicht von außen her berichtet wird. Die Tragik eines jungen Lebens, das rein und edel aus unedler oder gleichgiltiger Umgebung herauswächst, von der es sich nicht ganz losmachen kann und darf, ergreift und erschüttert uns umsomehr, als wir den Irrtum miterleben, worin das Mädchen an der Meinung hinstreift, die Familienbande, „die die Gelenke blutig scheuern,“ hielten die Menschen nur in ihrer Entwickelung zurück, nagelten sie unter lauter Kleinigkeiten und Engheiten fest. Ihr trotz alledem richtig fühlendes Herz erkennt mit der genialen Schärfe des Blickes, die dem aufrichtigen Menschenkind zu eigen ist: „Wir sind eben keine rechte Familie“; und während sie einen Bruder in die Verbrecherlaufbahn hinabgleiten und jäh zerschellen sieht, kehrt sie zeitig genug zum Vater zurück, daß sie seine letzten Lebenswochen mit der hingebenden Pflege verschönen kann, die sie bis dahin den Kranken im Hospital gewidmet hatte. Und nun erst stellt sie sich in anderer Weise ganz frei in den Dienst der leidenden Menschheit, indem sie sich zur Ärztin ausbildet, eine der ersten, die in deutschen Landen dieses Wagnis unternahmen. Zugleich hat sich eine Jugendliebe, die früh durch eine elementare Kraft zerrissen worden war, zur Freundschaft geläutert. Wir sehen am Schluß in ein Leben, worin sich die Heldin frei zum Dienst stellt und allem Anschein nach ihr Glück findet, weil sie dienen darf, ohne daß ihr der Dienst von außen her auferlegt und in allen kleinsten

Digitized by Google

Einzelheiten bestimmt worden wäre. Wir ziehen es vor, einem so ernsthaften Buche, mehr Bekenntnis als Buch, gegenüber keine Kritik technischer Mängel zu versuchen, sondern jedem Leser und besonders jeder Leserin der Grenzboten zu empfehlen, es selbst zur Hand zu nehmen. Es ist ein Buch, das fesselt und vertieft. Es führt uns an einen Strom von religiösem Empfinden, der, vielen unbewußt, mitten durch unser Leben wallt und rechts und links befruchtet; es lohnt sich, auch nur die Hände darin genetzt, ja, es lohnt sich, ihn leuchten gesehen zu haben.

Frieda Freiin von Bülow gibt folgendes Urteil:

Dies „**Frei zum Dienst**" ist ein bedeutendes Buch, weil es gleich den großen Tolstoi'schen Bekenntnisbüchern ein aus tiefster, ernstester Überzeugung hervorgegangener Appell an Verstand und Herz der Menschen ist. Darum ist ihm die Kraft eigen, die sich überzeugend aufzwingt. Ein solches Buch ist eine Tat. Bücher dieses Kalibers haben schon Revolutionen gezeitigt und die wirtschaftliche Lage eines großen Volkes von Grund auf geändert. Sie wirken zuweilen mit der Unwiderstehlichkeit zusammengepreßter Luft, die Stahlpanzer und Felsen sprengt. Das Buch erzählt in schlichter Form von dem Erfahren und Erleben eines begabten, ernstgesinnten Mädchens aus guter Familie, das den Diakonissenberuf erwählt, um mit seinen Gaben den Kranken zu dienen. Mit Wahrheitsliebe schildert das Buch die lichten und die dunklen Seiten unseres Diakonissenlebens . . . . . Deutlicher als zahllose Abhandlungen zeigt die Erzählung, wo die schier unüberwindlichen Schwierigkeiten liegen.

Der Inhalt dieser Diakonissengeschichte ist derart aktuell und wichtig, daß man eher eine sachliche Abhandlung darüber schreiben möchte, als eine litterarische Würdigung. Die Dichtung als solche tritt in einem so entschiedenen Tendenzbuch natürlich zurück. Doch ist auch sie durchaus zu loben. Die Sprache ist vornehm, die Charaktere lebendig, und die Verfasserin gestaltet, statt zu reden.

(Vom Fels zum Meer.)

Professor D. Baumgarten in der **Monatsschrift für die kirchliche Praxis:**

Einen tiefen Einblick in die innersten Vorgänge einer zu Dienstbarkeit und Selbständigkeit drängenden Frauenseele gewährt dies ungemein lebendig und plastisch geschriebene Selbstzeugnis einer Frau, die die nächste Frauenbestimmung innerlich durchlebt, aus der rein dekorativen Stellung als Haustochter zu dem vollen Lebensberuf einer Diakonissin und aus diesem zu der Stellung einer Ärztin für Frauenleiden aufstrebt. Den Mittelpunkt bildet die von allem Renegatentum freie, vornehm würdigende Schilderung des Diakonissenwesens, dessen großartige, viele tief befriedigende Dienstbarkeit die Schreiberin durch die Abtötung aller individuellen und künstlerischen und frei wachsenden Triebe und durch die asketische Gesetzlichkeit unbefriedigt ließ. Da Wahrheit und Dichtung sich mischen, sollte die Kritik von den Diakonissenhäusern ruhig und sachlich geprüft werden.

Digitized by Google

Frei zum Dienst!

Eine Diakonissengeschichte

von

Luise Algenstaedt
(L. Annshagen).

Siebente Auflage.

Leipzig.
Kommissionsverlag von Ernst Bredt.
1905.

Digitized by Google

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort zur dritten Auflage.

Die lebhafte Beachtung, welche dieser Roman gefunden hat, verdankt er zum großen Teil einer Seite seines Stoffs, welche mir bei der Abfassung nicht Hauptsache war: den Schilderungen aus dem Diakonissenleben und der daraus sich ergebenden Kritik desselben. In der „Gabriele", welche für ihre Person das System sprengt, wünschte ich den Typ solcher Mädchen zu zeichnen, die nicht in jenes System passen, ohne daß man doch den Vorwurf gegen sie erheben dürfte, daß ihnen Liebe, Tüchtigkeit oder christlich-gläubige Gesinnung fehlen. Die zunehmende Zurückhaltung der gebildeten Mädchen gegen die Liebesarbeit innerhalb der kirchlichen Diakonie ist bekannt; sollte man sie nicht erklären dürfen? Es geschieht mit herzlicher Hochachtung für die Träger des Systems und für alle diejenigen, welche sich mit redlichem Sinn in seine Schranken fassen lassen; ich möchte aufs genaueste zwischen ihm und seinen Menschen unterscheiden.

Das Kritisieren ist keine Tat; es ist erheblich leichter als das Bessermachen. Wenn es jedoch dazu führt, daß geschicktere Hände dies Bessere hinzutun, so ist es nicht unnütz gewesen, und darauf hoffe ich. Als einen Anfang dazu begrüße ich mit Freuden ein jetzt eben im Kommissions-Verlag von Carl Dülfer in Breslau erschienenes Heftchen „Gedanken zum Diakonissen-Wesen", angeregt durch „Frei zum Dienst", das einen Artikel des seit längerer Zeit sozial und auf dem Gebiet der innern Mission tätigen Fräulein G. Knutzen und eine Arbeit des Herrn Pastor Spieß in Breslau zusammenfaßt. Diese Blätter zeigen einen Weg, der gangbar zu sein scheint.

Im Januar 1903.

Luise Algenstaedt.

Digitized by Google

Digitized by Google

An einem Julitage, an welchem die Sonne so schonungslos und sengend auf den Küstensaum niederstrahlte, daß die Luft über den dornigen Blättern der Stechpalmen und den Halmen des Strandhafers flimmerte und jeder Vogellaut im Dünenbewuchs verstummt war, schwamm unweit eines kleinen pommerschen Badeortes eine schwarze Fischerjölle auf der See. Die Insassen — elf an der Zahl, Männer, Frauen und zwei Kinder — hatten sich vor der fast unerträglichen Hitze auf das Wasser geflüchtet und waren, um der vom Lande herüberstreichenden Luftströmung Raum zur Abkühlung zu geben, langsam so weit hinausgerudert, daß für die Zurückblickenden die Villen des Dorfes ineinander verschmolzen, die Zelte und Strandkörbe am Wasser verschwanden und nur noch die Kirche mit ihrer klaren, dreistufigen Dachlinie fest und deutlich herüberwinkte. Jeden Tag war ein Erfrischung verheißender Gewitterdunst aufgestiegen, zu Sonnenuntergang aber wieder versunken, — so daß auch heute das massige, blauschwarze Luftgebilde im Südwesten, dessen Rande die schon sinkende Sonne sich näherte, keinen Glauben fand. Die Zone, wo noch der gerippte Sand des Grundes durch die grünlich-klare Flut heraufsah, lag schon weit zurück, und die stahlblaue Färbung über der Tiefe blieb nun dieselbe bis nahe zur Horizontlinie, wo sie in hellere Töne überging.

Die Gesellschaft hatte sich mit der losen Umgänglichkeit zusammengefunden, die den Badegast auszeichnet und die beim Wiedereintritt in das Alltagsleben leicht abzustreifen ist. Jeder gestand dem andern das Recht auf möglichst vollständige Ausspannung zu, und jemand der sich bemüht hätte, Geist zu zeigen, würde sich nur verdächtig gemacht haben.

Der einarmige Volksschullehrer, der mit seiner hübschen, sanften Frau und seinen drei Kindern die Mitte des Bootes einnahm, erwartete keine Hirnfunken von dem ihm gegen-

Digitized by Google

über rudernden jungen Arzt. Selbst der Leutnant konnte dank seinem Leinenzivil der wohligen Mattheit nachgeben, die nur ein leichtes Geplauder aufkommen ließ. Auch die Baurätin, die gewohnheitsmäßig nur in Vordersätzen sprach, während ihre reife Tochter kraft langer Einübung dieselben vollendete, fiel jetzt nicht auf mit dieser weisen Ökonomie. Die blutjunge kleine Seminaristin, die Michaelis ihr Wissen in das Feuer des Examens führen wollte, saß lächelnd und hübsch neben dem menschgewordenen Kriegsgott und begehrte nichts, als das Rudern von ihm zu lernen. Sie patschte mit dem leichten Gerät taktmäßig ins Wasser, daß Silberstrahlen aufspritzten und Perlreihen niederrieselten und die letzten Stäubchen der versprühten Salzflut den übrigen Insassen wie lauter Frische und Erquickung an die Gesichtshaut drangen.

Am Ende saß eine mittelgroße junge Dame von frischen Farben und geschmeidigem kräftigen Wuchs. Sie trug eine runde Wettermütze aus Flanell auf dem dunkelblonden Haar und hielt mit der einen Hand das Steuer, während sie die andere über Bord hängen ließ und die feuchten Grüße manchmal mit einem Spritzer erwiderte. Es freute sie, in den Gesichtern dieser zusammengewürfelten kleinen Gesellschaft nach der Geheimschrift zu suchen, welche das Leben auf ein Antlitz kritzelt, und sie war bereit, auch noch zwischen den Linien Gutes zu lesen.

Dort der Krüppel mit dem dunkeln Haar und Vollbart, mit dem großen, kräftigen Gesicht und den Spuren von Leiden und Sichbescheiden konnte die Seinen nur mit einem Arm schützen. Aber man sah, daß ihm seine schwächliche Frau, die beiden kleinen Mädchen und der große Junge das Teuerste auf Erden waren. Sie hatten wohl rechnen müssen, um diesen Badeaufenthalt herauszuschlagen.

Ein großer Schlingel war der Sohn mit seinen langen Gliedmaßen. Aber seine Hände und Füße waren noch voraus gewachsen, und er erinnerte mit seinen Bewegungen, mit dem treuherzigen Gesicht und den klugen, aufmerksamen Augen Gabriele Mellbrock an einen halbwüchsigen Hühnerhund, aber an einen rassechten, der viel verspricht. Eben vergnügte er sich damit, im Wasser paddelnd mit seiner mächtigen Linken mitzuhelfen, und die Wasserverdrängung war wirklich so groß, daß das Boot von seiner Richtung abwich.

Digitized by Google

„Er ist noch sehr im Werden," sagte der Vater auf einen lachenden Blick Gabrieles einfach, und eine senkrechte Falte bildete sich zwischen seinen Brauen, indem er ebenfalls lächelte.

„Aber er kann gut werden — er wird Ihnen über den Kopf wachsen," erwiderte sie.

„Wenn's nur nicht zu früh geschieht, soll's mir recht sein."

„Das hat gute Weile," sagte die sanfte Mutter. „Bier trinkt er bis jetzt wie Medizin, und nach Cigarren schlägt ihm keine Ader." Und der Vater ergänzte heiter: „An mir hat er aber auch kein schlechtes Beispiel, was, Dorchen? Ich habe mir das Rauchen ganz abgewöhnt."

„Recht so!" sagte der Hauptruderer, der junge Arzt, und drehte sich zu dem Halbwüchsigen um. „Das kommt früh genug. Aber turnen — schwimmen — marschieren — darauf setz' deinen Ehrgeiz. Oder vielmehr setzen Sie; das ist ja eine Sekundanermütze — wie alt?"

„Sechzehn Jahre. Sie können gern „du" sagen." Der Junge setzte sich gerade auf und trocknete die nasse Pranke in seinem Taschentuch. Der Doktor lachte mit seiner schönen klangvollen Stimme: „Ja, schwimmen! Das ist für ihn — mit solchen Gnadengaben von Händen. Er muß ja das Wasser schaufeln wie ein mittleres Schiffsrad."

„Er ist auch ein gediegener Schwimmer," sagte der Vater mit Stolz.

Der Doktor selbst war prächtig, wie er mit den Riemen arbeitete, daß das Spiel der Armmuskeln durch die lose Taftjoppe schien. Dieselbe stand offen, und seine Brust bedeckte nur ein gestreiftes Wollhemde, die in sandalenartigen Schuhen steckenden Füße stemmten sich gegen die Bootsrippen, so daß die Kniee ebenso arbeiteten wie die Arme. Es schien alles gesunde Vernunft oder vernünftige Gesundheit in ihm und um ihn und ein frohes, ruhiges Kraftbewußtsein.

Ebenso erschien er auch, wenn er in den Abendstunden an den Turngeräten des Hotelgartens bewundernswürdige Kraft- und Akrobatenstückchen ausführte. „Der Germane" hieß er bei den Badegästen, und vielleicht wäre er nicht böse darum gewesen. Er war auch ein langatmiger, trainierter Wanderer, als welcher er sich nach weiten Küsten-Streifzügen manchmal an der Abendtafel durch mitgebrachte Merkwürdigkeiten auswies. Auf diesen Märschen machte er oft gemeinschaftliche Sache mit Gabrieles Vater, einem straffen,

Digitized by Google

weißhaarigen Herrn, der noch für allerlei körperliche Leistungen, nur nicht für Wasserfahrten, zu haben war. Sie mochte den Doktor leiden, wie er unbekümmert seinen Liebhabereien und Grundsätzen nachging. Er entwickelte und erzog seine Persönlichkeit und setzte sie andern gegenüber durch, ohne doch diese niederzudrücken. Bei den Damen schien er freilich beliebter zu sein, als bei den Herren — wenigstens bei den jüngeren.

Sie hatte es sehr gern — sehr gern, wenn er zuerst ihr seine Funde zeigte und ihre Meinung hören wollte. Sie dankte es ihm, daß er ihr Selbstgefühl immer wieder hob, wenn er Zeuge gewesen war von dem herrischen Ton, den der Alte manchmal gegen sie anschlug, und so großen Wert auf ihre Ansichten legte. Er hielt sie für hervorragend weiblich im Sinne edlen Schrankenbewußtseins, — wie er sich's einmal in halbem Scherz hatte entlocken lassen. Sie empfand, daß das bei ihm höchstes Lob bedeutete, und widersprach nicht, obwohl sie fühlte, daß es nicht ganz zutraf.

Es war ein schönes fantastisches Zwischenspiel, ein buntes, feines Bild im Rahmen des Alltages, ein stilles Fest, welches die beiden jungen Menschen feierten, und — bald sollte es mehr werden. Fast bedurfte es des letzten entscheidenden Wortes nicht mehr. —

„Unabhängig sein von der Kleidung, vom Wetter und von Bequemlichkeit," rief der junge Arzt. „Man glaubt nicht, wieviel Gedanken und Kräfte dadurch frei werden! Ich gehe im Winter kaum wärmer gekleidet als jetzt." Er faßte — vielleicht ein wenig selbstgefällig — mit zwei Fingern den florartigen Stoff über dem Arm und lächelte, daß seine weißen gesunden Zähne durch den spitzgeschorenen Vollbart blitzten.

„Sie wollen doch nicht behaupten, daß Sie dabei ohne Katarrh durchkommen?" fragte der Offizier fast brüsk. Er war nur eine gewöhnliche Erscheinung neben dem lachenden Siegfried.

Und Doktor Kielgast hatte das Stoffliche, das andere tyrannisiert, nicht plump beiseite geschoben wie ein Waldmensch, sondern, obwohl ein Sproß bescheidener Lebensverhältnisse, hatte er es überwunden kraft einer höheren Kultur. Unschön ist alles, worin die Form überwiegt. Hier aber war Form und Inhalt eins und weckte in Gabriele Mellbrock eine Art von künstlerischem Behagen, wie es der Anblick alles Vollkommenen wachruft.

Digitized by Google

„Mir scheint — das Wetter kommt herauf. Wer von allen hier kann denn sonst noch schwimmen?“ fragte der Offizier mit einem Seitenblick auf die kleine Seminaristin neckend. „Gnädiges Fräulein sicher ebenso fern wie Sie rudern.“ Auf des Einarmigen Gesicht senkte sich ein Trauerschatten; das junge Mädchen versuchte geltend zu machen, daß sie ein wenig Schwimmerin sei, aber es wurde ihr nicht ganz geglaubt, und sie mußte die andern lachen lassen.

„Ich meine aber, es ist wirklich besser, langsam umzukehren,“ sagte Gabriele. „Wenn es den Herrschaften recht ist, steuere ich herum. Wir bleiben ja auf dem Wasser, wenn auch etwas näher dem Strande.“ Niemand machte Einwendungen, und sie wandte das Boot zu den lässigen Ruderschlägen.

Man hatte schon gesungen. Die kleine Lehrerfrau mit ihrem süßen, bescheidenen Mezzosopran hatte angestimmt und die andern hatten mitgesummt. Volkslieder waren es — aber wer konnte all' die Texte kennen? Mit der ersten Strophe ging es, aber dann fiel einer nach dem andern ab. Doktor Kielgast, der angestrengt grübelnd auf seine Schuhe niedergesehen hatte, summte plötzlich eine Melodie, indem er sich lächelnd zu Gabriele vorbeugte und mit dem Finger taktierte. „Da ist sie wieder — ich konnte den ganzen Tag nicht darauf kommen, h—g—h—d—d—c—c glatte Achtel — hören Sie.“

„Lieber Himmel!“ lachte Gabriele und drückte die Finger an ihre Ohren, „ich war heute so froh, daß Sie sich nicht entsinnen konnten, ich hätte sie Ihnen jeden Augenblick angeben können. Gestern waren Sie damit schwer zu ertragen.“

„Es liegt auch etwas ganz Eigenes darin — hören Sie nur, — nicht gerade schön, aber —“

„Nein, wahrhaftig — unheimlich klingt sie! Man wird sie nicht wieder los — seien Sie doch still.“

„Ja, Herr Doktor, sie ist entsetzlich,“ rief die kleine Seminaristin. „Ich konnte gestern abend nicht einschlafen davor — hätten wir gewettet, so hätten Sie glänzend gewonnen. Woher haben Sie sie?“

„Ich hörte sie in Greifswald, als ich einen Operationskursus durchmachte, fast allabendlich von den Hotelmädchen, wenn sie auf dem Hofe Geschirr wuschen. Es soll ein altes Schifferlied sein.“

Digitized by Google

„Das ist es auch — ich kenne es ganz gut," lächelte die sanfte Lehrerfrau.

„Dann singen Sie es uns ganz."

„Ich muß mich nur einen Augenblick besinnen, daß ich es zusammenfinde —"

„Wie eine in Musik gesetzte Gewitterwolke ist die Melodie — wie das, was da steht," sagte Gabriele und deutete auf das blauschwarze Dunstgebilde im Südwesten über dem Lande. „Es hat sich wirklich höher geschoben — was meinen Sie dazu, Herr von Selcke?"

Der Offizier bewaffnete sein linkes Auge mit dem Einglas und spähte scharf voraus. „Ja — wir werden gut tun, energisch heimwärts zu streben. Wenn Landwind aufsteht, wird das Vorwärtskommen schwer sein."

„Wir wollen uns beeilen — wir wollen uns beeilen," bat die Baurätin mit ihrer Tochter. „Wir haben uns überhaupt zu weit entfernt! Das Hospiz ist kaum mehr zu erkennen — nicht, Doktor?"

„Ich bin weniger interessiert, denn ich schwimme wie eine Maischolle," lachte dieser kaltherzig, und er erhielt zur Strafe von der kleinen Seminaristin einen Ruderspritzer über den Ärmel. „Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, zwei Damen den Arm zu bieten."

Ein ärgerlicher Blick des Leutnants traf ihn. „Das sollte Ihnen schwer fallen! — Gestatten Sie —" sagte er ernst und nahm dem jungen Mädchen das Ruder aus der Hand, das er mit dem dazugehörigen nun kräftig zu führen begann.

Seine Entschiedenheit mochte Befremden erregen. Für Augenblicke trat Schweigen ein, und Gabriele bat die Lehrerfrau, jetzt den Schiffergesang zu singen. Zum Rudertakt werde es schön klingen. Diese ließ sich nicht lange nötigen, sondern begann:

„Wie mit grimm'gem Unverstand
Wellen sich bewegen —
Nirgend Rettung — nirgend Land
Vor des Sturmwinds Schlägen!
Einer ist, der in der Nacht —
Einer ist, der uns bewacht:
Christ Kyrie,
Du wandelst auf der See!"

Gabriele markierte leise die zweite Stimme. Das Wasser tropfte klingend von den Rudern und spülte vorn mit regelmäßigem Zu- und Abnehmen den Bug der Jölle.

Digitized by Google

Die Bordhöhe des reichlich schwer belasteten Fahrzeugs war nur gering. Die beiden Kinder bogen sich über, ließen die Händchen in die spiegelklare Flut hängen und griffen nach den Quallen, die aber meistens tiefer schwebten, als es den Anschein hatte.

„Vom Strande geht ein Fischerboot aus," rief die Baurätin, und ihre Tochter hob den Krimstecher an ihre rotrandigen Augen. „Es hat aber nur vorn ein kleines Segel auf. Es scheint gerade auf uns zuzuhalten. Sonderbar, daß es jetzt ausfährt, wo —" „Wo doch gerade ein Unwetter aufzusteigen scheint," vollendete diesmal die Mutter.

Niemand versuchte eine Erklärung. Herr von Selcke wandte sich nach dem angekündigten Fahrzeug um und sagte: „Übrigens eine sonderbare Form, die das Gewölk seit einigen Minuten angenommen hat. Sehen Sie in dem Dunstnebel unten ein Dreieck — oben breit, die Spitze nach unten — fast wie ein Trichter? Es sind Streifen darin zu erkennen."

Aller Augen richteten sich auf die Wolke, die anfing, umlichtete Ränder zu zeigen. „Das massige Gesamte steigt nur langsam," sagte der Offizier halblaut zu den in seiner Nähe sitzenden Herren, „aber dieser Trichter kommt rascher heran. Es erinnert mich an —" Plötzlich brach er ab, murmelte etwas, was niemand verstand, und legte sich scharf in die Riemen. Der Doktor tat das gleiche, und die Jölle glitt so rasch vorwärts, wie das bei ihrem Tiefgange nur möglich war.

Es war eine fast bängliche, atemverhaltene Stille, und das taktmäßige Einfallen der Ruder, das Knarren der Dollen und das Plätschern am Bug war einige Minuten lang das einzige Geräusch.

„Die Wolkenwand steigt aber auch ziemlich rasch," sagte der große Junge mit den Gliedmaßen eines jungen Hühnerhundes.

„Das macht, daß wir ihr entgegenfahren — sie hängt ziemlich niedrig," versetzte Doktor Kielgast beruhigend. Im selben Augenblick riß ein plötzlicher Windstoß ihm die Sportmütze vom Kopf — in der Luft war ein rasch anwachsendes seltsames Geräusch, und das jetzt ganz dunkel erscheinende Wasser schlug klatschend an die schwarzen Planken der Jölle. Die Bö kam vom Lande als Vorzeichen des Unwetters, das mit seinen vorgeschobenen Wolkenfetzen sich dem Zenith schon

Digitized by Google

näherte. Die beiden kleinen Mädchen neſtelten ſich mit ängſtlichen Geſichtern jedes in einen Arm der Mutter, und der Vater beugte ſich ſehr ernſt zu ihnen und murmelte beruhigende Worte. Gabriele hatte raſch das Steuer wieder ergriffen, das ſie auf der glatten Oberfläche einen Augenblick außer acht gelaſſen hatte und das plötzlich hin- und herſchlug.

„Wir ſollten das Fockſegel ſetzen und zu Lande kreuzen," ſagte der Doktor, deſſen Geſicht von der Anſtrengung des Ruderns ganz rot war.

„Sind Sie ganz und gar —!" ſtieß der Offizier hervor, „bei dem, was da ſteht?"

„Was — bitte?!" rief der Doktor ſcharf und fügte dann gemäßigt hinzu: „Der Fiſcher tut's ja auch —"

„Es iſt aber etwas anderes, wenn man Damen und Kinder an Bord und nur zwei Handbreit Überwaſſer hat!" dabei deutete Herr von Selcke mit den Augen auf das trichterförmige Luftgebilde, das jetzt gelblich gefärbt ſchon zwiſchen ihnen und der Küſte lag und die Villen des Ortes verdeckte.

Der Sekundaner, der nach dem Fiſcherfahrzeug Ausſchau gehalten, rief plötzlich: „Er hat Nr. 52 auf dem Segel — das iſt unſer Hauswirt! Er will uns vielleicht hereinholen helfen — — und jetzt — ſeh' ich ihn nicht mehr!"

Ein ſcharfer Knall ſchnitt ihm das Wort ab, das Feuer eines Blitzes zuckte rundumher, und ein mehrſtimmiger Aufſchrei fiel in das Praſſeln des Donners. Im ſelben Augenblick zeigten ſich in der Richtung vom Strande her weiße Wellenkämme und fliegender Giſcht in raſcher Annäherung. Es klirrte in der Luft, und im Nu hüllte eine Sturmbö das Fahrzeug in Dämmerlicht, wühlte die Flut auf, warf Schaumköpfe in das vollbeladene Boot und brauſte den Inſaſſen betäubend um die Ohren, während vereinzelte Eisſtücke und dann ein ganzes Hagelſchauer, Sprühwaſſer und Sand ihnen ins Geſicht ſchlugen.

„Die Spitze immer gegen die Wellen!" ſchrie Selcke dem Doktor zu. Er mußte alle Lungenkraft aufbieten, um ſich verſtändlich zu machen.

„Unter allen Umſtänden," antwortete dieſer, deſſen Haar der Wind ſträubte. „Fräulein Mellbrock, halten Sie den Bootskopf immer genau im rechten Winkel entgegen — ſonſt —"

Digitized by Google

Sie nickte und sah mit einer seltsamen Empfindung des Losgelöstseins von sich auf die Mitfahrenden. Die nächsten Minuten konnten ihrer aller letzte sein, sagte die Vernunft. Aber ihr kam kein Grauen — sie sah auf den Doktor, wie er stark und ruhig arbeitete, ihr war, als müsse sie mit ihrem warm aufwallenden Vertrauen seine Kraft verdoppeln. Eine stolze Freude empfand sie, wenn das Fahrzeug einen Wellenberg nach dem andern nahm unter seinen mächtigen Ruderschlägen. Nun erst zeigte sich's ganz, was in ihm war — so mußte der sein, den sie lebenslang lieben und ehren sollte! Und sollte es doch das Ende sein, so nahm ein Grab sie beide auf. Nicht jammern und zagen wollte sie, — seiner würdig bleiben bis zum letzten Atemzuge, den das gurgelnde Wasser vielleicht bald in runden Bläschen an die Oberfläche treiben würde. — In den Schrecknissen, die auf sie einstürzten, war eine fremde, seltsame Begeisterung. Sie richtete ihr Steuer ruhig wie vorher, schirmte mit der andern Hand die Augen gegen die Hagelschloßen und spähte nach dem Punkt, an welchem sie hinter der mit Staub, Wasser und Eis erfüllten Luft das Kirchendach vermutete.

Ein zweiter Donnerschlag folgte, und plötzlich stimmte die sanfte kleine Lehrerfrau wieder ihr Lied an — nur den Refrain:

„Christ Kyrie,
Komm zu uns auf die See!"

In immer höhere Tonlagen sich hinaufsteigernd, wiederholte sie beständig diese Worte, — mit Gesang hatten sie keine Ähnlichkeit mehr. Hatte vorher jeder die äußere Ruhe bewahrt, so erschütterten diese Töne nun die Nerven. Alle wurden einen Schatten blässer, und laut aufjammernd warfen sich die kleinen Mädchen von beiden Seiten an die Mutter heran. Der Junge streichelte sie mit seinen großen, treuen Händen von rückwärts über die Schulter, aber der einarmige Vater, der totenbleich geworden war, faßte die Hand seiner Frau und sagte: „Sei ruhig, ich bitte dich — sei lieber still, Dorothea — wir wollen es denken."

Die Riemen bogen sich, wenn sie abwechselnd tief in einen Wellenberg eintauchten und wieder das Wasser fehlten. Aber plötzlich knackte es, und das eine der großen Ruder hing geknickt in des Doktors Hand. Er zog es herein. Das Ruderpaar war wertlos geworden, und nur die beiden leichten

Digitized by Google

Geräte, die der Leutnant führte, blieben übrig. Im nächsten Augenblick entledigte sich der Doktor unter der Bank seiner Schuhe. Dann stand er schweigend auf und hob den halb unter die Sitze geschobenen Bootsmast heraus, um ihn obenauf zu legen.

„Herr — was machen Sie?" rief Herr von Selcke. „Wozu das?"

„Sie werden schon sehen — er liegt auch jetzt fest." Der Lehrer griff mit seinem einzigen Arm zu, und sie legten den Baum so zwischen die Insassen, daß er die Schwankungen nicht vermehren konnte. Die Kämme der Wellen brachen jetzt beständig über die Spitze herein, so daß das Wasser schon über die Schuhe spülte.

„Schöpfen Sie mit Ihrer Mütze aus," rief Selcke dem Sekundaner zu. „Immer hurtig."

Der Doktor hatte plötzlich auch seine Joppe abgeworfen, saß tatlos mit zusammengelegten Händen und starrte in die aufgewühlte Flut.

Gabriele sah das alles und merkte, daß die schwachen Ruder in des Leutnants Händen und das Steuer, welches häufig das Wasser nicht faßte, nicht mehr genügten, das Boot in seiner Richtung zu erhalten. Der Wind war umgesprungen und drängte das Wasser in eine Gegenbewegung, daß es in regellosen Gipfeln aufrauschte. Sie hoben im wilden Springtanz rundumher begehrlich die Köpfe und schlugen bald von dieser, bald von jener Seite herein. Das Fahrzeug geriet in Seitenschwankungen, und die Bordhöhe verminderte sich beständig trotz des rasend eifrigen Wasserschöpfens, in welchem mehrere, nun auch Doktor Kielgast, den Jungen unterstützten.

„Wir gehen unter, Dorothea," hörte Gabriele die tiefe Stimme des Lehrers, und er faßte seiner Frau Hand. „Aber Gott wird uns gnädig sein. Wir haben uns immer auf ihn verlassen — du und ich —" Sie sah zwei weiße Kindergesichter mit weit aufgerissenen Augen sich an der Mutter Brust pressen. Dann fühlte sie einen Schwall von Wasser über ihre Kniee schlagen und sah, daß ein ebensolcher dem kleinsten Mädchen über den Kopf brach und seinen Hut wegführte — „Christ Kyrie, komm zu uns auf die See!" schrillte wieder die Stimme, sie sah, daß alle auf die Bänke stiegen — — und dann fühlte Gabriele den Boden unter sich weichen — —

Digitized by Google

Rauschen und Brausen um sie — dann tauchte sie wieder auf und fühlte, daß sie durch ihre leichte, sommerliche Kleidung nicht ganz am Schwimmen gehindert war. Aber das schäumige Wasser, das ihr in kurzen Zwischenräumen über das Gesicht lief, erschwerte das Atmen sehr. Ein paar Meter entfernt sah sie das Fischerboot, das ihnen entgegen gefahren war. Es hatte sein Segel eingerefft, und zwei Männer standen darin — der eine ruderte, und der andere warf Schwimmgürtel an Leinen hinaus auf die Unfallstätte. An dem treibenden Bootsmast sah sie mehrere Personen sich halten — auch im freien Wasser waren Köpfe, und jemand faßte eben ein Ruder. Sie schob einen der Gürtel, der in ihre Nähe fiel, ein Stück weiter, wo eben eine Hand aus dem Wasser griff, und sah, daß er erfaßt wurde. Mehr konnte sie nicht — sie hatte hart zu kämpfen, um selbst das Boot zu erreichen. Als der Bootsmann sie hereingezogen hatte, war ihr Herz nahe daran, zu versagen, doch sie erhielt sofort Befehl, die beiden großen Ruder zu halten, welche das Fahrzeug nach Möglichkeit feststellen sollten, so daß nun beide Leute sich um die Verunglückten bemühen konnten.

Während sie triefend nach Atem rang, sah sie etwas, wovon im ersten Augenblick nur das äußere Bild ohne seinen Sinn in ihr Hirn einging.

Neben dem blonden Kopf des Doktors, den ihre Augen zuerst gesucht hatten, tauchte ein kleines verzerrtes Antlitz auf und eine Kinderhand, die sich in seinen Hemdkragen krallte, — er hatte dem ältesten der kleinen Mädchen zunächst gesessen. Aber sein eigenes schaumüberspültes Gesicht war von der Furcht des Todes entstellt. Er hob seinen Arm und riß mit einem Ruck sich die Kinderhand vom Halse — brachte sich mit einigen Stößen an den schwimmenden Mast und sah zurück auf die Stelle, wo das Händchen verschwand. Gleich danach wurde er ins Boot gezogen.

Sie schenkte ihm keinen Blick, sondern saß mit vor Kälte und Grauen aufeinanderschlagenden Zähnen und starrte weiter auf das Wasser. Sie sah den Kopf des Sekundaners. Mit seinen gewaltigen Pranken hob und schob er einen Körper an den Mast heran, es war sein Vater, der Lehrer. Er legte ihm seinen einzigen Arm über das Holz, rief ihm etwas ins Ohr und ließ ihn los, um in der Nähe zu tauchen. Während dessen wurde seine Mutter an einem Ringe herein-

Digitized by Google

geholt. Wieder wurde sein Haar sichtbar und sein treues Gesicht — und neben ihm ein Kinderköpfchen. Aber etwas hinderte ihn unterm Wasser, er kam nicht vorwärts, sondern sank zurück, er kämpfte und stieß einen Ruf aus — und dann zog es ihn hinunter —

Als Minuten vergingen, ohne daß der dunkle Kopf wieder heraufkam, packte Gabriele eine grenzenlose Traurigkeit, und von einem verzweifelten Schluchzen geschüttelt, barg sie ihr tief niedergebeugtes Gesicht auf ihren Knieen.

Was weiter um sie vorging, berührte sie nur noch wie aus weiter Ferne, auch daß der Doktor hinter ihr zusammengesunken auf der Bank kauerte, indem er ihr den Rücken zukehrte. Das Boot hatte sich allmählich gefüllt mit triefenden, halb ohnmächtigen Menschen, an den Rudern war sie längst abgelöst. Obwohl im Wasser niemand mehr zu sehen war, wurde das Stangenschieben fortgesetzt und mehrmals noch die Stelle langsam durchkreuzt. Es nützte nichts, wenngleich das Unwetter vorüber und das gelbe, trichterförmige Wolkengespenst seewärts verschwunden war. Es fehlte der mit den großen, treuen Händen und sein ältestes Schwesterchen. Es fehlte auch die Tochter der Baurätin.

Die Baurätin mußte fortan ihre Sätze selbst beenden und die Lehrerfamilie noch enger als bisher zusammenrücken, um die Lücke zu schließen.

Von dem großen Jungen mit den Gliedmaßen eines jungen Hühnerhundes wurde überall dasselbe gesagt. Der alte Mellbrock, Gabrieles Vater, sagte: „Der war noch jung — da steckten noch Ideale drin.“ Der Ortspastor sagte: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lässet für seine Freunde.“ Und Leutnant von Selcke sagte: „Er war noch ein Junge, aber er war schon ein Ehrenmann.“

Dies Unglück war aber nichts Unerhörtes. Die Windhose, welche an diesem Tage ihren Strich über das Küstengebiet zog, tötete noch mehr Menschen, von denen jeder einem Familien- und Freundeskreise angehörte oder sonst jemandes Liebling war.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

„Magnus — bist du fertig? Magnus! Es ist in einer Minute sechs Uhr, und der Wagen ist vor der Tür — du weißt ja —"

„Ja doch! Man wird ja wohl in Ruhe Toilette machen können! Nicht mal der Herr Diener war dazu zu haben — und nun soll man's auch nicht selbst — die Kravatte rutscht immer wieder schief — Wetter!"

„Bitte, laß sie! Ich bring' dir das in Restorf in Ordnung — ich höre Papa unten gehen — rasch den Mantel drüber!"

„So lauf' — daß er wenigstens dich schon sieht."

Gabriele Mellbrock hastete die Treppe hinunter, von deren oberstem Absatz aus sie in gedämpftem Ruston mit dem Bruder verhandelt hatte, und trat auf den Flur. Niemand war da, als die Dogge Pallas, die sich höflich halben Leibes erhob und laut gähnte. Ein Blick durch die Glastür zeigte, daß auch draußen noch auf den Hausherrn gewartet wurde. Der Kutscher hatte Mühe mit den ungeduldigen Pferden, die nicht an langes Stehen gewöhnt waren, der Diener Franz posierte — den Arm voll Decken — vorschriftsmäßig am Hinterrad. Sie atmete erleichtert auf und besah rasch ihres Vaters Wagenmantel am Riegel, ob er tadellos gebürstet sei. Dann hörte sie Schritte auf der Treppe, und ihre Augen grüßten zufrieden den Bruder, der im Staubumhang, eine Hutschachtel in der Hand, hereinkam.

„Gott sei Dank, daß Papa heute selbst unpünktlich ist!" sagte sie halblaut. „Es ist tatsächlich fünf Minuten zu spät. Man merkt, daß du lange nicht zu Hause gewesen bist — Magnus. Du hast etwas so Unbekümmertes und — Erwachsenes bekommen. Es liegt vielleicht daran, daß du 27 Jahre geworden bist. Du kennst wohl gar nicht mehr

Digitized by Google

unsere Gewohnheiten." Sie lächelte ihn an, aber in ihren Blick trat eine Schwere.

„Noch immer große Not, wenn etwas quer geht? Du schreibst mir dergleichen nie, und so vergißt man's mehr. Armes Mädel — du kämpfst dich tapfer allein durch —."

„Kämpfen ist nicht der richtige Ausdruck — sage: windest dich durch! Und das ist von sehr zweifelhaftem Wert und verdirbt nebenbei den Charakter. Übrigens sitzt sie jetzt — du großer Weltmann?" Sie deutete ihm auf die Brust.

„Denkt nicht daran — ich bin ein übertünchtes Grab, stürzte nur heran, um dir keine Ungelegenheiten zu machen. Es scheint aber, daß ich mir hätte Zeit lassen können. Ahnst du, was Papa treibt?"

„Nein — aber er ist in seinem Zimmer."

„Sieh doch mal nach, — sag', daß wir fertig sind."

„Magnus! Ja — du hast wirklich vergessen."

Er sah sie verwundert an und wandte sich dann einzelne Töne summend zum Fenster, auf dessen Glas er eine Fliege umherjagte. Gabriele erkannte aus alter Gewöhnung an diesen unmelodischen Singlauten, daß er etwas niederkämpfte, was seine meist muntere Laune bedrohte. Sie sah auf sein kühnes Profil mit der napoleonischen Nase unter dem hochgebürsteten Dunkelhaar und auf die große sehnige und geschmeidige Gestalt. Hierin war er dem Vater ähnlich, aber während bei diesem der stattliche Körper schon etwas Steifes bekommen hatte, erinnerte des Bruders kraftvolle Schlankheit und Eleganz fast ein wenig an die Dressur eines mit sanften Tritten umherschreitenden Tigers, — eine Dressur, auf deren Standhalten man nicht vertrauen möchte. Die Kraft konnte wahrscheinlich auch rücksichtslos sein, wenn es dem Intellekt gefiel, sie frei zu geben. Und einige Zeichen um den Mund schienen zu sagen, daß das nicht selten der Fall sei. Gabriele studierte ihn in diesen Tagen wie einen interessanten Fremden, der er für das Vaterhaus in zehnjähriger Abwesenheit auch beinahe geworden war, — nur daß sie vorweg sicher war, das Beste und Schönste in ihm zu entdecken.

„Wie du Papa doch ähnlich siehst," sagte sie plötzlich. „Seit damals tritt es noch mehr hervor."

Er fuhr herum. „Den Gesichtsschnitt meinst du? Ja, uns sieht jeder auf hundert Schritt an, daß wir Mellbrock

Digitized by Google

heißen. Papa hat sich auch in seinen Kindern durchgesetzt gegen Mutters Einfluß. Und wär' ich artig zu Hause geblieben, so wär' ich auch sonst als dein Bruder kenntlich. Von Haus aus sind wir Einsiedler und Sonderlinge und wissen nichts anzufangen mit der kleinen Münze, in der das Leben auslohnt und die mit kleinen Gefühlchen verwirtschaftet sein will. Ich habe das rechtzeitig abgeschüttelt und mir große gesucht. Aber du — mit deinen Gaben und deinem Wissen — du lebst ja überhaupt nicht, und scheu bist du, als wärst du mit einem bösen Gewissen aufgewachsen. Und ist es anders gewesen — wo das höchste Gesetz doch — sein Wille war — vor dem selbst dein Vetter Erzengel seinen Weg nicht unsträflich gegangen wäre!?"

„Werde nicht bitter, Magnus. Wir haben auch unser Kindheitsparadies gehabt — wenigstens bis Mutter starb —, das uns niemand rauben konnte oder wollte."

„Ja, — so wenig, daß Papa sogar jetzt noch nicht glauben kann, daß wir erwachsen sind! Was hat man von seiner Familie? Nichts als Unannehmlichkeiten — sozusagen. Kommt man nach Hause, so ist es der alte Jammer — und dir kann ich ja doch nicht helfen. Nun, der Zweck heiligt auch dieses Mittel; es mußte ja sein wegen des angekündigten Erbvergleichs; der verursacht mir ein Nervenbeben bis in die Tiefen des Portemonnaies, muß ich gestehen."

„Es war dumm, daß ich meine Ängstlichkeit eben nicht besser für mich behielt," sagte Gabriele betrübt. „Ich wünschte so, diese Eindrücke dir jetzt fern zu halten, damit sie für dich einschlafen, — nun bist du entrüsteter als ich!"

Er nahm eine Bürste von der Wand und entfernte damit ein Stäubchen von seinem hellen Beinkleid. Er trug sich nach dem neuesten Chik. Seidene Aufschläge am Rock — das glänzend und kürassierfeif gestärkte Hemd mit einem einzigen großen Brillantbouton geschlossen — das ungefaßte Monokle vorn niederbaumelnd — umgeben von einem Dunstkreis der allermodernsten Düfte. „Es war auch in den Hintergrund getreten — aber dieser kleine Zug eben führt mir alles so lebendig wieder herauf, als wär' ich nie fortgewesen. Ich als der „verlorene Sohn" habe schließlich doch noch den richtigsten Instinkt gehabt von euch allen, indem ich mich beizeiten herausmachte. Dies sind so die Segnungen der Familie: Tyrannei auf der einen Seite und Erstickung und Verkümmerung auf der andern. Die fossile Moral schleppt das von Geschlecht zu Geschlecht

Digitized by Google

und — gerade die Weiber, die gewöhnlich am meisten darunter leiden, sind der Nährboden dafür. Die sorgen dafür, daß die Tochter auch wieder eine Frau alten Stils wird! Was haben wir gehabt? Julius hat als Familienhaupt und Gutsherr früh den Ausgleich gefunden, und Lores Selbstvertrauen ist durch ihren pastörlichen Gatten wieder aufgerichtet worden. Aber was bist und bleibst du hier? Du, die alle Fähigkeiten und Gaben für die moderne Frau hat und eine Rolle spielen könnte!? Er verdirbt dir dein Leben, kraft seiner geheiligten väterlichen Autorität, an die du glaubst!"

Gabriele war erblaßt von der Gewalt der Resonanz, welche des Bruders Worte in ihr fanden. „Du übertreibst, Magnus — so darfst du nicht sprechen! Du ahnst nicht, wie ich zu tun habe, das alles in mir niederzuhalten."

„So mach' dich frei! Was zwingt dich, ihm dein Leben zu opfern?"

„Daß er's mir gegeben hat."

„So so — hm! Übrigens — ja, wenn's noch Mutter wäre. Außerdem du mit deinen christlichen Ideen leitest dein Dasein ja wohl auch noch anders ab. Wie kannst du meinen, daß du ihm durch Dick und Dünn verpflichtet bist? Er kann ein bezahltes Objekt nehmen und wird es besser behandeln."

„Still, Magnus — es war sonst nicht Sitte bei uns, in diesem Ton von unsern Eltern zu reden! So schlimm ist es auch nicht. Ich bin noch immer glücklich von einem Tag zum andern gekommen. Du weißt, daß wir auch Grund haben, ihn zu ehren." Ihre Lippen zitterten, und er wandte sich achselzuckend ab. „Wie darfst überhaupt gerade du so sprechen, Magnus! Du bist draußen gewesen in immer wechselnden Kreisen, in denen keine Tradition nachschleift, und hast Selbstvertrauen und Sicherheit bekommen. Die frische Bewegung macht auch geistig rote Wangen. Bei mir war's von je mehr die Verneinung — das Nichttun, Nichtsagen, womit ich durch mußte. Das klebt einem an und macht einen anders, als die andern. Papa sagt ganz recht, ich bin als alte Jungfer auf die Welt gekommen. Und das bei meinen 23 Jahren! Dich liebt er trotz allem — ihr Söhne wart ihm überhaupt natürlich jederzeit mehr."

„Findest du das so natürlich — armes Hascherl?" sagte der junge Mann langsam, indem er sie lächelnd betrachtete.

„Nun ja — ihr seid doch eben, die ihr seid. Still, jetzt geht er in seiner Stube umher."

Digitized by Google

Sie horchten auf. Der Schall verging wieder. Pallas, welche die Ohren gespitzt hatte, stand, sich dehnend, auf und kratzte leise an der Tür, durch welche das Geräusch der Schritte gedrungen war.

„Die darf sich's erlauben, zu mahnen, wie es scheint," sagte Magnus. „An der solltest du dir ein Beispiel nehmen, das beständige Quälen um Erlaubt oder Unerlaubt lassen und dich kraft deines Willens mehr jenseits stellen — als eine unmeßbare Größe."

„Jenseits von Gut und Böse ist — Pallas."

„Ja — du mit deinen unzeitgemäßen „Grundsätzen." Ein junges Mädchen müßte überhaupt noch keine haben — die sind viel zu schwere Ladung." Er sah auf seine Uhr. „Alle Wetter! Wir stehen hier schon eine geschlagene Viertelstunde! Ein Glück, daß mein John nicht sieht, wie gut sein Herr das Warten versteht. Ich pflege nämlich meinen Burschen die Meinung beizubringen, daß es auf die geringste Unpünktlichkeit ihrerseits bei mir zu rappeln anfängt."

Die Schwester drohte ihm lachend: „Sieh da — auch du! Was ein Haken werden will — Naturam expellas furca, tamen usque recurret."

„Das Lachen steht dir vorzüglich — trotz des lateinischen Greuels —, versuche doch, ob du's nicht öfter könntest. Ja — es stimmt. Ein Vollblutpferd wird sich nie die Allüren eines Droschkengauls angewöhnen — eher krepiert es. Die da draußen geben mir recht."

Gabriele war neben ihn getreten und sah gleichfalls durch die Spiegelscheiben. Eben gab der Kutscher den unruhigen Pferden nach, um sie nicht vollends aufzuregen, und ließ das Vierergespann ein paarmal im scharfen Trab um den Rasenplatz gehen. Es waren schlanke Jucker, welche der alte Mellbrock kürzlich zusammen gekauft hatte, um sie eigenhändig einzufahren und je nach Umständen wieder mit Gewinn zu vertauschen — eine herrenwürdige und einträgliche Verbindung von Sport und Geschäft. Die Sonne spiegelte sich auf den edlen wohlgepflegten Körpern, daß der Glanz mit dem Schwellen und Weichen der Muskeln hin- und herirrte — und strahlte in dem silberbeschlagenen Kummetgeschirr.

„Wie lange habt ihr euren augenblicklichen Rossebändiger, daß er schon solche Pracht erzielt? Die waren sonst doch auch immer Wandeldekoration. Der einzige feste Punkt

Digitized by Google

scheint der Diener zu bleiben, der Franz. Er muß ein merkwürdiger Mensch sein."

Das Geräusch des Wagens mochte den Hausherrn gemahnt haben. Rasche Schritte kamen näher, die Tür wurde aufgestoßen, und in ihren Rahmen trat ein großer, weißhaariger Herr mit bartlosem Gesicht. Die fast noch elegante Gestalt und Haltung verrieten seine sechzig Jahre nicht, und ebenso konnte die Lebendigkeit der hellen Augen darüber hinwegtäuschen. Nur die Züge um Mund und Augen mußten von den Sorgen oder Leiden eines langen Lebens gefurcht sein — oder vielleicht von Leidenschaften; denn die frag- und bedingungslose Autorität, die er ausstrahlte, mußte mit ihm groß geworden sein und ihn auf jenen Höhen gehalten haben, denen eigentliches Leiden fremd ist. Ein Bart hätte den imponierenden Kopf mit den entschieden bedeutenden und edlen Linien beeinträchtigt. Auch er war äußerst sorgfältig gekleidet, wenn er auch nicht ganz auf der Höhe der Stutzermode stand.

„Ich hatte einen Geschäftsbrief zu schreiben, der überlegt sein wollte," sagte er nachlässig, indem er in den Fahrrock fuhr, den Magnus ihm hielt, „konnte den Pferden die Geduldsprobe leider nicht abkürzen. Es ist eine nervöse Sorte, aber Adel steckt drin, — mir sympathischer als die großen Musterkarossiers, denen es gleich ist, ob sie eine Stunde vor der Tür stehen."

„Mir auch, ich habe die ganze Zeit lebhaft mit ihnen gefühlt," rief Magnus schnell und betont. Dann biß er sich auf die Lippen. „Es wird dir aber schon gelingen, sie lammfromm zu machen, du hast sie ja noch nicht lange."

Gabriele sah, wie es aus des Alten Augen aufleuchtete. Es war offenbar nicht Zorn, eher etwas wie belustigtes Staunen oder gar Vaterstolz. Uneingestanden, aber unverkennbar war Magnus ihm stets der liebste von seinen Kindern gewesen, obwohl — oder weil? — er allein von allen es einmal gewagt hatte, ihm seine ganze Persönlichkeit entgegenzustemmen. Das war in seinen reiferen Knabenjahren gewesen. In einem elterlichen Zwist hatte er rücksichtslos auflodernd sich zur Mutter geschlagen und mit der schwachen Faust dem Vater gedroht. Gabriele erinnerte sich noch ganz wohl des schrecklichen Auftritts und wie nachher der Bruder davonging, ohne daß er zurückgerufen wurde. Sie hörte noch wie heute die alte Nähfrau sagen: „Die Hand, die sich

Digitized by Google

an Vater oder Mutter vergreift, wächst aus dem Grab," — und wußte noch, wie sie selbst feilschte und handelte, diese Drohung nicht wörtlich nehmen zu müssen. Um dieser aufgehobenen Faust willen aber liebte sie ihn besonders — mochten später oft auch wenig günstige Nachrichten aus seinem abenteuerlichen Freiheitsleben nach der Heimat Buchenhof gelangen. Dann war er jahrelang lungenkrank und zu seiner Genesung in allerlei Stellungen in Ägypten, Algier und auf Sizilien gewesen. Darüber hatte er am fremdländischen Leben und am Reisen Geschmack gefunden, Gaben dafür an sich entdeckt und sich mit diesen in den Dienst eines weltstädtischen Reisebureaus gestellt, ein innerlich und äußerlich unabhängiger Mann, der die Welt zu gebrauchen verstand.

Sie waren die breite Freitreppe hinunter, und der alte Herr stieg behende auf den Fahrsitz, den der Kutscher freigab. „Sie vertragen kein lautes Sprechen beim Aufsteigen," sagte er gedämpft nach rückwärts. „Ihr müßt euch beeilen. Franz, die graue Decke den jungen Herrschaften."

Die Pferde schienen die Erschütterung des Wagens beim Zurechtsetzen schon für ihr Signal zu halten. Sie drängten und traten aufgeregt umher, und noch bevor das Knieleder geschlossen war, stoben sie vorwärts, daß der Kies klirrend von den Hufen und Radreifen schnellte. Der alte Herr führte die Rappen mit der vornehmen Sicherheit eines gewiegten Herrenfahrers, die ihm in jüngeren Jahren manchen Ehrenpreis eingetragen hatte, scheinbar wie das leichteste von der Welt, aber er ließ kein Auge von den Tieren, sondern beobachtete scharf das gleichmäßige Überspuren der Hufe, die Aktion der Vorderbeine, die Kopfhaltung und ein Dutzend andere Dinge, deren Wichtigkeit nur der Kenner ermißt. „Der linke Vordere bleibt beim Wenden stets zurück," sagte er, als sie auf die Chaussee eingebogen waren, und berührte das schöne Tier leicht mit der Peitsche. Es sprang erschreckt vorwärts und verführte auch den Genossen zu unvorschriftsmäßigen Kapriolen. Der Alte brachte aber im Augenblick das Gespann wieder zur Ruhe. Magnus sah bewundernd auf die große, straffe Figur und auf den weißen Kopf. Alter war da noch nicht, oder irgend ein Schwächeeingeständnis.

Die Felder standen voll von werdendem Segen und zeigten besonders auf Buchenhöfer Gebiet eine sorgfältige Bestellung. Es war überwiegend das Verdienst des tüchtigen

Digitized by Google

Verwalters. Aber Gabriele bemerkte es mit der Genugtuung, welche der Einklang üppiger Naturkraft und menschlicher Vernunft schafft. Indem sie den Blick schweifen ließ, berührte es sie fremd, daß Magnus neben ihr sich weit ins Polster zurückgelehnt hatte und, seine Cigarette zwischen den Lippen balancierend, gleichgültig und müde wie ein Großstädter geradeaus sah. Sie wies ihm ein frisch drainiertes Ackerstück, aus welchem die Röhren reichlich sprudelnd in den Chausseegraben mündeten. Er sah hin, aber fragte nur, wer heute noch sonst in Julius' Hause zu erwarten sei. An der bleichen, auf der Decke liegenden linken Hand zählte er mit der elegant behandschuhten Rechten leise die Namen nach, welche Gabriele nannte.

„Also außer der Familienklique: der dicke Onkel Forstmeister, zu dessen Witzen man händeringend lacht, — mit den vier lieblichen Töchtern, die nun wohl endgültig herangeblüht sind — das wird ja rührend werden —; der Sanitätsrat trüben Angedenkens mit Gattin. — Es ist doch noch derselbe von damals — der, an dem Mutter gestorben ist?"

„Wenn du so willst — ja. Er hat sich freilich die größte Mühe gegeben und ist sehr tüchtig. Im Anfang hätte die Operation sie retten können. Sie ging ja viel — viel zu spät zu ihm. Sie ist nicht an seiner Ungeschicklichkeit gestorben, sondern — daran, daß er keine Frau war —"

„Nun — so meine ich's. Also der mit Gattin. Dann die drei Nachbarfamilien, die ich nicht kenne, und Frau Fritzlar — i sage mal — Frau Fritzlar! Woher — wohin? Ich kannte eine Frau Fritzlar — und der Name ist selten —"

„Sie ist eine Badefreundin Theas. Die hat sie in Reinerz kennen gelernt. Sie ist Witwe — ungefähr gleichaltrig mit Thea — eine sehr elegante Frau."

„Groß — interessant — blond? Wunderbare Figur?" fragte Magnus ganz beeifert und wandte sein südländisch gebräuntes, etwas hageres Gesicht voll der Schwester zu.

„Stimmt."

„Ach — ich lebe wieder auf! Wie verirrt sich diese Frau hierher? Die Welt ist rund — man kommt immer wieder zusammen! Ich habe einen allerliebsten Abend mit ihr beim französischen Gesandten in Rom verlebt. Das muß sie sein — ein Weib von staunenswertem Chik und freidenkend, wirklich sehr gebildet!" Sein Gesicht wurde belebter,

Digitized by Google

und er ging in offenbar gehobener Laune nun auch auf das ein, was Gabriele ihm weiter zu zeigen und zu erklären hatte.

„Hast du deinen damaligen Plan mit den Karpfenteichen ausgeführt, Papa?“ fragte er laut nach vorn, als sie an Wasserlöchern im Felde vorüberkamen.

Der Alte schien angenehm davon berührt. Er wandte den Kopf zu Seite: „Hast du wieder daran gedacht? Ja — die Teiche liefern schon seit vier Jahren Erträge. In der nächsten Zeit wird wieder der obere abgelassen und ausgeerntet. Du könntest mir die Beaufsichtigung abnehmen, wenn du doch ein paar Wochen bleibst und dich dafür interessierst.“

„Interessieren —? Das wollte ich damit nicht sagen,“ dehnte Magnus ganz unbekümmert und lässig. „Nein, Papa — ich interessiere mich nicht für Landwirtschaft, hatte gehofft, daß du darin nicht auf mich rechnen würdest.“

„Ah, — verzeih! Für was interessierst du dich denn sonst?“ fuhr es scharf aus des Vaters Munde, und trotz dem Beisein der Kutschers setzte er hinzu: „Für die Weiblichkeit von Theater und Zirkus — was? Und für Wetten! Was willst du denn?“

„Wir wollen nur alles beim alten lassen,“ sagte Magnus gelassen.

„Ich wollte noch mehrere Teiche anlegen,“ fuhr der Alte nach kurzer Pause gemäßigt fort. „Aber ich werde nicht mehr dazu kommen, — Julius muß es selbst machen.“ Dann redete er in leidlichem Französisch weiter: „Wißt ihr, daß Julius Gelegenheit hat, Restorf günstig abzustehen? Das zieht vieles nach sich. Er soll zu Johannis Buchenhof übernehmen. Das Weitere jetzt gleich in Restorf. Dies ist der Grund, weshalb wir eine Stunde vor der Einladungszeit fahren.“

Gabriele sah entsetzt ihren Bruder an. Es sah dem Vater ähnlich, daß er einen tief in das Leben der Familie einschneidenden Entschluß faßte, ohne den am meisten Betroffenen früher davon zu sprechen, als bis die Verwirklichung vor der Tür war. Für Magnus konnte es wenig bedeuten, aber Gabrieles Leben wurzelte in dem Familiengut, dessen innere Wirtschaft sie leitete.

Sie wagte keine Frage, wie es weiter kommen sollte, weil sie die Antwort fürchtete. Aber ein Gefühl von Schwindel und völligem Verzagen beschlich sie, da sie den

Digitized by Google

Heimatboden unter sich weichen fühlte, — eine Empfindung, wie vor zwei Jahren an einem Nachmittage — draußen auf der See — in dem kleinen Boot — als Hagel und Gischt um sie brausten und um bleiche Angstgesichter! Sie wehrte diese Erinnerung wie immer gewaltsam ab. — Eine Flucht erschreckender Vorstellungen jagte sich durch ihr Hirn. Was sollte werden — und wie würden die andern Geschwister sich dazu stellen? Julius gewann dabei — aber wie würde seine Gattin Thea, die selbstgefällige und modische Frau, den alten Stätten und Erinnerungen von Mutters Zeiten her entgegentreten? Mit wieviel Achtung wohl? Sie würde Umgestaltungen vornehmen, die in kurzem für die andern Geschwister die Heimat zur Fremde machen mußten, — und Julius ließ sie gewähren. Lore Valerius in ihrem friedlichen Pfarrhause berührte die Sache wohl mehr nur in der Idee. Sie hatte an ihrem Gatten einen treuen Freund und wirklichen Verehrer, der stets bemüht gewesen war, ihr von Hause aus verkümmertes Selbstvertrauen zu heben, so daß neben der Liebe auch das neugeweckte Gefühl der Ehre sie unlösbar festwachsen ließ im ehelichen Heim.

Es beruhigte Gabriele ein wenig, zu finden, daß niemand mehr dadurch litt, als sie selbst.

Magnus zog an seiner Cigarette, daß die Funken ihm über den Mantelkragen stoben, und warf sie dann in weitem Bogen hinaus. „Wir sind allerdings äußerst überrascht, Papa — und — es ist ja auch Gabrieles Heimat.“ Er drückte der Schwester, die ganz verstört aussah, die Hand. Der alte Mellbrock antwortete nicht.

„Für mich schließlich eins,“ sagte Magnus nach einer Pause halblaut. „Ich lebe — ich reise — bin überall zu Hause und habe in der Hauptsache auch immer Geld. Sonst werden ein paar Sohlengänger haltbar angekettet. Was könnte ein gesunder und lebenskräftiger Mann, der kein Bauer ist, wohl besseres anfangen?!“ —

In Restorf war gehobene Stimmung. Julius, ein behaglicher blühender Dreißiger, legte eine fast warme Ehrerbietung für den Alten an den Tag, und seine Gattin machte es ähnlich. Doch kehrte dieser ihr gegenüber das Verhältnis sogleich um und erwies ihr eine ihn außerordentlich hübsch kleidende Ritterlichkeit. Gabriele hatte sich oft darüber gewundert, daß er Thea gegenüber keine Vateransprüche geltend machte. Sie war unterhaltend und gewandt,

Digitized by Google

besaß Witz und Schlagfertigkeit und in hohem Maße die Gabe, jeden, an dessen Wohlwollen ihr gelegen war, zu nehmen, wie er genommen sein wollte. Ihre Überzeugungen waren vielleicht nicht so stark und abgegrenzt, wie bei den Mellbrocks. Keine üble Frau — im Gegenteil, für den Bruder ein Schatz! Und das war die Hauptsache. Sie gab ihm, der von beiden der weichere war, Rückenstärkungen in seinem Beruf. Er hatte als Leiter und Ehrenmitglied landwirtschaftlicher und patriotischer Vereine und als Aufsichtsrat bei verschiedenen gemeinnützigen Unternehmungen soviel zu repräsentieren, daß Thea ein großes Haus machen mußte, und sie tat es tadellos. Das ‚Standesgemäß' spielte eine Rolle hier. Scheinbar drückte sie ein Auge zu über seine Schwäche für Ehrenämter, aber sie benutzte dieselbe, um ihn zu beherrschen.

Sie begrüßte Gabriele mit einer Beimischung von Gönnerhaftigkeit, welcher diese sich niemals ganz zu erwehren wußte. Es war ein stetes leises Bevormunden, mit welchem Thea sie gewissermaßen ins Altjungferntum hineindrückte, obwohl jene älter war. Thea sah ihre Schwägerin mit den Augen des Gatten, der seit langem den inneren Angelegenheiten des Vaterhauses entfremdet war und nicht bemerkt hatte, daß eine Persönlichkeit aus dem begabten, scheuen Kinde Gabriele geworden war. Er kannte sie eigentlich nur nach Familiensagen.

„Was ziehst du an — wenn ich fragen darf?" fragte die Hausfrau im Ankleidezimmer Gabriele. Diese öffnete ihren Koffer und zeigte auf einen graugrünen Seidenstoff. Thea nahm mit kritischer Miene das Kleid heraus. „Ach — schade, daß du mich nicht gefragt hast, — ich hätte dir etwas anderes geraten. Es wird dir nicht besonders zu Gesicht stehen bei deinem Haar. Und dann — ja, nimm mir's nicht übel, aber ich fürchte, daß keins der älteren jungen Mädchen so zart und hell sein wird. Das ist natürlich peinlich — noch dazu, wenn man zur Familie der Gastgeber gehört."

„Meinst du wirklich? Aber du selbst —" sie sah an Theas schöner Gestalt nieder, die eine leichte hellfarbene Robe trug.

„Ach — deshalb meinst du? Ja — sieh, das ist doch etwas anderes. Als Frau ist man immer sozusagen jünger als gleichaltrige Mädchen." — Gabriele fragte nicht, worin das

Digitized by Google

liege und sagte nicht, daß sie drei Jahre jünger sei. „Freilich, du kannst es ja riskieren," fuhr die Schwägerin fort, „aber du wirst dich wundern über die verhältnismäßig dunkeln und einfachen Toiletten — gerade der älteren."

„Das ist ja unangenehm. Ich hasse nichts mehr, als in solchen Dingen voraus zu sein."

„Vielleicht kann ich dir aushelfen. Deine Taille ist blusenartig. Du könntest sie mit einem schwarzen Seidenrock von mir tragen — wir sind ja ungefähr gleich groß."

„Wirklich?" sagte Gabriele mit halbem Lächeln. „Ich nehme es mit Dank an."

„Ich könnte dir ja auch meine ausgeschnittene Taille geben — aber wie wird es mit deinen Schultern gehen?"

„Danke. Laß mich nur mit meinen Schultern ohne deine Taille."

Sie kleidete sich um und ging dann in ihrer zusammengesetzten Fülle schicklich herabgestimmt in das Wohnzimmer. „Lorchen — du auch schon hier?" rief sie entzückt, als dort in einem zusammengedrehten Türvorhang sich rätselhafte menschliche Umrisse zeigten. Eine strahlend hübsche, blonde kleine Frau wickelte sich heraus und fiel ihr um den Hals. „Und der Gatte!" fügte sie hinzu, und Pastor Valerius, ein mittelgroßer schlanker Mann im Lutherrock, trat aus dem Nebenzimmer und schüttelte ihr die Hand mit einer eigenen hübschen Herzlichkeit und Achtung, durch die sein Händedruck immer wie ein stummer Vertrag wirkte.

Und dann kam aus Julius' Zimmer mit langen, leisen Tigertritten Magnus. Die Überraschung war vollständig. „Magnus — lieber Großer!" jubelte Lore, hatte ihn schon zur Musterung in eine Ecke gezogen und suchte in seinem Gesicht mit den durchdringenden Augen der Schwesterliebe, denen die seinen nicht ganz standhielten. „Aber angegriffen siehst du aus."

„Nur ein bißchen Reiseelend von gestern. Die Hitze war die reine Tortur, wenn man sich auch seinen Abteil reserviert."

Sein schönes dunkles Gesicht hatte etwas Scharfes und Fremdes bekommen, Züge, welche für sein Alter noch nicht paßten. Gabriele sah es jetzt auch klarer als gestern. Die Augen waren matt und konnten nicht lachen, sondern mußten den Mund allein lachen lassen, was der auch mit dem modern gewordenen behaglichen Biederlaut volltönend und oft besorgte.

Digitized by Google

„Frau Thea," warf er seiner Schwägerin zu, „Sie werden mit jedem Jahre jünger — ich bitte, mich rechtzeitig zur Konfirmation einzuladen. An mir nagt bereits die Zeit, aber Julius, der Glückspilz, kann natürlich nicht altern."

Thea lachte und erzählte dem pastörlichen Schwager, daß eine Reisebekannte, Frau Fritzlar, im Hause sei — Lore habe sie schon einmal getroffen — eine interessante Frau von sehr vornehmer Gewöhnung, wenn auch jetzt in beschränkten Vermögensverhältnissen. Sie werde mit Rücksicht auf den beabsichtigten Familienrat aber erst zugleich mit den andern Gästen erscheinen.

„Dann laßt uns diesen jetzt sofort erledigen," sagte der alte Mellbrock unfeierlich und setzte sich in einen Sessel, während er mit der Hand im Halbkreise auf andere Sitze deutete. Die Familie nahm rasch Platz.

„Die Sache ist eigentlich recht einfach, aber muß doch ausgesprochen werden. Ihr wißt ja im Grunde alle schon, was los ist. Ich habe seit längerer Zeit Neigung, Buchenhof abzustehen, wollte es aber nicht in fremde Hände geben. Jetzt hat sich für Restorf ein Käufer gefunden, und Julius sieht sich nach etwas anderem um. Damit ist die Sachlage gegeben — Johannis wird der Tausch vollzogen. Ich sehe, daß ihr euch nicht weiter aufregt. Julius und Thea erhalten das Gut dem Namen und den Namen dem Gute, — Julius ist ja der einzige, der es gebrauchen kann. Magnus ist ja ebensowenig Landmann wie sonst etwas. Verzeih!" — er machte eine ironische Bewegung der Abbitte zu seinem zweiten Sohn, der in einem Fauteuil lag, die langen hellbekleideten Beine übereinander geschlagen, und nervös seine Fingernägel studierte. — „Ich wollte sagen, daß du alles andere ebensosehr wie Landmann bist! Und Valerius bleibt bei seiner zweibeinigen Herde und Lore bei ihm."

„Und Gabriele?" warf Pastor Valerius ein.

„Daß Gabriele das Gut bewirtschaften sollte, meint ihr doch wohl nicht. Sie hätte nur in Erwägung kommen können, wenn sie geheiratet hätte und zwar einen Landmann, wie ich es wünschte. Sie hat es ja nicht für nötig erachtet, sich demgemäß zu verhalten, und mit den ‚Graven' ist es auch eine eigene Sache. Um nun die möglichste Gleichstellung zu erzielen, soll Julius seinen Geschwistern einen Teil des Gutswertes verzinsen, so daß ihr alle Mitbesitzer seid, mit Ausnahme von Gabriele, die ja bei mir bleibt und deren

Digitized by Google

Teil vorläufig an mich geht. Dabei stelle ich die Bedingung, daß bei meinen Lebzeiten niemand sein Kapital Julius kündigen darf."

Magnus brachte bei diesem Zusatz seinen Oberkörper mit einem Ruck nach vorn, und seine Züge waren hart und unschön. Dann breitete sich plötzlich ein Lächeln der Bonhommie wieder darüber, und als unterdrückte er eine Neckerei, sah er Julius an, welcher neben ihm aufgestanden war und mit einer gewissen Bewegtheit und Wärme sagte: „Ich erkläre gleich, daß es Theas und mein aufrichtiger Wunsch ist, daß meine Geschwister Buchenhof nach wie vor als ihre Heimat betrachten mögen."

„Sie sagten, daß Gabriele bei Ihnen bleibt, Papa," meinte Pastor Valerius, „das ist ein dunkles Wort für uns, da Sie uns noch nicht gesagt haben, wo Sie zu bleiben gedenken."

„Wir hoffen, daß du dich möglichst viel bei uns aufhältst," sagten Julius und Thea wie aus einem Munde, aber mit etwas gezwungener Artigkeit.

„Auch wir bitten darum," bemerkte Valerius, und Lore stimmte verlegen zu.

Der Alte sah die beiden Pare rasch nach einander so scharf und forschend an, daß Lore dunkelrot wurde und unwillkürlich die Hand in ihres Mannes Arm schob.

„Ich denke, beiden Einladungen abwechselnd zu folgen und zwar — um gleich alles zu sagen — als gut zahlender Kostgänger. Dazwischen werde ich aber auch häufig in Berlin wohnen." Er fuhr fort, ruhig im Halbkreise zu beobachten. „Und zwar dahin gehen wir zuerst — also etwa in drei Wochen. Ich habe stets gewünscht, dort einmal mit Muße leben zu können. Meinen Franz behalte ich natürlich; er ist ein recht anstelliger Mensch und hat sich schon gewöhnt. Was für ein malkontentes Gesicht machst du denn, Gabriele? Freue dich, daß du einmal in die Welt hinein sollst. Da lernst du noch manches ablegen und vielleicht gar, was sehr zu wünschen wäre, dir etwas großstädtischen Chik aneignen. Viel für dich zu lernen! Zum Beispiel dürftest du dort auch nicht in solch zusammengestoppelter Toilette in Gesellschaft gehen. Es ist unglaublich! Nun — das nur nebenbei."

Thea war ehrlich genug, errötend zu bekennen: „Es war mein Rat, Papa, weil ich keine große Toilette bei Gabrieles Altersgenossen erwarte."

Diese selbst aber beachtete den zuletzt berührten Punkt

Digitized by Google

kaum. Sie war sehr blaß geworden, saß aufrecht und steif da, sah ihren Vater gerade an und sagte mit vor Erregung belegter Stimme: „Ich bitte dich, Papa, über mich vorläufig noch nicht fest zu beschließen. Es kommt so plötzlich, daß ich noch nicht weiß, wie ich mich damit abfinde."

Ein Atemzug der Überraschung ging um den Tisch, und aller Blicke richteten sich besorgt auf den Alten. Dieser war selbst so erstaunt, daß erst in der zweiten Sekunde der Unmut auf sein olympisches Gesicht trat.

„Das ist ja gänzlich neu. Also du weißt noch nicht, ob du bei deinem Vater bleibst? Willst dich am Ende selbständig machen? Von allem andern abgesehen auch nicht sehr klug. Sonst wärest du froh, einen Führer und Beschützer zu behalten — da du in anderer Weise nicht dafür gesorgt hast." Es wurde nicht im Ton des Polterns gesprochen, sondern scharf und überlegt.

„Ich glaube, Papa, daß deine Liebe mir noch nötiger wäre als deine Leitung," sagte sie hastig, und ihre Stimme zitterte jetzt verräterisch. „Ich bin auch nicht gerade entschlossen, dir zu widerstreben, ich bitte dich nur, noch keine Anordnungen zu machen, die mich mitbetreffen."

Des Alten Gesicht bekam einen steinernen Ausdruck, der Gabriele Furcht eingeflößt hätte, wäre sie mit ihm allein gewesen. Alle hielten den Atem an in Erwartung von irgend etwas sehr Peinlichem.

„Lieber Papa — ja, ich muß Gabriele unterstützen," sagte Pastor Valerius so freimütig und harmlos, als bemerkte er nichts. „Immerhin ist meine Schwägerin 23 Jahre alt, und die Zeit des blinden Sichfügens ist damit wohl eigentlich vorüber. Nehmen Sie's mir nicht übel. Ich war auch meiner Eltern Kind und diente ihnen solange es billig war. Als dann aber die Jahre kamen, kam auch die eigene Einsicht und der eigene Wille, und mein Vater freute sich, daß sie zur rechten Zeit kamen."

„Sie sprachen von einem Sohn und ich von meiner Tochter, Sie vergessen den Unterschied." Der Alte wandte nur knapp den Kopf zu seinem Schwiegersohn.

„Beide sind vor allem Menschen, und der Mensch, wenn er ausgereift ist, will selbständig werden. Das ist das alte Lied vom Werden," sagte Valerius ehrerbietig aber bestimmt.

„Gabriele hätte Gelegenheit gehabt, zu heiraten —

Digitized by Google

dann hätte sie Haus und Kinder zu regieren; warum hat sie's nicht getan? Vor einem muß das Mädchen doch den Nacken beugen, — ist es nicht der Mann, so bleibt es die elterliche Gewalt. Sie selbst lehren das vierte Gebot und sagen den Hochzeitsleuten, welches ihre Stellung zu einander ist —, und wollen nun alle Bande der Natur sprengen, Valerius? Ich habe eine unverheiratete Tochter — und wenn es mir gefällt, dieselbe um mich zu haben, so ist das genug." Der alte Herr schien so überzeugt von seinem Recht, daß er in dem Bewußtsein, dasselbe durchgedrückt zu haben, fast milde zu Gabriele fortfuhr: „Es sind noch fast drei Wochen. In der Zeit kannst du dich mit dem Gedanken befreunden —, traurig, daß das überhaupt erst nötig ist." Damit stand er auf und nahm eine Besänftigungscigarette aus dem geschnitzten Kästchen, das Julius bereit gestellt hatte.

„Ich meine auch, Gabriele — viele würden dich um diese Aussicht beneiden," sagte Thea gütlich überredend, „ohne alle Wirtschaftssorgen — bald hier bald da als Gast — dann wieder in der Weltstadt, und immer nur unserm lieben Papa zu Gefallen leben."

Gabriele haßte sie einen Augenblick. Sie antwortete nicht, aber im Fensterlicht brach ein stumpfer, metallischer Glanz aus ihren dunkeln Augen wie eine Welt von passiver Energie und verschleierter Angst. Hilfesuchend sah sie nach den übrigen Geschwistern. Julius sprach mit dem Vater schon wieder von etwas anderem. Er bedauerte vielleicht, daß etwas in der Abmachung seine Schwester störte — aber er war von seinen eigenen Angelegenheiten zu sehr erfüllt, um mit ihr zu empfinden. Mehr Verständnis und Würdigung hatte er noch für Lore, die mit ihren Familiensorgen und ihren beiden Knaben ihm mehr Handhaben bot und außerdem ihren Persönlichkeitswert durch ihre Heirat mit dem treuesten Pastor Valerius sozusagen verdoppelt hatte. Welche Schrulle von Gabriele, sich nicht fügen zu wollen! Es war doch alles so selbstverständlich. Was konnte sie sonst noch wollen, da sie das Heiraten doch gewissermaßen verpaßt hatte? Wenigstens schien das die allgemeine Auffassung zu sein. Julius und Thea waren ganz erfüllt von der idealen Vorstellung eines alternden, einsamen Mannes mit seiner treu pflegenden Tochter, die bei ihm ausharrt. Thea sprach jetzt bedauernde Worte zu Gabriele — aber diese fühlte, daß das Bedauern nicht ihr, sondern ihrer Schrulle galt. Valerius

Digitized by Google

sah sie mit seinem guten Ausdruck an und sagte ernst lächelnd und halblaut: „Ja, Schwägerin — das war die eine Seite der Sache. Wir hatten uns allerdings um Papas willen schon fast damit ausgesöhnt, daß du bisher nicht heiratetest. Wenn du ihm mit Freuden das Opfer bringen könntest —"

Sie hielt große Stücke auf den frohherzigen, allzeit friedereichen Mann, der ihr Schwager war. Nicht bloß, daß er stets um sich einen Bannkreis von Freude schuf, — er war auch oft schon in besonderen Fällen ihr Anwalt gewesen. Auch er wußte den Alten zu nehmen. Er schien von Spaltungen und Reibereien niemals etwas zu ahnen — und Unmut und steife Kälte schwinden dahin vor jemand, der nicht an sie glaubt. Aber ganz durchschaute trotz seiner ritterlichen Verteidigung ihrer Rechte auch er die Sache nicht, — und Gabriele schlug traurig die Augen nieder. Lore drückte ihr verstohlen die Hand und sagte ihr mit ihrem Schweigen das Beste.

Der alte Mellbrock hatte sich an den Schreibtisch gesetzt und sagte über die Schulter: „Ich habe mit Julius jetzt noch etwas zu ordnen — Thea mag dabei sein."

Die übrigen erhoben sich zögernd und gingen in das anstoßende Erkerzimmer. Lore legte den Arm um ihrer Schwester Schultern und sagte weich: „Für uns ist es nur ein Verblassen der Kinderzeit, aber für dich ist es ein Lebensabschnitt. Arme Liebe — wie wirst du dich gewöhnen?"

„Jedenfalls nicht so, wie Papa meint. Ich werde nicht mit ihm gehen."

„Wie willst du es aber durchsetzen?"

„Ich kann nicht — ich sage dir, ich kann nicht!" brach Gabriele mit unterdrückter Leidenschaft los. „Ich will und muß auf meinen eigenen Füßen stehen, um mich nicht selbst zu verachten. Ich kann nicht das müßige Besuchsleben mitmachen — in Theas Hause und doch an der alten Stätte! Und beständig umhergeworfen zwischen Genüssen und Demütigungen! Meine Hauswirtschaft ist das einzige, was mir einigermaßen Halt und Stellung Papa gegenüber gibt. Die Dienstboten und die Dorfleute stärken mich durch ihr Vertrauen und ihre Ehrerbietung. Papa bemerkt das auch — und achtet es doch ein wenig. Wenn das wegfällt, bin ich nichts mehr, auch gerade in seinen Augen nichts."

„Er behält ja noch Franz, der das Ärgste mit ihm aushalten wird."

Digitized by Google

„Franz? Ach — Lore, du bist schon lange weg von Hause — den hätte er ohne mich auch längst nicht mehr! Ich kann und will euch nicht alles so sagen, — aber nachdem ich nichts mehr zu tun habe, kann ich es nicht für meine Pflicht halten, bei ihm zu bleiben, — solange er gesund und rüstig ist."

„Dieser Zusatz war das Beste, Schwägerin," sagte Valerius herantretend. „Ich meine doch: Die Eltern haben immer Anspruch und immer recht — unter uns gesagt. Papa ist alt, auch wenn man's ihm nicht ansieht, und hat dich zu seinem Behagen und Wohlbefinden nötig. Ich denke — da liegt die Pflicht, mag sie auch hart sein. Hic Rhodos — hic salta. Du könntest ohne Zweifel Größeres, aber ich möchte dich warnen — es gibt Menschen mit einem Zug zum Großartigen, die das Kleine darüber liegen lassen."

„Aber — warum denn gerade ich?"

Valerius sah die zitternde Rebellin erstaunt an. Die Grundbegriffe der Kindesmoral schienen ihm zu wanken. „Weil du — noch unverheiratet bist, natürlich! Lore hat ihren Beruf als Gattin und Mutter."

„Aber, Magnus? Da es sich doch nicht mehr um Haushaltsführung handelt! Ja, du lächelst — so absurd scheint dir die Idee, daß er zu Hause bleiben könnte, um seinem alten Vater zu Gefallen zu leben. Er darf sein Eigenes suchen."

„Mir scheint, du suchst jetzt das Prinzip. Aber auch darauf sage ich: du hast den Beruf der Tochter."

Gabriele kämpfte mit der heraufsprudelnden Antwort, „Schwager — ich bestreite dir das Recht, so zu sprechen, nicht, aber — dann höre mich gleich ganz und als Seelsorger." Sie zog ihn in die Fensternische, während Lore sich mit Magnus, welcher sein altes unbekümmertes Wesen wieder angenommen hatte, an der andern Seite laut unterhielt.

„Ich will nicht Einzelheiten klagen, aber gerade, weil ich ihm die äußerste Kindesdemut, wie du sie aus der Bibel ableiten willst, darbrachte, machte ich ganz bankerott. Ich habe ihm den Vorrang willig zugestanden, den er als mein Vater und auch — als Mann nach Gottes Ordnung vor mir hat. Ich habe ihn, wenn er mich gekränkt hatte, um Verzeihung gebeten wegen der zornigen Aufwallung, die ich nur empfunden — ihm nicht bewiesen hatte. Das reizte ihn

Digitized by Google

noch mehr, so daß er in letzter Zeit auch in Gegenwart der Dienstleute sich immer weniger beherrschte. Ich muß ja wohl auch Schuld tragen — aber ich kann sie nicht sehen und deshalb mich auch nicht bessern."

„Die rechte Liebe macht auch dafür scharfsichtig."

Gabriele sah ihren Schwager ungewiß und verzagt an. „Wenn ich sie noch nicht habe, mag Gott sie mir geben, ehe es zu spät ist. Heucheln kann ich nicht länger. Wenn es christliche Kindespflicht wäre, sich den Eltern gegenüber, so alt man auch selbst sei, recht- und willenlos zu fühlen — sich nicht nur der väterlichen Weisheit, sondern auch jeder ungerechten Laune oder Willkür zu unterwerfen — das wäre ja chinesischer Ahnenkult. Nein, Schwager, wenn du predigen willst, dann predige auch ihm. Aber es ist freilich das Leichteste, den Unterdrückten zur Geduld zu ermahnen." Die letzten Worte waren so bitter wie ungerecht und reuten, kaum gesprochen, Gabriele schon. Pastor Valerius quittierte darüber mit einem Erröten.

„Papas Beherrschung geht bis ins letzte Geistige. Er verabscheut an Frauen selbständiges Denken, und ich habe mich schon gewöhnt, vor ihm ein solches zu verleugnen — darüber werde ich stumpfer, platter und beschränkter. Papa, der selbst so rege ist, hält nur Männer eines wirklichen Gedankenaustausches wert!"

„Dir blieben die Bücher — und die hast du dir ja reichlich zu nutze gemacht."

„Ich sehne mich noch nach einem lebendigen Geistes-wehen und nach einer Weiterentwickelung aufwärts."

Valerius lächelte. „Kleiner Blaustrumpf? Verzeih — aber liegt hier wohl des Pudels Kern? Wer war es doch — die mit 11 Jahren die stenographischen Reichstagsberichte verschlang, um sich über die Angelegenheiten der Welt zu informieren — und weinte, daß sie kein Junge geworden, der mehr lernen durfte? Was machen die lateinischen Studien und die Mathematik? Ein gehemmter Adlerflug — wie?"

„Ich weinte, weil ich sah, daß die Brüder etwas Besseres waren, als wir — daß ihre Meinungen und Wünsche und ihre Freiheit mehr von Papa geachtet wurden als die unsern, und ich suchte lange nach dem Grunde — ob sie verständiger oder gewissenhafter oder selbstloser oder fleißiger seien, als Lore und ich. Ich konnte nichts dergleichen finden — nichts weiter, als daß sie mehr lernten,

Digitized by Google

als wir! Fortan suchte ich deshalb, es ihnen darin gleich zu tun oder sie zu übertreffen, denn ich wollte durchaus Papa ebenso wert sein wie sie. Es war kindisch — und hat auch nichts genützt. Der Wert oder Rangunterschied muß wohl eben in der Natur liegen — ohne daß er bewiesen zu werden braucht. Es müssen da wohl Fonds sein, die wir nie entschleiern, sondern nur ahnen können."

Etwas wie Beschämung glitt über des Pastors ehrliches Gesicht. „Also war der Stachel Ehrgeiz" — sagte er.

„Ja — bis der wirkliche Wissenstrieb hinzukam."

„Sei nicht böse — ich denke nicht daran zu spotten," sagte Valerius warm. „Alles dies ist gut und schön als Liebhaberei. Aber räume diesem Hang nicht zuviel Recht ein. Er macht den Geist anspruchsvoll, — und dem Hause, das doch der Frau eigentliches Gebiet ist, nützt er günstigenfalls erst in zweiter Linie."

„Es ist, was ihr alle sagt," erwiderte Gabriele ergeben.

„Immerhin ist es schade, daß Papa mit seinem scharfen Verstand und regen Geist so wenig Positives gibt — daß das alles mehr zur Einschüchterung anderer dient. Jedoch würdigst du auch den Wert des beständigen Ausgleichs mit einem scharfen männlichen Geist — der auch ohne Dispute unmerklich von statten geht? Mißverstehe mich nicht: dieser Ausgleich ist auch dem männlichen Geiste sehr zu wünschen — jedenfalls: wer ihn nützt, ist der Klügere."

„Gewiß ist es sehr nötig, von Zeit zu Zeit die Uhren zu vergleichen; daß ich das bei Papa konnte, will ich ihm stets danken," sagte Gabriele lächelnd. Dann fuhr sie traurig fort: „Aber nun deinen Rat! Papa und ich sind nicht ohne Zuneigung für einander. Aber mein Wesen reizt ihn — und die Art, in welcher er mir begegnet, reizt dann wieder mich zum Groll und Nachtragen. Sind das nicht Versuchungen, die man fliehen muß, wenn man sie nicht überwinden kann?"

Pastor Valerius wollte antworten, aber wurde durch den Eintritt einer großen schlanken Dame unterbrochen, welche auf Lore zueilte und sie mit wundervoller Anmut begrüßte.

„Ach — Thea denkt offenbar wieder einmal, daß sie bei sich selbst zu Besuch ist. Sie müssen sie entschuldigen!" rief sie liebenswürdig. „Vielleicht ist sie auch von der Wirtschafterin angesprochen worden — es ist unglaublich, um was alles eine Dame auf dem Lande sich kümmert."

Digitized by Google

Lore, welcher die schöne Frau schon bekannt war, erledigte die Vorstellung. Frau Fritzlar entdeckte Gabriele, die ein wenig schüchtern aus der Fensternische hervorgetreten war, erst jetzt und widmete ihr einen fast musternden Blick. Diese empfand instinktiv — wie gewöhnlich bei Theas Menschen — daß die Fremde ihr schon mit einer leichten Gegeneingenommenheit entgegentrat. Es war ein Anflug von Geringschätzung darin — vielleicht diesmal nur durch ihren unglücklichen Anzug hervorgerufen. Aber sie kannte auch sonst das Etwas in den Gesichtern dieser zuversichtlichen und eleganten Leute, das sie bedrückte und in ein unfreies Wesen hineintrieb.

Frau Fritzlar war eine königliche Figur, hochgewachsen, schlank und voll zugleich — mit starkem rotblonden Haar, das sie wie ein Diadem trug — der Typus der grande dame. Daß man sie schön finden mußte, wäre vielleicht sonst nicht fraglos gewesen, aber es lag als unwiderstehliche Forderung in ihrem pikanten Gesicht. Gabriele empfand im Nu, daß das, was die Fremde zu ihr und Lore sprach, für die beiden Herren abgetönt war, und bei Magnus bemerkte sie das ganze lebhafte Interesse, das sich unterwegs schon angekündigt hatte.

Er schob ihr einen Sessel heran, erinnerte an ihre bereits gemachte Bekanntschaft, und bald ging es wie ein funkensprühender, elektrischer Strom von hüben nach drüben. Er war im Umsehen bei Rennen, Toiletten, Corsos, Stars und Theaterzuständen und erzählte so sprunghaft von London, Paris und Brüssel — so oberflächlich und weltbefangen, als sei das alles sein heimisches Element; — der Buchenhöfer Magnus! Gabriele konnte sich nicht genug wundern. Aber er hatte draußen wohl gelernt, den verschiedensten Leutchen auf ihre Gebiete zu folgen. Er kannte die Schwächen aller Damen der großen Gesellschaft und spöttelte wirklich launig darüber. Wenn Valerius mit einer Frage auf politische und soziale Verhältnisse überzuleiten suchte, zeigte sich der welterfahrene Bruder freilich herzlich schlecht unterrichtet. Auch Frau Fritzlar schien die Welt gesehen zu haben und hatte Unsummen auf ihren Reisen ausgegeben, wie sie geschickt durchblicken ließ. Nicht eigentlich prahlerisch, aber doch — sie hatte etwas unbeschreiblich Verwöhntes und Elegantes! Gabriele sah zu Lore hinüber, die Gute saß fast ein wenig verblüfft da, und auch Valerius zeigte kein besonderes Gefallen.

Digitized by Google

Ihr Vater war unlängst gestorben — der Gatte vor drei Jahren, jetzt lebte die Dame nicht mehr in solch üppigen Verhältnissen. Sie war auf Erwerb angewiesen und suchte denselben durch Verwertung ihrer Erfahrungen — als Hausdame oder Haushofmeisterin vornehmer Häuser. Aber die glanzvolle Vergangenheit wurde mit Zaubergeschick heraufbeschworen. Ihr war früh, ebenso wie Gabriele, die Repräsentation des mutterlosen Vaterhauses zugefallen, und sie sagte mit wehmütigem Lächeln: „Leicht war's für ein siebzehnjähriges Ding wie mich nicht immer mit dem Empfang bei Diners und Jagden, besonders, wenn ich auch noch die Jagd mitritt. Ich denke noch daran, wie zum erstenmal einundzwanzig Pasewalker Kürassiere zu mir in den Salon klirrten, um sich vorzustellen." Die Damen hatten auf den Parforcejagden des jungen Dinges Namenszug auf den Knöpfen der Aufschläge getragen, die Bedienten ein Vermögen an Trinkgeldern gesammelt. Rühmliche und großartige Züge ihres Vorlebens erfuhren die Geschwister mühelos.

Doch darüber trat allmählich an die Stelle von Gabrieles aufkeimender Abneigung ein gewisses Mitleid. Sie sah in dem königlich angelegten Gesicht Spuren von ganz anderen Dingen, als die berichtet wurden — und um die schillernden Augen etwas, das auf der Hut ist — durch Kampf gewitzigt und zum Kampf gerüstet. Die weltfrohe Frau mußte von ihrer Höhe tief herniedergesunken sein, da es ihr nötig schien, dieselbe ihren Mitmenschen so stark einzuprägen. Vielleicht wollte sie sich damit für den Beruf empfehlen, auf welchen sie jetzt angewiesen war! Wie grausam hart mußte alles das, was diesem voraufgegangen war, sie angefaßt haben!

Gabriele schlug eine Riesenmappe herrlicher nordischer Photographien auf, die auf einem Fenstertisch lag, und suchte eine Ansicht vom Mälar-See für Frau Fritzlar. Stockholm kannte die schöne Frau als nördlichsten Vorsprung der ihr noch zusagenden Kultursphäre. Magnus aber hatte auf einer seiner Gesellschaftsreisen das Polareis gesehen. „Die Dödmanns-Ören" las Gabriele und zeigte ihrem Bruder ein Bild, das ein vergletschertes Eiland darstellte, neben welchem man in der Ferne noch ähnliche Landgebilde unterschied. „Hast du jemals etwas über die rätselhaften Notrufe gehört, die man dort wahrgenommen hat?"

Magnus betrachtete das Blatt mit einigem Interesse.

Digitized by Google

„Es werden Vogelschreie gewesen sein, oder irgend eine Robbenart —"

„Die Gelehrten bestreiten das, sie behaupten, die Zoologie von Spitzbergen gründlich zu kennen."

„Was ist denn damit? Mein Gott, warum hilft man denn nicht?!" fragte Frau Fritzlar. „Mir hat natürlich wieder niemand davon gesprochen."

Valerius erklärte: „Ein norwegischer Walfänger hat im Herbst 1897 eidlich beteuert, daß man beim Passieren dieser Insel anhaltende Notrufe gehört hat. Die Besatzung konnte wegen schwerer See den Schiffbrüchigen, die dort sein mußten, keine Hilfe bringen. Die Regierung rüstete daraufhin eine Expedition aus, die aber keine menschlichen Spuren fand. Man nahm an, daß die Schiffbrüchigen inzwischen ihren Untergang gefunden hätten. Im vorigen Herbst ist nun wiederum von heimkehrenden Eismeerfahrern ausgesagt worden, daß sie in der Nähe der Dödmanns-Ören und Spitzbergens Notrufe gehört haben, in nichts zu unterscheiden von Menschenstimmen, die in höchster Seenot um Rettung flehen. Sie haben die Dödmanns-Ören unter Signalschüssen abgesucht — und wieder nichts gefunden."

„Das ist eigen — man müßte es doch in Erfahrung bringen," sagte Frau Fritzlar ernsthaft.

„Derartige rätselhafte Schreie haben auch früher schon die Fantasie der arktischen Seefahrer erregt. Dein Namensvetter, Schwager — der Bischof Claus Magnus meldet, daß „greuliche und jämmerliche Weherufe oftmalen an der Nordküste von Island gehört" und von den Inselbewohnern als „Klagerufe der zur höllischen Pein verdammten Seelen" gedeutet worden — der poetischen Deutung ist Tür und Tor geöffnet —" fuhr Valerius halb lächelnd fort, „die Seelen der Schiffbrüchigen aller wissenschaftlichen Expeditionen, welche ihre Ausbeute nicht mehr heimbringen konnten; — böse Geister, welche die Helfer auf Felsenriffe locken wollen; — oder aber — die Not der ganzen Welt, die hier schreit, wo kein Getümmel und keine Lust sie übertäubt — so daß ihr Ton wie körperlos die Seeleute umschwebt und sie zu hilfreichen Taten anstachelt. — Welche Deutung würden Sie vorziehen, gnädige Frau?"

„Daß es an der Beschaffenheit derjenigen liegt, welche diese Rufe hören," lachte Frau Fritzlar.

„Das trifft vielleicht mit meines Mannes letztem Vor-

Digitized by Google

schlag zusammen," meinte Lore ein wenig kühl. „Um Notrufe zu hören, dazu gehört eine besondere Beschaffenheit. Wenn man aber das Gehör übt, das Getümmel zu durchdringen, dann kann man sie hören, bald laut, bald leise — fern und nah und rätselhaft ursprungslos. Und geht man ihnen nach, so findet man die Not."

„O, ich kenne sie — halten Sie mich nicht für herzlos; ich scherzte nur. Ich habe sie gesehen in meines Vaters letzter Krankheit! Wir wollten wieder nach Ägypten wie schon zweimal, aber unterwegs wurde es so schlimm mit ihm, daß wir in San Remo bleiben mußten." Ein einfacherer Zug ging über der schönen Frau Gesicht.

„Ein Ort der gesteigerten Lebensfreudigkeit und zugleich ein großes Sterbebett," sagte Valerius teilnehmend. „Wie die leuchtende Pflanzenpracht auf einem vornehmen Kirchhof."

„Wir hatten eine Schwester mit und nahmen dort zu dem Diener noch einen Wärter. Ich hätte die Pflege nicht allein leiten können. Man kennt nicht so die Handgriffe wie diese Mädchen, deren Beruf es ist."

„Diese Mädchen haben eine eigene Weise, zu empfinden, was der Kranke gern hat, als wären sie selbst in seiner Lage, und tun dann nichts lieber als das."

„Sie verdiente jedenfalls alles Lob," sagte Frau Fritzlar etwas unsicher. „Bei dem schrecklich leidenden Zustande unseres Kranken war die Pflege recht schwer, aber sie war kaum zu ihrem Spaziergang zu bewegen, obgleich unsere Villa in einem Hain von blühenden Mandel- und Olivenbäumen lag. Das Jahr vorher hatte der Großherzog von Weimar dort gewohnt. Auf der Rückkehr wollte ich ihr dann einen Umweg durch die Schweiz und den Rhein hinunter ermöglichen, aber sie sagte, es sei ihre Pflicht, auf geradem Wege ins Mutterhaus zurückzukehren. Mag sein, daß in diesem Beruf sich der Sinn für dergleichen verliert. Natürlich hat mein Vater sich dann ihrem Hause erkenntlich gezeigt."

„Stammte sie aus dem Birkenfelder Diakonissenhause?"

„Ich denke — ja."

„Die Beschreibung paßt auf die Birkenfelderinnen," rief Gabriele. „Die Selbstverleugnung — in San Remo zu sein und San Remo nicht zu genießen!" Es reizte sie, diese Weltdame fast geringschätzig von einer Menschenklasse sprechen zu hören, welcher sie selbst nur mit bewundernder Sympathie denken konnte.

Digitized by Google

In diesem Augenblick öffnete sich die Flügeltür, und der alte Mellbrock trat ein, hinter ihm Julius und Thea. Nur dem Ehepaar sah man noch die gepflogenen Verhandlungen an. Auf des Alten Gesicht war ruhige Heiterkeit, und er ging straff und elastisch auf die Hausfreundin zu und begrüßte sie mit unverkennbarem Vergnügen. Er hatte sie bereits früher hier getroffen.

Fast gleichzeitig fuhren die ersten beiden Wagen vor. Gabriele ging, um die Hausfrau beim ersten Empfang der Damen zu vertreten, und geleitete sie in das Ankleidezimmer. Die jüngeren waren in hellen Gesellschaftskleidern und auch die alten in großer Toilette. Diese Überraschung wiederholte sich, als sie die Damen in den Salon geführt hatte und die nachfolgenden an der Seite Theas dort empfing. Thea selbst sah in ihrer duftigen Gewandung aus wie eine Libelle, die sich infolge eines verzeihlichen Irrtums auf den großblumigen Samt des Sessels niedergelassen hatte.

Heute, wo soviel Wichtiges Gabrieles Gemüt erschütterte, konnten Äußerlichkeiten sie nicht kränken; ihre Schwägerin schien sogar selbst ein wenig beschämt. Eine heftige Röte stieg ihr jedoch ins Gesicht, als ihr Vater halblaut zu ihr sagte: „Wenn du doch immer Studien zu deiner Vervollkommnung machst, da ist ein Objekt; Frau Fritzlar studiere! Sie ist ausnehmend liebenswürdig und gewandt, hat Chik in allem — auch wie sie sich kleidet. Darauf sieh sie dir nur recht genau an. Wie das sitzt und zusammengehört und sie hebt und im Ganzen wirkt! Du mit deiner sonderbaren Draperie bringst wieder wie gewöhnlich einen graven Ton hinein."

Sie sah schweigend an ihrem dunklen Kleiderrock nieder.

„Ich wünsche, daß du dich aufmerksam und zuvorkommend gegen sie benimmst," setzte der Alte hinzu, „damit wir sie vor unserm Abzug eventuell noch einladen können."

Der letzte Wagen brachte den Forstmeister mit drei rosigen Töchtern — die älteste schon ein wenig über die erste Jugendblüte hinaus — blonde zuverlässige Schönheiten, die eine gewisse Dauerhaftigkeit, für ganz künftig gar eine behagliche Körperfülle ahnen ließen und offenbar fest entschlossen waren, sich köstlich zu amüsieren. „Mehr Gemüt als Figur," bemerkte Magnus, der sich mit einigen seiner geräuschlosen langen Schritte an Gabriele herangepürscht

Digitized by Google

hatte und seine Glossen oft so unvorsichtig machte, daß sie mahnen mußte.

Der Diener meldete, daß angerichtet sei, und Thea hakte sich in des Hausarztes Arm. Der alte Mellbrock führte ihre schöne Freundin — die andern folgten. Bei Tisch war sie prächtig in ihrer prangenden Eleganz und Anmut, die wirklich wie Schönheit wirkten, und in ihrer schlagfertigen Laune. Und ihr Nachbar gewann ebenfalls neben ihr. Die beiden schienen alle liebenswürdigen Elemente ineinander auszulösen und standen sich infolgedessen vorzüglich zu Gesicht. Sein Antlitz unter dem kurzen, dichten Weißhaar rötete sich allmählich, und in seinen Augen erglomm ein fast jugendliches Feuer. Jede Härte und Schärfe wich; er war unter allen Umständen ein charmanter alter Herr.

„Wissen Sie, an wen Ihr Vater jetzt erinnert?" raunte eine alte Dame Gabriele freundlich schräg über den Tisch zu. „Sehen Sie selbst — ein Goethekopf! Was?" Ein Anklang war nicht zu verkennen, und Gabriele empfand einen heimlichen Stolz, als sie ihn darauf weiter beobachtete.

Sie saß neben einem jungen Rechtsanwalt, mit dem man nicht notwendig plaudern mußte, mit dem man auch sprechen konnte. Sie verstand die Kunst des Plauderns nicht; sie hatte nicht die Leichtigkeit und nicht die Genügsamkeit des Geistes. Sie war durch ihren Vater gewöhnt worden, zu überlegen, bevor sie sprach, und sie ließ nicht gern die Dinge unklar und halb erledigt. Sie hätte alles, was des Sprechens wert ist, grundsätzlich meiden und jeden schweren Ton als eine Versündigung gegen die Ästhetik und Seelendiätetik der Mahlzeit verabscheuen müssen. Sie hätte verstehen müssen, die Gegenstände ebenso rasch fahren zu lassen, wie sie zu berühren und in fünf Minuten Nietzsche, Schwedisches Sexa, den letzten Wohltätigkeitsbazar und die deutschen Interessen in China zu erörtern — wie wenn Wasservögel sich über Tiefen und Weiten wiegen, um plötzlich niederfahrend sich die Spitzen ihrer Flügel im Schaum eines Wogenkammes zu netzen. Oft kam sie sich mit ihrer anspruchsvollen Gründlichkeit so ungeschickt vor, als habe sie arme flatternde Vögel am Flügel gepackt, die längst gern wo anders wären.

„Ein wahrer Genuß," hörte sie Magnus sagen, der sich durch eine kleine Mogelei den Platz rechts von Frau Fritzlar erworben hatte, „wieder einmal ein ordentliches Glas in der

Digitized by Google

Hand zu halten — wie man es nur in einem Privathause findet. Dies heimliche, feine Insichklingen und diese Lichtreflexe! Guten Wein kann man schließlich überall bekommen — aber das Glas — das Glas!"

„Es war ein König in Thule," sang die reizende Frau leise und hielt ihre herrlich geformten Finger um ihr rotgefülltes Kelchglas, daß der Schein desselben sie rosig färbte.

„Aber die Hand!" rief der alte Mellbrock. „Die Hand gehört auch noch dazu. Stellen Sie sich eine Bauernpranke vor, die nach diesem da greift — nein, stellen Sie sich keine Bauernpranke vor!"

„Was wurde bei den Rennen getragen?" fragte Theas Freundin ihren Nachbar zur Rechten. — „Man versimpelt ganz, wenn man so ein Jahr lang seiner Gesundheit leben muß."

„Können Sie glauben, Gnädigste —, daß ich erst vorgestern ein Kleid sah — bei einer Russin —: langer, loser Rock aus fliederfarbener Seide — offenes Jäckchen mit engen Ärmeln — lose Bluse darunter. Und das Jäckchen geschlossen mit einzelnen Blumen statt der Knöpfe. Was sagen Sie dazu?"

„Wahrscheinlich chick, jedenfalls originell, und sonst?"

„Vielfach die Pumphose — das in Permanenz erklärte Radelkostüm."

„Greulich!" rief der behäbige Sanitätsrat mit polterndem Biedermannslaut. „Waren es Studentinnen? Wie ich es hasse — dies Nachäffen! Natürlich Cigarette und Spazierstock dazu — was? Solch 'ne Fratze sollten sich die mal ansehen, die kürzlich in hiesiger Gegend die Petition um weibliche Ärzte unterschrieben haben."

„Was haben die Pumphosen mit Ärztinnen zu tun?" warf Gabriele ein, aber der alte Herr hörte sie in seinem Eifer nur halb.

„Die weibliche Tracht erinnert die Frauen bei jedem Schritt an ihre Eigenart und an ihre damit ihnen gewiesenen Schranken, und das soll sie. Was versprechen sich diese emanzipierten Stürmerinnen überhaupt von der Konkurrenz? Wir Ärzte sind schon zu viele und finden kaum unser Brot."

„Aber was hat Ihr Brot mit dem Bedarf der Frauen zu tun?" sagte Gabriele leise.

Der Sanitätsrat verstand nur, daß sie widersprach, und sein Gesicht rötete sich ein wenig.

Digitized by Google

„Möchten Sie sich etwa von einem Fräulein Doktor behandeln lassen?" wandte er sich brüsk von Gabriele ab und zu Frau Fritzlar.

„Gleichviel — sie wird aber kommen" — beharrte Gabriele und leiser fügte sie hinzu: „Und ich wünsche brennend, sie wäre schon vor zehn Jahren dagewesen."

„Warum sollten wir nicht auch etwas Ernstliches vornehmen?" sagte Frau Fritzlar mit leiser Schelmerei. „Wollen Sie es glauben — ich hatte sogar einmal eine Zeit, wo ich Schwester werden wollte."

„Welch ein Frevel!" rief der alte Mellbrock. „Die Natur läßt sich nicht verhöhnen."

„Gegensätze berühren sich leicht," meinte Magnus lächelnd.

„Meinen Sie nicht, daß der beständige Wettbewerb um Gunst und Wohlgefallen der Herren der Schöpfung einem auch einmal zum Überdruß wird? Denn was ist das weibliche Leben sonst?"

„Ich behaupte, mit dem Wettbewerb hat es sich bei Ihnen stets umgekehrt verhalten — gnädigste Frau," sagte der Sanitätsrat galant und mit einem lächelnden Blick auf ihre beiden Nachbarn. Dann ergriff er sein Glas und stieß mit Gabriele an. „Na, darum keine Feindschaft nicht."

Magnus bereitete eine Hummerschere zu für seine eigene Tischdame — eine der blonden Forstmeisterstöchter. Sie fand ihn offenbar sehr artig, aber er tat es fast herablassend, langsam und umständlich, während seine Aufmerksamkeit links bei der alle überstrahlenden Frau war. Er und sie schienen wie zwei von einem andern Stern Versprengte sich hier gefunden zu haben. Ohne daß sie sich wesentlich mehr miteinander, als mit den übrigen beschäftigten, mußten sie doch jedem so erscheinen.

Die Jugend an der zweiten Tafel war ausgelassen vergnügt; Thea als Wirtin verstand es, Stimmung zu machen. Eine späte Zwanzigerin in Gabrieles ursprünglich gewählten Farben saß an diesem Tisch und schien sich dort sehr wohl zu fühlen —, ein frisches, frohherziges Mädchen, das die Last der Jahre noch keineswegs drückte. Gabriele war mit einer Selbstverständlichkeit an den Tisch der Älteren gereiht worden, welche sie jetzt lächeln machte, aber sie war's zufrieden.

Ihr schräg gegenüber saß Pastor Valerius, dessen

Digitized by Google

sonniger Humor seine Umgebung beständig in Heiterkeit erhielt. Lore lächelte aus der Ferne hinüber und sprach wenig, um ihn besser hören zu können. So eins wie sie beide waren, war die Ehre wie die Freude des einen auch die des andern.

Beim Kaffee, welcher in Theas Zimmer und im anstoßenden Salon genommen wurde, ließ dieselbe auch Cigaretten herumgeben. Frau Fritzlar halbliegend in ihrem Sessel versank ganz in träumerisches Behagen und hüllte sich in einen Flor von hellblauem aromatischen Gewölk. „Singen Sie mir ein Lied mit Ihrer sonoren Stimme," sagte sie zu Magnus, der in ihre Nähe kam.

„Gerechter Himmel! Ich habe noch nie gesungen — wenigstens nicht in der Nähe von menschlichen Wohnungen."

„O — ich bildete mir ein, Sie müßten singen können. So deklamieren — oder melodramatisieren oder improvisieren Sie etwas — Himmel — Sie werden doch irgend etwas können —"

„Leider nichts, als Sie bewundern — Gnädigste."

Aus dem inzwischen geräumten Speisesaal erscholl Tanzmusik. Der alte Mellbrock setzte seine Tasse hart nieder, eilte auf Frau Fritzlar zu und schritt mit ihr voran zur Polonaise, ein Herrscherpaar, zu dem alle andern scheinbar den Hofstaat bildeten. Thea kam auf Gabriele zu und bat sie, sich umzukleiden — sie bedauerte ihren Irrtum sehr. Aber dieser war es heute ganz recht, nicht zu tanzen. Sie setzte sich zu einer freundlichen alten Dame, deren mühsam verhohlene Gebrechlichkeit sie rührte.

Die gewohnte L'hombre-Partie, auf die der Alte sonst hielt, unterblieb heute. Er unterhielt sich ohne dieselbe prächtig, und es fiel Gabriele auf, daß Frau Fritzlar den schönen, eleganten Magnus im weiteren Verlauf des Abends nur noch wenig beachtete. Sie schien sich mehr und mehr hineinzuschmiegen in den Rahmen dieser Gesellschaft, die ihr doch philiströs erscheinen mußte. Die kluge Frau tat sicherlich nichts ohne Grund — was mochte hier der Grund sein? Der Bruder zog sich später ganz zum Spielchen zurück, und die älteren Herren klagten zuletzt scherzend über den „unvernünftigen Dusel," den er gehabt habe.

„Nun tanzt er gar Walzer — sehen Sie diese federnde Jugendlichkeit! Sollte man's für möglich halten?!" rief die alte Dame neben Gabriele. Ihr Vater führte eben seine

Digitized by Google

Partnerin in den kleinen Salon zurück — ein Mann, dessen elegante und bedeutende Schönheit keins seiner Kinder besaß. Und er selbst schien sich bewußt, noch die ganze Jugend in die Schranken fordern zu können.

„Nein, sieh — als Pflegerin hat Papa mich nicht nötig," sagte Gabriele zu ihrem Schwager Valerius, der die Polonaise mitgegangen war, aber, auf den Walzer verzichtend, seine Dame, die korpulente Sanitätsrätin, eben an ihren Platz geleitet hatte. —

Die Nachhausefahrt verlief schweigsam. Der Alte ließ die Leinen dem Kutscher, aber saß neben ihm, um zugreifen zu können. Beim Gutenacht sah er Gabriele kalt an und sagte: „Ich hätte erwartet, daß du dich meiner Wünsche mehr erinnern würdest. Du schienst mir so zurückhaltend und steif gegen die Dame, wie es nur dir eigen ist. Wenn du wüßtest, wie alt das macht! Kannst du denn gar nicht aus deiner Haut heraus?"

„Ich habe mich bemüht, ihr soviel Artigkeit zu erzeigen wie ich konnte, ohne unwahr zu sein," brachte sie mühsam hervor. „Ich glaube, sie wartete auch eigentlich gar nicht darauf." Damit beugte sie sich zu ihrem üblichen flüchtigen Handkuß nieder. Magnus hatte sich von dieser Sitte befreit und bekam einen Händedruck.

„Nun, Herz" — sagte dieser, das Licht in der Linken, gleich danach in seinem Zimmer, in das Gabriele mit ihm getreten war, „da hast du deinen verdienten Rüffel; du würdigst eben lange nicht genug, was für eine Erscheinung mit Frau Fritzlar zwischen euch getreten ist."

Gabriele sah ihn unsicher an, ob dies Spott oder Ernst sein sollte. In seinem von unten herauf scharf beleuchteten Gesicht war ein Ausdruck, den sie nicht verstand.

„Eh bien — sie ist sehr — sehr viel klüger, als ihr alle, indem sie sich vollkommen über das Urteil der Leute stellt. Ihr andern hier alle dient ihnen ohne Lohn und Dank und merkt es nicht! Oder meint ihr, daß die Freunde und Nachbarn mit euch zufrieden sind, daß es überhaupt möglich ist, ihre Zufriedenheit zu erwerben? Es wird stets schlechter von einem gesprochen, als man annimmt. Ich habe die Welt kennen gelernt, es ist so. Ihr meßt dem Nachbartratsch Richtergewalt bei und seid Sklavinnen. Eine Frau wie Theas Freundin ignoriert ihn und herrscht deshalb. Oder herrschte sie etwa nicht heute abend? Sie stammt

Digitized by Google

auch von einer Mutter der alten Schule und — ist sogar selbst Mutter — aber durch eigene Kraft hat sie sich freigemacht — zum Leben! Sie tut unbedingt nur, was ihr angenehm ist — und mißfällt der öffentlichen Meinung nicht mehr, als ihr, die ihr mit Furcht und Zittern schafft, ihr zu gefallen."

„Du sagst, sie ist Mutter?" fragte Gabriele mit großen Augen. „Wo hat sie denn ihr Kind?"

Magnus machte eine ungeduldige Bewegung. „Sie hat es bei guten Leuten in Pflege gegeben; es ist geistig nicht normal und von klein auf kränklich. Du siehst mich entrüstet an — was sollte sie damit? Sie kann dem Kinde nichts sein — und das Kind ihr nichts. Wollte sie sich seiner Pflege widmen, so würde sie sich nur ihr eigenes Leben verkümmern. Sie macht durchaus kein Geheimnis daraus, daß sie es hat und doch nicht hat, und — was tut deine gefürchtete Nächstenwelt? Sie quittiert darüber durch erhöhte Achtung!"

„Das bezweifle ich doch —"

„Uns geht nur an, was sie zeigt. Wenn sie hinterrücks aufzischt, so schluckt sie ihr Gift selbst. Du meinst — es müßte der öffentlichen Meinung ein Peitschenhieb ins Gesicht sein? Ihr begegnet man am besten mit der Peitsche — dann kriegt sie Respekt. Dagegen über den fällt sie her, der immer strebend sich bemüht."

„Wie schrecklich das klingt — Magnus! Aber ich merkte wohl, wie du dich mit ihr verstandest, obgleich du nur, wie du sagtest, kurze Stunden mit ihr verlebt hast."

„Es gibt ein magnetisches Fluidum, das zwei Leute aus der gleichen Welt im Nu verbindet — ohne viel Worte. Es ist wie ein freimaurerisches Erkennungszeichen."

„Und du wärest wirklich aus jener Welt?"

„Kleine — ja, so gut wie du aus Buchenhof." Magnus strich mit flüchtiger Liebkosung über ihre Schulter. „Aber Buchenhof hört ja nun auch für dich auf. Nimm die Gelegenheit wahr und streife zugleich alles ab, was du von Stricken an dir trägst. Du passest in keine der Schablonen dieser deiner Welt hier; um als gewöhnliche Heiratsware zu lagern, bist du zu klug — und um als alte Jungfer übersehen zu werden, zu hübsch und zu jung. Es ist eben hier gar nichts mit dir anzufangen. Aber du hast ganz das Zeug dazu, eine von den neuen, wirklich klugen Frauen zu

Digitized by Google

werden, die sich selbst glücklich machen und etwas von ihrem Leben haben, statt es zwecklos zu opfern. Wenn du deine hinterwäldlerischen Grundsätze fallen lassen könntest! Ein junges Mädchen sollte überhaupt keine haben — nur Willen und Klugheit. Deine Grundsätze sind wirklich etwas altjungferlich an dir — verzeih', mein Herz. Du bist klüger als die andern, aber ganz klug bist auch du noch nicht. Freilich — du bist in einer anormalen Atmosphäre aufgewachsen. Wenn du nur ein bißchen weniger denken und dafür alltäglicher empfinden wolltest — dann würden dir die Herzen zufliegen und die Geister sich beugen — denn die beugen sich auch vor der Anmut. Lockt es dich nicht, Gewalt über die Menschen auszuüben?"

Gabriele lachte. „Ach nein — wirklich gar nicht."

„Dann bist du aus der Art geschlagen. Weißt du nicht, daß so wie du bist diese kleine Welt hier, die mit allen Gerechtsamen der Alltäglichkeit ausgestattet ist, ihre Gassenweisheit an dir üben muß? Die jungen Herren reizest du dadurch, daß du zwar nett und hübsch, aber ein vernünftiger Kerl bist — und das Lächeln und Girren und Erröten nicht verstehst und das Dichunterpassen unter ihren kleinen Verstand; und die kleinen Mädchen dadurch, daß du, trotzdem und obgleich du keinen Sinn für Toilette hast, hin und wieder jemanden anziehst, der sonst in ihrer Corona stände — wie zum Beispiel heute deinen Rechtsanwalt. Du verbringst deine Freiheit nicht mit kleinen Koketterien. Du bist in gewisser Weise emanzipiert, während Theas göttliche Freundin in all ihrem Herrscherinnentum eine echte Frau bleibt."

„Sie hat sich doch von ihrer Mutterpflicht emanzipiert!?" warf Gabriele ein, aber er beachtete es nicht.

„Du weißt nicht genügend zu verbergen, daß dein Horizont weiter ist und dein Blick schärfer und tiefer als der der meisten andern hier und bedenkst nicht, daß für große Vorzüge nur eine übermenschliche Bescheidenheit Verzeihung erwirken kann. Sie sagen: ‚Si quelqu'un excelle parmi nous — qu'il aille exceller ailleurs.' Gib es auf, lebenslänglich nach einem Übereinkommen zu suchen, sondern habe den Mut, dich durchzusetzen, damit doch eine befriedigt ist — nämlich du."

„Du überschätzest mich und tust unserer Gesellschaft hier unrecht. Sie ist klug und verständig, nur nicht so ent-

Digitized by Google

wicklungsfreudig, wie der moderne Mensch sein soll, und gar nicht — frech. Aber es ist ein Kern Wahrheit darin."

„So laß ihn wachsen! Übrigens mit Papas Testamentsbestimmungen wären wir ja alle einmal wieder schön zusammengetraut. Der Kitt ist wieder hübsch dazwischen gestrichen — so daß kein Familienglied bei der Drehung aller Dinge abfliegen kann. Wenn nichts anderes, so wird uns nun das blödsinnige Geld aneinander binden. Julius' Interesse ist das unsere, und aus seiner Hand leben wir. Also Grund genug, immer seine Adresse zu hinterlegen."

„In diesem Stück meint Papa es entschieden väterlich — Magnus."

„Seine Väterlichkeit wäre mir in bar lieber gewesen. Na übrigens gerade zu dir will ich nicht klagen — du bist ja ganz zurückgesetzt worden." Er bückte sich rasch, küßte sie auf die Wange, und sie verließ das Zimmer.

Stundenlang lag sie wach und stritt mit ungestümen und rücksichtslosen Gedanken. Sie war gewohnt, des Abends ihr Tagewerk und insbesondere ihr Verhalten gegen ihren Vater zu prüfen, und meistens ging sie selbst belastet — er entsühnt aus diesem Gericht hervor. Zunächst waren es zornige Aufwallungen gegen ihn, welcher sie sich anklagen mußte. Das stete Ringen um die Kraft der Geduld, der Sanftmut machte sie elend und müde. Sie schalt sich selbst störrig, aber im einzelnen konnte sie nicht erkennen, wie sie sich hätte anders verhalten sollen. Vielleicht war sie ihm zu ähnlich. Sie liebte ihn und sie haderte wieder mit ihm, daß er sie in diese Kämpfe stürzte, wo doch das Vergeben die schwerste der Künste und das Nichtvergeben die schwerste der Sünden war! Der augenblickliche Schmerz der Kränkung war es nicht, aber das Ringen mit dem eigenen nachtragenden, stolzen und harten Herzen. Ihr Vater hatte einst gesagt: um nicht Amboß zu sein in der Welt, müsse man rechtzeitig Hammer werden — denn eins oder das andere sei jeder. Er, der sorg- und kampflos sein Gemüt durch Entladungen reinigte, versündigte sich lange nicht so sehr wie sie selbst.

Sie war geistig wie zerschlagen und sah keine andere Hilfe, als daß sie die Auflösung ihres Heims als einen Fingerzeig: weg vom Vater — nahm. Aber wohin? In eine Freiheit, wie Magnus sie ihr angedeutet hatte? Ja und nein — Arbeit mußte es sein, nicht Genuß! Nach so langen Jahren der Verneinung und Niederhaltung mancher guter

Digitized by Google

Gaben mußte sie dieselben ausleben in einer frischen, großzügigen Tätigkeit — das war Dienst und Freiheit zugleich und mußte innerlich froh machen. Eine Arbeit, die der besten Kraft und des treuesten Eifers wert war — die nützlichste mußte es sein. Wo rief die Not am lautesten?

Sie dachte an das „Hilferuf" überschriebene Flugblatt, das vom Diakonissenpfarrer Eck in Birkenfelde alljährlich ausgesandt wurde und auch ihr manchmal vor Augen gekommen war. Und das Bild, das die weltfrohe, sieghafte Frau Fritzlar gerufen hatte, stieg vor ihr auf — die Diakonisse.

Das Amt derselben war ihr stets nächst dem der Mutter als das nützlichste, glücklichste und ehrenvollste erschienen. Was ist Glück? Möglichst vielen notwendig sein. Was ist Ehre? Einfluß. Das fiel zusammen in diesem Beruf und mußte eine Befriedigung erzeugen, von der diejenigen nichts ahnten, die im Weltdienst sich müde schafften. Über die meist so friede- und freudevollen Gesichter unter den Schwesternhauben leuchteten davon. Es mußte wohl so sein, wie Pfarrer Eck sagte —: „Der natürlichste, schönste und beglückendste Beruf der christlichen Jungfrau!" Sie hatte den Vertreterinnen dieses Standes stets eine lebhafte Verehrung entgegengetragen und sie wußte, daß die meisten Menschen dies Gefühl — wenigstens die Achtung und das Vertrauen — teilten. Vielleicht war es gleichzeitig der Reiz des Rätselvollen um diese schlichte Uniform — der oft seltsame Kontrast der Herkunft und der niederen Dienste — die Kraft des Gelübdes und der mutterhäuslichen Einwirkung auf die Gemüter — die Regeln des Hauses und das Leben der Schwestern darin mit seinen Anklängen an das Nonnenhafte, über das man aber doch nur Vermutungen haben konnte, weil keine Schwester aus der Schule plaudert — die eigenartige Zurückhaltung der Schwestern mit ihren persönlichen Angelegenheiten, fast als hätten sie kein Selbst mehr — der milde Gleichmut und oftmals die Märtyrerfarbe der Luft- und Schlafentwöhnung — das Geheimnis der Vergangenheit bei jeder einzelnen, zu dessen Bewahrung diente, daß der Familienname ganz zurücktrat hinter dem Rufnamen, und die Schwestern fast niemals von den Ihren sprachen. Man wußte nie, ob man einer Gräfin oder einer gewesenen Bauernmagd gegenübertrat, und die Konzentration auf allgemein menschliche und gleichartige Interessen machte es wohl, daß man auch in der Unterhaltung nicht sogleich

Digitized by Google

merkte, ob man einen feinen, hochgebildeten Geist oder das nachträglich mühsam erworbene Reindeutsch der bescheidensten Bildung hörte. Sie alle waren gekommen in der seltsamen Beschaffenheit, welche das Ohr öffnet für die rätselhaften Notrufe der Welt — wie nach Frau Fritzlars Meinung die Eismeerfischer sie haben mußten. Arbeiten in so wörtlicher Befolgung der Weisung des Herrn und unter seiner höchsten Segensverheißung — wie mußte das beglücken! Dienen — den Hilfsbedürftigen durch Arbeit, — wie mußte das heben und froh machen! Den Dienst des Vaterhauses verlassen, um sich selbst zu leben, wäre frevelhaft gewesen — gegen diesen Dienst durfte sie nur einen andern eintauschen. Nirgend — wohin sie blickte, fand sie so die Vereinigung von Dienst und Ehre, und ihr Herz hungerte nach Wiederherstellung vor sich selbst — nach Ehre! In der Hoffnung einer guten Wendung schlief sie endlich ein.

Als ihr Vater am Frühstückstisch erschien, sah Gabriele an einem ihr wohlbekannten nervösen Muskelfliegen unter den Augen, daß er nicht ausgeschlafen hatte und wenig Erfreuliches von ihm zu erwarten sei. Um so lieber war es ihr, daß gleich nach ihm auch Magnus im bequemen, hellen Morgenanzug ins Eßzimmer trat. Er begann bald humoristische Geschichtchen aus seinem Reiseleben zu erzählen, an denen er unerschöpflich war; doch fand er bei dem Alten wenig Gegenliebe. Dieser war heute nicht nur selbst wortkarg, sondern auch empfindlich gegen lebhaftes Sprechen anderer — und Gabriele schlug deshalb einen abwiegelnden Ton an, welchen Magnus auch rasch verstand.

„Was für eine Gesellschaftsfahrt wird die nächste sein, die du zu leiten hast?" fragte der Alte, um einen gemesseneren Ton zu erzielen.

„Ich weiß es noch nicht, Papa. Das kommt auf meine Wahl an — ich mache sie nicht alle mit."

„Wieso? Ich meine, daß du feste Verpflichtungen übernommen hast?"

„Ich mache jedesmal einen neuen Kontrakt. Einzelne Touren würde meine Gesundheit nicht vertragen, und andere haben keinen Reiz für mich. Ich bleibe dann inzwischen, wo es mir am meisten zusagt — kenne ja die Welt einigermaßen."

„Ich fürchte, du bist ein Bummler geworden."

Digitized by Google

„Wähle bitte deine Ausdrücke sorgfältiger, Papa."

„So? Das Wort kannst du nicht vertragen? Aber Bummeln verträgt sich mit deiner Ehre?"

„Du willst ja selbst deinen Beruf aufgeben, um dich in Berlin zu — aufzuhalten."

In des Alten Augen blitzte es drohend auf, aber er bezwang sich und sagte aufstehend: „In zehn Minuten könnt ihr in mein Zimmer kommen. Ich habe euch noch ein Schlußwort zu sagen."

Gabriele ging ins Erdgeschoß hinunter, um Anordnungen für den Vormittag zu treffen, und zitterte an Händen und Füßen, als sie wieder heraufstieg. Dann ging sie in das Wohnzimmer zu Magnus, der im Langstuhl lag, von seiner Zeitung aufsah, lachend nach seiner Uhr blickte und sagte: „Es sind ja noch vier Minuten. Warum siehst du so verstört aus?"

„Weil es nun kommt — Magnus. Ich fürchte mich. Aber mein Entschluß steht fest."

Magnus zog sie an der Hand näher. „Hab' keine Angst — schließlich bin ich auch noch da, wenn es zu bunt wird. Am Ende gibt Papa doch noch etwas auf einen Mann, der sich die Welt um die Ohren geschlagen hat. Ich überlege eben, ob ich nicht auch heute noch den Buchenhöfer Staub von meinen Füßen schütteln soll. Man lebt ja überall sonst weit angenehmer. Meine Rückkehr nach London ist jederzeit als dringend notwendig hinzustellen. Lege mich also bitte nicht durch eine erstaunte Miene hinein, wenn ich Papa den Fall sollte mitteilen müssen."

„Wie denkst du denn mit Papa übereinzukommen wegen der Schulden, die du andeutetest?"

„Wenn ich ihm die Summe vor den Kopf sage, gibt es einen Heidenlärm," sagte Magnus gezwungen lachend.

„Nicht bloß das, sondern es nützt dir auch nichts. Papa hat damit, daß er Buchenhof schon fortgibt, das äußerste getan. Das übrige muß er sicherlich gebrauchen bei seinen Plänen."

„Ja, so ist es, wenn man einen Vater hat, der selbst noch leben will." Es sollte scherzhaft klingen, aber für einen Moment zuckte ein fast brutaler Ausdruck um seinen Mund. „Jedenfalls ist mir klar, daß ich in Wien oder London die Mittel leichter finde, wie als rücksichtsvoller, hoffender Sohn im Vaterhause. Das Bummeln ist doch einträglicher, als Papa zu denken scheint."

Digitized by Google

Die zehn Minuten waren verstrichen, und die Geschwister traten bei ihrem Vater ein. Er schritt sofort auf seinen Schreibtisch zu, stützte sich halbsitzend auf die Kante desselben und sah Gabriele, auf die das volle Tageslicht fiel, durchdringend an. Magnus hatte sich nahe mit dem Rücken gegen das Fenster gestellt.

„Ich habe mit Julius alles Einzelne festgesetzt. Er übernimmt Buchenhof im Johannistermin mit voller Ernte, und eure Zinsen laufen von da ab. Nun —?" Der Alte sah Magnus, der eine Einwendung machen zu wollen schien, ungeduldig an.

„Ich wünschte nur, daß du dich nicht allzu sehr von Mitteln entblößtest," sagte dieser in artigem Ton. „Wäre alles noch in deiner Hand beisammen geblieben, hätte es ebenfalls in deiner Macht gestanden, in besonderen Bedarfsfällen für eins oder das andere deiner Kinder etwas zu tun."

Der Alte sah seinem Sohn ins Gesicht wie ein Untersuchungsrichter. „Bist du etwa der eine oder der andere? Hast du besondere Schmerzen? Dann laß dir sagen, daß das vernünftige Tempo im Verbrauch, was durch eine bestimmte Rente normiert wird, gerade mein Zweck für dich war. Ihr wißt nun, daß ihr bei meinen Lebzeiten weiter nichts von mir zu erwarten habt." Magnus biß sich auf die Lippen und zog mit der Spitze seines eleganten Hausschuhes das Teppichmuster nach.

„Hinsichtlich deiner, Gabriele, ist festgesetzt, daß Julius den auf dich entfallenden Teil direkt an mich zahlt, da du die einzige noch nicht selbständige bist und dessen nicht bedarfst, weil du bei mir bist. Wir werden zunächst auf einige Wochen ins Gebirge gehen, dann nach Berlin und danach je nach den Umständen zu Lore oder hierher. Ich glaube, daß gegen diese Bestimmungen nichts einzuwenden ist, — selbst nicht vom Standpunkt der letztwilligen Gerechtigkeit, an die ich genau genommen jetzt noch nicht einmal gebunden bin. Was ihr erhalten habt, ist bereits mehr als Pflichtteil."

Nun war es da! Gabriele faßte allen Mut zusammen, aber ihre Kehle war ihr wie zugeschnürt. Sie fühlte, daß sie kreidebleich und ihres Vaters musternder Blick eisig wurde, als sie antwortete: „Ich meine, daß du damit viel mehr tust, als wir erwarten können — aber nur in einem Stück — sei mir nicht böse. Diese Veränderung in deinen Verhältnissen macht mein Verbleiben bei dir unnötig, lieber Papa."

Digitized by Google

„Das ‚lieber Papa' spare dir."

„Du brauchst mich nicht mehr, ich dagegen muß jetzt einen selbständigen Beruf in der Welt haben — ohne den kann ich nicht mehr leben."

„Das sind hochtrabende Redensarten!"

„Mein bisheriger Beruf hier fällt hin, und ich bin alt genug, um nicht mehr ohne einen solchen sein zu können. Du mußt es mir glauben, ich kann kein Besuchsleben führen. Ich bitte dich — lege es mir nicht als Undank aus — aber ich kann nicht anders."

„Das ist ja etwas ganz Neues," sagte der Alte mit unheimlicher Ruhe.

„Ich sagte es schon gestern."

„Ganz recht — ich hielt es für eine Anwandlung deiner großen Schwerfälligkeit — du kannst dich in den Wechsel nicht finden. Und für etwas anderes möchte ich es noch nicht ansehen. Was wolltest du denn?"

„Ich kann mich in eine andere Arbeit finden, aber nicht darin, keine mehr haben zu sollen."

„Was meinst du denn, was du außerhalb der Häuslichkeit überhaupt könntest? Die Bücherweisheit verschafft dir kein Amt. Oder willst du Musiklehrerin werden? Es mag sich wohl Kapital schlagen lassen aus deiner kostspieligen Ausbildung —." Seine grauen, harten Augen wurden drohend. „Ist die Aufgabe deiner entschieden nicht würdig — bei deinem alten Vater zu bleiben? Du solltest dich schämen, dir dergleichen noch sagen lassen zu müssen — die du so gern Gewissen und Moral vorschiebst! Das Allerselbstverständlichste siehst du nicht — die natürliche und heiligste Aufgabe der erwachsenen Tochter, ihre eigentliche Bestimmung. Du hättest deinem eigenen Manne dienen können — warum hast du keinen? Noch vor zwei Jahren dachte ich's bestimmt, damals an der See — der Doktor. Aber du mußt wohl, wie er Ernst machen wollte, ein so unleidliches Wesen angenommen haben, daß er sich zurückgezogen hat. Da hättest du sogar selbst das Heft in die Hände bekommen können, wenn du klug genug gewesen wärest — was ich freilich bezweifle. Aber ich weiß wohl, was die Wurzel von dem allen ist — das Wort ‚Dienst und Unterordnung' ist dir verhaßt. Du hättest ein Mann werden müssen. Du bist vollgesogen von den Ideen eurer weiblichen Selbstherrlichkeit! Das kommt auch vom Studieren.

Digitized by Google

Ich hätte es dir verbieten sollen — aber ich bin stets zu nachsichtig gegen dich gewesen. Es ist das neue Prinzip! Aber laß dir sagen: — nur durch unsere Liebe könnt ihr hoffen, zu herrschen und etwas in der Welt zu sein — und wir lieben euch überhaupt nur um eurer Schwäche willen! Werdet ihr stark, so zieht ihr uns nicht mehr an. Wenn ihr klug wäret, so würdet ihr euch viel mehr auf eure Andersart und eure Schwäche verlegen. Die Frau soll vor allem zu gefallen suchen — das ist die höchste Lebensklugheit für sie. Aber du gebärdest dich, als bezwecktest du das Gegenteil, du suchst deine Ehre darin, für dich selbst und allein geachtet zu werden — und weißt nicht, daß die Achtung für die Frau bei uns immer nur Großmut wegen ihrer verständnisvollen Unterordnung ist. Die Verhältnisse benachteiligen euch nicht — nur der Geist der Auflehnung macht sie euch drückend. Darum hast du auch keinen Mann gefunden, und aus dem Grunde bist du unzufrieden."

Für einen Augenblick vergaß Gabriele ihre persönlichen Angelegenheiten. „Also von List und Verstellung und Schmeichelei sollte die eine Hälfte der Menschheit leben — die zugleich die Mutter und Erzieherin der ganzen ist? Es gibt auch Männer, die Tüchtigkeit und Redlichkeit überall hochachten — ohne Rücksicht auf das Geschlecht! Lieber Papa — ich klügle nicht und bin auch nicht unzufriedenen Gemüts, sondern handle nur natürlich, wenn ich dich herzlich bitte: Erlaube nun auch mir — wie deinen andern Kindern — mir einen eigenen Wirkungskreis zu suchen."

„Ich muß Gabriele hierin unterstützen, Papa," sagte Magnus und trat einen Schritt vor. „Sie hat sich bisher in der Leitung der Wirtschaft hier betätigt, — das hört auf, also muß sie bei ihrer kräftigen und frischen Natur Ersatz suchen."

„Sie kann sich überall nützlich machen, wo wir sein werden, — hier Thea zur Hand gehen, die so oft Krach mit ihren Wirtschafterinnen hat — in Zettemin Kinder warten und Lore Krankensuppen kochen helfen — in Berlin mir Behagen schaffen in meiner Häuslichkeit. Ein recht weibliches Gemüt fände darin wohl seine Befriedigung. Aber dies ganze Hochstreben — das allein, und stark sein wollen — das ist der vermännlichende Zug, dem sie sich hingegeben hat."

„Sag' — ein menschlicher!" sagte Magnus gezwungen lächelnd. „Wir sehen immer noch zu sehr uns selbst nur

Digitized by Google

als die Vollmenschen an — und die Frauen als eine merkwürdige noch nicht ganz erforschte Abart; wir sollten ihnen alles Menschliche zugestehen. Auch Gabriele darf und muß ihren Jahren nach jetzt wissen, was sie will."

Der alte Herr war ganz verblüfft durch den ungewohnten Widerspruch gegen eine seiner Grundanschauungen. „Das Wissen nehme ich ihr auch nicht übel." Er nahm eine Cigarette aus einem Kästchen, zündete sie aber nicht an, sondern ging rasch ein paarmal über den Teppich und blieb dann dicht vor Gabriele stehen, die ihren Arm um die hohe Lehne eines Rohrstuhls gelegt hatte. Sein Gesicht war wieder wie in Erz gegossen — Magnus trat unwillkürlich neben seine Schwester.

„Ich sehe wohl, daß ich wie gewöhnlich auf dem Wege gütlicher Überredung nichts erreiche. Ich wünsche jetzt von dir eine bündige Erklärung, daß es also bei dem bleibt, was ich bestimmt habe, und du mit mir gehst. Ja oder nein?!"

Gabriele stockte der Herzschlag. „Lieber Papa — du kannst doch nicht leugnen — —"

„Ja — oder nein?!"

„Nein."

Sie sah ein hochrotes Gesicht mit aufgelaufenen Adern vor sich und eine Hand, die zum Schlage ausholte — und hörte: „Dann geh! da hast du deine Ehre!" Aber sie stand wie erstarrt und machte keine Bewegung zur Abwehr. Magnus sprang vor und packte des Vaters Arm, aber er schwächte den Schlag nur ab — die Fingerspitzen streiften noch leicht ihre Wange. Magnus rief: „Wenn du dich nicht um deiner Tochter willen mäßigen kannst, so sollst du es um meiner Schwester willen tun. Den Mann sollst du achten — ich bin nicht nur dein Sohn!"

Gabriele sah, hörte und fühlte das alles nur wie durch einen Schleier, denn es brauste ihr in den Ohren. Sie wandte sich schweigend um und ging hinaus, während ihr ein leidenschaftlicher Wortwechsel nachtönte, auf den sie nicht achtete. Sie ging langsam durch den Korridor in ihr Zimmer und wollte mechanisch die Tür hinter sich verriegeln, als von draußen rasch wieder geöffnet wurde — Magnus stand im Türrahmen. Sie drehte sich heftig weg und trat ans Fenster; die Arme hingen ihr schlaff herab, aber die Hände waren geballt, und ohne etwas zu sehen, starrte sie

Digitized by Google

hinaus in den Park, während das Blut ihr ruckweise in den Kopf und wieder zum Herzen stürzte.

„Was machst du hier?" fragte der Bruder hinter ihr.

„Laß mich allein!"

Er versuchte ihr ins Gesicht zu sehen, dessen linke Seite ihr wie Feuer brannte. „Gabriele, wie siehst du aus? Fasse dich —"

„Laß mich allein," wiederholte sie, indem sie sich abkehrte. „Ich muß allein sein — hörst du?"

„Nein, ich bleibe hier. Gabriele, liebes Herz, es war dein Vater! Werde ruhig, du mußt einen Weg finden, es zu vergessen. Ich wette, es ist Papa jetzt schon leid." Er legte seinen Arm um sie; sie drehte sich in seiner Umschlingung für einen Moment zu ihm und bog den Oberkörper weit zurück. Er erschrak vor dem, was ihm aus ihren dunklen Augen entgegenflackerte — eine jähe Leidenschaft, die ihrem Blick fast etwas Irres gab.

„Faß mich nicht an, ich bin ehrlos! Hier hat er mich berührt — du denkst, du hast ihn aufgehalten? Nein, hier trafen seine Finger noch hin."

„Gabriele, fasse dich; es kann nur ein ganz leichtes Streifen gewesen sein."

„Das ist einerlei! Wie einen Hund hat er mich gezüchtigt — er hat es gewagt! Daß er es gegen mich wagen konnte!" Sie riß sich los, schlug die Vorhänge ihres Waschtisches zurück und spülte ihre Wange über dem Wasserbecken. Magnus' Auge fiel auf ein Fläschchen, auf welchem groß „Sublimat" zu lesen war — es mochte im Häuslichen zu Desinfektionszwecken gedient haben; er ließ es unvermerkt in seiner Rocktasche verschwinden.

„Es muß eben ertragen und vergessen sein und —"

„Du würdest es nicht ertragen. Sage — würdest du es ertragen?" Sie stand wieder gerade vor ihm und suchte gierig und rücksichtslos in seinem Gesicht. „Wenn er dich hier getroffen hätte? Wenn er dich geohrfeigt hätte?!" Sie dehnte das Wort, und der Hohn gegen den, der das tragen würde, verzerrte ihr bleiches Gesicht.

Magnus' dunkle Gesichtshaut färbte sich noch tiefer, und er erwiderte: „Wie das wäre — will ich mir nicht vorstellen. Das mußt du überhaupt nicht vergleichen."

„Es ist ganz dasselbe! Laß mich doch allein, ich bin

Digitized by Google

keine Gesellschaft mehr für dich. So höre doch — ich will allein sein. Verlasse mein Zimmer!"

„Nein, nur mit dir zusammen. Laß uns aber ins Freie gehen — in den Garten. Unter freiem Himmel erhalten die Dinge manchmal eine richtigere Stellung und Beleuchtung." Es war eine Mahnung, mehr in ihrem als in seinem eigenen Sinne; er wußte wohl, daß sie wirken würde.

Sie überließ dem Bruder wirklich ihre Hand, der sie durch seinen Arm zog, und er führte sie hinaus. Einigemal gingen sie schweigend Hand in Hand wie Kinder in einem der breiten Gartensteige auf und ab. Es war stets so gewesen, als ob die Schwester alles Gütige und Weiche aus Magnus hervorlockte. Als ein Gärtnergehilfe arbeitend näher kam, drängte sie nach einem entlegeneren Teil des Gartens hin, denn ihr war, als müsse ein Schandmal auf ihrer Wange leuchten. „Ich gehe zuerst zu Lore," brachte sie endlich hervor. „Ich denke mit dem zwölf Uhr-Zuge."

„Das ist ein vernünftiger Einfall. Wir können also eine Strecke zusammen reisen. Laß mich gleich eine Depesche aufsetzen." Er hockte auf eine Bank nieder und beschrieb ein Blatt seines Notizbuches, während Gabriele in eine Geißblattlaube trat. Ein aus dem Kies der Wege herausgeharktes Steinhäufchen lag in seiner Nähe, und er zerschellte rasch die Sublimatflasche darauf. Dann winkte er den Arbeitsburschen heran und sandte ihn mit dem herausgerissenen Blatt Papier fort. Als er an die Laube kam, trat Gabriele ihm daraus entgegen, noch sehr blaß, aber doch mit einem Etwas ihres natürlichen Lebens in Gesicht und Augen.

„Vaterhaus und Heimat sind überall da, wo man sich wohl fühlt," sagte er ermutigend. „Hier hörten sie auf, als wir aufhörten, Kinder zu sein, und uns die Augen aufgingen. Es handelt sich nur um den Mut, kurz und rasch die Folgerung zu ziehen. Ich werde das Coupé bestellen, der Kutscher wird mir ja wohl noch ohne Papas Ermächtigung gehorchen."

„Ich möchte lieber zu Fuß gehen — nichts mehr von ihm annehmen. Aber komm bitte mit mir in mein Zimmer, ich will mich fertig machen."

„Nimm den Wagen — um der Leute willen. Sie würden darüber reden."

Digitized by Google

Sie gingen dem Hause zu, und Magnus schickte einen ihnen begegnenden Arbeitsmann nach den Ställen. Während Gabriele sich in ihrem Schlafzimmer umkleidete, betrachtete er in ihrem kleinen Salon die Bilder an den Wänden, das herrliche Pianino und die mannigfaltigen Andenken und Erzeugnisse teurer Liebhabereien, welche sie in Stich lassen wollte. Sein eigenes Gepäck hatte er bereits geordnet. Auch Gabriele legte dann in einen Handkoffer verschiedenes für ihren nächsten Bedarf, nahm aus ihrem Schreibtisch ein Sparkassenbuch und den Inhalt ihrer Privatkasse und verließ ihre Räume ohne einen Rundblick des Lebewohls.

Unten setzte sie sich in den Wagen, während Magnus zum kurzen Abschied in des Vaters Zimmer ging. Er kam leise pfeifend wieder heraus, stieg rasch ein, und die Pferde zogen an. Gabriele sandte keinen Blick auf die trotzige Front des Herrenhauses zurück. —

Durch ein Trinkgeld erreichte Magnus, daß er mit seiner Schwester in einem Abteil allein blieb. Er saß, die Hände zwischen den Knieen zusammengelegt, ihr gegenüber und forschte zuweilen in ihrem Gesicht. „Du mußt es ganz anders auffassen," sagte er. „Sieh, eigentlich liegt die Frauenehre auf einem andern Gebiet."

Gabrieles Gesicht rötete sich wieder dunkel. „Ja, so wollt ihr's gern haben. Aber es ist nicht so. Der Jähzorn sprengte mir fast das Herz und raubte mir die Besinnung." Sie ballte in der Erinnerung wieder die Hände, dann sank sie schlaff zurück. „Und das Furchtbare ist, daß über allem ich diejenige bin, die sich am schwersten versündigt — mit dem Herzen im ersten Augenblick eine Totschlägerin und jetzt fort und fort Klägerin und Richterin! Er wird mir vielleicht schon morgen nicht mehr zürnen —"

„Du kennst Papas patriarchalische Ansichten von Mädchenerziehung und Vaterrecht; sie sind mehr — galant als ritterlich. Die Familienbande können die Gelenke blutig scheuern. Sie halten die Menschen nur in ihrer Entwicklung zurück und nageln sie fest unter Kleinigkeiten und Engheiten. Überall sonst in der Natur geht das erwachsene Individuum fortab seine eigenen Wege, beißt sich durch und wird ein vollgültiges Exemplar seiner Gattung. Wir erlauben uns, einander durch den geheiligten Familiensinn unglücklich zu machen. Glaube mir, in dir habe ich auch nicht so die Schwester gern, wie die Freundin aus meinen Kindertagen."

Digitized by Google

„Wir sind eben keine rechte Familie, Magnus," sagte Gabriele tonlos. Nach einer Pause setzte sie hinzu: „Ich werde vielleicht Diakonisse werden — falls ich zur Ruhe komme."

Magnus stutzte. Dann sagte er ruhig: „Es ist ungefähr das Gegenteil von dem, was ich meinte! Aber — du hast meine Billigung, falls du wieder los kannst davon. Ich wünsche dir vor allem etwas ganz Andersartiges, als du hattest und etwas, was dir keine Zeit läßt."

„Wenn ich — darüber hinwegkommen soll, versprich mir, über den heutigen Vorfall niemals zu sprechen!" Magnus schlug in ihre dargebotene Hand. —

In Zettemin — dem Wohnort der Valerius — verabschiedete Gabriele sich hastig und wortkarg von ihrem Bruder und ohne ihm mehr als flüchtig ins Auge zu sehen. Sie beorderte ihr Gepäck und ging in die Stadt. Droschken gab es hier noch nicht; es war ihr auch Bedürfnis, die innere Erregung durch körperliche Bewegung auszugleichen. Deshalb sogar ging sie nicht gleich ins Pfarrhaus, sondern umwandelte noch einmal im raschen Tempo die Wallpromenade, die sich durch die Stadtwiesen um den Ort herumzog. Dann begab sie sich in das Wirrsal von Gäßchen und Winkeln, am Mühlenteich mit den Wäscherinnen und an der Marktpumpe vorbei, an welcher zur Cholerazeit der Magistrat hatte ein Schild anbringen lassen: „Kein Trinkwasser." Die bösen Buben hatten „Kein" weggekratzt, und die Stadtväter hatten sich nicht gemüßigt gefühlt, die Inschrift zu erneuern — sie hatten keine Schuld, es war Schuld der Jungen, wenn Unglück passierte.

In dem hohen grauen Hause am Kirchplatz saß die Familie bei Tisch. Gabriele hatte den dienstbaren Geist bedeutet, sie nicht zu melden, sie wolle im Wohnzimmer warten, warf sich dort in einen Sessel und blätterte gedankenlos in einem Buche. Aber der großäugigen Anna mußte es wohl das Herz abgedrückt haben. Lore kam über den Flur und in großer Aufregung der dreijährige Kurt ihr voraus, und beide umschlangen ihre Schultern und ihre Kniee.

„Ich habe mich parasitenartig eingeschlichen," lachte sie mit zuckendem Munde und schwieg dann.

In der Tür erschien des Schwagers frohes Gesicht. „Wie der Bazillus der Freude," sagte er, „du siehst schon die Ausbreitung, oder wie der Wolf im Märchen. Lore

Digitized by Google

und ich sprachen von dir, nachdem wir uns vorher gezankt hatten, und kamen dabei wieder überein. Es geht öfters so, daß zwei Feinde beim Lästern über einen gemeinsamen dritten — Freunde werden." Lore drückte die Schwester mit einem prüfenden Blick von sich ab und zog sie dann wieder heran zu erneuter, aber stillerer Liebkosung. Sie mußte wohl sehen, daß irgend etwas nicht in Ordnung war.

Gabriele erklärte ihr plötzliches Kommen nicht. Sie ließ sich ins Eßzimmer führen, wo der einjährige Walter im hohen Stühlchen thronte und den entschwundenen Seinen nachgetrauert hatte, nun aber die Sonne wieder scheinen ließ und die fremde Tante mit in Kauf nahm. Sie saß mit nieder und fühlte sich fast fremd in diesem Kreise des Glücks und Friedens, fremder wohl, als das Stubenmädchen, das — höchste Selbstzufriedenheit in den Mienen — beim Herumreichen der Speisen sie zum Essen mahnte wie eine Dazugehörige.

Lore mochte ahnen, was vorgefallen war, und empfand, daß durch eine Besprechung das Behagen des Nachtischstündchens gefährdet werden würde — die kleine Epikuräerin! Sie zwang Gabriele in einen Liegestuhl, deckte sie zu und sagte mit liebenswürdiger Heuchelei: „Du mußt erst einmal zu schlafen suchen — dann sehen die Dinge ganz anders aus." Sie hätte an der Schwester fahlem Aussehen und ihrem leeren und trostlosen Augenausdruck sehen können, daß sie nicht schlafen werde. Auch beim Kaffee noch erhielt sie die Unterhaltung künstlich über dem Abgrund schwebend. Dann aber nahm sie Gabrieles Arm, streichelte ihre Wange und führte sie in ihres Gatten Arbeitszimmer. Die kleine Frau war so eins geworden mit ihm, daß sie selbständig weder Rat noch Meinung geäußert hätte, und auch Valerius war Gabriele im Laufe der Jahre zu einem Bruder geworden, dem man nichts vorenthält.

„Was es mit dir ist, denken wir uns wahrscheinlich schon richtig," sagte Lore traurig und drückte ihre Schwester in das hochlehnige Sofa. „Du hast dich mit Papa überworfen."

Gabriele nickte. „Ich kehre auch nicht wieder zu ihm zurück."

Der optimistische Pastor, der stets bestrebt war, bis an die Grenze des Möglichen hinan alles zum Guten zu kehren, wechselte in seinem Drehsessel unruhig die Stellung. „Und aus welchem moralischen Recht handelst du?"

Digitized by Google

„Wenn du ein Kennwort willst — ehrenhalber."

„Es ist freilich schwer zu verstehen, wie die Ehre sich in Angelegenheiten von Vater und Tochter drängen kann — aber ich freue mich von Herzen, daß du zu uns gekommen bist. Wir lassen dich nun auch nicht wieder fort. Wenn er gereizt war — ist es ihm aber jetzt vielleicht schon leid, und er wäre glücklich, wenn du ihm die Hand reichen könntest."

„Mag sein," sagte Gabriele tonlos und starrte an ihrem Schwager vorbei ins Leere.

„Es schmerzt mich, dich so verändert zu sehen. Dir mag das Leben in diesem Augenblick wenig rosig erscheinen, aber doch ist es die Grundbedingung aller andern Güter, auch der ewigen. Es ist eine seltsame Sache mit dem Elterntum — ganz wunderbar und hoch, auch mit dem leiblichen! Eins wirst du ihm doch in der Ewigkeit danken, was sich nicht auslöschen läßt: er hat dir das Leben gegeben —"

„Und den Haß dazu!" Es war, als ob der Haß körperlich in ihr aufzuckte, und das Wort flog hart heraus.

„Gabriele!" rief Lore entsetzt und packte ihrer Schwester Hand. Valerius sah sehr ernst aus.

„Ja — noch kann ich nicht anders. Vielleicht, wenn ich ihn eine Zeitlang nicht gesehen habe." Sie schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte auf — zum erstenmal. „Das ist das Entsetzliche — wissen, daß ich mit diesem Zorn im Herzen verloren bin! Bittet Gott, daß ich nicht darüber sterbe. So darf ich nicht sterben."

„Er gebietet mit Macht den unsauberen Geistern, und sie fahren aus," sagte Valerius leise. „Aber in gewisser Weise haben diese explosiven Menschen es besser als wir; er grollt dir vielleicht nicht mehr. Denke an den, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, und nicht drohte, da er litt — und der das übermenschliche Wort gesprochen hat: So dich jemand schlägt auf einen Backen — dem biete den andern auch dar."

Sie sah ihn ängstlich an. „Da du das Beispiel vom Schlage einmal brauchst: es ist derselbe, der sprach: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei — habe ich aber recht geredet, — was schlägst du mich?" Zeige mir den, der imstande ist, nach deinem Spruch buchstäblich zu tun, und ich will ihn für einen Heiligen halten — oder für einen Idioten! Hättest du selbst es je gekonnt?"

Digitized by Google

„Nein," sagte Valerius ehrlich. „Fordern kann es deshalb auch niemand, als der Herr, und er wird es — so hoffen wir zu ihm — auch nicht anders tun, als wenn er selbst die Kraft dazu gibt."

„Und was — meinst du — würde solche wörtliche Befolgung bewirken? Würde der Angreifer nicht mit Hohn noch einmal ausholen und noch einmal? Hieße es nicht, ihn versuchen, sich weiter zu versündigen?"

„Dieser Einwand heißt: unsern Herrn meistern. Nein, Schwägerin, an unserer Ehre können andere uns nicht schädigen. Nicht, was in den Mund eingeht — was der Mensch erleidet — verunreinigt ihn, sondern was zum Munde ausgeht — was er tut! Aber ich sehe, ich werde an deinen Gefühlen im Augenblick nichts ändern."

„Nein — und ich kann auch nicht weiter davon sprechen." Gabriele stand auf und stellte sich mit auf den Rücken verschränkten Händen an das Fenster. „Lieber Schwager — und Lore, ich kann und will auch bei euch nicht dauernd sein. Nur vorübergehend gebt mir Obdach, bis ich meinen Wirkungskreis gefunden habe."

„Suche ihn dir bei uns," sagte die junge Frau eifrig und stellte sich neben sie. „Warum willst du weiter schweifen? Wir würden so froh sein! Du könntest dich so nützlich machen, und behieltest volle Freiheit. Kurti hängt unbeschreiblich an dir. Du wärest eine Bereicherung für unser Haus und hättest selbst doch auch den Schutz desselben, was doch eigentlich jedem Mädchen sehr zu wünschen ist. Du würdest auftauen in einer glückseligen Häuslichkeit, wie du sie noch gar nicht kennst —" Lore sagte die letzten Worte schelmisch flüsternd, aber doch hatte der Gatte sie aufgefangen und quittierte mit einem entzückten Lächeln.

„Ich bitte von ganzem Herzen mit Lore. Oder hast du einen andern Plan?" Er sah sie plötzlich mißtrauisch an. „Gewiß willst du deine schönen Kenntnisse verwerten, du warst ja immer so eifrig und hast etwas vor dich gebracht — ich weiß! Am Ende willst du studieren? Das ist ja heutzutage nichts Unerhörtes mehr, — mich sollt's nicht wundern —" Aber man konnte ihm ansehen, daß er sich, wenn auch nicht wundern, so doch innerlich entrüsten würde.

Gabriele wurde rot und atmete ein paarmal tief auf, dann sagte sie ruhig: „Verspotte mich nicht, Schwager, dazu

Digitized by Google

habe ich dir keinen Anlaß gegeben. Ich bin niemand lästig gefallen mit meinen Arbeiten und habe, denk' ich — auch nichts darüber versäumt. Ich kenne meine Grenzen sehr wohl, und das Überschreiten würde mir keinen Segen bringen. Höher hinaus darf ich nicht, ich darf mich nur demütigen — anders wag' ich's nicht. Er sagte ganz richtig, daß Dienen für ein Weib Ehre sei. Ich will auch dienen — aber nicht mehr durch Verleugnung meiner Kraft, sondern durch Betätigung. Wirklich Hilfsbedürftigen möchte ich dienen — — Ich habe den Wunsch, in das Birkenfelder Diakonissenhaus als Probeschwester einzutreten."

Die Überraschung und Befremdung auf den Gesichtern des Ehepaares war groß, und eine Pause entstand.

„Also mit einem Herzen voll Haß willst du in den Dienst der Liebe treten —" sagte Valerius langsam.

Gabriele bedeckte ihr Gesicht wieder mit den Händen. „Ich will ja ringen mit ihm — dies soll mir helfen. Und — Gott muß mit viel unvollkommenen Dienern zufrieden sein."

„Weißt du — daß das ein Bruch mit deiner ganzen Vergangenheit bedeutet?" fragte Lore blaß vor Erregung.

„Eben das wünsche ich. Es muß etwas ganz Neues sein. Ich weiß, daß ich bei euch sehr angenehm leben könnte, — — aber ein eigener wirklicher Beruf hebt den Menschen vor sich selbst und andern. — Meine Gesundheit erlaubt es."

„Also auch ehrenhalber?" sagte Valerius mit leiser Mahnung.

„Ja! In mir schreit es nach Ehre — auf all das Gewesene," entgegnete Gabriele rücksichtslos. „Achtung — Selbstachtung muß ich haben und stille Anerkennung anderer. Willst du das verdammen? Gesteh, daß du selbst nicht ohne das leben könntest."

„Du hast große Gaben, Schwägerin, — hast viel gelernt, besonders denken gelernt, hast ernste Studien getrieben — fast wohl zu ernst —; erlaube, daß ich das einmal ausspreche, wo du alles hinwerfen willst. Ein jeglicher diene mit der Gabe, die er empfangen hat. Andererseits aber gebe ich zu, daß mir persönlich nächst dem Beruf der Hausfrau der der Diakonissin am höchsten gilt. Er ist in der Tat ein solcher, daß eine christliche Jungfrau darin wohl dauernde Befriedigung und ihr Lebensglück finden kann. Und der Bedarf ist groß

Digitized by Google

und wächst noch beständig. Wenn du das Amt mit reinem und ungeteiltem warmen Herzen erfassen könntest —"

„Ich denke, daß nichts von wirklichen Fähigkeiten dort verloren sein kann. Sie alle sollen dienen. Vieles von meinen geistigen Bestrebungen war wohl nur ein vorwitziges Eindringen in verbotenes Land. Ich muß es euch wohl glauben."

„Du bist wenig abhängig von äußerem Behagen, Gabriele," mahnte Lore ängstlich. „Aber geistig bist du verwöhnt. Man achtet wohl die Schwestern hoch, und man läßt ihnen jede Unterstützung angedeihen, man hat das höchste Vertrauen für sie. Aber sie zum beständigen und alleinigen Verkehr haben, mit ihren meist so schlichten, fast möchte man sagen — im guten Sinne — einfältigen Persönlichkeiten? Sie sprechen über ihre Arbeit gut und angenehm, aber allem andern scheinen sie eine müde Ablehnung entgegen zu setzen, so daß man in der Unterhaltung mit ihnen jeden Augenblick am Ende ist. Ach, Gabriele — höchsten Respekt! — aber —"

„Ich werde mich nicht überheben. Gott weiß, mir ist der Übermut für lange ausgetrieben. Ich will auf nichts fußen, als auf das, was ich sein und leisten werde, und das allein auch bei den andern ansehen."

„Oder aber," begann die blonde Pastorin von neuem, indem sie sich auf ihres Mannes Schulter lehnte, „könntest du nicht doch in eine Familie gehen? Es gibt so manche Stellungen, für die du die Vorbedingungen hast, und — das Familienleben ist doch das höchste für die Frau."

Gabriele lächelte fast schon wieder. — „Die sich in ihrer eigenen Familie befindet — ja. Aber ich denke, notwendig gehört nur die Hausfrau ins Haus. Als Unterschlupf brauche ich es noch nicht, Lorchen — Gott sei Dank! Es klingt dir wohl fast emanzipiert — Magnus sagt auch, ich bin es — doch — hab' keine Sorge — solange mich der Geist der Auflehnung nur ins Diakonissenkleid treibt."

Valerius stand auf und faßte die Hand seiner Schwägerin. „Niemand kann mehr, als redlich nach dem gegenwärtigen Stand seiner Erkenntnis handeln. Und ich will die meine nicht über die deinige stellen. Darum von Herzen: Gott segne deine Wahl." Lore scheuchte verstohlen eine Träne fort und zog daun die Schwester in ihre Arme.

„Ich habe jetzt in der Gemeinde zu tun," sagte Valerius. „Ihr müßt mich bis zum Abendbrot entschuldigen. Wenn ihr

Digitized by Google

euch jetzt mit dem „Glück" beschäftigen solltet, Schwägerin, — wirst du hoffentlich finden, daß Lore nicht zuviel gesagt hat."

„Das Glück" waren kurzweg die beiden Buben, und Gabriele begriff diese Bezeichnung vollkommen. Es waren gesunde hübsche Jungen mit nicht mehr Unart, als zur Beglaubigung ihres Erdenbürgerrechts nötig schien. Sie half mit Tanten-Zärtlichkeit dieselben zu Bette bringen und beobachtete dazwischen gerührt, wie das Mutterglück Lores in dieser Feier zu gipfeln schien. Zwei Majestäten — ewige Seelen in kleinen holden Leibern, — die ihre Hoffnung noch hauptsächlich auf Lore setzten — welche Würde! Welche Ehre über alle, die sonst auf der Welt zu erwerben ist! Und die blonde junge Frau trat nun als Hoheprieſter und Mittler zwischen die unbewußten kleinen Unsterblichen und ihren Schöpfer und ließ sie zu ihm beten — kindische, weise Worte, die das persönliche Verhältnis anbahnten. Als sie den Gutenachtkuß erhalten hatten, standen die Schwestern noch ein Weilchen an der offnen Tür des Nebenzimmers und hörten bald die tiefen, friedlichen Atemzüge des „Glücks."

Mit verklärtem Gesicht zog die junge Mutter Gabriele fort. „Wie hätte ich auch dir das gewünscht!" sagte sie leise. „Warum hast du es von dir gewiesen? Und warum denkst du auch jetzt nicht daran?"

Sie wollte damit nicht an Gabrieles jäh abgerissene Herzensgeschichte rühren, von welcher sie nur vermutungsweise wissen konnte. Der Name Dr. Kielgasts war niemals über ihre Lippen gekommen. Der zärtliche Vorwurf betraf die seitdem verstrichene Zeit.

„Weißt du nämlich — die brennende Liebe ist gar nicht so nötig zu Anfang. So wie ich Gerhard jetzt liebe, liebte ich ihn auch damals nicht. Es macht nichts, wenn ein wenig Scheu und ein wenig Angst ums Glück bleibt zuerst — wenn nur das Vertrauen da ist — und er wenigstens uns recht von Herzen liebt."

„Ich tauge doch wohl nicht recht für die Ehe, Lore. Denn sieh, ich möchte auch keine Scheu oder Furcht empfinden müssen vor ihm. Vielleicht bin ich nicht demütig genug. Du siehst mich fast mitleidig an. Ich habe seit langem keinen gesehen, mit dem ich's hätt' wagen mögen — nur wohl manchmal ein Familienglück, das ich nach der abgelegten Probe mir selbst hätte wünschen mögen."

„Dann hast du eben gedarbt, ohne es zu wissen."

Digitized by Google

„Vielleicht lag es daran, daß ich so lange das Mannestum als etwas Bedrückendes und Einschüchterndes empfunden habe. Es ist ein zu großer Unterschied im Rang. Das erkenne ich, und doch ist mir dabei der rebellische und ehrsüchtige Geist gegeben. Als Gattin könnte ich das nicht ertragen, deshalb bleibe ich lieber unter meinesgleichen. Ich weiß ja, daß es Unsinn ist — ich sehe es ja an dir und an vielen andern, daß es anders sein kann. Aber ich konnte nie zu dem ruhigen Vertrauen kommen, daß die Ehe nicht eine Kette von kleinen Demütigungen zu sein braucht für die Frau; hatte immer das Gefühl, als sei da etwas, wogegen nur eine schrankenlose Liebe unempfindlich machen könne — — ach, es ist natürlich verkehrt. Du bist diesen Eindrücken früh entzogen. Lore, sieh nicht so betrübt! Du bist auch gewiß demütiger als ich."

„Das möchte ich freilich fast selbst glauben. Du denkst so viel an Ehre, Gabriele. Die Liebe ist noch größer — darin geht sie ganz auf zuletzt, daß man sie gar nicht mehr unterscheidet."

„Mag sein, du," sagte Gabriele erschüttert. „Dann bitte für mich, daß der große Rausch mir nicht mehr kommt, da es doch zu spät ist — und daß ich lerne, meine Ehre ganz in der andern großen Liebe aufgehen zu lassen, die die Welt zusammenhält, in der ich fortan arbeiten möchte — die praxis pietatis."

Ein stattliche hübsche junge Frau von robustem Körperbau ging nahe den Fenstern über den Kirchplatz. Sie trug ein großes Tuch, das sie sorgfältig zusammennahm, als der scharf um die Kirchenmauern streichende Wind es ihr aufblähte und ihr die Kleider schnürend vor die Kniee trieb. Sie sah scheu heran, und Gabriele gewahrte unter einzelnen blonden Ringellöckchen ein schönes regelmäßiges Gesicht und eine finstere Energie darin. Lore nickte ihr freundlich zu, aber sah betrübt aus. Die Frau errötete und ging rascher, um vorüber zu kommen.

„Wer ist die Frau?"

„Eine von denen, deren Not bei den Dödmanns-Ören ruft! Eine aus dem langen Heerzug von Hagar bis Gretchen — nein, bis zu denen von heute, die unbesungen verderben. Sie ist keine Frau — sie heißt Stine und dient bei einem wohlhabenden Ackerbürger. Sie ist erst neunzehn — obgleich sie dir jetzt wohl viel älter erscheint — und müßte

Digitized by Google

nach der Auffassung des Gesetzes also schon seit drei Jahren jeder Versuchung gewachsen sein. Sie war auffallend hübsch und hat hier keine Angehörigen. In ihrer Sache ging Gerhard eben zum drittenmal einen schweren Gang — zu ihrem Dienstherrn. Der Sohn hat ihr die Ehe versprochen. Nun aber haben sie ihr den Dienst gekündigt, und nächstens wird sie sich von der Provinzialklinik aufnehmen lassen müssen."

„Und ihr?"

„Gegen den faustdicken Cynismus dieser Leute wird Gerhard schwerlich etwas ausrichten. Sie ist überdies Sachsengängerin, keine Einheimische — also nur ein Wesen zweiten Ranges. Vor einem halben Jahr noch hättest du sie sehen sollen — die bildhübsche anmutige Stine! Ich möchte sie später an Annas Stelle in unser Haus nehmen — aber das lindert nur diesen einen Fall."

„Lore — ich will dienen, denn ich höre die Not!" —

Von dem Zetteminer Arzt erhielt Gabriele ein sehr befriedigendes Gesundheitszeugnis. Den väterlichen Erlaubnisschein ersetzte ihr Schwager durch einen amtsbrüderlichen Brief an den Anstaltsgeistlichen von Birkenfelde. In ihrem „Lebenslauf", in welchem sie dem Gebrauche nach ihre Beweggründe angeben mußte, durchleuchtete sie gewissenhaft jedes Fältchen ihres Herzens. Neben einer aufrichtigen, großen Helfensfreude und natürlichen Neigung zu Leidenden berichtete sie auch von ehrgeizigen und selbstsüchtigen Nebengedanken. Wie sie das Geschriebene durchlas, schien ihr das Selbstbildnis so wenig erfreulich, daß sie meinte, der Vorstand müsse sie ablehnen. Aber auf irgendwelchen Betrug wollte sie ihre Zukunft nicht bauen.

Dann kamen schriftliche Meinungsäußerungen von Geschwistern und der befreundeten Familie des alten Forstmeisters. Julius fand den erwähnten Lebensberuf nicht standesgemäß, aber wußte anscheinend wenig von ihm. Daß Thea nichts einzuwenden hatte, war vielleicht mehr Gleichgültigkeit als Übereinstimmung. Der Forstmeister als alter Nenn-Onkel schrieb: „Huch, Lotting! Die Wirkung deiner Nachricht war elementar. Alle meine Töchter schlugen lang hin. Ich hatte genug zu tun, die Reihe nachzugehen und sie wieder aufzurichten, und wenn ich bei der letzten war, lagen die ersten wieder." Das Ehepaar Valerius hatte schließlich noch das ermutigendste Wort. Es war jedoch, als wenn alle die Mitverantwortung für den folgenschweren Schritt

Digitized by Google

im voraus ablehnten, und sie erkannte, daß der Mensch in den allerwichtigsten und ernstesten Dingen einsam ist.

Sie erzog in dieser Wartezeit ihr Gemüt auf das, was ihr bevorstand. Sie überzeugte sich durch Selbstüberredung von der Wertlosigkeit der Freuden und Güter, welche das Leben in der freien Welt bietet, und sammelte ihre Wertschätzung mit einer gewissen Gewaltsamkeit auf das, was das Diakonissentum bringen mußte.

Eine frische bejahende Antwort der Oberin traf ein, und an einem der ersten Tage des Juli stieg sie in den Zug, der sie in wenigen Stunden in eine neue, fremde und seltsame Welt bringen sollte. Was gewesen war, versank für sie in Nebel. Noch weiter ordnete und klärte sie in ihrem Inneren mit der angebornen Energie, welche sie während ihrer letzten Lebensjahre mehr und mehr auf sich selbst gerichtet und womit sie manchen Triumph über sich errungen hatte; — so daß sie anlangte fast im Zustande einer leibbefreiten Seele, ohne Wünsche, Erwartungen und Voraussetzungen mit einem losgelösten Willen, der darauf wartete, in der Pflicht und im vollkommenen Gehorsam aufzugehen — nur bereit, das Neue aufzunehmen und gut zu finden.

Auf der vorletzten Station stieg eine Diakonisse in Gabrieles Abteil, welche diese an ihrer Haube als eine eingesegnete Birkenfelderin erkannte. Es war ein stilles, angegriffenes, aber nicht unfrohes Gesicht, und Gabrieles Herz bewegte schon kameradschaftliche Sympathie, indem sie dieselbe beobachtete. Sie vergnügte sich damit, Schlüsse aus Mienen und Bewegungen zu ziehen und aus jedem der Worte, welche die Schwester mit zwei andern Mitreisenden wechselte. Eine mitteljährige Frau versuchte ihr mancherlei über ihre Arbeit und ihre Erfahrungen zu entlocken, doch war eine leise Ablehnung in den sonst freundlichen Antworten, so daß die Fragerin bald verstummte. Gabriele schämte sich endlich ihrer schweigenden Musterung und stellte sich lächelnd ihrem Gegenüber als demnächstige Berufsgenossin vor. Die Schwester nickte und sagte ein paar Worte, welche Gabriele für die Gelegenheit reichlich kühl klangen, als sei die Sache keines Aufhebens wert. Nun — es traten gewiß viele ein, und sie kannte Gabriele nicht, konnte nichts ahnen von den voraufgegangenen Kämpfen und dem Maß der Freudigkeit und Opferwilligkeit, nichts von den lange gesparten Kräften, die sich hier einreihen wollten.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Auf dem Bahnsteige in Birkenfelde stand eine ältere Diakonissin und blickte die Fensterreihen des langsam anhaltenden Zuges entlang. Es mußte die „Probemeisterin" sein, die nach der Mitteilung der Oberin Gabriele in Empfang nehmen sollte. Es war ein friedliches Gesicht mit einer wie durch Tränen lächelnden Freudigkeit — eine ermutigende Probe von der neuen Gemeinschaft. Gabriele schlüpfte mit ihrem Handtäschchen heraus und stellte sich vor. Die Diakonissin hieß sie willkommen und reichte ihr die Hand, indem sie einen langen, forschenden Blick in ihre Augen senkte. Sie fragte nach dem Gepäck und winkte einen Kofferträger herbei. Gabriele war fast erstaunt, daß diese Angelegenheit in gewohnter Form geregelt und von ihr nicht verlangt wurde, daß sie dieselbe eigenhändig besorge; sie wäre auch dazu bereit gewesen.

Dann wandte die Diakonisse sich zu der gleichfalls ausgestiegenen Schwester, welche im Anfang eines dreiwöchigen Urlaubs stand und der Sitte nach zuerst für ein bis zwei Tage das Mutterhaus aufsuchte. Sie blieb an ihrer Seite und sprach auch ausschließlich mit ihr, während die drei Frauen in die Stadt hineingingen. Gabriele machte einen bescheidenen Versuch, sich an der Unterhaltung zu beteiligen, fand aber so wenig Beachtung, daß sie fühlte, ihr stehe dies in dem schon begonnenen Dienstverhältnis nicht zu und — in eigene Gedanken sich verlierend, faßte sie den massigen Gebäudekomplex der Anstalt ins Auge, dem sie sich näherten. Unter diesen roten Dächern wohnte die heilige Not, der sie dienen wollte, — und hinter jenen Fenstern huschten die Schwestern vorüber, denen dieser Dienst schon zur andern Natur geworden war. Es gab nichts Ungewisseres als Leben und Freude und nichts Gewisseres als Krankheit und Sterben — und deshalb nichts von gemeingültigerem Wert, als was sich auf dieses bezog. Welcher Art mochten die menschlichen Wesen sein — hier bunt zusammengewürfelt —, die der Heiland als seine eigenen Stellvertreter der Bruderliebe empfahl?

Sie kamen an einem niedern roten Pavillon vorüber. „Dies ist unser Blödenhaus," sagte die Probemeisterin endlich wieder zu Gabriele gewendet, „ein schweres, dankbares Stück

Digitized by Google

Arbeit, aber nicht jedermanns Sache. Sehen Sie da — das ist ein zehnjähriger Knabe, der Schwester Verzug. Er kann noch nicht laufen noch sprechen — aber er entwickelt sich schon. Er bekommt Schilddrüsen-Tabletten. Sie hätten ihn sehen sollen, als er kam — ungeweckt und körperlich nur notdürftig gepflegt. Wer hat in einer Arbeiterhäuslichkeit Zeit, sich genügend um solch Kind zu kümmern?" Auf dem Fensterbrett stand ein Geschöpfchen, dem man nach Gestalt und Ausdruck nicht mehr als zwei Jahre gegeben hätte — umschlungen von den Armen eines größeren, ungesund aussehenden Mädchens, das entzückt zu ihm aufsah, und patschte gegen die Scheiben. Gabriele klopfte im Vorbeigehen leise an das Glas und nickte dem Kleinen zu. Derselbe verzog scheu das Gesicht, und die Probemeisterin sagte lächelnd: „Er hat nur zu den lieben Tanten mit den weißen Hauben Vertrauen, — von andern hat er früher wohl nicht viel Gutes erfahren."

„Dann werde ich später hoffentlich noch bei ihm zu Gnaden kommen," sagte Gabriele heiter und sah die ältliche Diakonissin von der Seite genauer an. Es war ein ursprünglich weich geschnittenes, aber hager gewordenes Gesicht mit Leidenszügen und mit geröteten Augenlidern, als habe sie eben geweint und müsse sich bezwingen, um nicht gleich wieder anzufangen.

Sie standen vor der Tür des Haupthauses. Die beiden Diakonissen gingen vor, und Gabriele überschritt nach ihnen die Schwelle mit einem heißen Gebetsseufzer.

Die Pförtnerin, eine weißhaarige Frau von frischen Gesichtsfarben und inniger Freundlichkeit, empfing die Besucherin und die Neue mit kurzen, guten Worten, und Gabriele wurde in den „Probesaal" gewiesen und dort eine Weile allein gelassen. Es war ein großer, hoher Raum, dessen Einrichtung aus zwei großen Tischen, Stühlen, drei Kommoden, mehreren kleinen Bücherbrettern und ein paar Wandsprüchen in Silberschrift auf dunklem Grunde bestand. Der größte von diesen letzteren hing so, daß der Blick der Eintretenden zuerst auf ihn fallen mußte. Sie ging heran — er war unter Glas und Rahmen und lautete: „Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in Seinen Armen und Elenden. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Dank noch um Lohn, sondern aus Dank und aus Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf! Und

Digitized by Google

wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther die Königin, die doch Ihn nicht kannte, — dem zuliebe ich umkäme und der mich nicht umkommen läßt! Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum, und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts."

Es war das Bekenntnis und der Wahlspruch des evangelischen Diakonissentums, den Gabriele schon in Zettemin im stillen Stübchen der Gemeindediakonissin gefunden hatte.

Sie überflog alle Gegenstände mit dem durstigen Blick, der den Sinn derselben heraussaugen möchte. Die Schlichtheit der Einrichtung war wohl eine aus der Not gemachte Tugend, die Anstalt lebte überwiegend von der Privat-Wohltätigkeit der Provinz. An einigen der Wandbretter las sie flüchtig die Titel der Bücher. Es waren Bibel und Gesangbuch, Katechismus — etwa noch ein Leitfaden zur Kirchengeschichte — zur Geschichte der innern Mission — ein Buch aus dem Bereich christlicher Volksschriften, alles in allem ein scharf abgegrenzter Kreis. Wie ein trautes Gesicht blickte sie dann plötzlich Goethes Hermann und Dorothea an — ein schüchterner Fremdling, der sich verirrt zu haben schien. „Gott sei Dank, daß er hier doch auch möglich ist," dachte sie.

Eine junge Probeschwester erschien und meldete ihr, daß ihr Koffer in der Pförtnerei abgegeben sei. Sie erbot sich, ihn hereintragen zu helfen. Gabriele ging mit und erstattete der alten, rotwangigen Diakonisse die verauslagten Nickelmünzen. Dieselbe sagte lächelnd, der Gepäckträger habe nicht mehr verlangt, weil der Koffer einer gehöre, die Schwester werden wolle. Die verdeckte Sympathie und Billigung, die in dieser Äußerung lag und auch darin, daß die freundliche alte Schwester sie weitergab, stimmte sie schon ein wenig mutiger. Sie faßte in den Griff des geflochtenen Koffers und trug ihn mit der hilfreichen Probeschwester in den Schlafsaal. „Wie heißen Sie mit Vornamen?" fragte diese. „Gabriele — Gabriele Mellbrock." — „O — das ist ein schöner Name — eine Gabriele haben wir hier noch nicht. Seien Sie nur erst vierzehn Tage hier, dann fühlen Sie sich ganz zu Hause." Sie lächelte tröstlich und ging.

Es war ein Zimmer dessen Größenverhältnisse und Einrichtung denen des nebenan gelegenen Probesaals ent-

Digitized by Google

sprachen. An der einen Langwand waren acht Bettstätten, jede — mitsamt einem Räumchen für Stuhl und Betttisch — von den andern durch weiße Vorhänge abgeteilt. Den übrigen Wandplatz nahmen Waschtische, Kommode und zwei Schränke ein. Von oben leuchteten in Silberbuchstaben verschiedene Bibelsprüche, die besondere Beziehung auf das Diakonissenleben hatten.

Während Gabriele noch ihre Umgebung studierte, trat die Probemeisterin herein und wies ihr mit knappen Worten und wehmütig-freundlichem Gesichtsausdruck Gelaß für ihre Sachen an, welche sie jetzt auspacken könne. „Hierher legen wir die Taschentücher, Kragen und die aufgerollten Mützen," sagte sie, indem sie die oberste Schublade der Kommode aufzog, „— und zwar links hier in diese Ecke die Tücher — rechts die Mützen und in die Mitte die Kragen. Wenn Sie eine Schreibmappe haben — diese hier. Und dann" — sie öffnete den zweiten Aufzug, „Schürzen und Leibwäsche in dieser Weise" — sie beschrieb genau, wie. Gabriele berührte es seltsam, nach fünfjähriger Leitung eines großen Hauswesens nicht selbst über ihre Kommode verfügen zu sollen, — sie hatte Alter und Vorleben doch genau angegeben! Aber es war eine Sache ohne Wichtigkeit und gehörte offenbar zu den Anstaltsregeln. Sie ordnete alles in der bestimmten Weise, während die Diakonisse wieder ging.

Als sie die letzten Kleinigkeiten hineinlegte, hörte sie mehrere Schwestern im Gespräch in den Probesaal kommen, — es waren jugendliche Stimmen. Eine kramte in einem Bücherbrett, welches nahe der halboffenen Verbindungstür hing. „Hermann und Dorothea" — rief sie in etwas provinzialer Betonung, „ist das hübsch?" „Ja," erwiderte eine andere, „sehr! Es ist von Schiller — der hat noch mehr hübsche Sachen geschrieben." Gabriele zog sich das Herz etwas schmerzlich zusammen. „Die also nicht," flüsterte sie. „Was macht es? — nicht Menschen suchen!"

Die Tür, durch welche die Probemeisterin verschwunden war, öffnete sich wieder. Sie sah herein und forderte Gabriele auf, zu ihr in ihr eigenes Zimmer zu kommen. Mit einer gewissen feierlichen, vielleicht auch etwas verlegenen Wortkargheit bot sie ihr einen Stuhl. Dann nahm sie vom Tisch die blendend weiße, wohlgesteifte und wohlgefältelte Mütze der Probeschwestern, setzte sie ihr über das Haar, band die breiten Bänder fest über die Ohren und unter dem Kinn zusammen,

Digitized by Google

küßte sie und wünschte ihr Gottes Segen. Wenigstens klang es Gabriele so durch das steife Linnen hindurch — wörtlich konnte sie nicht verstehen. Sie hatte unwillkürlich die Hände gefaltet, aber gleichzeitig berührte die seltsame Form der Haube, welche sie an die Nachtmützen der Frauen ihres Dorfes erinnerte, sie halbkomisch. Den schlichten Segensspruch aber, den sie selbst sich ergänzte, nahm sie über sich wie eine Weihe und Kraftspende, und ganz eingehüllt in dieselbe folgte sie der Diakonisse zur Frau Oberin, um ihr vorgestellt zu werden.

Dieselbe, eine mitteljährige, große blonde Frau, die sich in der Tracht nur durch das edelsteinbesetzte Oberinnenkreuz mit Goldkette von den gewöhnlichen Diakonissen unterschied, empfing sie warm und mütterlich, aber zugleich mit der Würde der obersten Vorgesetzten. Sie deutete auf einen Plüschsessel ihr gegenüber und sprach ermutigende Worte, die auch eingingen auf Gabrieles Vergangenheit. Der Blick, mit dem sie der Neuen gesunde Erscheinung prüfte, mußte auch wohl etwas vom Ernst einer rückhaltlosen Aufrichtigkeit wahrnehmen, denn er wurde lächelnd und trug Befriedigung und Wohlgefallen in sich. Als sie nach wenigen Minuten die Audienz beendete, ging Gabriele erwärmt und gehoben davon und in dem bestimmten Gefühl, einer großen, tätigen Liebeskraft, einer aufrechten, starken Seele und einem wenn auch vielleicht schlichten, doch klaren und geraden Geist gegenüber getreten zu sein. Dies alles mußte auch dem Werk, das diese Frau leitete, den Stempel geben — dem Werk und mehr oder weniger der ganzen Schwesternschaft.

Niemand verlangte etwas von ihr oder hieß sie etwas. So schloß sie sich zwei strahlend freundlichen Mädchen an, die im Eßsaal das Aufdecken für den Abendtisch besorgten. Es war eine junge und eine ältere, welche nicht weit mehr von der Altersgrenze für die Aufnahme, nämlich dem vierzigsten Lebensjahre sein konnte, aber durch ihren schüchternen und demütigen Ausdruck verjüngt wurde. „Schwester," nannten sie sie. „Schwester Gabriele." Wie ihr das hold ins Ohr fiel, als Schwester anerkannt zu werden von diesen, in deren jeder sie geneigt war, eine halbe Heilige zu sehen. Es war ihr feierlicher und bedeutsamer, als das Aufsetzen der Haube.

Die gesteifte Mütze, die ganz über die Ohren ging, knisterte, knitterte und raschelte bei der geringsten Bewegung des Kopfes so, daß ihr Gehörsinn davon ganz verwirrt und

Digitized by Google

betäubt wurde. Sie verstand schwer und mußte oft um Wiederholung des Gesagten bitten, — was freilich auch den andern ähnlich ging. Sie hatte sich von je körperlich abgehärtet und war gewöhnt gewesen, besonders den Kopf so frei und kühl wie möglich zu tragen. Nun machte ihr die wärmende, feste Hülle ein sonderbares Gefühl von Eingeengtheit und Benommensein. Und wandte sie den Kopf in gewohnter Weise, so stießen sich die steifen Säume an den Schultern, und die Mütze verschob sich. Halb unwillkürlich schob sie dieselbe so weit zurück, daß die Ohren frei waren.

„O — das müssen Sie nicht tun," warnte Schwester Lisbeth, die ältere, erschrocken und machte ihre seltsamen kirchenfensterartig geschnittenen Augen noch weiter auf als gewöhnlich. „Das ist kein guter Anfang. Welche die Mütze rutschen läßt, der rutscht sie gewöhnlich bald ganz — Sie müssen sich damit einüben."

Gabriele rückte die Bedeckung wieder zurecht und bemühte sich dieselbe zu balancieren, indem sie den Kopf ein wenig gesenkt und geradeaus gerichtet hielt und — wenn sie zur Seite sehen mußte, mehr den ganzen Oberkörper und die Augen, als den Hals wandte. Sie sah, daß die andern es so machten; es gab ihrem Auftreten etwas Gemessenes und Gehaltenes, etwas, was ihr bisher als Ausdruck innerer Eigenschaften erschienen war. Aber es lief wohl auf dasselbe hinaus; das vierjährige Tragen dieser sogenannten Probemütze mußte auch innere Eigenschaften entwickeln.

„Man gewöhnt sich daran," tröstete Schwester Lisbeth. „Nur die Ohren werden leicht wund. Sie müssen den Haarknoten etwas höher stecken und recht fest zusammendrehen und dann die Bindebänder tüchtig anziehen." Gabriele sah es an ihr. Das Haar war aus dem bleichen, friedlichen Gesicht straff zurückgenommen, so daß es in einzelnen gezerrten Strähnchen, in die sich schon Silberfäden mischten, über der durchschimmernden Kopfhaut lag, und die eckige hohe Stirn voll hervortrat. Die Mützenspitze ruhte tadellos auf dem so geschaffenen Polster. Mit einem Blick, dessen Ergebung und demütige Freudigkeit Gabriele rührte und beschämte, versicherte sie nochmals: „Seien Sie nur erst ein paar Monate hier, dann haben Sie sich ganz gewöhnt."

Woran? dachte Gabriele bänglich. Nicht zu hören? Die Mütze geschickt zu balancieren? Oder mein Verhalten ihr

Digitized by Google

anzupassen? — Es ist rein äußerlich, es ist Nebensache, sagte sie sich, aber es schien ihr, als habe sie mit der Haube die erste Schwierigkeit des Berufs und das erste Opfer für denselben auf sich genommen.

Es wurde zum Essen geschellt, und der Saal füllte sich mit den eingesegneten Diakonissen und den Probeschwestern der Anstalt. Es waren dreißig oder vierzig, und Gabriele suchte vom Hintergrunde aus ängstlich und mit heißem Verlangen in den Gesichtern der Hereintretenden — in ihrem Auftreten und in den Gesprächsbrocken, die sie auffing, nach Zügen und Zeichen, die auf eine edle, beglückte und geistesfrei arbeitende Persönlichkeit deuteten, — in deren Bild sie sich von dem Beruf hätte formen lassen mögen. Sie sehnte sich unbeschreiblich nach Ermutigung, seitdem sie die Mütze trug. Noch konnte sie an den einzelnen nichts Besonderes und Unterscheidendes wahrnehmen. Ob die gleiche Tracht es war — oder die durch die Haube bewirkte gleichartige Haltung, — ihr schienen die Gesichter eins wie das andere. Ruhige Gesichter — ein wenig gedrückt vielleicht und müde; aber doch war auch eine Bereitschaft für Scherz und Freude darin. Gesichter des guten Gewissens, denen man ein wenig Gleichgültigkeit gegen den Eindruck, welchen sie selbst machten, ansah — vielleicht auch ein wenig Gleichgültigkeit gegen ihre nicht kranken Mitmenschen überhaupt. Oder war dies Letztere die Arbeitssorge und die Abspannung, die eintrat — nun da sie sich niedersetzten? Zumeist gebleichte, luftfremde Gesichter, aber auch einzelne schöne und frischfarbene darunter, welche die Haube der Eingesegneten nicht schlecht kleidete. Glattgekämmtes, spärliches Vorderhaar und breite Scheitel! Die beständige Reibung mit dem Mützenrande machte das mit der Zeit, wie Schwester Lisbeth ihr später mit ergebener Heiterkeit erklärte.

Gabriele hatte als Neueste ihren Platz der Oberin gegenüber. Es wurde rasch gegessen und wenig gesprochen; an der Tischhälfte der Probeschwestern lief zuweilen ein kurzes Raunen um. Mitten zwischen diesen saß die Probemeisterin und richtete manchmal eine Anrede an diese oder jene. Doch blieb neben einem Gefühl für die Auszeichnung ein lebhaftes Interesse an der rechtzeitigen Sättigung unverkennbar. Für die Eingesegneten hielt die Oberin die Fäden der Unterhaltung in der Hand. Ihre klangvolle Altstimme fiel wie Balsam ins Ohr. So sprach eine gescheite Frau, welche die

Digitized by Google

große Welt und ihre Gebräuche kannte und mit Bewußtsein und Willen das aus ihrem Interessenkreise ausschied, was sie an der vollen Kraftsammlung auf ihr Lebenswerk hinderte. Das was in Gabriele von der Christophorusnatur war, die nur dem dienen will, der größer ist, atmete auf. Dieser Frau zu gehorchen — sie als Leiterin der eigenen Geschicke anzuerkennen, konnte nicht allzu schwer sein.

Als nach dem gemeinsam gesprochenen Dankgebet diejenigen der zuletzt eingetretenen Probeschwestern, welche erst im häuslichen — noch nicht im Krankendienst — standen, sich an das Abräumen der Tafel machten, schleppte auch Gabriele Tellerstapel ins Erdgeschoß hinab, wo die Küchenschwester waltete, eine große, starke Person mit dem mürrischen Gesichtsausdruck, der die Schwäche der Großen der Küche zu sein scheint. Die jungen Schwestern verstummten und beschleunigten ihre Schritte, als sie deren Herrschaftskreis durchmaßen.

Es war ein wonniger Sommerabend, und nach 9 Uhr genossen schon einige ihren Feierabend in dem schönen Anstaltsgarten. Die Oberin saß im Kreise der Eingesegneten unter einer herrlichen Baumgruppe nahe dem Teich; die Probeschwestern saßen in achtungsvoller Ferne, aber doch unter den Augen ihrer Vorgesetzten auf einer Rundbank — oder wandelten paarweise auf den verschlungenen Wegen. Gabriele hatte sich der alten Schwester Lisbeth mit den gotischen Augen angeschlossen, die schon zwei Jahre lang auf Außenstationen gearbeitet hatte und nur zur Hilfeleistung in der Küche zurückberufen war. Sie sprach gut und freundlich in der Weise einer bescheidenen Bildung. Es war auch bei ihr das Gehaltene, Grenzenbewußte, etwas, das nicht Wirkung der Mütze sein konnte —, gewissermaßen ein stetes innerliches Aufblicken. Aber doch hatte sie nichts von geistlicher Salbung, von der Sprache Kanaans oder irgendwelchem unirdischen Getue. Nur das demütige, hochachtungsvolle Wesen dieser Schwester war ihr ein wenig peinlich.

„Wollen Sie mir erzählen, wie es kam, daß Sie hier eintraten?" fragte Gabriele.

„Ach — wissen Sie, ich habe schon mein Lebelang Kranke gepflegt — wie das so geht — meine Eltern und eine Schwester und dann zuletzt meinen Bruder, — alle zu Tode. Ich hatte wohl etwas Vermögen, aber ich hatte es meinem Neffen in sein Geschäft gegeben und — der hatte

Digitized by Google

Unglück. Seine Schuld war es nicht. Was hätte nun wohl besser für mich gepaßt?"

Hübsch war es, wie im Umherschlendern zwischen den grünen und blühenden Büschen die weißen Mützen auftauchten und unter diesen — müde, frohe Friedensgesichter. Nur daß die eigene so fest und warm über den Ohren saß, rauschte und immer abgleiten wollte!

„Es wird nicht gern gesehen, wenn wir lange in einzelnen Paaren gehen," sagte Schwester Lisbeth dann. „Man soll zu allen das gleiche Verhältnis haben und deshalb auch hübsch im großen Kreise bleiben. Lassen Sie uns nur wieder zur Bank gehen."

Die Oberin rief mit ihrer dunkeln, metallischen Stimme herüber, man möge singen — ein scheinbar allen willkommener Befehl. Die jungen Stimmen schwangen sich mit wundervoller Klarheit im dreistimmigen Gesange in die laue, duftgewürzte Luft empor. Vorteilhafter hätte das Anstaltsleben sich nicht zeigen können. Dieser Abend konnte eben nur einer der Höhepunkte desselben sein.

Zum Schluß zogen alle die Treppe hinan zum Betsaal, wo die Oberin die Andacht las. Sie tat es im Ton inniger Aufrichtigkeit. Als sie dann das Schlußvaterunser mit den Worten einleitete: „Wir gedenken auch unserer lieben Schwester Agnes in Hermsburg, die heute ihren Geburtstag feiert, indem wir für sie und uns beten:" — da wurde es Gabriele zum zweitenmal heute warm ums Herz.

Im Schlafsaal nahm sie das abgemessene Räumchen zwischen den Gardinen, das ihr gehören sollte, in Besitz und streckte sich auf das schmale Bett. Ein Strohsack — eine Krollhaarmatratze waren die kühle Unterlage, — es lag sich nicht übel darauf. Aber das Fürchten und das Hoffen kam und die bunte Gedankenflucht. Die Hitze und die eingeschlossene Luft der Bettstätte taten das übrige und hielten sie wach bis zum Morgenlicht. Zum erstenmal in ihrem Leben stand sie mit Kopfschmerz auf, und innerlich klein und bange machte sie sich mit den Genossinnen an ihr erstes Tagewerk.

Man wollte den Charakter und die allgemeine Arbeitstüchtigkeit der Neuen bei häuslichen Verrichtungen kennen lernen, bevor man ihnen den verantwortungsvollen Dienst an den Kranken anvertraute. Gabriele unterzog sich mit Eifer allem Verlangten. Sie hatte in der strengen Selbstzucht ihres bisherigen

Digitized by Google

Lebens auch das von sich gefordert, daß sie jede der Arbeiten, welche sie von den Dienstleuten erwartete, auch selbst auszuführen verstand, und sie hatte sie alle dann und wann eigenhändig verrichtet, um sich zu üben. Wenn die Probemeisterin, welche bei der Beaufsichtigung der Scheuerarbeiten dieses Vormittags verstohlen meistens sie beobachtete, geargwöhnt hatte, die neue gebildete Probeschwester aus gutem Hause werde sich ungeschickt oder zimperlich zeigen, so mußte sie angenehm enttäuscht sein, denn Gabriele handhabte Bürste und Seifentuch, als wäre sie in der Notwendigkeit aufgewachsen, sich selbst und andere zu bedienen. Die sanfte Stimme der Vorgesetzten lobte nicht gerade, aber sie sagte zufrieden, es gäbe im Dienste des Herrn keine geringe Arbeit, — sie sei alle gleichwertig, und mit allem könne man Ihm dienen.

Es war glühend heiß, das Thermometer wies 25° R. im Schatten. Am Nachmittage hatte Gabriele mit den neueren Genossinnen im Wäschehause zu bügeln. Sie erhielt ihren Platz nahe dem glühenden Plättofen an einem nach Süden gehenden, unverhangenen Fenster, durch welches die Sonne auf ihren eingehüllten Kopf und blendend auf die weiße Wäsche vor ihr brannte. Dazu Überwachtheit, Wäschedunst, Unbekanntschaft mit der hier geforderten Handhabung ihrer Arbeit, das Rascheln der Mütze vor ihren Ohren, das häufige Nichtverstehen der durch die Wäscheschwester vom Mitteltisch her gegebenen Anweisungen: — ein körperliches Verzagen brach über sie herein mit einer Gewalt, daß sie gewiß war, ein Gleiches nur noch wenige Tage ertragen zu können. Vielleicht hätte niemand sie verhindert, das Fenster zu verhängen. Aber man hätte sie für weichlich und überempfindlich gehalten, und sicherlich war es ein Ziel der Anstaltsgewöhnung, gegen Unannehmlichkeiten abzuhärten — es mußte ertragen werden! An der Wäscheschwester unbewegten Zügen konnte sie nicht erkennen, ob sie ihre Not wußte und wollte, oder ob sie dieselbe gar nicht bemerkt hatte. Aber die Stunden vergingen, und am Abend brach ein erlösendes Gewitter aus. Im Halbdunkel stand Gabriele einen Augenblick allein am Fenster des Schlafsaals, ließ die Mütze ganz zurückfallen und badete ihren gequälten Kopf in der kühlen Frische draußen. Als sie Schritte hinter sich hörte, zog sie die Mütze wieder herauf, aber die Probemeisterin stand schon vor ihr und drohte ihr wehmütig lächelnd mit dem Finger. „Welche einmal die Haube bekommen hat, der muß es Ehren-

Digitized by Google

sache sein, sich nie und unter keinen Umständen ohne dieselbe sehen zu lassen," klang es durch das Haubenleinen, „ausgenommen, wenn sie krank im Bett liegt. Es muß ihr sozusagen Sache der Scham werden."

Gabriele errötete, „o — daran hätte ich nie gedacht," sagte sie und kämpfte ein aufsteigendes Widerstreben nieder.

„Darum sage ich es auch. Es muß eben alles gelernt sein — auch die Auffassung," war die Antwort.

„Alles Nebendinge — Nebendinge, die in Kauf genommen werden müssen," sagte sich Gabriele vor, als sie allein war. Alles Rebellische mußte völlig zur Ruhe gebracht werden; das bittere Wort ihres Vaters, daß sie nicht dienen und wirklich innerlich sich fügen könne, durfte nicht recht behalten.

Sie schlief während der zweiten Nacht ihres Schwesterntums tief und erquicklich und stand mit neubelebtem Mute auf. Sie konnte schon wieder neben der Arbeit sich der Gegenwart und des kommenden Unbekannten freuen.

Beim Morgenkaffee herrschte ein allgemeines fast ununterbrochenes Schweigen — ein gesammeltes oder müdes. Nur das Knuspern in den frischen Semmeln lief um den Tisch und nahm bei denjenigen unter den allzeit mahlfrohen Probeschwestern, die den Versuch unternahmen, in der gegebenen Zeit zwei derselben zu vertilgen, einen besonders lebhaften Rhythmus an. Dann las die Oberin die Morgenandacht. Es wurde eine Strophe gesungen und dann stehend von allen im Chor das große Diakonissengebet gesprochen, dessen Hauptinhalt ein neues Sichgeloben an den Herrn war. Gabriele konnte es von Herzen mitsprechen. Nur als die Worte kamen „ich entsage der gottlosen, argen Welt", welche sie gestern überhört hatte, stutzte und schwieg sie — und so fortab an dieser Stelle immer. Ob die Welt schlechthin arg und gottlos genannt wurde oder ob man in diesem Gelöbnis nur dem Argen und Gottlosen in der Welt entsage, konnte sie nicht erfahren. Eine befragte junge Schwester sagte nur in gewohnter Ruheseligkeit: „Wir meinen die böse Welt und die Gottlosigkeit. Ach, das ist so schön, daß man davor hier beschützt ist, daß man da so ganz heraus ist." Sie war nie darin gewesen, sie war in der Margaretenschule aufgewachsen, die hohen Taxushecken um sich und den Himmel über sich, und war mit Vollendung ihres 18. Lebensjahres ohne weitere Gelegenheit zur Ausschau mit andern zusammen

Digitized by Google

gewissermaßen durch Röhrenleitung ins Mutterhaus übergeführt worden.

Die Margaretenschule war die Vorbildungsanstalt für das Diakonissenhaus und befand sich gleichfalls in Birkenfelde in engster Verbindung mit diesem. Vierzehnjährige traten aus den Volksschulen in dies Internat über und wurden dort durch vier Jahre auf ihren Beruf besonders vorbereitet und erzogen. Welt und Menschen und die großen treibenden Kräfte draußen kannten sie nicht, und Opfer an gesellschaftlichen Rechten brachten sie nicht. Vielmehr stiegen die meisten von ihnen durch die Einkleidung als Diakonisse gesellschaftlich empor. Die Schwesternhaube war all die Jahre hindurch ihr Ziel, hatten sie es erreicht, so waren sie so beglückt, daß sie nie jemand begriffen hätten, der dies Leben nicht köstlich gefunden hätte. Sie waren gute, ernste und zum Scherz aufgelegte Mädchen voll Treue und Eifer zur Arbeit und voll natürlicher Ehrfurcht für die Anstaltsordnung; kaum einer aber unter ihnen hätte man in der freien Welt die Bezeichnung eines gebildeten jungen Mädchens gegeben.

Die meisten der näheren Genossinnen Gabrieles waren aus dieser Vorschule hervorgegangen; andere aus der Welt gekommene entsprachen zufällig fast alle dem gleichen Bildungsstandpunkt. Wenigstens hoffte sie mit Bangen, daß es nur zufällig jetzt so war. Denn nach einer Richtung streckte sie in den ersten Tagen alle Fühlfäden aus —, eine Schwester zu finden, die unter ähnlichen Voraussetzungen und Vorbedingungen hierher gekommen war, wie sie selbst, die sich durchgerungen hatte und mit dem Verständnis einer denkenden, feinfühligen und weitherzigen Diakonisse zu ihr hätte sprechen können. Denn sie empfand bereits, daß da Unterschiede waren, daß die Schwierigkeiten für die Schlichtesten andere waren, als für sie. Die Probemeisterin war zu sehr Vorgesetzte, zu lange aus der freien Welt heraus und zu sehr eins mit dem Gesetz, als daß sie diese Hilfe bei ihr hätte suchen dürfen.

Als sie am Mittag wieder mit Aufdecken der Tafel beschäftigt war, kam die Oberin mit einem großen Korb voll Rosen herein, von denen sie zwei auf jeden Platz legte, auch auf die Plätze der Probeschwestern. Ein Gärtner aus der Stadt hatte sie geschenkt, und diesmal nicht für die Kranken, sondern ausdrücklich für die Schwestern. Sie freute sich wie ein Kind der Überraschung. Dann, als auf den Glocken-

Digitized by Google

klang die Schar von allen Stationen zusammenströmte, schoß die Freude in die Gesichter — eine große, gemeinsame.

Aber doch blieb eine Trennung. Zwischen den Eingesegneten und den Probeschwestern schien kaum eine Verbindung zu bestehen, und selbst Grüße der letzteren wurden von den Diakonissen oft gar nicht erwidert. Die Sonderung der Tischunterhaltung mußte wohl ebenfalls ein beabsichtigtes Mittel der Disziplin sein. Der obere Halbkreis zeigte sich eines Abends im Gespräch um eine Auskunft verlegen, welche Gabriele zufällig mit Genauigkeit geben konnte. Fast unwillkürlich und in bescheidener Weise tat sie es, doch erkannte sie an den abweisenden Mienen und der Nichtbeachtung ihrer Bemerkung, daß sie etwas Unschickliches getan hatte.

Nach dem Essen trat die Apotheken-Schwester an sie heran, welche heute aus Bad Nauheim zurückgekehrt war, eine Frau von freiem, bedeutendem Gesichtsschnitt, und überbrachte ihr den Gruß einer gemeinsamen Bekannten, welche sie dort getroffen hatte. Sie sprach in der Weise wirklicher Bildung und herzlicher Freundlichkeit, welche Gabriele so vertraut berührte und so beglückte, daß sie, indem sie neben der wenig älteren Diakonisse den Korridor entlang ging, an ihren Dank Fragen und Meinungen knüpfte, artig und ehrerbietig, aber doch als spräche sie als Dame zu einer Dame. Es war ein Verstoß, wie die Diakonisse ihr trotz gütiger Gesinnung sogleich durch eine veränderte Miene zu verstehen gab.

Niedergeschlagen ging sie ihres Weges. So sehr war sie gesunken durch den Eintritt in den von ihr so hochgehaltenen Stand, daß sie nicht mehr würdig war, selbst außerhalb der Arbeit im Ton ihrer bisherigen Kreise zu verkehren. Sie hatte nun begriffen, daß jede Probeschwester jeder Eingesegneten gegenüber die Haltung der Untergebenen bewahren sollte. Wahrscheinlich um bei den großen Bildungsunterschieden den Gehorsam zu stützen, oder um den Neulingen die nächsthöhere Stufe um so begehrenswerter zu machen? Es war so und mußte deshalb sicherlich so sein, und es waren Nebendinge — Nebendinge! Es machte ihr das Herz ein wenig schwer, zu sehen, daß hier eine Schwester war, wie sie suchte, und zu finden, daß keine Brücke zu ihr hinüberführte. Aber nirgends stand geschrieben, daß das Herz leicht sein soll.

Der folgende Tag war ein Sonntag, und zum erstenmal ging Gabriele in voller Schwesterntracht mit der wollenen

Digitized by Google

schwarzen Kappe über der Mütze und dem schwarzen, flattrigen Tuch um die Schultern im schwarzen Kleide mit den andern in die Anstaltskirche. Den Zug führte die Probemeisterin, die vorher noch einen musternden Blick über die Kleidung ihrer Schar und über den Sitz der Mützen und Schleifen warf. Es war die feierliche Außenseite des Schwesterntums, wie sie die schöne Kirche betraten, durch deren gemalte Fenster das Licht gedämpft hereinfiel, und zwischen den Bänken der Ortsgemeinde hinschritten. Noch freilich war dies für Gabriele eine Vorausnahme, noch hatte sie nichts von dem geleistet, wofür die Welt diesem Kleide ihre Achtung zollt. Und der Gemeinde waren die schwarzen Vögel mit der weißen Zeichnung ein so vertrauter Anblick, daß sie kaum den Kopf zu ihnen wandte.

Hinter den Reihen der Eingesegneten fanden die Probeschwestern ihren Platz. Ein Schwesternchor sang von der Orgelempore mit vollem, hellem Klange den zweistimmigen Introitus. Dann setzte der Kantor mit etwas stolperndem Orgelspiel ein, und der volle Gemeindegesang stieg unter die Gewölbe. Das Schriftwort des Altars war das Evangelium vom großen Abendmahl Lukas 14, und Gabriele, die in diesen Tagen mit ängstlicher Seele jeden Liedervers und jeden Bibelspruch, der in ihr Ohr fiel, auf ihre Berufswahl bezog, um daraus Mut zu ziehen, erkannte in sich eine von den Armen, Blinden und Lahmen — von den Zaungästen, die geladen werden. Die Schwestern vor und neben ihr waren gewiß mit reineren, freieren und brennenderen Herzen als sie zum Dienst des Nächsten gekommen. Aber sie tröstete sich damit, daß Gott gewohnt sei, auf Erden mit unvollkommenen Werkzeugen zu arbeiten und durch seine Schaffens- und Segenskraft das Beste tun und auch ihren großen Mangel decken werde. Der Anstaltspfarrer war krank und wurde durch einen anderen Geistlichen vertreten. Zu ihrem höchsten Erstaunen sah Gabriele verschiedene Schwestern die Köpfe neigen, zurückrucken, wieder neigen — und dann sanft entschlummern, bis sie durch eine fühlbare Mahnung ihrer Nachbarinnen aufgeschreckt wurden. Das müde Fleisch siegte selbst bei diesen Geweihten und Geförderten über den Geist, — es war ihr fast tröstlich. Und während sie dem nachdachte, wandelte sie selbst eine bleierne Schläfrigkeit an. Es mochte das ungewohnte Stillsitzen nach Tagen voll Anstrengung sein, obwohl sie noch keine Krankenwache getan

Digitized by Google

hatte — der durch die doppelte Umhüllung der Ohren gedämpfte Schall — das dämmernde bunte Licht. Sie kniff mit der rechten die einzelnen Finger ihrer linken Hand, bis die Orgel wieder einsetzte und das Singen sie erfrischte.

Neben aller Natürlichkeit des Umgangstons trat bei allen die straffe Gewöhnung an eine christliche Hausregel hervor. Der Frühstückstisch der Probeschwestern mit seinem Brotteller und seinen Obertassen für den Kaffee war Zeuge des von jeder stillgebückt verrichteten Tischgebets wie der sogleich danach ausbrechenden Munterkeit. Halb erstaunte Blicke trafen Gabriele, als sie gerade vor ihrem Anteil sitzen blieb und denselben ohne weiteres in Angriff nahm. „Ich bin nur gewöhnt, zu Mittag und zum Abendbrot zu beten," sagte sie halb entschuldigend. Sie konnte sich nicht überwinden, um der andern willen eine Gewöhnung anzunehmen, welche ihr bis dahin kein Bedürfnis gewesen war. Aber dann tat es ihr leid, vielleicht ein Gewissen verwirrt zu haben.

Den neueingetretenen Probeschwestern wurde täglich nach dem Mittagessen eine Ruhepause bewilligt, welche zum Bibellesen und zur Einkehr in sich selbst bestimmt war, die sogenannte „stille Halbestunde", von welcher viel Stärkung für den inwendigen Menschen kommen sollte. Sie verlief still genug, wenn auch nicht immer ihrem Zweck gemäß. Der ermüdete äußere Mensch siegte hier ebenso oft wie in der Kirche. Denn man konnte, statt zu lesen, auch die Füße auf das Zwischenbrett des Betttisches legen und in einen bleiernen Schlaf sinken. Es war Gabriele meistens unmöglich, ihre Aufmerksamkeit auf etwas Geistiges zu sammeln, und nicht einmal ihr Gewissen regte sich, die Müdigkeit lähmte alles.

„Eine stillsitzende Probeschwester scheint mir nur schlafend möglich zu sein — wenn sie nicht ißt," sagte sie resigniert zu ihrer Nachbarin, Schwester Lisbeth, die sich zu ihrer Patronin aufgeworfen hatte und bei aller eigenen Belastung immer noch Zeit fand, ihr Gefälligkeiten zu erweisen.

„Es ist der Übergang," meinte dieselbe weise. „Seien Sie nur erst vier Jahre hier. Überhaupt — wenn man älter wird."

„Sie schlafen doch aber auch auf jedem Stuhl."

„Nun ja — nicht daß ich's schon ergriffen hätte. Aber es kommt noch. Das Beste ist: immer in Bewegung bleiben und in Arbeit."

Digitized by Google

„Dann sollten wir die Mittagsandacht bei einem Spaziergang im Laufschritt halten.“ Gabriele erlaubte sich zum erstenmal einen gewagten Scherz.

„Dergleichen Bemerkungen machen Sie lieber zu niemand sonst,“ sagte Schwester Lisbeth warnend.

Als der Pastor wiederhergestellt war, wurde Gabriele in sein Amtszimmer geführt, um ihm vorgestellt zu werden. Er war ein kleiner, etwas zur Körperfülle neigender Mann mit schwarzem Haar und Vollbart und frischer Gesichtsfarbe. Sie erinnerte sich, ihn schon in seinem Garten, der an den Anstaltshof grenzte, herumwandeln oder in der Veranda mit den Seinen lesend oder plaudernd sitzen gesehen zu haben. Er empfing sie mit mehr Freundlichkeit und Achtung, als sie im Dienstkleide bisher erfahren hatte. Er kannte ihre Familie, das heißt die männlichen Mitglieder derselben, die für den Fernstehenden vermöge ihrer Stellung im öffentlichen Leben wie Bergspitzen aus dem Nebel der Schulz, Müller oder Mellbrock genannten Art aufragen. Er hatte von ihrem Vater gehört und von der Tätigkeit Julius' gelesen, hatte ihren Schwager Valerius auf Pastoralkonferenzen hochschätzen gelernt und erfuhr nun, daß an den Abhängen noch Weiblichkeit gedieh. Er hatte sie Platz nehmen heißen und wandelte mit auf den Rücken gelegten Händen vor ihr auf und nieder.

„Sie kommen aus einer geistig hochstehenden Familie,“ sagte er. „Sie werden vielleicht zu kämpfen haben, um sich in der vollen Demut des Gehorsams ganz neuen Einwirkungen unterzuordnen. Es ist eine gebräuchliche Redensart, eine Schwester solle zu einem Drittel Arzt, zum zweiten Pfarrer und zum dritten Magd sein. Das ist sehr cum grano salis zu verstehen. Die Diakonisse hat in den geistlichen Bedürfnissen des Kranken ganz nach den Anordnungen dessen zu handeln, dem das Hirtenamt an ihnen befohlen ist. Sie gehen in der Krankenpflege keinerlei subjektive Wege, sondern den klaren, stillen Weg der Kirche. Sie wollen nicht Pfarrer sein, nur Pflegerin, aber eine Pflegerin, die alles geistlich tut.“

„Ich fühle mich auch nicht berufen, andern zu predigen,“ sagte Gabriele, „schon nicht, um nicht selbst um so verwerflicher zu werden.“

Ein rascher neuprüfender Blick zuckte über sie hin, indem er fortfuhr: „Auch im Verkehr mit den Ärzten ist es

Digitized by Google

dasselbe. Die Schwester hat ihren Anordnungen bedingungslos und peinlich genau Folge zu leisten, natürlich wenn sie nicht gegen Gottes Gebot laufen, aber ein solcher Fall wird kaum vorkommen. Und zwar ohne eigene Meinung — und selbst wenn die Anordnungen im kürzesten Ton gegeben werden. Es wird Ihnen fremd vorkommen — aber wir leben hier nicht auf dem Parkett, sondern im Dienst."

„Ich bin gewohnt zu gehorchen," sagte Gabriele leise.

„Und zwar wird dies Verhältnis immer so bleiben, wenngleich Sie mit den Jahren Erfahrungen sammeln und eigene wertvolle Beobachtungen machen werden. Wenn Sie besondere Gabe dafür besitzen, kann das wohl gar in einem Maße der Fall sein, daß Sie eine Einzelheit richtiger beurteilen als ein junger Arzt — aber dennoch heißt es stets sich unterordnen. Er trägt die Verantwortung für seine Vorschriften, Sie nur für die Ausführung derselben. Die Treue ist alles — ist unser einziger Maßstab für die Wertschätzung einer Schwester, und das einzige Verdienst, das Sie sich erwerben können. Merken Sie sich's: Ihre Arbeit ist Dienst und abermals Dienst und immerfort Dienst, aber ein seliger."

„Ich habe auch bisher gedient. Herr Pfarrer, achten Sie auf mich — und sagen Sie mir, ob ich es recht tue."

„Das weiß der Herzenskündiger. Vor einer Gefahr aber möchte ich Sie noch warnen — das ist die Kritik. Sie müssen dieselbe kraft Ihres Willens niederdrängen, wenigstens bis Sie selbst sich auf unserm Gebiete bewährt haben. Dinge, an denen man sich noch nicht erprobt hat, erscheinen leicht in falschem Lichte. Manches bei uns werden Sie verkehrt finden — und nicht mit Unrecht. Jedoch, haben Sie selbst erst damit gerungen, so werden Sie bereitwilliger sein, es zu entschuldigen. Allem Menschenwerk klebt die Sünde an, auch wir hier in Birkenfelde sind keine Gemeinde der Heiligen. Und nun: Gott gebe Ihnen Seinen Segen zu dem köstlichen Beruf." Er gab ihr die Hand und sah sie fest an.

Ergriffen von seiner Aufrichtigkeit und seinem Ernste und in ihren guten Vorsätzen befestigt ging sie.

Beim Zubettgehen fragte sie leise Schwester Lisbeth nach des Pfarrers Familie und äußeren Verhältnissen.

„Er ist sehr klug," sagte diese. „Er wohnt in dem großen weißen Hause hinter dem Garten."

„Hat er Kinder?"

„Fünf. Einen Sohn, der studiert, und drei erwachsene

Digitized by Google

Töchter und eine halberwachsene. Eine ist zu Hause und hilft der Mutter."

„Und die beiden andern? Sind sie bei uns oder verheiratet?"

„Keins von beidem."

„Wie ist das möglich?"

„Zwei sind Lehrerinnen," flüsterte Schwester Lisbeth, „und die dritte Stütze der Hausfrau irgendwo. Sie sind immer sehr freundlich, wenn sie hier kommen —"

Sie brach ab, denn die Tür tat sich auf, und der Probemeisterin Stimme sagte sanft aber entschieden: „Es kommt mir vor, als ob hier noch gesprochen wird. Das darf aber nicht sein. Man betet und schläft flugs und fröhlich ein."

Gabriele fragte nicht weiter, sondern beugte ihre Kritik, wie sie sich's vorgenommen, unter die Annahme, daß es eine Erklärung gebe für das, was sie wundernahm.

Oft im Vorbeieilen sah sie in den Pfarrgarten hinein, der mit seinen Gebüschen und Rasenplätzen und seinem Rosenhain so wunderschön herüberwinkte. Und wenn sie ein helles Kleid schimmern oder die Familie mit Gästen in der Veranda sitzen sah, erquickte sie sich geradezu an der Tatsache, daß es doch noch erlaubten Lebensgenuß und edles Behagen gab.

Eine eigene Weltgetrenntheit war es, in der man hier lebte, ohne Kunde vom weiteren Erdkreise, zu dessen Angelegenheiten sie, seitdem sie denken gelernt hatte, oft ihre Teilnahme hatte schweifen lassen. Es war, als stießen sich die Gedanken an den Wänden, die nicht einmal von Kristall waren. Als sie am zweiten Sonntage an Lore schrieb, bat sie dieselbe, ihr die wichtigsten Nummern ihrer Zeitung von Zeit zu Zeit zuzusenden. Es geschah, und die Päckchen wurden ihr von der Pförtnerin mit einer gewissen Befremdung übergeben. Eine Probeschwester, welche Zeitungen erhielt, mußte wohl etwas so Ungewöhnliches sein, daß dieser Fall in den Bestimmungen nicht vorgesehen war. In Wirklichkeit sah Gabriele die Blätter nur flüchtig durch — weiter reichte auch die Freizeit des Sonntags nicht — und bat ihre Schwester bald, dieselben noch strenger zu sichten.

Aus der Flut der weißen Hauben und der friedlichmüden Gesichter der Eingesegneten tauchte für Gabriele eines Tages ein bestimmtes auf — ein längliches, groß und grob, fast männlich geschnittenes Gesicht, aus dem ein Paar graublaue Augen sie durchdringend und bedeutungsvoll angesehen

Digitized by Google

hatten. So sprechend hatten die Augen sie angesehen, daß Gabriele das Gefühl hatte, die Schwester wolle sie anreden, und artig unwillkürlich einen Schritt näher trat. Aber die Augen wandten sich gleichmütig ab, und der feine, strenge Mund blieb geschlossen. Es war die Lehrdiakonisse, welche während des Winterhalbjahres mit denjenigen Probeschwestern, deren Schulbildung eine ungenügende war oder deren Sinnesart sich noch nicht klar als geeignet erwiesen, einen Nachhilfekursus hielt. Sie genoß während des Sommers große Freiheit, wenn sie nicht hier oder dort leitende Diakonissen auswärtiger Stationen zum Urlaub vertrat, und sie erfreute sich eines weitgehenden, tiefen Einflusses und besonderer Verehrung unter den Probeschwestern. Diese letztere war jedoch nicht bedingungslos, es gab einige wenige, die ihr sogar gram waren oder sie fürchteten, ohne sich jedoch anders, als mit großer Vorsicht zu äußern. Man raunte sich zu, daß die Oberin auf ihr Urteil großes Gewicht lege. Sie hatte vor langem das höhere Lehrexamen gemacht und suchte das Ideal des Werks in sich von Zeit zu Zeit neu zu beleben, indem sie ein großes süddeutsches Diakonissenhaus besuchte, das im Rufe einer Musteranstalt stand. Es war klar, daß sie sich weithin die Gewissen und die Herzen verknüpft hatte, auch unter den jüngeren Eingesegneten, von denen eine große Zahl durch ihre Hand gegangen war.

Gabriele hatte noch mehrmals den Eindruck, als wolle diese Diakonisse ihr eine Mitteilung oder einen Auftrag machen oder eine Frage an sie richten, wenn die Augen sie trafen, was oft geschah. Aber es war nicht so, Schwester Doris hatte nur diese Weise zu blicken. Es lag fast eine magische Gewalt darin — Gabriele fühlte es stets, wenn sie von ihr angesehen wurde, und war gezwungen, den Blick auf sie zu richten. Sie wußte nicht, ob diese graublauen Augen sie anzogen oder abstießen, aber sie beschäftigten sie, störten sie und waren ihr sogar schon in den Traum gefolgt. Es mußte wohl drinnen eine stark wirkende Kraft sein, von der sie ohne Auftrag nachsagten.

Eines Tages aber redete Schwester Doris sie doch an. Es war auf dem schmalen, halbdunkeln Korridor, nur wie im Vorbeistreifen. Sie legte ihr mit leisem schnellen Druck die Hand auf die Schulter und sagte ganz unvermittelt: „Bedenken Sie, daß wir alle Sünderinnen sind — Vollkommenes haben wir hier nicht.“ Damit ging sie mit ihrem

Digitized by Google

raschen, geräuschlosen Gang weiter. Gabriele erschrak. War die Kritik, vor der Pfarrer Eck sie gewarnt und die sie ganz der Demut unterworfen zu haben glaubte, so rege in ihr, daß man sie unausgesprochen ihr absah? Man hatte ihr schon gesagt — früher —, daß ihre Empfindungen meistens auf ihrem Gesicht zu lesen seien.

Der kleine Zwischenfall machte, daß sie sich noch mehr mit Schwester Doris' Persönlichkeit beschäftigte. Sie wünschte, sich ihr nähern zu können, aber wie den Mut finden und die Gelegenheit? Die vormals ihresgleichen waren, die trennte jetzt eine gähnende Kluft von ihr, so daß nur eine Kundgebung von dort herniederreichen konnte. Natürlich war es nur das Dienstverhältnis, aber ein anderes Verhältnis gab es hier nicht. —

Der Hausorganist erkrankte, und Gabriele wurde aufgefordert, im Gottesdienst „seine Funktionen zu übernehmen. Sie beherrschte aus alter Übung im heimatlichen Kirchdorf die Orgel in höherem Maße, als es hierzu notwendig gewesen wäre, und mit stillem Entzücken ließ sie an mehreren Sonntagen dieselbe singen und rauschen. Sie hatte Verwunderung und heimlichen Beifall erregt, der ihr auf Umwegen wieder zu Ohren kam, aber dennoch hörte sie kein direktes Wort der Anerkennung. Es schmerzte sie nicht — nach dieser Richtung war sie ohne jede Empfindlichkeit und ohne Ehrgeiz, doch brachte es ihr die Stellung der Probeschwester noch deutlicher zum Bewußtsein. Auch die Nachmittage dieser ersten Sonntage brachten mehrmals Gelegenheit, ein wenig zu musizieren. Freilich wurde immer bald ein allgemeines Chorsingen daraus, zu welchem sie begleiten mußte, denn nacheinander kamen ihre Gefährtinnen herein, so weit sie Zeit hatten, und Sangesfreude und hübsche Stimmen waren stets da. Es war wohl die umgekehrte Weisheit des Wortes: „Böse Menschen haben keine Lieder," „Musik" waren geistliche Lieder. Und doch wurden die Trost- und Entsagungslieder in heller Lust hinausgeschmettert. Manche Übertreibungen und Schiefheiten im Text fielen Gabriele ins Ohr — wenn der Dichter um des Versmaßes oder des Reims willen etwas anderes sagte, als er hatte sagen wollen, — oder sich in der Beteuerung der eigenen Liebe und Treue ins Vermessene steigerte. Die Schwestern dachten und fühlten eben harmloser als sie — und sie achtete es an ihnen wie eine stille Überlegenheit. „Und nun: ‚Ich

Digitized by Google

nehme' — Schwester Gabriele, bitte, bitte — seien Sie lieb," war gewöhnlich der Schluß. Und man schob ihr ein Heft hin, in welchem mit harter Hand das Spittasche Gedicht

„Ich nehme, was du mir bestimmst,
Ich lasse fahren, was du mir nimmst"

und das Mendelssohnsche Lied ohne Worte, g-dur op. 62, zusammengeschweißt war.

„Finden Sie das so schön?"

„Es ist das allerschönste von unsern Liedern, es reißt so mit sich fort."

„Ich glaube, die Musik ist ursprünglich als Liebeslied gemeint, denken Sie nicht auch?"

„Wir verstehen uns nicht auf Liebeslieder, um so besser dann, daß wir den schönen Text dazu haben."

Sie spielte. Die Musik paßte zu den Worten wie die Faust aufs Auge und steigerte mit ihrem leidenschaftlichen Schwunge den Ausdruck zu einem wahren Paroxismus der Entsagungsfreude. Es gab nur noch eine unter ihren Genossinnen, die einen Choral spielen konnte, und Gabriele war glücklich, mit diesen Bruchstücken ihrer Kunst so innig erfreuen zu können. —

Wenn Schwester Lisbeth in ihrem Küchendienst des Sonntags eine Viertelstunde erübrigen konnte, so fand sie sich am liebsten bei Gabriele ein, um ihr zu erzählen oder sich erzählen zu lassen. Sie stand sonst ziemlich allein unter den meist viel jüngeren Probeschwestern, obgleich alle ihre sich selbstverzehrende Gefälligkeit oft und gern erfuhren. Gabriele war glücklich, ihr etwas sein zu können und geizte nicht mit ihrer Teilnahme. Als sie ihr an einem regnerischen Abend vor dem Schlafengehen am halbdunkeln Fenster gegenüber saß, erfand sie mit Lachen sogar eine Fabel für die Allzugute: „Es war einmal jemand, der war stets mitleidig und aufopfernd, und wenn er von fremden Leiden hörte, wünschte er stets sich für den andern hingeben zu können. Nun war es Wahrheit geworden. Einer mit einer verkrüppelten Hand kam und tauschte eine gesunde bei ihm ein. Ein anderer entriß ihm eins seiner Augen und gab ihm ein gläsernes dafür; es schmerzte nicht, aber das gesunde Auge fehlte doch. Ein Stelzfuß nahm ihm sein rechtes Bein und legte dafür sein hölzernes neben ihn, — dann kam ein

Digitized by Google

Gichtischer mit gekrümmten Gliedern und nahm ihm das andere. Nun konnte er nicht mehr stehen. Wie er am Boden lag — wie ein Haus, das auf Abbruch verkauft worden — traten noch mehr herzu, um zu sehen, was sie noch gebrauchen könnten. Er wand sich am Boden wie ein elender Wurm und schrie: ‚Haltet ein, ich will auch noch leben.‘ Aber als er so schrie, sah eine alte Frau, daß er noch prächtige Zähne hatte, schlug sie ihm heraus und gab ihm ihr eigenes wackeliges Gebiß dafür. Niemand von denen, die ihn ehemals gekannt hatten, wollte ihn wiedererkennen, so sehr hatte er sich verändert. Einer rief: ‚Wer ist dieser? Weshalb ist ihm alles geraubt?‘ — Da sagte ein zweiter: ‚Er war so opfermutig und wollte mit allen traurigen Menschen tauschen; er hatte ein gutes Herz.‘ — ‚Was? Sein Herz ist noch gut?‘ sagte ein dritter. ‚Bruder, willst du es? Sonst ist wahrhaftig nichts mehr an ihm — aber das Herz ist wirklich sehr gut.‘ — ‚Sehr gut!‘ bestätigten alle. Aber niemand wollte sein gutes Herz, denn das bringt keinen Gewinn.“

Schwester Lisbeth lachte, daß ihre Kirchenfenster-Augen ganz normal wurden. „Es ist ein schönes grobes Märchen,“ sagte sie. „Erzählen Sie mir mehr solche.“ Aber im Sinne der Geschichte besserte sie sich nicht. Sie konnte wohl nicht gegen ihre Natur. Aber Gabriele hatte fortab ein Auge auf sie und vertrat manchmal ihre Rechte. —

Ohne große Begeisterung, aber auch ohne Enttäuschung, voll brennenden Interesses für das, was sie lernen, und voll herzlicher, warmer Bereitschaft für die Kranken, denen sie dienen sollte, siedelte Gabriele eines Tages auf die große Frauenstation über, um nun in die Pflege und ihre eigentliche Lebensarbeit eingeführt zu werden.

Auf dem mit Linoleum ausgelegten Korridor der Station war ein geräuschloses Hasten, das Tempo der Schwestern war auf der Grenze zum Traben. Hier und da lehnte eine blasse Frau, die fast genesen schon umhergehen durfte, an einem Fenster und grüßte die wiedergeschenkte sommerliche Welt draußen oder saß an einem Tisch und sah matt und freudig dem Treiben zu. Die leitende Schwester, eine kleine zarte Erscheinung, wies Gabriele sogleich an, in einem der Privatzimmer ein Bett zu überziehen für eine neuangelangte Kranke, die eben ihr Aufnahme-Bad erhielt. Sie hatte oft genug Betten bezogen, aber sie wußte nicht, wie hier aus den vor

Digitized by Google

ihr liegenden Kissen und Decken das normale Krankenbett zu konstruieren sei, und die Auftraggeberin war längst verschwunden. Sie nestelte einen Aufbau nach eigenem Geschmack zurecht und war kaum fertig, als die kleine Schwester wieder erschien, eine große in ein Laken gehüllte Gestalt auf den Armen tragend, die schwerer war als sie selbst. Das Bett entsprach denn auch nicht ganz der Regel, und Gabriele wurde wie in den nächsten Tagen noch oft als Ungeschick ausgelegt, was sie nur verkehrt angriff, weil niemand Zeit hatte, sie anzuweisen. Mit einem kurzen Auftrage auf sich selbst gestellt, übte sich jedoch rasch die Fähigkeit des Erratens und des eigenen Urteils, und Erfahrung und Umsicht mehrten sich dabei, ehe sie's gedacht.

„Sie müssen wie alle Neuen zuerst durch viele Dummheiten hindurch," tröstete ihre Vorgesetzte sie gutmütig. „Wenn Sie indessen jede nur einmal machen, bin ich schon zufrieden."

„Ich machte sie lieber gar nicht, wenn nur jemand mir die Dinge erklären möchte," sagte Gabriele zaghaft.

„Sie sollen eben lernen, sich selbst zu helfen. Machen Sie's verkehrt, so schelte ich. Empfindlichkeit gibt es hier nicht. Übrigens lernt man nie besser, als beim Dummheiten machen."

Die übelgebettete Frau war Gabrieles erster Pflegling. Sie war die Gattin eines einfachen, aber wohlhabenden Gehöftsbesitzers, hatte ein feines, angenehmes Gesicht. Sie hatte trotz bedenklicher Anzeichen sich um der Natur ihres Leidens willen lange gescheut, sich an einen Arzt zu wenden. Es tat ihr wohl, mit Gabriele darüber zu sprechen, während diese ihr eine leichte Mahlzeit mundfertig machte. Sie konnte ja nicht wissen, wie fremd und unerfahren die Probeschwester selbst noch war, und weshalb ihr das Vertrauen rauben, das tatsächlich belanglos, ihr aber eine Beruhigung war?

„Es ist zu schwer, Schwesterchen — zu entsetzlich schwer! Man ist doch immer eine Frau. Ja, wenn die Schwestern das alles machen könnten, ich hätt' mich nicht lange besonnen."

Mit billigen, wohlweisen Worten tadelte Gabriele ganz zunftmäßig die Versäumnis und dachte ihrer eigenen Mutter, die der gleichen Versäumnis zum Opfer gefallen war. „Das darf doch nicht mitsprechen, wenn Gesundheit und Leben davon abhängt."

„Leben? Lieber sterben, Schwester, wenn's mich allein

Digitized by Google

anginge. Ich tu's um meinen Mann und die Kinder. Er wollt' mich herbringen. Aber wenigstens darin hat er nachgegeben. Ich müßt' ihm ja zum Ekel werden, wenn er wüßte, wie — wenn er wüßte, daß — wenn er das alles wüßte!"

Am andern Vormittage hatte Gabriele ihre Kranke auch ins Operationszimmer zu geleiten und Hilfe zu leisten. Es war das erste Mal, daß sie den Chefarzt und seine beiden Assistenten am Werk sah — und sie begriff, daß die Frau lieber hatte sterben wollen. Die Vorbereitungen geschahen ohne Narkose, weil man die letztere nicht länger als nötig ausdehnen wollte, und die Operation mutmaßlich nicht rasch getan war. Halb mitleidig, halb entrüstet fragte der Chef, weshalb die Kranke nicht früher gekommen. Als er die Antwort der Weinenden hörte, seufzte er: „Es ist immer dasselbe — immer das alte Lied bei diesen Leiden." Dann ließ er die Narkose beginnen und auch den zweiten Assistenzarzt hereintreten. „Es wird zu spät sein — wie gewöhnlich," sagte er. „Wie viele Frauen müssen noch zu Grunde gehen, bis die andern Vernunft annehmen?"

Bis sie Vernunft annehmen — und Scheu und Scham ablegen, dachte Gabriele, und eine heiße Mitleidsträne rollte ihr über die Hände, mit welchen sie half. Sie konnte es nicht hindern, aber dies Zugeständnis blieb das einzige, welches sie ihrer Weichheit — oder ihren Nerven — machte. Fortab konnte sie im Operationssaal ohne störende Anwandlungen ihre Pflicht tun, indem sie sich die vollständige Unempfindlichkeit der Kranken und den Zweck gegenwärtig hielt.

Nur wärmer schloß sie die Frau in ihre Fürsorge und Liebe ein, als dieselbe in ihrem Bett langsam wieder erwachte. Sie hatte während dieser Stunde bei ihr zu sitzen. Sie streichelte ihre Hände, gab ihr fast zärtliche Namen, schluchzte innerlich selbst noch ein paarmal auf und redete ihr von dem Besten, was sie wußte. Sie hätte ihr die Liebe von Gatten, Mutter und Kinder um das zurückkehrende Bewußtsein legen mögen. So oft die Kranke die dunklen, übergroßen Augen aufschlug, richtete sie sie auf ihre Pflegerin. Allmählich trat in den träumerischen Blick wieder das Denken. Ein Anflug eines Lächelns huschte über das weiße Gesicht, und die dünnen Finger bewegten sich in Gabrieles Hand. „Durst!" hauchte sie, — und Gabriele gab ihr Wasser — nur in den Mund zu nehmen, trinken durfte sie noch nicht.

Digitized by Google

„Ist alles gut gegangen?"

Gabriele war ermächtigt, ihr das zu versichern. „Wie fühlen Sie sich?"

„Gut — nur matt."

„Dann sprechen Sie nicht. Schlafen Sie — ich bleibe hier bei Ihnen."

„Das ist schön — ich mag Sie so gern ansehen." Sie blieb mit offenen Augen wieder eine Weile im Schweigen.

„Ich konnt's nicht, liebe Schwester," sagte sie dann stockend und schwach. „Ich konnt's wirklich nicht. Was dazu gehört — — bis man sich dazu entschließt. Was man sich alles fragen lassen und was man alles dulden muß. Sie glauben es nicht! Das waren Sachen, daß man meinen sollte, sie ließen sich gar nicht sagen. Und wohin man auch sieht — immer Männer und wieder Männer."

„Liebe kleine Frau — das muß man nicht so schwer nehmen," tröstete Gabriele. „Man muß sich sagen, der Arzt hat dergleichen tausendmal und macht sich keine Nebengedanken, — er muß ja auch alle Aufmerksamkeit zusammennehmen. Daran muß man denken und ein wenig stumpf werden." Aber während sie sprach, bohrte und nagte das Mitleid ihr in der Brust, und sie dachte, daß dasjenige weibliche Wesen, das hierin stumpf geworden, jedes Reizes bar sei und dem Manne als Braut unmöglich, als Gattin entwürdigt erscheinen müsse.

„Ach nein, Schwesterchen," beharrte die Kranke matt und mit unnatürlich großen Augen. „Man bleibt doch immer eine Frau."

Gabriele schwieg und streichelte ihr die Hand und ließ sie ein paar Tropfen hinunterschlucken. Sie empfand, was der Leidenden wohltuend und bequem war, ohne zu fragen, indem sie sich zu dem Zweck vollkommen in ihre Stelle zu versetzen wußte, und so erging es ihr auch mit den anderen Kranken, welche ihr anvertraut wurden. Und war ihr eine Persönlichkeit zu wenig sympathisch, um ganz mit ihr zu fühlen, empfand sie gar eine körperliche Antipathie, so wußte sie sich doch in die Lage jener andern zu denken, denen dies Antlitz vertraut und wert und diese Seele mit ihren Unvollkommenheiten unendlich teuer war, und sie sah die Leidensgestalt dann wenigstens mit den Augen derjenigen an, die um sie bangten. Irgend jemandes Liebling war jeder. Ja, sie lernte dadurch merkwürdige Schönheiten sehen, die ihr

Digitized by Google

sonst verborgen geblieben wären, und die Schwestern lachten sie manchmal aus, wenn sie dies oder jenes gefurchte, verwitterte trübe Gesicht hübsch fand.

Es gab Arbeiten, welche im gewöhnlichen Leben äußerst „niedrige" genannt worden wären — ekelerregende Dinge waren zu tun, von denen sich nirgend sonst als im Krankenhause sprechen läßt und die man von niemand verlangen, nur selbst tun kann. Anfangs fühlte sie sich beobachtet — wie sie sich dazu verhalten werde — die Probeschwester von „guter Herkunft." Sie stand aber nur das erste Mal einen Augenblick mit Grauen davor; dann griff sie das Werk tapfer an. Es schien, als wenn es den anderen Hilfsschwestern oft schwerer wurde, sich zu überwinden.

Auch in anderen Dingen war sie unabhängiger vom Äußeren, als ihre Gefährtinnen, sie konnte besser auf Annehmlichkeit und Bequemlichkeit verzichten, leichter sich zum Niedrigsten herablassen. War es um Gottes willen? Sie hätte sich dies Lob nicht zuzusprechen gewagt. Sie empfand daneben auch einen frohen Stolz, gerade bei diesen geringsten Diensten ihre innere Freiheit zu fühlen. Sie setzte ihren Ehrgeiz auf dieselben — ja, sie hätte ihrer Gesinnung nach eher mit ihnen geprahlt, als sich ihrer geschämt. Sie suchte diese Arbeiten geflissentlich auf — nicht um sich zu kasteien, sondern weil sie ihr ein inneres Hochgefühl brachten. Sie empfand, daß sie konnte, was ihr Vater bezweifelt hatte: dienen. Wer die frischfarbene Probeschwester mit dem stets freundlichen und heiteren Gesicht bei solcher unehrlichen Hantierung sah, dachte wohl nicht, daß es das nach Ehre lechzende Herz war, das sie dazu trieb. Auch die Liebe — auch der Wunsch, die Gefährtinnen zu entlasten, war es — sie konnte es selbst nicht unterscheiden. Sie stellte es dem Herrn ihrer Arbeit anheim und erkannte mehr und mehr, daß die Beweggründe auch der scheinbar edelsten menschlichen Handlungen meistens gemischt sind — bei ihr sicherlich es mehr noch waren, als bei den andern.

„Wie steht's?" fragte nach einiger Zeit im Vorbeistreifen lächelnd Schwester Doris. „Fangen Sie an, sich einzuleben?"

„Ich denke, es soll gehen — ich habe stets Interesse für Krankenpflege gehabt."

„Das sagt noch nichts. Interesse ist ein egoistisches Vergnügen, beim Tun zeigt sich's erst." Schwester Doris sagte es freundlich, aber die strenge Selbstzucht ihres Geistes

Digitized by Google

sprach dabei aus dem konzentrierten Blick und den bestimmten Mundlinien. „Denken Sie auch bei der Pflege nicht, daß Sie Vollkommenes finden könnten. Das macht leicht ungerecht. Aber dennoch ist unser Werk ein reich gesegnetes. Bedenken Sie, daß die Hunderte von Schwestern, die wir zum Dienst der Kranken, Blöden, Gefangenen und Epileptischen aussenden, eine Arbeit tun, die man nur um Christi willen tun kann, nicht um Gold oder Silber, das haben wir voraus vor den andern Vereinigungen, die sich auch der Krankenpflege widmen — aber um Erwerbs willen. Zu uns kommt niemand um Erwerbs willen; wir haben nur das Allernötigste."

Gabriele dachte einen Augenblick nach. Trotz allen Respekts vor der Sprecherin konnte sie nicht sogleich zustimmen. „Sollte das Geld den Unterschied machen? Meinen Sie, daß Menschenliebe und Gehalt notwendig im umgekehrten Verhältnis stehen?"

Eine leichte Falte erschien zwischen den Brauen der Lehrdiakonisse, und in ihre Augen kam ein verstärktes Prüfen. „Sie können das jetzt noch nicht verstehen, Schwester. Arbeiten Sie nur erst ein halbes Jahr auf der Frauenstation, dann wollen wir uns wieder sprechen." Sie nickte, und Gabriele lief geräuschlos trabend über Treppen und Korridore ihrer Station zu, um die verplauderte Zeit einzubringen. Sie hatte die Kleinheit des Taschengeldes der Diakonissen bisher einzig mit den geringen Mitteln des Mutterhauses erklärt. „„Sollte das Geld hindern, mit Liebe zu arbeiten? Lehrer, Ärzte, Pastoren strichen ihre Besoldung ein, ohne daß man ihnen deswegen vorwarf: Sie sind Mietlinge — sie arbeiten aus Lohnsucht. Auch ohne Geldlohn ist es möglich, lieblos zu arbeiten, indem man sich selbst dafür belohnt, sich mit einem unsichtbaren Heiligenschein schmückt. Die berührte Frage hatte Gabriele verblüfft und innerlich gemahnt — aber praktisch war sie belanglos jetzt, und sie sank wieder zurück in die fernen Nebelgründe derjenigen Dinge, welche hier nicht in Betracht kamen.

Nach kurzer Zeit wurde ihr ein Saal mit einer großen Zahl von kranken Frauen übergeben. Sie hatte unter der Oberleitung der vorstehenden Schwester allein die Pflege zu besorgen, unter eigener voller Verantwortung. Es war die richtige, ernstfrohe Arbeit, ganz schon das, was ihrer gewartet hatte. Die Augen der Leiterin lagen mit Wohlgefallen auf ihr. Gabriele war ihr eine starke und immer liebenswürdige

Digitized by Google

Hilfe, den Genossinnen eine gefällige Kameradin — und die Kranken sahen sie mit Freuden kommen.

Darüber glomm auf ihrem Antlitz mählich ein dauernder stiller Freudenschein auf, der von dem inneren Liebesfeuer stammte, das der Umgang mit den Leidenden nährt. Was zuletzt daheim gewesen war, verblaßte. Sie konnte ohne Erregung an ihren Vater denken. Ja, in dem Gefühl des glücklichsten Tauschs, den sie gemacht hatte, wünschte sie auch ihm einen solchen ohne Reue und Entbehrung.

„Nichts für sich begehren," sagte Schwester Doris ihr ein anderes Mal, „nicht einmal Dank oder Liebe. Sie werden allein sein — aber allein mit all den Armen, Verlass'nen und Elenden, die eine Hoffnung auf Sie setzen. Und — darüber werden Sie finden, was Sie nicht begehren." Ihr Gesicht leuchtete von einer überweltlichen Freude. „Es geht ganz genau nach dem Wort: Wer sein Leben verliert um meinetwillen — der wird es finden."

„Um Seinetwillen, — aber wo ist bei mir die Einheit und Reinheit der Motive," sagte Gabriele traurig.

Es waren immer nur Gespräche im Fluge — im Vorbeieilen — vor und nach den Mahlzeiten im halbdunkeln Korridor; — ein Aneinanderstreifen der Kleider, ein Handlegen auf die Schulter und ein Ineinandertauschen von zwei Augenpaaren, einem redenden und einem fragenden. Aber die abgerissenen Mahnworte hatten eine nachwirkende Kraft. Es schien, als ob Schwester Doris diese Begegnungen absichtlich herbeiführte. Warum lud sie sie nicht in ihr Zimmer? Aber sie würde keine Zeit gehabt haben, zu folgen.

Ja, sie hatte niemals Zeit, trotzdem auch ihr Tag 24 Stunden hatte, und selbst nach diesen flüchtigen Gesprächen mußte sie die verlorenen Minuten durch beschleunigte Gangart wiederzugewinnen suchen. Sie hatte eine Aufgabe, welche ohne Rast die ganze Kraft und den ganzen Tag einer raschen und geschickten Schwester forderte, eine Aufgabe, die niemals gut und gründlich genug gelöst werden konnte, die überhaupt niemals fertig und erledigt war. Und auch hier mischte sich der Ehrgeiz hinein, alles vollkommen und immer noch besser machen zu wollen. Und das andere Wort stachelte sie vorwärts: „Wer da weiß, Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde." Wann aber war sie jemals auf dem Standpunkt, daß sie keiner ihrer Kranken mehr Gutes zu tun gewußt hätte?

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Es hieß, die rechte Grenze finden, wo die Ansprüche der Kranken aufhörten und die Rücksicht auf sich selbst anfing; jeder einzelnen war es ins Gewissen geschoben. Um diese Grenze war der heimliche Widerstreit der Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen. Der Tag gewährte keine Freizeit, die Nacht mußte es tun. Unter den jungen Hilfsschwestern war die Nachtwache ein sehr begehrtes Amt, man hatte an der Kleidung zu bessern, vielleicht einen nötigen Brief in die Heimat zu schreiben, sich für den kirchengeschichtlichen Kursus Pfarrer Ecks vorzubereiten. Man hätte ja auch freiwillig im eigenen Stübchen bei der Lampe sitzen bleiben dürfen, um das zu erledigen, aber ohne ein „Muß" war keine von den müden Arbeiterinnen dazu fähig. Es kam vor, daß eine oder die andere beim Entkleiden auf einen Stuhl sank und, den Kopf an die Ecke eines Schranks oder einer Kommode gelehnt, einschlummerte, bis sie von andern bemerkt wurde oder über die Unbequemlichkeit ihrer Stellung erwachte. Aber wenn das Muß da war, und das Klingeln der Kranken und das Kännchen mit dem belebenden Kaffee, welcher der Wachehabenden gewährt wurde, dann spannten sich die Nerven und hielten aus bis zum allgemeinen Wecken, bis zum Nachmittage, wo ein zweistündiger Schlaf entschädigte. Und manche ungestörte Viertelstunde blieb übrig für die nötigen eigenen Geschäfte. Gabriele begrüßte die Wache, so oft dieselbe an sie kam, mit Freuden und erbot sich noch außerdem zu Vertretungen. Manchmal wurden die Wachen in Hälften geteilt, um alle zu befriedigen, aber dann wurde keine Zeit zum Ausschlafen gegeben. Nach einem Vierteljahr aber beschränkte sie sich schon auf ihren regelmäßigen Wachdienst wie die andern. Der Mangel an Schlaf übte seine ermattende Wirkung und machte auch, daß sie die nächtliche Freizeit nicht so auszunutzen vermochte, wie sie wünschte; einer ernsten geistigen Anstrengung war sie bald nicht mehr fähig.

Ein Stück Eigenleben hatte sie damit retten wollen — es geschah ihr ganz recht, daß das nicht gelang. Völlige Hingebung war notwendig. Die andern waren mehr aus einem Guß, — wirklich ganz hingegeben an die Arbeit —

Digitized by Google

und hatten deshalb gewiß auch ungetrübteren Frieden. Oder war das Geheimnis dieser Friedensgesichter die Müdigkeit? Sie erschrak über diesen profanen Gedanken, aber es kam ihr vor, als ließe das ungestillte Schlafbedürfnis den Lebensmut nicht höher steigen, als zur Bewältigung der Arbeit durchaus nötig war. Sie hatte von ihrem kühl abwägenden Vater den Blick für die Zwieseitigkeit der Dinge geerbt, und damit den Widerspruch, der sich doch in Demut gefangen geben sollte.

Nein, es war bei den andern die strenge Zucht der Seelen und Geister, die gelernt hatten, im kleinsten Punkt die größte Kraft zu sammeln — und sie — Gabriele — behielt etwas zurück von ihrem Opfer, sie wollte und wünschte noch etwas für sich. Sie hatte sich noch nicht ganz losgelöst von der freien Welt, sondern sie horchte und spähte noch hinaus. Sie begann Nachrichten und den Austausch über die großen Bewegungen in dieser zu entbehren. Sie wagte es einigemale davon zu sprechen, aber heimste befremdete, mißbilligende und mißtrauische Blicke ein. „Sie ist noch sehr im Werden," hatte jemand zu Schwester Doris deshalb geurteilt, was diese lächelnd an sie weitergab. Man sprach von der Arbeit, von Kranken, von Schwestern — die Kühnsten wohl gar von Ärzten — und man sang und hörte von den ewigen Gütern.

Sie hatte früher eine Vorliebe für Reisebeschreibungen und geographische Wissenschaft gehabt, eins der Interessen, in welchen sie sich mit ihrem Vater gefunden — und wußte in den Kolonien so gut Bescheid wie im Vaterlande. Zwei wertvolle große Karten von Afrika und Asien, welche sie besaß, hängte sie eines Sonntags kühn an einer kahlen Wandfläche ihres Zimmers auf. Nur versuchsweise — um sie, wenn es sein mußte, wieder fortzunehmen. Als die Probemeisterin zufällig hereinkam, betrachtete sie dieselben eine Weile nachdenklich.

„Sie hängen niemand im Wege und machen keinen Lärm," sagte Gabriele entschuldigend, „dürfen sie bleiben?"

„Die Missionen sind recht deutlich darauf zu sehen," meinte die Diakonisse nicht ungütig und fuhr mit dem Finger über die deutschen Kolonialgebiete. „Gewiß, lassen Sie sie nur hängen." Die roten Missionskreuzchen hatten die Karten gerettet. Gabriele hatte den Eindruck, als seien in anderem Betracht die beiden Weltteile kein passender Anblick für

Digitized by Google

Schwestern. Es kam ihr manchmal vor, als lebte sie in einem engen Zylinder, über sich den Himmel, an dem Wolkenfetzen vorüberjagten. Aber was alles schloß diese Runde ein!

„Die Arbeit will uns ganz, sie ist eifersüchtig," sagte Schwester Doris auf dem Korridor — und sie war eine Seelen- und Gewissensführerin, eine Frau, die selbst eine starke, leidenschaftliche Seele zähmen gelernt hatte, daher mußte die Gewalt ihres Blicks rühren. Ihre Augen strahlten die geheimnisvolle Macht wie eine bläuliche Flamme aus — sie ersetzten weitläufige Worte und Erklärungen sozusagen durch einen Befehl zu glauben. Und Gabriele glaubte ihr zunächst immer bedingungslos, bis das Prüfen kam.

Schwester Doris meinte es so, wie sie sprach, und handelte selbst danach. Sie konzentrierte sich nicht aus Beschränktheit, sondern aus Selbstbeschränkung. Sie war in ihrer Jugend gewiß eine andere gewesen, als diejenigen, aus welchen in der Retorte der Margaretenschule die Diakonisse heraus destilliert wird, um dann im Mutterhause weiter rektifiziert zu werden. Sie war in reiferen Jahren erst gekommen und hatte Auge und Hirn gesättigt mit den Bildern des großen Lebens. Sie verzichtete bewußt, und das machte sie für Gabriele zu einer ganz andern, als die, welche nicht wußten, was sie entbehrten.

„Sie ist herrschsüchtig, hüten Sie sich vor ihr," sagte Schwester Lisbeth und sah sich scheu nach allen Seiten um, „und sie liegt Frau Oberin in den Ohren. Die ihr allzuviel vertraut haben, die haben es manchmal schon bereuet."

„Unmöglich! Wenn nicht ihr, wem sollte man sonst vertrauen?"

„Nicht Menschen."

„Im ‚Mutterhause' nicht — unter ‚Schwestern'? Sind das leere Begriffe? Ich vertraue zum Beispiel Ihnen, Schwester Lisbeth."

„Das schadet auch weniger," lächelte sie, und ihr bescheidenes, angegriffenes Gesicht leuchtete von Güte. „Ich will auch nicht herrschen — bin froh, wenn man mich in Frieden läßt und mit meiner Arbeit zufrieden ist."

Gabriele lernte es aber besser, anderer Rat zu entbehren, je mehr sie das Vertrauen ihrer Kranken erfuhr. Das freudige Aufleuchten der Augen, wenn sie eintrat, beglückte sie tief. Daß der Armen höchstes irdisches Gut — Leben und

Digitized by Google

Gesundheit — ihr auf das Gewissen gebunden war, hob sie weit über sich selbst hinaus. Gleichzeitig erzeugte das alles eine Abstumpfung gegen sich selbst. — Die Arbeit riß sie wie eine Flutwelle über die eigenen Angelegenheiten hinweg, und sie hörte allmählich auf, solche zu haben. Es war merkwürdig, wie das Loskommen von sich selbst stärkte. Es gab nichts von dem Schrecklichen, Gefährlichen und Unheimlichen ihres Berufs, das ihr auch nur ein Nervenbeben der Furcht verursacht hätte. Sie konnte mit Geisteskranken, mit Deliranten, mit Sterbenden und Toten zu jeder Tages- und Nachtzeit zu schaffen haben, ohne Sorge um sich selbst. Wie die Verantwortung und die Ehre hinauftrug! Sie war wie außerhalb ihrer selbst, lebte in all den Kranken und übermittelte aus jenen Seelen heraus der gehorsam hantierenden Schwester Gabriele ihre Befehle. Auch eine Furcht vor dem Übelwollen gesunder Menschen konnte ihr jetzt nicht kommen. Wer sollte der geschäftigen Schwesterngestalt dort, die so vieler Leidender Eigentum und nötigster Bedarf — und selbst niemand war — etwas zu Leide zu tun? So wenig, wie man ein nützliches Möbel beschädigen würde. Es waren häufig Geisteskranke und Kranke aus dem Untersuchungsgefängnis in der Anstalt, die als Genesende auch frei umhergingen. Aber sie dachte nicht mehr an die kleinen vorsichtigen Gewohnheiten ihres früheren Lebens —: das Verschließen ihrer Tür, das Beleuchten aller Zimmerwinkel, bevor sie sich zur Ruhe legte. Sie war viel zu müde dazu. Wer konnte auf den Gedanken kommen, ihr an Habe oder Leben zu gehen? Und sie hatte, wenn sie kaum ausgestreckt in tiefen, schweren Schlaf fiel, sogar das Gefühl, als würde dies gar nicht ihre Sache sein, — als ginge es sie auch gar nicht an, wenn über diese unpersönliche Figur im Bette Mörderhände kämen. Vom Schutz, den das Diakonissenkleid gewährte, hatte sie sagen hören; das war äußerlich. Es war mehr als das: es war mit dem Absterben des Eigenlebens auch eine Sicherung vor aller Gefahr desselben — wenigstens für das Bewußtsein eine Unverletzlichkeit. Sie tauchte ganz in die Flut — rückhaltlos und ohne Widerstreben — bis übers Haar — bis über die hochgereckten Hände.

Zuweilen kam ihr ein plötzliches Staunen über die Bewahrung, welche sie erfuhr. Dieselbe stärkte ihre Zuversicht und Freude, so daß die Kranken etwas spürten wie Helle und Wärme, von ihrem Gesicht ausgehend. So mußte es

Digitized by Google

auch sein: das in der Krankheit verhüllte Gnadenantlitz Gottes mußte ihnen aus dem Angesicht der Pflegerin wieder faßbar werden.

„Das Dienen muß ein stilles sein," sagte Schwester Doris auf dem Korridor. „Man darf es uns nie ansehen, was es uns kostet — und wir selbst müssen es vergessen. Es gibt ein Dienen, um unseres Herrn Liebe zu erwerben — das ist römisch. Wir wollen dienen, weil wir Seiner Liebe gewiß sind. Nur aus Dank, denn Er hat uns zuerst geliebt. Die Sonne muß innen sein."

War sie glücklich? So durfte sie überhaupt nicht fragen. Sie war nicht sie — sie war ihre Kranken — ihre Arbeit. Kehrte ihre Seele in seltenen Augenblicken in ihren Körper zurück, so empfand sie eine Müdigkeit, die alle geistigen und gemütlichen Regungen abschwächte, und dann freilich erschienen ihr die Stunden des Schlafes als die glücklichsten.

Den andern mußte es wohl ähnlich gehen. War es der Friede?

Ja — es war ein Wohlgefühl — die Gewißheit, einem vom Heiland befohlenen Werk zu leben, immer das Rechte zu tun, wenn man die Pflicht des Tages tat, — ein Gefühl, als bliebe auch kein Raum für die Sünde, indem man von eigenen Wünschen und Zwecken los kam. Es war für ihren Beruf die große, seltsame Zeit der ersten Liebe. Die Arbeit schob sie wie von selbst durch die Flucht der Zeit. Immer wieder wurde aus Morgen und Abend der andere Tag, ohne daß es neuer Entschlüsse und Kämpfe bedurfte. Der Eintritt war ihre letzte freie Entschließungstat gewesen, danach war alles selbstverständlich.

In einer Nacht ihrer Wache tat die krebskranke Frau, welche ihr erster Pflegling gewesen war, ihren Todesseufzer. Sie flehte um mehr Morphium — Gabriele durfte es ihr nicht geben. Sie stand und sah in das dunkle, mager und vogelartig gewordene Gesicht, und das Herz tat ihr physisch weh bei ihrer immer wiederholten Weigerung. Sie betete mit ihr, streichelte die knochige Hand, die auf der Bettdecke lag, und ließ die Sterbende beständig ihre Anwesenheit empfinden. Der Tod hatte sein grausames Verwüstungswerk vollendet. Wo war die weiche, feine Gestalt geblieben, mit der sie kam — das rührend schöne, liebliche Gesicht? Er war nicht nur hart und gerecht, er verhöhnte sein Opfer — er hatte es zur Fratze gemacht, bevor er ihm den letzten

Digitized by Google

Lebensfunken ausblies. Der Ehemann war gestern laut aufweinend hinausgestürzt, nachdem er sie vierzehn Tage lang nicht gesehen hatte.

Die Tote zu versorgen, war nicht ihres Amtes — aber andern Tages schlich sie sich dennoch in die Leichenhalle. Die Muskeln hatten sich aus ihrer qualvollen Verzogenheit wieder zur natürlichen Form gedehnt. Die Haut hatte sich geglättet und scheinbar ausgefüllt, und der Mund hatte ein fast verschmitztes Lächeln wie: „Wenn ihr wüßtet — wenn ihr wüßtet!" Die stolze Siegesgewißheit hatte jeden Zeugen des Leidens weggewiesen. Und sie schlief — konnte immerfort schlafen, bis sie satt war!

Eine fremdartige Gestalt tauchte in dieser Zeit auf der Frauenstation auf — ein junges Mädchen in Gabrieles Alter, das im nächsten Jahre als Missionsärztin nach Indien hinausgehen sollte. Sie war die Tochter englischer Eltern, die nach Deutschland gekommen waren, hatte ordnungsmäßig studiert, ihre Examina abgelegt, war promoviert und hatte durch Pfarrer Ecks Vermittelung die Erlaubnis erhalten — wie vorher schon in einem andern Spital — einen halbjährigen Kursus als Hospitantin im Frauen-Krankenhause und auf der Kinderstation von Birkenfelde durchzumachen. Sie war mittelgroß, dunkel, weder schön noch häßlich, mit feinem und angenehmem Gesicht, an dessen brünetter Haut die indische Sonne nicht viel mehr zu bräunen übrig behielt. Sie erhielt aus besonderer Güte von der Oberin die Probeschwesterntracht, um den Kranken gegenüber das Zeichen der Zugehörigkeit und Autorität zu haben. Doch bat sie am andern Tage, die Mütze ablegen zu dürfen, mit der sie sich nicht befreunden konnte, und da die Tracht unvollständig nicht gestattet werden konnte, so legte sie dieselbe ganz ab und erschien in einem hellen, schlichten Leinenkleid im Operationszimmer und zu den Rundgängen der Ärzte. Gabriele richtete ein herzliches Interesse und lebhafte Sympathie auf die anspruchslose Erscheinung, die immer mit Eifer, immer liebenswürdig und hilfsbereit, oft vermittelnd zwischen Ärzten, Schwestern und Kranken umherwirkte und sich mit Pflichten belud; die ärztliches Wissen und Können und ärztliche Denkweise mit echter schwesterlicher Freude am Dienen zu vereinigen schien. Sie war eine wirkliche Fräulein Doktor, hatte aber gebeten, hier Schwester Margot genannt zu werden und sich zu den Diakonissen rechnen zu dürfen.

Digitized by Google

Das Verhalten der Ärzte gegen sie war ein verschiedenes. Der alte Chefarzt, dessen Ruf als Frauenarzt und Operateur sie hierhergezogen hatte, ließ keine Gelegenheit ungenützt vorübergehen, um sie in gewöhnlichen leichteren Eingriffen sowie in der Diagnose zu üben und sie auf seltene und interessante Vorkommnisse aufmerksam zu machen. Bei wichtigen Operationen übertrug er ihr die lehrreichsten Hilfeleistungen der Assistenz und prüfte unvermerkt ihr Wissen und ihre Einsicht. Schwester Margot mochte ihm das als sein Recht zugestehen und gab freiwillig jede gewünschte Auskunft über die Handhabung der Sache durch ihre Lehrer und über selbst schon gemachte Beobachtungen und Erfahrungen. Gabriele konnte die Bedeutung der besprochenen Dinge nicht immer ermessen, aber sie sah, daß des Medizinalrats Meinung von der Tüchtigkeit seiner Schülerin eine günstigere wurde und er ihr mehr und mehr anvertraute.

Was Gabriele selbst beobachten konnte, war, daß das fremdartige Mädchen sehr geschickte Hände hatte, Geistesgegenwart und Ruhe.

Die beiden Assistenzärzte ließen anfänglich keine besondere Sympathie für das medizinische Weibwesen erkennen, das sich so keck in das Heiligtum ihrer Wissenschaft gedrängt hatte und keine Handhabe bot, um es komisch zu nehmen. Es kam Gabriele vor, als ob der Ältere bei den kleinen mündlichen Prüfungen, welche der Rat während des Operierens anstellte, mehrmals versuchte, sie aufs Glatteis zu führen. Dem Jüngsten gelang es früher, den Ton guter Kameradschaft zu finden.

„Wissen Sie — Schwester," sagte dieser zu Gabriele, als sie ihm Probegläser in das Untersuchungszimmer brachte, „man muß immer sagen: der Zweck heiligt die Mittel. Haben die Inder einmal diese hirnverbrannten Anschauungen in ihren Zenanas, so muß man damit rechnen. Die Sonne scheint da eben ein bißchen heiß. Ich halte Ihre sogenannte Schwester Margot übrigens für ein äußerst verständiges Frauenzimmer, und wenn sie auch nicht die Höhe der Ausbildung erreichen kann, welche hier zu finden ist, so kann sie doch von großem Nutzen sein. Allerhand Achtung! Ich habe gar nichts dagegen, so lange wir hier vom Feminismus in der Wissenschaft verschont bleiben."

„Meinen Sie nicht, daß auch bei uns Zenana-Anschauungen sind, die nicht vom Sonnenbrand kommen und

Digitized by Google

mit denen man rechnen muß?" erlaubte sich Gabriele zu sagen.

„Bei uns ist Zimperlichkeit, Verehrte," erwiderte der junge Mann, leise in seinen Schnurrbart blasend, und hielt die Reagensgläser gegen das Licht. „Und die ist um so verwerflicher, als hier die Frauen genau wissen, was auf dem Spiel steht. Es handelt sich ja meistens um Krebs. Bei 25 Prozent aller operierten Fälle wird ein Dauer-Erfolg erzielt; die Diagnose ist gewöhnlich leicht und sicher, aber die ersten Symptome müßten gebeichtet und die Untersuchung sofort vorgenommen werden. Die Vorurteile sitzen zu dicke."

Gabriele sah auf seine Linke, die den breiten Goldreif trug, und dachte, ob der behaglich theoretisierende Doktor wohl gern eine Braut hätte, die auf ein Symptömchen sich vorurteilslos in die Hände des Frauenarztes überlieferte. Sie nahm betrübt ihre Gläser und ging.

Die Schwesternschaft nahm sich, nachdem das erste Befremden überwunden war, der jungen Ärztin freundlich an. Weil sie Indierinnen — der Mission dienen wollte! Der Zweck rechtfertigte, was sonst nicht zu billigen gewesen wäre. Sie wohnte in der Familie Pfarrer Ecks, aber nahm an den Mahlzeiten der Anstalt teil und wurde von der Oberin mit Auszeichnung behandelt. Die jungen Schwestern freuten sich, ihr Gefälligkeiten erzeigen zu können, und die älteren, sie in ihre Mitte zu ziehen, sie zu protegieren und Pflegeerfahrungen mit ihr zu tauschen. Sie nahm jede Gelegenheit wahr, sich zu vervollkommnen und sich auch in den schwierigeren Handgriffen der praktischen Pflege zu üben. Sie war den Schwestern eine wertvolle Hilfe, obwohl sie sich mehrere Stunden des Tags auch noch mit der tamulischen Sprache beschäftigte — und die Kranken freuten sich, wenn sie eintrat. Mehr als einmal hörte Gabriele von diesen ihr Lob singen.

Allein anzusehen war sie schon wohltuend, die Doktorin-Schwester im Leinenkleide, so verständig und gut, so klug und einfach, ohne Gesuchtheit und ohne Falsch. „Ein prächtiger Kerl," sagte nach einigen Wochen der jüngste Doktor von ihr. Gabriele lachte — die Bezeichnung traf den Sinn gut. Sie war in der Tat prächtig, und in ihrem Wesen war das menschlich Schöne, das beiden Geschlechtern gemeinsam ist, zu einer solchen Höhe entwickelt, daß darüber das in zweiter Linie stehende spezifisch Weibliche an Betonung

Digitized by Google

eingebüßt hatte. Sie war ein edler Mensch von weiblicher Schattierung. Gabriele wurde durch jede flüchtige Wechselrede mit ihr ein wenig erfrischt und beglückt. Schwester Margot war innerhalb der engen Welt hier wie ein Stück fremdartig-schöner Kultur — wie ein Ausschnitt aus der großen freien Welt neuen Gepräges, eine durchaus moderne Frau und doch ganz anders, als — Magnus die klugen Frauen haben wollte! Sie bewies, daß man in voller Freiheit sich die gegenwärtige Weltanschauung zu Nutze machen kann und doch gebunden bleiben an die ewige Wahrheit. Umgekehrt schien es, als wenn auch sie am liebsten sich an Gabriele wandte. Es war ein stilles Einverständnis zwischen ihnen. Die Vorbedingungen zu beider Berufswahl waren ähnliche gewesen, nur daß dieselben Schwester Margot auf einen andern Weg geführt hatten.

Mit Begier hörte Gabriele brockenweise von diesem Wege und von dem, was ihrer drüben wartete. Und sie wunderte sich, außer dem Stempel der höheren Bildung nichts in ihrem Wesen zu finden, was sie von den Schwestern unterschied. Auch diese hatten kraft der Gewöhnung manche Seiten des Jungweiblichen fahren lassen und andere nützlichere entwickeln müssen: Bestimmtheit, Nüchternheit, Ruhe und Mut waren ihr Teil geworden, und das Liebliche und Niedliche, der zartere Schmuck der weiblichen Jugendjahre, war abgestreift. Es waren Seelen im derben, tüchtigen Hauskleide, und sie hatten auch ein Feierkleid, aber keine Bändchen und Schleifen.

„Sie sind ganz anders, als man denken sollte, Schwester Margot," sagte Gabriele eines Tages, als diese ihr nach dem Frühstück half, Geschirr zu waschen. „Es ist nichts an Ihnen, was man unweiblich nennen könnte. So wie Sie sind, könnten Sie eine der unsern sein."

Schwester Margot sah erstaunt auf. „Weshalb müßte ich unweiblich sein?"

„Die Männer stellen es doch gern so hin. Ich wollte, unser alter Hausarzt von daheim sähe Sie."

Die junge Doktorin lachte. „Wir waren alle ganz vernünftig, mußten auch sehr fleißig sein, von einer Russin abgesehen. Aber die wird auch zu Hause geraucht und Radelhosen getragen haben."

„Ich meine auch nicht eben Cigarre oder Spazierstock,

Digitized by Google

ich hatte geglaubt, die große Willenskraft, welche Sie zur Erreichung Ihres Ziels aufwenden mußten, würde auch eine Kehrseite haben — und," sie stotterte ein wenig unter dem verwunderten Blick der Ärztin, „und Ihr Wesen etwas schärfer machen, als liebenswürdig ist. Ja, nehmen Sie es mir nicht übel."

„Sie meinen — recht eklich, nicht wahr? Scharf und bissig und verärgert, rechthaberisch und rücksichtslos? Mag sein, daß die Pionierinnen, die mir den Weg geöffnet haben, mit Eigenschaften ausgerüstet sein mußten, die solche Kehrseiten haben, aber dank ihnen können jetzt schon ganz harmlose Leute nach. Wär's anders, würde es aber drüben auch nicht schaden, denn es wird noch eine gute Weile dauern, bis ich auf tamulisch schelten kann."

Gabriele sah das junge Mädchen lächelnd und unsicher an. „Ich wollte, auch die Meinen sähen Sie, mein ganzer bisheriger Kreis. Wie haben Sie es angefangen, sich eine Brücke zu bauen zwischen christlicher Weiblichkeit und männlicher Wissenschaft?"

„Nun, ich finde die Wissenschaft nicht männlich, weder männlich noch weiblich! Dem gehört sie, der sie sich nimmt. Ich meine gar nicht besonderen Mut aufgewendet zu haben. Meine Eltern haben von Anfang an niemals in der Verneinung oder Ausschließung von irgend etwas Gutem die Weiblichkeit gesucht, sondern nur in Betätigung. Sie nahmen das Apostelwort buchstäblich: ‚Alles ist euer — ihr aber seid Christi,' da haben wir unser Recht und unsere Schranken, Schwester Gabriele, meinen Sie nicht?"

„Ob ich es meine!" sagte Gabriele niedergeschlagen. „Aber es ist so gegen die übliche Auffassung, die beherrscht einen so sehr. Was meine Angehörigen und Bekannten wohl gesagt hätten, wenn ich — —" sie konnte die immer größer blickenden Augen nicht losreißen von dem blanken Brettchen, das sie eben polierte, während sie sich schweigend ihren Gedanken weiter ausmalte. Dann fröstelte sie zusammen und sah blasser geworden auf. Schwester Margot war eben in einer freieren Denk- und Lebensluft aufgewachsen, aber auch sie mit dem Ohr für die rätselhaften Notrufe der Welt. Sie half mittels der ihr verliehenen Gaben, während Gabriele diese wie etwas Naturwidriges und deshalb fast Beschämendes und Anstößiges verborgen und weggepackt hatte. Sie brach ihren Ideengang gewaltsam ab, aber doch stieg es ihr plötzlich

Digitized by Google

brennend in die Augen, als sie der jungen Ärztin nachsah, die auf ein Klingelzeichen aus dem vorderen Saal davonlief.

Stets lagen Frauen in Gabrieles Arbeitsbezirk, an denen der mörderische Krebs zehrte. Meistens hatte der alte Rat zu tadeln, daß sie nicht früher gekommen waren, und oft, sehr oft sprach er das furchtbare „Zu spät". Es waren immer neue Variationen des alten Themas. Aber Schwester Margot konnte viel lernen für ihre indischen Frauen, die nicht einmal zu spät, sondern gar nicht sich dem Arzt stellten. Manches Mal kam es vor, daß sie im Operationssaal oder am Krankenbett durch eine unscheinbare Handlung oder einen Wink den Frauen eine Beschämung oder eine Peinlichkeit ersparte. Auch hierin war sie ein zart und natürlich empfindendes Weib geblieben trotz dem, was sie im Namen der Wissenschaft in ihr Können und Verstehen hatte aufnehmen müssen. Vielleicht war es nichts Stärkeres, als die Schwesternarbeit oftmals mit sich brachte. Auch Gabriele hatte diese manches tiefe Erschrecken und manch Erröten gekostet. Sie hatte auch im Isolierhause zu tun gehabt, mit Kranken, deren sittliche Atmosphäre faul, deren Zustand Folge und Strafe des Lasters war, und hatte in Gegenwart der jungen Ärzte Dinge sehen und hören müssen, von denen sie früher nichts geahnt, die sie sich nicht vorzustellen gewagt hätte. Die einzige Möglichkeit des Verhaltens alledem gegenüber war der vollkommene Gleichmut, den sie jedoch erheucheln mußte. Sie begriff, daß auch die anständigen Kranken das nach Kräften taten — es war die einzige Rettung auch für ihr Gefühl — auf die Gefahr hin, daß es ihnen mißdeutet wurde.

„Es tut nicht gut, sich zu sehr an einen Menschen anzuschließen," sagte Schwester Doris, „die Diakonissen sollen die Starken sein unter unserm Geschlecht."

„Und doch die Blüte der Weiblichkeit? Wie reimt sich das?" sagte Gabiele lächelnd. Sie wagte jetzt schon einen Einwand gegen die Lehrschwester, um deren Freundlichkeit sie von den andern fast beneidet wurde.

„Weiblichkeit ist nicht Schwäche. Jedes Geschlecht hat seine Stärke und ist dadurch dem andern ebenbürtig. Was echt weiblich, ist dem echten Manne, und das echt Männliche dem echten Weibe in zweiter Linie ebenfalls eigen. Das echt Menschliche ist sowohl männlich wie weiblich, vor Gott sind wir nur Menschen, wie Paulus sagt."

„Wie frei Sie denken — ich hätte es nicht gemeint."

Digitized by Google

„Das tut mir leid; warum nicht?"

„Wegen der — Enge unserer Arbeit."

Wieder leuchtete ein graublauer Strahl aus der Diakonisse Augen und fuhr prüfend über Gabriele hin. „Wird's Ihnen zu enge? Ja, wir haben manchmal etwas Katholisierendes, aber das ist nur äußerlich." —

Der sonntägliche Kirchgang wurde durch Verschiebungen, durch gegenseitiges Aushelfen und überstürztes Vorarbeiten meistens möglich gemacht. Oft noch unterwegs Mantel und Kappe überwerfend, hasteten die Probeschwestern über Höfe und Gänge nach der Anstaltskirche. Aber ein quälender, peinvoller Kampf mit dem Schlaf füllte die Zeit des Gottesdienstes aus. Es war nicht des Pfarrers Schuld und nicht Härte der Herzen, — es war, als ob eine Probeschwester, welche sich niedersetzte, mit Naturnotwendigkeit einschlafen mußte. Bei der Menge der Nachtwachen, bei der Kürze der Schlafenszeit und der Rastlosigkeit des Tagewerks sammelte sich die Müdigkeit. Es war geschehen, daß Gabriele gleich in der Frühe beim Messen der Temperatur auf der Bettkannte einer Kranken umsank und einschlummerte. Die Frau störte sie nicht und lächelte, als sie wieder auffuhr.

Es gab ein schönes, bestrickendes Märchen, die leichtsinnigsten unter den Probeschwestern erzählten es zuweilen, die noch kecke, abenteuernde Gedanken schweifen ließen, und die andern horchten darauf mit ungläubigem seligen Lächeln: es handelte von einem Bett daheim, in welchem man beim Urlaub nächstes Jahr sich würde ausstrecken können und schlafen — schlafen — schlafen!

Gabriele war geschickt, schnell und kräftig, aber doch war die Morgenarbeit in ihrem Saal sehr oft eine solche, daß es von vornherein unmöglich war, mit demjenigen fertig zu werden, was bis zur Hauptvisite der Ärzte unter allen Umständen fertig sein mußte, und das Verzagen war oft das erste Gefühl beim Erwachen und begleitete oft ihre Arbeit, mit der sie bei der wechselnden Hilfsbedürftigkeit ihrer Kranken obenein noch jeden Augenblick von Zufälligkeiten abhing. Manchmal beschlich sie fast ein Neid gegen ihre Pfleglinge. Hier im Diakonissen-Krankenhause sollte man an ihnen lernen, und sie wußten das. Manche von denen, welche schon lange hier lagen, kritisierten, verglichen und erinnerten, und geschah es auch meist lobend und fast mit Zärtlichkeit, so war doch das Bewußtsein ihrer Rechte darin.

Digitized by Google

Trat die vorstehende Schwester der Station in den Saal, so sprudelten Befehle von ihren Lippen. Sie befahl in der Hast Sachen, die bereits erledigt waren, widersprach ihren früheren Befehlen und durchkreuzte stets Gabrieles Arbeitsplan. Sie rief sie zu sich von irgend einem Teil der Station aus, und wenn Gabriele kam, war sie oft anderswo ganz in Anspruch genommen und hatte vergessen, was sie sagen wollte, oder befahl die Arbeit, von welcher sie ihre Hilfsschwester eben abgerufen hatte. Ihr Antreiben blieb stets dasselbe, wie sehr sich die Schwestern schon überhastet haben mochten, und als Gabriele eines Morgens um drei Uhr aufgestanden war, um eine nötige Scheuerarbeit zu verrichten, für welche sie sonst keine Zeit gefunden hätte, sagte die Vorgesetzte ihr dringlich: „Aber, Schwester Gabriele, Sie müssen noch ganz anders lernen, sich zu tummeln." Sie selbst litt von der steten Hast.

Anderes kam hinzu, um die Schwestern vor sich selbst klein zu erhalten. Auch Gabriele mußte an dem Kursus des Pfarrers über Kirchengeschichte und innere Mission teilnehmen. Der kleine, etwas korpulente Mann kam gewöhnlich mit einem leisen sarkastischen Scherz oder einem Tadel in die Klasse, zu dem er in dem Verhalten oder Aussehen irgend einer Schwester die Anknüpfung fand, wenn er zwischen den Stühlen der bei seinem Erscheinen Aufspringenden hindurch zum Katheder ging. Auf die meisten wirkten diese Bemerkungen beschämend, auf weniger demütige Seelen — wie die Gabrieles — leise stachelnd. Es erkältete ihr Herz gegen den Leiter, den sie wegen anderer Eigenschaften gern herzlich verehrt hätte. Er wollte erziehen, aber vergaß die Vorbedingung aller Pädagogik, nämlich — daß man die Zöglinge kennen lerne; er schüchterte sie ein. Sie waren nicht imstande, seiner Miene gegenüber ihre Meinung zu vertreten, obgleich er sie zum Austausch ermunterte. Sie zogen sich beschämt in sich selbst zurück und erschienen darüber noch unendlich viel unbedeutender als sie waren. Und es geschah, daß auf jener Seite der Klasse, von welcher der Pfarrer sich abkehrte, die Augen zufielen und die Köpfe durcheinander nickten wie ein Ährenfeld. Mit einem „Wie?" am Schluß richtete er seine ironischen Bemerkungen an die in vollkommener Demut und Ergebenheit dasitzenden jungen Mädchen, als erwarte er eine Empfangsbestätigung. Konnte er denken, durch Demütigungen

Digitized by Google

demütig zu machen? Mußte nicht die beständige Reizung zur Überreizung führen und den Stolz später um so schärfer hervorbrechen lassen? Gabriele erklärte sich nun manches an dem Ton mancher der Vorgesetzten. Die schüchternen Dinger wurden schon durch die Arbeit, die Kranken, die Anstaltsordnung beständig in der Demut geübt — bis zur Vernichtung jeden Selbstvertrauens. War ein wirkliches Zerbrechen der Zweck, um zu lehren, alle und jede Hoffnung allein auf die Gnade zu setzen? Gottes Pädagogik war das wohl, — Gabriele hatte etwas davon gespürt — aber durften Menschen sich dieselbe anmaßen? Eine Furcht beschlich sie, und sie begann zu wachen. Durfte dies das Ziel sein: Vernichtung der Persönlichkeit — statt Heiligung und Entwickelung derselben nach allen Gaben und Kräften zum Dienste Gottes und unter Benutzung aller Hilfs- und Bindungsmittel, die in die Welt gelegt sind?! Sie erschrak über die Keckheit ihres Gedankens, sie wollte sich doch wirklich innerlich beugen. Schwester Margot hatte die Schuld — die prächtige Schwester Margot — und wie die das Wort deutete: Alles ist euer, ihr aber seid Christi. Letzteres war die Bedingung der großen Schenkung.

Es war, als wenn Schwester Doris genau die Entwicklungsphasen verfolgte, welche Gabriele im weiteren Vordringen durchmachen mußte. Oft überraschte sie sie durch eine Antwort auf unausgesprochene Fragen — oder war eine gelegentliche unvorsichtige Äußerung ihr durch andere hinterbracht worden? In der Waschküche, wo sie ihre Häubchen abholen und wo Gabriele Verbandwäsche abliefern wollte, sagte sie im Vorbeistreifen: „Das ist auch das Verfahren unseres Gottes — das Selbstvertrauen zum Gottvertrauen zu machen, die Menschheit und den einzelnen zum Bankerott führen! Dann spricht er: ‚Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.‘ Ist Ihnen wohl aufgefallen, wie viele unserer Schwestern diesen Spruch sich zur Einsegnung gewählt und in ihrem Zimmer aufgehängt haben? Wir sind viel kleiner und geringer als die Weltmenschen. Erst wenn wir ganz klein geworden sind, wird Er in uns groß sein.“

Wenn Schwester Doris mit ihrem tiefen, bannenden Blick sie ansah, und das tat sie beständig, während sie sprach, war Gabriele immer geneigt zu glauben, daß sie recht habe. Sie hörte ihre ruhige Stimme und fühlte sich wie durch-

Digitized by Google

leuchtet und eingehüllt von ihren Augen und wie von neuer Kraft durchdrungen. Schwester Doris hätte harte Dinge sagen können, mit denen sie nicht das Schriftwort auf ihrer Seite gehabt, und sie hätte ihr geglaubt. Das Prüfen kam erst, wenn sie über den Anstaltshof hastete, über Treppen und Korridore auf ihre Station, und es konnte nur ein flüchtiges sein.

Zum Kleinmachen gehörte es für Gabriele auch wohl, daß sie an dem Sing-Unterricht teilnehmen mußte, welchen der Küster und Organist erteilte, um die Probeschwestern in den gebräuchlichen Chorälen zu üben. Obwohl sie ihre musikalische Ausbildung in ihrem „Lebenslauf" erwähnt und manche Proben derselben an Orgel, Harmonium und Klavier abgelegt hatte, sah die Probemeisterin sie auf ihre bescheidenen Gegenvorstellungen fast ein wenig strenge an. „Das müssen einmal alle, davon können Sie nicht befreit werden." Gabriele vergeudete ihrer Meinung nach diese Stunde, während ihre Kranken sie entbehrten, deshalb konnte sie es nicht als gleichgültig ansehen. Sie erschrak. Verlangte die Diakonissen-Demut, daß man tatsächlich erworbene Fähigkeiten verleugnete und die Versuche derjenigen wieder mitmachte, die erst einen Teil derselben erwerben sollten? Daß man tat, als sei etwas nicht, was doch war? Sie hatte in ihrem stillen Leben daheim manchen Schatz gehoben, der ihren Mitschwestern fremd war. Sie war weit entfernt, sich das als Werterhöhung oder als etwas anderes zuzurechnen, denn als einen genossenen Vorzug, welcher verpflichtet, aber auslöschen, verleugnen, verneinen ließ es sich ebensowenig. Sie war eine andere dadurch geworden, als die meisten, nicht eine bessere, aber eine andere. Das ließ sich nicht ändern, noch hätte sie gewünscht, es zu ändern. Die Oberin befreite sie endlich von diesen Unterrichtsstunden.

Es hieß: Die Außenposten einziehen. Das Briefschreiben hörte fast auf. Gabriele hatte sich im Verlaufe des ersten Jahres schon gewöhnt, nur von Zeit zu Zeit einen gedrängten Bericht von ihrem Ergehen an Lore zu senden. Diese war gebeten, denen, welche von ihr zu hören wünschten, daraus mitzuteilen, und selber recht oft Nachricht zu geben. Sie erübrigte nur selten die Zeit für diese kurzen Grüße, und sie ließ nur Gutes und Erfreuliches kund werden. Es wäre schade gewesen um die kostbaren Augenblicke der Muße, wenn sie sie benutzt hätte, um bereits überstandene Nöte

Digitized by Google

durch Klagen sich zurückzurufen. Lore und Valerius waren welterfahren genug, um zu wissen, daß ihr Werk nicht immer aussehen konnte wie auf dem schönen Corneliusschen Bilde, ganz zu erfahren brauchten sie nicht, wie tief das Ideal oft unter Not und Arbeit begraben steckte. Valerius, der sich selbst nicht schonte, haßte die „sozialdemokratische Anschauung" von der Arbeit als einem Unglück und etwas Unwürdigem; er pries ihren Segen — Gabriele von Herzen mit ihm. Es hätte schwer gehalten, ihn zu überzeugen, daß Arbeit auch eine Not sein kann.

Ein einziges Mal sandte Magnus in seinen rasch die Seite füllenden Riesen-Schriftzügen Nachricht aus Brüssel. Sie hatte den Brief beim Frühkaffee von der Oberin erhalten, aber holte ihn erst in der Nacht zerknittert aus der Tasche. Er bereitete ihr eine Enttäuschung. Es waren hingeworfene allgemeine Wendungen und gutmütige, halb neckende Ratschläge und Vorwürfe in Bezug auf ihren Beruf. Sie erfuhr von seinem Ergehen nichts Wirkliches, und ebensowenig eingehend gedachte er offenbar des ihren. Wäre es nicht Magnus gewesen, so hätte sie gedacht, der Schreiber wäre einer, der an der Oberfläche der Dinge sich genügen läßt. Aber es hing natürlich anders zusammen, — es mußte wohl ähnlich sein wie bei ihrem Vater, der ebenfalls mit einer Frau keinen tieferen geistigen Austausch zu Wege brachte. Es fehlte jedenfalls auf ihrer Seite am Begreifen, das in sich ruhende Kraftbewußtsein und die Sicherheit und unbekümmerte Energie, mit welcher Magnus wie der Vater seine Angelegenheiten verfolgte, mußte sie unbegriffen ehren. Und ihre Angelegenheiten blieben doch mehr oder weniger unter seinem Verständnis — sie setzten sich ja aus Kleinigkeiten zusammen! Aus der Weise, wie er den Vater erwähnte, schloß sie, daß es während seines Aufenthaltes bei Julius und Thea Zwistigkeiten gegeben haben mußte, die zu seiner Abreise geführt hatten! er weilte jetzt in Zettemin. Niemand hatte ihr etwas davon mitgeteilt.

Thea sandte einigemal ein duftendes Billetchen voll von freundlicher Ratserteilung, die achtungsvoller klang als ehedem. Sie hatte bemerkt, daß Gabrieles Schreibsachen nach Krankenhaus röchen, sogar Papa habe es herausgefunden, und schickte ihr eine wohlriechende Schreibunterlage zur Abhilfe. Sie besah dieselbe lächelnd und trug sie einem in Streckverband liegenden Kinde zur Augen- und Nasenweide auf das Deckbett.

Digitized by Google

Der Fliederbusch auf dem Hofe hatte seine Blätter welk und braun zusammengerollt und abgeworfen, er hatte nackte Zweige unter Schnee und Rauhreif gen Himmel gestreckt, wieder seine Blattknospen gesprengt, und Gabriele sah ihn zum zweitenmal blühen. Sie kannte und liebte jeden seiner Zweige. Eines Nachmittags begegnete ihr Schwester Margot, die Ärztin, die für eine der Schwestern leere Eßkörbe zur Küche trug. Sie war immer von weitem kenntlich an ihrem schlichten, netten Leinenkleide. Der Wind spielte mit einigen zu kurzen Härchen und fächelte ihr Kühlung um den frei und anmutig getragenen Kopf. Sie sah frisch aus, obgleich sie fleißig studierte. Aber sie arbeitete auch viel praktisch, half bei den gewöhnlichsten Dingen, um die Einrichtungen dieses Musterhauses kennen zu lernen. Scharf beobachtete sie auch die Persönlichkeiten — Gabriele fühlte es oft. Jetzt sagte sie, indem sie neben ihr ging und sie von der Seite ansah: „Wie Sie hierher gekommen sind, möchte ich auch noch einmal erfahren. Würden Sie es mir wohl gelegentlich erzählen? Auf ärztliche Diskretion — und ich trage Ihr Geheimnis weit weg — nach Indien, wo niemand mich danach fragen wird."

„Warum meinen Sie, daß es mit mir etwas Besonderes ist? Ich denke, es ist bei allen das Helfen- und Dienenwollen und das Gefühl, dabei glücklich zu werden."

„Man kann auch anders dienen — weiter und freier," sagte Schwester Margot sanft. „Ist Ihnen zum Beispiel mein Beruf früher nie in den Sinn gekommen?"

Gabriele hielt inne und sah die Ärztin verblüfft an. „Ich hätte sollen — ?! Ich! Sie meinen — ich hätte können — —"

„Denken Sie an die braunen, schüchternen Hinduweiber, die sich, wenn sie krank sind, wie wundes Wild verkriechen, um zu sterben. Sie strecken ihre Hände aus — soll es heißen: Da ist niemand, der sie tröste? Sollen wir die Seelen retten und die Leiber verderben lassen? Der Herr tat beides: — Er predigte und machte gesund — auch jenes Weib, das den Saum Seines Kleides anrührte — das Sie hier in Nr. 6 haben würden, wenn es heute in Birkenfelde lebte. Den Saum Seines Kleides können die bangen Indierinnen nicht mehr anrühren, aber wir wissen, was wir zu tun haben." Margot schwenkte seitwärts ab zur Zentral-

Digitized by Google

küche. „Auf ein andermal," lachte sie fröhlich — „aber keine Ausflüchte gebrauchen."

Gabriele stand mit ihrem Verbandeimer und sah ihr nach. Dann rieb sie sich mit der Hand die Stirn und lief zur Waschküche. Sie hatte Verbandwäsche zu rollen und konnte bei dieser überwiegend mechanischen Arbeit über ihre Begegnung weiter nachdenken. Wie ein Trompetenstoß hatten der Doktorin Worte auf sie gewirkt in ihrem matten, fast stumpfen Vorsichhinarbeiten.

Wie frei konnte Doktorin Margot sich ihrem Beruf hingeben, wie unabhängig von allem hinderlichen Beiwerk. Wie selbständig und frauenwürdig ging sie umher — nur Gott verantwortlich und ihrem Gewissen! Sie behielt ein freies, schönes Menschentum. Die in sie gepflanzten Gaben wuchsen und gediehen in dem Geist, in dem auch sie, die Schwestern, arbeiteten. Sie, Gabriele — hätte sollen —?

Noch immer hatte sie zu kämpfen um das Balancieren der Mütze. Und man begann bereits nicht mehr darüber zu lächeln, sondern nach innerlichen Erklärungen dafür zu suchen.

„Wem die Mütze so oft in den Nacken rutscht, dem rutscht sie einmal ganz," sagte plötzlich die robuste Wäscheschwester Ina, deren Herankommen sie nicht gehört hatte, hinter ihr. Sie fuhr zusammen und gab ihrer Haube den vielgeübten Ruck nach vorn, und in das Rauschen und Rascheln vor ihren Ohren mischte sich der Zusatz: „Nur immer fest über die Ohren ziehen. Sie hören immer noch genug."

„Es sind Nebendinge — Nebendinge, nur tapfer sein!" versuchte sie sich zu sagen, während Schwester Ina in den Nebenraum ging. Aber sie glaubte es selbst nicht mehr. Wenn schon das Unbehagen und Leiden einer Schwester nicht in Betracht kam, die Arbeit, die Kranken litten darunter. Wo sonst brauchte man so scharfe Sinne wie in der Krankenpflege — nächtlich auf der Wache oder am Bett Todesmatter und Schwerleidender?!

„Schon wieder gerutscht!" tadelte Schwester Ina eine Viertelstunde später gutmütig, als sie wieder herankam. „Wie soll das enden?"

In Gabriele bäumte sich etwas auf, was alle Schranken durchbrach. „Die Mütze ist katholisch," entfuhr es ihr.

„Still — still!"

„Sie ist nichts als ein Überbleibsel der Nonnentracht,

Digitized by Google

die bekanntlich die Sinne abtöten sollte. Ich dachte, ich sei hier in einem evangelischen Diakonissenhause, wo man alles gebraucht zum Dienst der Kranken."

„Sie müssen sich's noch abgewöhnen, laut zu denken, oder aber sagen Sie's dem Vorstand," erwiderte Schwester Ina ärgerlich. Dann fügte sie freundlicher hinzu: „Bedenken Sie auch, daß wir nicht alles zu hören *brauchen*, was um uns vorgeht. Eine Schwester soll ihren Weg geradeaus gehen, ohne viel nach rechts und links zu sehen und nach dem zu hören, was Fernstehende sagen."

„Ja, weiß der Himmel — dafür sorgt die Mütze."

„Unsere Arbeit ist um uns, und was von weiterher schallt, geht uns nichts an."

„Was gefällig?" fragte Gabriele und drehte den ganzen Oberkörper zu ihr. Sie hatte sich eben zu ihrem Korb niedergebückt, und das Knittern des Haubenleinens hatte die Worte übertönt.

„Die Arbeit ist dicht bei uns, und das andere kümmert uns nicht!" rief Schwester Ina mit ungeduldig erhobener Stimme. „Seien Sie doch nicht so weichlich gegen eine kleine Unannehmlichkeit. Wie wollen Sie sonst die größeren Opfer bringen?"

„Die nötigen? Das hoffe ich zu können, ja, ich *kann* es, ich tue es bereits fast ein Jahr lang. Aber dieses ist unnütz und zwecklos — es ist *unrecht*, denn es ist nichts als katholische Askese!" Sie fühlte, daß ihr das Blut ins Gesicht schoß; sie hatte das freieste Wort gesprochen, das hier erhört war.

Schwester Inas gutes Gesicht verdunkelte sich. „Es ist auch manchmal eine Kunst, schweigend zu denken. Hier zumal haben die Wände Ohren."

„Und jedenfalls keine Mützen darüber."

„Es macht diesmal nicht soviel, weil ich es bin, die Sie mit Ihrem Vertrauen beehren — aber ein andermal sehen Sie sich vor. Und das lassen Sie sich gesagt sein: gewöhnlich ist es kein gutes Zeichen, wenn eine junge Schwester bald was zu urteilen hat — und nun bei Ihnen das Mützenrutschen dazu! Sie sollten dankbarer sein für alles das, was das Mutterhaus uns bietet!"

Gabriele raffte schweigend ihre Binden zusammen und hastete über den Hof. Eine ängstlich schreiende Kinderstimme rief plötzlich ihren Namen. Sie konnte nicht unterscheiden,

Digitized by Google

von wo der Schall kam. Sie machte ihre Ohren frei, aber er wiederholte sich nicht. Die Stimme mußte aus dem Hause gekommen sein. Sie sprang die Steinstufen hinan, um auf der Kinderstation nachzusehen. Im selben Augenblick hörte sie ein dumpfes Aufschlagen und einen durchdringenden Schrei, und zwei größere Kinder und die Kinderschwester stürzten von oben her an ihr vorbei. Drunten auf dem Asphalt der Regenrinne lag ein vierjähriges Mädelchen wimmernd mit gebrochenen Beinchen. Wegen eines verbundenen Arms, den es in der Mitella trug, hatte es sich bei dem unerlaubten Klettern am Fenster nicht besser festhalten können, und schwankend hatte es nach Gabriele gerufen, die des Weges kam. Es wäre ihr ein Leichtes gewesen, die Arme rechtzeitig unter die Kleine zu breiten, wenn sie die Richtung des Rufes hätte erkennen können.

An diesem Tage schloß sie ein festes Abkommen mit ihrer Kopftracht. Sie ließ sie von den Ohren zurücksinken, wenn sie allein arbeitete oder nur von ihren Kranken gesehen wurde, und sie gab ihr den Ruck nach vorn, wenn eine eingesegnete Diakonisse nahte. Sophistisch entschuldigte sie dies Zweierlei vor sich selbst damit, daß eben nur eine künstlich gemachte Anschauung den Schwestern die Sache zu „einer Sache der Scham" mache, wie die Probemeisterin gesagt hatte.

Als sie an einem Sonntage ein freies Stündchen zu einer notwendigen Näherei benutzen wollte, hatte sie von Müdigkeit überwältigt ihre Mütze abgenommen, den Kopf an die Wand gelehnt und war eingeschlafen. Nach kurzer oder langer Zeit wurde sie geweckt durch den Eintritt von Schwester Doris. Sie sprang auf, befestigte im Nu die Haube auf dem Haar und war flammend rot in einer Empfindung, als habe sie sich halbbekleidet antreffen lassen. Die Ohren, das Haar verlangten vor Schwesternaugen wirklich bereits Verhüllung.

„Ich wollte den Kopf anlehnen," stammelte sie verwirrt.

„Es ist ganz gut, daß man in der Mütze ihn nicht anlehnen kann," sagte Schwester Doris mit ihrem magnetischen Blick. „Eine junge Probeschwester soll sich's nicht so bequem machen."

Gabriele war tief beschämt. Es war das erste Mal, daß die Lehrschwester ihr die Ehre erwies, ihr Zimmer zu betreten, und gleich gab sie ihr Anlaß zum Tadel. Sie nötigte

Digitized by Google

sie mit niedergeschlagenen Augen auf einen der beiden vorhandenen Rohrstühle nieder.

„Mit unserer Tracht ist es nichts Gleichgültiges, sie soll uns Halt geben und uns eine beständige Mahnung sein, der Würde unseres Berufs gemäß zu leben. Ähnlich wie beim Offizier. Seine Uniform verpflichtet ihn so strenge, daß er unter Umständen lieber in Zivil geht. Wir haben diese Freiheit nicht, denn wir wollen uns keinen Augenblick aus der Selbstzucht lassen. Die ganze Tracht, insbesondere die Mütze ist ein Ausdruck heiliger Sammlung und frommer Eingezogenheit, darum dürfen Sie sie nicht gering schätzen."

Gabriele stockte einen Augenblick der Herzschlag. Hatte die gutmütige Wäscheschwester ihre vertraulichen Äußerungen weiter gegeben? Hatten wirklich die Wände Ohren? Oder hatte die wundersame Schwester Doris mit ihrem Seherblick wieder einmal erkannt, was in ihr vorging?

„Ich wollte nichts ausdrücken eben — ich dachte, so gut wie wir zur Nacht die Mütze abnehmen — —"

„Aber es ist nicht Nacht." Schwester Doris lächelte leise. „Gerade die Mütze ist Symbol des rechten Diakonissenwesens, und nicht allein Symbol, sondern sie übt mit der Zeit auch eine innerliche Rückwirkung. Spüren Sie noch nichts davon?"

„Gewiß, ich spüre es," sagte Gabriele niedergeschlagen und dachte: eine innerliche Rückwirkung wie des Eingesperrtseins, des Krüppelseins, des Gelähmtseins! Wieder stieg es rebellisch in ihr auf, nur daß sie jetzt einen halben Scherz daraus machte. „Man dreht sich immer ganz herum, wenn jemand neben einem spricht, und ich habe jetzt öfters Kopfschmerzen, die ich früher nicht kannte."

Etwas glomm auf in den entlegeneren Gründen von der Lehrschwester blaugrauen Augen, und ein überraschtes Prüfen trat wieder hinein.

„Sie müssen und werden sich gewöhnen. Das ist ganz besonders wichtig, falls Sie demnächst sollten auf eins unserer Arbeitsfelder in der Provinz hinausgesandt werden."

Gabriele erschrak, aber die Überraschung war überwiegend eine freudige. Der Zeit ihrer Ausbildung nach konnte es wohl so sein, und Schwester Doris' Winke hatten gewöhnlich eine tiefere Bedeutung.

„Ich sehe, daß Sie gerade ein wenig Zeit haben. Wir haben einander immer nur flüchtig sprechen können, und es

Digitized by Google

ist mir Bedürfnis, zu allen unseren jüngeren Schwestern in wirklicher Beziehung zu stehen. Die meisten Ihrer Gefährtinnen lerne ich ja in meinem Ergänzungskursus kennen, und danach pflegen wir das Band geknüpft zu lassen. Sie alle geben mir hin und wieder Nachricht vom Ergehen und wie sie sich weiter hinein finden in ihren Beruf." Sie legte Gabriele die mageren weißen Fingerspitzen auf das Handgelenk, fast an den Puls — und diese fühlte etwas wie das Hineinfluten eines magnetischen Stroms. „Ich wünschte, auch Sie bewahrten mir Ihr Vertrauen und schrieben mir zuweilen von sich und Ihren Angelegenheiten. Es ist gut, sich zu einem Menschen ganz auszusprechen und zwar zu jemand, dem man vertrauensvoll, aber nicht vertraulich begegnet. Eine innige Freundschaft hat ihre Gefahren, man verwöhnt sich und schmeichelt einander nur zu leicht. Sie wissen, daß solche Freundschaften auch eigentlich nicht sein sollen. Vertrauen und gegenseitige Achtung müssen das Gefühl ersetzen. Könnten Sie das mir wohl gewähren — wie auch ich es Ihnen jetzt erzeigt habe?"

Gabriele beschlich ein beklemmendes Gefühl, wie Schwester Doris das Gesicht ihr näher brachte und den Blick, aus dem es wie bläuliche Flämmchen schlug, in ihre Augen tauchte. Ohne es zu wissen, bog sie in demselben Verhältnis ihren Kopf zurück, doch die Augen suchte sie vergeblich loszureißen. Sie begriff die seltsame Macht dieser Frau über die jungen Schwesternseelen und begriff auch, daß sie dieselbe in diesem Augenblick mit allen Mitteln der feinsten Seelenkenntnis an ihr versuchte. Von ihrer Antwort hing es ab, ob sie sich für immer in den gleichen Bann schlagen ließ. Die Gedanken jagten sich blitzschnell in ihr. Sie empfand instinktiv, daß es sich um Unterwerfung oder um Feindschaft handelte, und ihr freiheitliebendes Herz sträubte sich.

„Ich weiß nicht, ob ich Zeit zu öfterem Schreiben finden würde," sagte sie ausweichend. „Ich habe schon jetzt meiner Familie nur sehr selten Nachricht geben können. Und Sie selbst warnten mich vor zuviel Korrespondenz."

Schwester Doris hatte sich schon wieder zurückgebeugt und sah Gabriele ungewiß an, als wolle sie sich überzeugen, ob ihre Worte ironisch gemeint seien.

„Das würde sich bei gutem Willen mit der Zeit finden," sagte sie. „Das Mutterhaus wird einem von selbst allmählich vollständig zur Heimat und die Schwesternschaft zur Familie,

Digitized by Google

wie unser Herr auch sagte von denen, die Seinen Willen tun: ‚Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder.‘ In der alten Heimat lockern sich die gemeinsamen Beziehungen und Interessen, hier mehren sie sich.“

„Ich bin noch zu kurze Zeit hier, um das so zu empfinden wie Sie.“ Gabriele ließ den Kopf hängen. „Aber ich merke schon, daß der Beruf einen in sich zieht und auffaugt.“

„Die Gemeinschaft, die ist hier der Segen. Sie gibt den Demütigen viel Uneiferung und Förderung. Wir sollen vor einander bekennen und einander strafen mit dem Mut der Wahrheit. Ein Christ soll des andern Erzieher und Seelsorger sein.“

Gabriele zuckte der Gedanke durch den Kopf, daß sie selbst immer die andere sein würde — wie hätte sie der soviel älteren Schwester, die in Vollkommenheit gehüllt war wie in einen schleppenden Mantel, erzieherisch oder beratend nahen können?

Schwester Doris hatte wieder die gehaltene ernste Güte wie in den Korridorgesprächen, und Gabriele vergaß mehr und mehr die versuchte Überrumpelung.

„Gerade auf Außenstationen muß man geflissentlich daran festhalten. Man kommt dort viel mehr mit der Welt in Berührung und kann leicht abirren. Dagegen vor den ganz speziellen und ausschließenden Freundschaften sollen Diakonissen sich hüten. Daß unter vielen zwei sich besonders anziehen, ist natürlich. Belegt man aber einander mit Beschlag, so wird man unfrei und von Rücksichten und Nebengedanken in der fröhlichen Arbeitskraft gelähmt. Aus solchen Freundschaften entspringt oft Seelennot, und Fleischliches mischt sich hinein. Man sieht Sie oft mit der jungen Ärztin zusammen, liebe Schwester, vergessen Sie nicht, daß sie einen andern Weg geht —“

„Aber zum gleichen Ziel,“ sagte Gabriele halb zu sich und schläfrig von den nahen stahlschimmernden Augen. „Sie hat die rätselhaften Notrufe bei den Dödmanns-Ören gehört ebenso wie ich, aber sie hat die Richtung erkannt, weil sie keine Mütze über den Ohren trägt —“

Das Befremden in den Augen vor ihr machte, daß sie aufschrak. „Sollte ich ausgeschickt werden, so erledigt sich's ja“ — setzte sie rasch hinzu.

„Auch die Korrespondenz mit der angeborenen Familie kann Fleischliches haben; vor diesem wollte ich Sie warnen.

Digitized by Google

Es führt so leicht zum Klagen und Verlästern — andererseits zum Wichtigtun und zur Neuigkeitskrämerei, besonders bei den jungen Schwestern — während uns nichts so not tut, als uns untereinander zu beichten!"

„Ich — ihr," dachte Gabriele und senkte den Blick vor den hypnotisierenden Augen, um nicht wider Willen mit Beichten zu beginnen.

„Auch die Natur und andere an sich erlaubte Freuden lenken uns auswärts leicht ab, wo die straffe Ordnung des Mutterhauses fehlt."

„Meinen Sie auch — unser Fliederstrauch?" sagte Gabriele langsam, fast lallend und mit halbgeschlossenen Lidern.

„Man muß sich jedenfalls auch hierin bescheiden können. Sie wissen, daß nicht nur Theater, sondern auch Musikaufführungen verboten sind, ausgenommen geistliche Konzerte. Aber man muß auch imstande sein, an einem Ort wie — die Riviera seine Pflicht zu tun, ohne rechts oder links zu blicken. Wie der Herr, dem der Satan auf dem hohen Berge vergeblich die Herrlichkeit der Welt zeigte. Sie müssen Mandel- und Olivenbäume um sich blühen und duften lassen können ohne ein Verlangen, vom Krankenbett zu weichen."

Gabriele stutzte und sann einer traumhaften Erinnerung nach. Wer hatte doch von einer Birkenfelderin zwischen Mandel- und Olivenbäumen gesprochen? Von einer Schwester, die auch die Schweiz nicht hatte sehen wollen, um nicht vom strikten Gehorsam abzuweichen! In Restorf war's gewesen, die stolze schöne Freundin Theas. Wie hieß sie doch? Fritzlar! — Frau Fritzlar mit der ruhmreichen Vergangenheit!

„Schwester Doris," rief sie wieder ganz belebt, „waren Sie es, die zu einer Privatpflege in San Remo war?"

„Allerdings. Woher wissen Sie davon?"

„Ich hörte es von der Tochter des Kranken, den Sie gepflegt haben — früher, vor meinem Eintritt. Man wird so hinweggerissen über alles, daß mir's ist, als wären es schon mehrere Jahre. Wie gefielen Ihnen die Leute?" Sie erschrak selbst über ihre ganz unzunftmäßig klingende Frage.

Schwester Doris antwortete denn auch betont: „Sie wissen, daß unsere Erlebnisse in den Familien unter Diskretion fallen. Ich hoffe, daß Sie selbst eine solche Frage niemals genauer beantworten würden. Der Herr hatte schwer zu leiden, und Kranke sollen uns immer gefallen. Er hat

Digitized by Google

unserm Hause eine große Summe geschenkt, ohne daß ich bat. Die Tochter kam bei der Pflege wenig in Betracht, und mein Einfluß auf sie war sehr gering."

„Frau Fritzlar sagte, daß sie versucht habe, Sie zu einer angenehmeren Rückreise zu bewegen — Sie hätten abgelehnt," sagte Gabriele beschämt.

„Ja, es schien ihr unfaßlich. Aber ich tat doch einfach meine Pflicht! Übrigens —" sie lächelte, „nachdem solche Privatpflegen erledigt sind, gehen uns die Leute nichts mehr an. Nur nie meinen, man müsse in Verbindung bleiben. Das streitet gegen die Liebe zur Verborgenheit. — Hier, Schwester Gabriele, was ich Ihnen noch geben wollte — mein Bild. Ich hoffe, Sie gönnen ihm überall ein Plätzchen auf Ihrer Kommode."

Sie reichte Gabriele eine Photographie im Stehrahmen, welche diese freudig ergriff. Das Bild war scharf und lebendig, der etwas gesenkte Kopf, die kräftigen, fast groben Züge, der auf den Beschauer gerichtete Blick.

„Es ist sehr gut. Es wird mir immer sein, als ob Sie mich ansehen. Ich werde mich dabei alles dessen erinnern, was Sie mir gesagt haben, ich danke Ihnen tausendmal."

„Still, still! Nicht überschwenglich!" Die Lehrschwester bewegte die Hand abwärts. „Eine Diakonisse dankt nur einmal."

Sie stand auf. „Ihre Zeit ist um. Es ist 5 Uhr, Sie müssen wohl mit Fiebermessen beginnen, wir wollen uns nicht verplaudern."

„Es macht nichts, ich wache diese Nacht," warf Gabriele ein. Aber Schwester Doris nahm ihre Hand mit dem kurzen, heranziehenden Druck, der ihr eigen war, als wolle sie noch etwas Besonderes sagen, sah sie an und ging mit ihrem leichten Kopfwiegen hinaus.

Gabriele kehrte von der Tür zurück und hob noch einmal die Photographie nahe vor die Augen. „Das zieht und befiehlt selbst im Bilde," sagte sie leise, „die jungen Schwestern hier im Hause leitet sie mit ihren lebendigen Augen und die auswärtigen sieht sie von der Kommode her an — daß sie auch tun müssen, was sie will. Sie drängt sich in die Gewissen — aber wer hätte das Recht dazu, wenn nicht sie?"

Dann rückte sie vor dem Spiegel Haube und Schürzenlatz zurecht und lief die Steintreppe hinauf zu ihrer Station.

Digitized by Google

„Schwester Doris war bei Ihnen?" fragte im Vorüberhuschen ihre Saalnachbarin. „Das müssen Sie sich zur besonderen Ehre anrechnen — das tut sie nicht leicht. Aber uns freilich hat sie im Unterricht." Sie sah aus, als kämpfe sie mit einer Anwandlung von Eifersucht.

„Nun sehen Sie — also gönnen Sie's mir! Man fühlt sich immer besser und stärker, wenn man mit ihr gesprochen hat — nicht? Oder haben Sie niemals etwas in der Arbeit, wobei Sie Trost gebrauchen?"

„Ach — es ist hier alles gut. Wenn wir selbst nur auch gut wären!" antwortete sie ausweichend.

Es war, als wenn die Schwestern einen Bund mit ihrer Zunge gemacht hatten, nichts zu sprechen, als was zur Arbeit oder zur gegenseitigen Aufheiterung diente. Es war ein zielbewußter, schweigsamer Wandel, besonders bei denen, die aus der Margaretenschule kamen. Sie erschienen jung schon als gesammelte und gefestigte Persönlichkeiten. Eine wußte der andern Last ungeklagt. Es gab einige, die dornig und mürrisch wurden, — ja solche, die ausfällig und geschmacklos werden konnten, wenn jemand ihnen quer kam, aber niemand sprach sich aus. Das anfängliche Gefühl, als müsse man um des trauten Schwesternamens und um des Mutterhauses willen auch schwesterlich vertraut sein, hatte Gabriele fallen gelassen.

Das beste Binde- und Versöhnungsmittel war neben dem gemeinsamen Morgen- und Abendgebet mit und für einander der frische, urwüchsige Humor, der Lichter aus der Tiefe aufblitzen ließ und für Augenblicke die ganze Umgebung verklärte und vergoldete. Zu einem längeren Austausch war fast niemals — zu einem ausgelassenen Scherzwort — das gar nach Galgenhumor schmeckte — war im Vorüberhasten immer Zeit, und dieselbe wurde selten ungenützt gelassen. In diesem innerlichen Auflachen der Freude, in dem plötzlichen, warmen Heraufschwellen des Lebensmutes schwand die Müdigkeit und schrumpften die zu übersteigenden Berge zusammen. Der Dank gegen die, welche solch' ein goldig blinkendes Wort hinwarfen, erwärmte die Herzen, und sie gaben es ein andermal zurück und fühlten den Dank der andern. Das war eine Gemeinsamkeit und ein Verstehen in der kürzesten Form — die Quintessenz der gewonnenen Lebensweisheit. Gabriele hatte noch nie in einem Kreise eine solche Bereitschaft zur Freude und zum Lachen und soviel echten, auf inneren Frieden und innere Überlegenheit

Digitized by Google

über die Dingwelt gegründeten Humor kennen gelernt. Es war die gesunde Reaktion auf den harten Ernst der Tagesarbeit — ein Zeichen gesunder Seelenfunktion — wie auch raschfließendes Wasser sich selbst reinigt. Es gab keine übergroße Empfindlichkeit, und auch zum Nachtragen war keine Zeit.

Manche Nacht des verflossenen Jahres hatte sie auf dem Korridor zugebracht. Es hatte einen tiefen ernsten Reiz, einsam am Tische zu sitzen im Schatten des Lampenschirms, der das Licht nur durch einen Spalt in den dunkeln Raum und auf ihre Arbeit fallen ließ. Dann ließ sie die Haube ganz zurückfallen und lauschte auf das Weben der Nacht und auf die Atemzüge der Kranken. Sie hörte jede Unruhe und jedes Stöhnen, noch bevor es zum Klingeln führte, und war zur Stelle, bevor die Kranken es gemeint. Die sahen sie an — und liebten sie, wenn sie herein kam, um zu lindern und zu erquicken, und Gabriele empfand das, noch bevor es zum Danken wurde. Der Wortdank blieb meistens aus — die ungelenken Leute, die den Hauptbestand der Kranken ausmachten, wußten diese Form nicht leicht zu finden — und sie wußten, daß die im blauen Leinenkleide mit Kragen und Mütze eben ihre Pflicht tat, wie sie selbst sie bisher getan. Sie achteten nicht auf den Sitz der Mütze, wenn die Schwester um sie hantierte, der nichts zuviel und unangenehm war. Sie achteten den redlichen, warmen Willen, der darunter arbeitete. War das nicht Ehre? Die langentbehrte — mit heißem, wundem Herzen ersehnte Ehre?!

In der Nacht war sie Gabriele Mellbrock — und Schwester zugleich.

Mit Schwester Doris' Wink mußte es seine Richtigkeit haben. War es vielleicht, daß man an ihren fast innig gewordenen Beziehungen zu Schwester Margot schon Anstoß genommen hatte und sie deswegen trennen mußte? Morgen schon konnte der Befehl zur plötzlichen Abreise nach einer weltweiten Station kommen. Diese letzte Nacht verstattete sie sich den Luxus des Grübelns — die Kranken waren verhältnismäßig ruhig. Sie dachte zurück an das, was daheim gewesen und was geworden war für sie, — sie machte einen Strich unter die Rechnung und zog die Summe.

Sie, die vorher nur duldend kämpfte, tat es nun handelnd, war froh, frisch und unabhängig geworden. Das war bei aller Härte des Dienstes und bei aller äußeren Gebundenheit ein innerliches Freiwerden. Sie war sogar jünger geworden

Digitized by Google

über dem allen, kraftbewußter, beweglicher, entschiedener, am Ende gar — schöner! Wenigstens sagten oft die Kranken, daß es so hübsch und wohltuend sei, sie anzusehen. Und sie hatte im Eßsaal im Vorüberhuschen vor dem einzigen Spiegel der Anstalt gestutzt und ein zweites Mal hingesehen, weil sie das Antlitz mit dem veränderten Ausdruck nicht erkannte. Es mußte wohl der Wiederschein ihres edlen Amtes sein, selbst die entstellende Haube konnte das nicht hindern. Wie auch die Ärzte meistens mit der Zeit ein wohlkleidendes Etwas bekommen, das Vertrauen einflößt. Das Diakonissentum war ein Fegefeuer, das die Schlacken der Ichsucht ausscheidet.

Freier von sich selbst war sie geworden, aber auch frei von der inneren Gebundenheit ihres Vorlebens, frei von manchen Fesseln ihres Geschlechts, ja — so seltsam es geklungen hätte — im eigentlichen Sinne eine Emanzipierte!

Die Schwestern alle waren Emanzipierte! Ihnen allen hatte das Berufsleben, das so ganz anders war als das Leben des Mädchens in der Familie, seinen Stempel aufgedrückt. Der Beruf zwang sie nicht allein zu sanfter Pflegetätigkeit, sondern auch dazu, ohne Rücksicht auf eigene angeborene Schüchternheit mit Tat und Wort die Sache ihrer Kranken zu führen, Vorgesetzten, Behörden, Ärzten und Angehörigen gegenüber, und Dinge in Gegenwart junger Ärzte zu tun und zu besprechen, die andere Frauen selbst unter sich für ausgeschlossen halten. Sie verstanden es, durchaus unpersönlich zu denken und zu handeln, wie es sonst die Art der Wissenschaft ist. Sie hatten gelernt, dem Manne fest ins Gesicht zu blicken, wie sonst das Weib nicht tut. Sie hatten sich emanzipiert von Familie und Freundschaft und den sprichwörtlichen Schwächen ihres Geschlechts. Sie hatten sich vom Manne emanzipiert — nicht scheinbar und mit blutendem Herzen, sondern innerlich, wirklich und mit freudiger Kraft, und hatten von jenen eine ruhige, achtungsvolle Kameradschaft eingetauscht. Die Höhergeborenen unter ihnen hatten sich von ihren gesellschaftlichen Vorrechten und Ansprüchen frei gemacht und fühlten sich dennoch nicht gesunken, sondern gehoben. Sie alle hatten vieles von dem Holden und Lieblichen, das sonst „Reiz der Weiblichkeit" genannt wird, abgestreift um der Arbeit willen. Die Mimose, die sonst in Furcht und Hoffnung der Berührung und in Bereitschaft auf ein holdverschämtes Wechselspiel dasteht, war

Digitized by Google

unterm Diakonissenkleide zu einem nützlichen Heilkraut geworden, hart gegen Wind und Wetter und mit seiner eigenen Schönheit.

In Gabrieles heimischer Geselligkeit wurde das demütige, werbende Lächeln und das bedingungslose Unterordnen ohne Rücksicht auf das wirkliche geistige Größenverhältnis weiblich genannt. Sie erinnerte sich nur zu gut, da ihr zuweilen in diesem Sinne Mangel an weiblichem Gefühl vorgeworfen wurde. Und doch war sie stets zur ehrlichen Unterordnung wirklich empfundener Überlegenheit gegenüber bereit gewesen. Nur mit der spielenden Galanterie der Gesellschaftsmänner, welche die Antwort auf jenes Gebaren der andern war und welche die Geringschätzung kaum bemäntelte, hatte sie niemals recht übereinkommen können. Jenes Biegen und Schmiegen, jenes Verleugnen und Sichducken, um zu schmeicheln und zu gefallen, hatte sie oft beschämt wie ein Beweis unüberwundenen Sklavensinns. Ja, das alles hatte sie, wenn es gar einem faden Geiste galt, manchmal fast angeekelt wie ein geistiges — Sichpreisgeben! Warum mußte das sein?

Aber die heißersehnte wirkliche Achtung kam, als Männer, die nicht hinzusprangen, um Türen für sie zu öffnen, sondern denen sie den Verbandkasten nachtrug, ihr Anordnungen gaben, von denen Leben und Tod von Menschen abhing; als diese Männer ihre Aussagen so hoch bewerteten, daß sie dieselben zur Richtschnur ihrer ärztlichen Handlungen machten, keinen Augenblick in Zweifel über ihre Wahrhaftigkeit und Treue. Männer, die ihr und denen sie fest und ruhig ins Auge schaute.

Am andern Morgen zog die Oberin Gabriele nach der Andacht beiseite und sagte ihr, sie habe am Mittag nach Hermsdorf abzureisen und dort im Krankenhause zunächst die Vertretung der Diphtherieschwester und dann die weibliche Station zu übernehmen. Sie hörte den Befehl mit der Gelassenheit, welche alle Schwestern einem solchen entgegenbringen. Es war die Stimme der Vorsehung. Nur der Gedanke, auf der Reise Zettemin zu berühren und Lore und deren Familie vielleicht sehen zu dürfen, durchfuhr sie freudig. „Viel zu lernen!“ hatte die Oberin gesagt. „Sie kommen zu einem außerordentlich tüchtigen Kinderarzt und einer vorzüglichen Leiterin.“

Dienst hatte sie nicht mehr; in ihrer Abteilung wirkte

Digitized by Google

bereits ihre Nachfolgerin. Rasch füllte sie ihren Koffer und sagte ihren Kranken Lebewohl.

Auf dem Anstaltshofe begegnete sie dann der jungen Ärztin, die zur Visite auf die Station wollte.

„Ich reise, Schwester Margot — in einer Stunde — und ich werde Sie wohl auf Erden nicht wiedersehen. Aber ich werde Sie nie vergessen, dazu haben Sie mich zu vieles gelehrt."

Die Ärztin faßte bestürzt ihre beiden Hände. „Wie leid mir das tut. Aber was konnte ich Sie lehren — eine Lernende?"

„Viel mehr, als Sie wissen. Sie haben vieles voraus: den Mut, Sie selbst zu sein — und die Wahrhaftigkeit, auch scheinen zu wollen, was Sie sind."

„Ich meine nicht, daß ich besondere Aufwendungen von Mut und Wahrhaftigkeit nötig hatte, für mich waren kaum Fesseln da."

„Die Wahrheit hat Sie von früh auf frei gemacht — oder frei erhalten," sagte Gabriele traurig lächelnd. „Möchten Sie gesegnet werden durch Ihre Arbeit — und Ihre Arbeit durch Sie. Und wenn Sie die Hinduweiblein gesund gemacht haben — dann kommen Sie wieder und heilen unsere eigenen armen, zagen Frauen."

„Das müssen andere tun. Die Wege öffnen sich mehr und mehr, liebe Schwester Gabriele." Sie drückte ihr beide Hände. „Es tut mir sehr leid, daß wir so plötzlich von einander müssen. Ich hätte so gerne noch manches mit Ihnen besprochen. Sie hatten ja nie Zeit. Aber das Leben ist ein beständiges Scheiden und Zerreißen. Sie sind mir wert geworden. Gott behüte Sie — und gebe Ihnen die selige Freiheit Seiner Kinder."

„Sie tun bald einen viel größeren Schritt — ich werde Ihrer stets gedenken," sagte Gabriele mit wankender Stimme und lief, ohne sich umzusehen, dem Schwesternhause zu. Ein Besuch bei Pfarrer Eck war nicht möglich. Er war mit seiner Gattin zur Stiftungsfeier einer studentischen Verbindung gereist, deren alter Herr er war.

„Es war das erste Mal, daß sie Schwester Doris' Zimmer betrat. Dieselbe saß an einem hübschen Schreibtisch und hatte einen angefangenen Brief vor sich. Ihre schriftliche Verbindung mit den auswärtigen Schwestern war eine sehr vielseitige und rege. Sie stand auf und ließ sich

Digitized by Google

Gabriele gegenüber in einem bequemen Langsessel nieder, während diese ihre Blicke über die behagliche und geschmackvolle Einrichtung schweifen ließ. Die Abschiedsworte der jungen Ärztin beherrschten sie noch so sehr, daß sie unwillkürlich den schieferblauen Augen auswich, um sich vor der Gewalt derselben zu retten. Sie fühlte sich zwischen den beiden Geistern wie nach zwei verschiedenen Seiten gerissen. Die gestrigen Andeutungen hatten sie vorbereiten sollen. Die Lehrschwester sprach wieder im Ton einer älteren Freundin. Sie erinnerte Gabriele nochmals an die Punkte, welche sie für das auswärtige Leben der Schwestern am wichtigsten fand, und reichte ihr ein paar zusammengebundene Blätter, die mit ihren Schriftzügen bedeckt waren. „Für die Eisenbahnfahrt empfehle ich Ihnen diese Lektüre. Es sind Aufzeichnungen, die ich mir nach Bibelstunden und gelegentlichen Aussprüchen unseres seligen Diakonissenvaters gemacht habe."

Dann faßte sie Gabrieles beide Hände am Handgelenk, sah ihr wie bannend oder beschwörend in die Augen und berührte rasch ihren Mund mit ihren schmalen, kühlen Lippen. Gabriele ging in dem Gefühl neuer Verbundenheit mit ihr.

Als sie zur Oberin ging, um sich zu verabschieden, faßte diese sich kürzer. Eine lächelnde Ermahnung und ein warmer, liebevoller Segenswunsch war alles. Sie gab ihr die Erlaubnis, in Zettemin einen Abend und eine Nacht zu rasten, und entließ sie mit Reiseschein und Kuß.

Viertes Kapitel.

Es war ein sonniger Sommertag, ähnlich dem, an welchem sie herreiste. Zum erstenmal saß sie wieder in der Bahn und ließ die Bilder aus Blau, Grün und Gelb an sich vorübergleiten: Wiesen, Weiden, Wälder, Seen — und das reifende Korn. Ihre der Weite entwöhnten Augen sahen wieder mit Begier der fernen Horizontlinie nach, welche meilenweit hinausgerückt war, wenn nicht ein saftiger Laubwald den Eisenbahnzug in seinen Schatten aufnahm.

Digitized by Google

Entzückt sogen ihre Augen die Farben und Formen ein, die Fülle und Frische — und ihre Lungen die würzige Luft, die durch das offene Fenster kam mit ihrem Heugeruch. Man konnte schon einen einzelnen Fliederbusch sehr lieben, der auf einem Anstaltshof stand — hier war ein Übermaß der Pracht mit verschwenderischer Hand ausgestreut; — die Wonne schwellte ihr das Herz.

Ein neugewordenes Vergnügen war es ihr auch, das Durcheinander auf den Bahnhöfen zu beobachten, ein seltsames Gefühl, von den Mitreisenden um ihres Kleides willen beachtet und respektiert zu werden. Sie erwiesen ihr kleine Aufmerksamkeiten und Rücksichten. Eine Frau versuchte ihr mancherlei über das Leben und Treiben vom Mutterhause zu entlocken, weil sie selbst „auch einmal hatte Schwester werden wollen." Eine andere wollte Ratschläge für die Behandlung ihres kränklichen Kindes. Nur eine, die ihren Platz dicht neben ihr erhalten hatte, raffte ihr Kleid zurück und stieg unter einem Vorwande auf der nächsten Station in den Nachbar-Abteil. Durch den oberen Spalt hörte Gabriele, daß sie dort sagte: „Ich kam da neben eine Schwester zu sitzen — das war mir doch nicht mit — man weiß nie, was die einem in ihre Kleider mitbringen bei all die Ansteckung."

Als ihr Auge gesättigt war, bat sie eine Mitreisende, in Zettemin sie zu wecken, ließ den Kopf an die Seitenwand ihres Eckplatzes sinken und schlief fest ein. —

Eine Hand legte sich auf ihren Arm, sie fuhr auf und sah den Bahnhof von Lores und Valerius' Heimatsort. Sie sprang leichtfüßig heraus — das Gepäck konnte auf dem Bahnhof bleiben — und ging allein in die Stadt, wo sie sich nicht angemeldet hatte. Daß sie ihren Vater auch hier nicht mehr finden würde, wußte sie, über die näheren Umstände seines Aufenthalts und seines Fortgehens hatte sie jedoch wenig erfahren.

In Zettemin waren Schwestern offenbar noch keine alltägliche Erscheinung. Die Leute sahen neugierig nach ihr; einzelne grüßten, andere traten in die Haustüren, um ihr nachzusehen. Einige Kinder gingen eine Strecke unauffällig hinter ihr her, um sich den Genuß ihres Anblicks zu verlängern, und Gabriele hörte sie mit grellem Gezirp flüstern: „Was is das für ein?"

„Das is die Dodenfrau."

Digitized by Google

Mehrere Leute waren ihr von früheren Besuchen in Zettemin bekannt — sie sahen ihr aber fremd ins Gesicht und auf den Anzug. Und fremdartig mutete sie der schlürfende behagliche Tritt an, mit welchem sie vorübergingen, wie sie in den Türen standen, rauchend, die Hände in den Taschen — wie sie lässig arbeiteten ohne die Züge der Eingenommenheit und der starken innerlichen Anspannung im Gesicht. Eine ganze Stadt, die Zeit zu haben schien!

Dann trat sie auf den Flur des Pfarrhauses und klingelte. Anna kam und stutzte vor der Kleidung und dem abwartenden Lächeln der Fremden. Dann begriff sie und wollte hineinstürzen, zu melden. Gabriele hielt sie am Arm zurück und erkundete, wo die einzelnen Familienglieder sich befänden, darauf klopfte sie beim Wohnzimmer und trat ein.

Lore sah sie fragend an, sprang dann mit einem Jubelruf auf und ihr um den Hals. Durch ihren Schrei herbeigelockt kam auch der Gatte aus seinem Zimmer und drückte ihre Hand voll unverhohlener Freude. Kurt, der anfänglich ängstlich auf die schwarz-weiße Frau gesehen hatte, begann aus dem Gebaren seiner Eltern zu schließen, daß es etwas Gutes mit ihr sei, und kam auch in Griffnähe, während das Walterchen sich noch nicht überwinden oder auch von seinem hohen Stuhl nicht herunter konnte.

„So also siehst du aus, das bist du nun," jubelte Lore und prüfte immer wieder Gabrieles Erscheinung. „Weißt du, daß ich mit dir zufrieden bin? Ich hätte es mir nicht so gut gedacht."

„Lore hat sich halb krank gesorgt in der ersten Zeit, Schwägerin," warf Valerius ein. „Ich konnte sie mehrmals nur durch Aufwendung meiner hausherrlichen Autorität zurückhalten, daß sie nicht trotz deiner Ablehnung nach Birkenfelde fuhr."

„Nur auf fünf Minuten hätte ich dich sehen wollen," sagte Lore beschämt. „Und wenn ich dich so gesehen hätte wie jetzt, wär' ich beruhigt gewesen. Komm, leg' den Mantel ab, oh — der Krankenhausduft in deinen Kleidern! Was ist das — Lysol, Karbol, Dermatol?"

„Lore liest jetzt nur noch medizinische Bücher."

„Ich selbst rieche es nicht mehr, es wird Jodoform sein, das haftet so. Danke, mehr kann ich aber nicht entbehren, der Kleidkragen bleibt. Ist euch der Geruch auch nicht unangenehm?"

Digitized by Google

„Im Gegenteil, wir fühlen uns sehr geehrt. Lore muß aber noch Gewandstudien an dir machen. Die weiß noch gar nicht, was bei einer Diakonisse Wesensbestand ist und was nur äußerlich. Wie fühlst du dich unterm Heiligenschein? Du bist rasch dazu gekommen, Lore kann sich ihr ganzes Leben lang abmühen, und es ist noch sehr die Frage, ob er ihr später verliehen wird, wenngleich ich aus Überzeugung dafür stimmen würde. Da siehst du deinen auserwählten Stand."

„Laß das Necken, Gerhard. Komm, Herz, setz' dich her. Anna bringt dir noch Tee, wir haben eben getrunken und saßen noch ein Weilchen beisammen. Um sechs Uhr muß Gerhard in die Gemeinde. Kurti, kennst du Tante Gabriele nicht mehr, deine liebe Tante Gabriele? Sie hat sich nur eine Mütze aufgesetzt, aber das macht nichts."

„Das macht viel, Lore! Du kannst dir nicht denken, wieviel."

„Komm her, Walterkind, das ist die liebe Tante Gabriele, sag mal so: Tante Gabriele."

„Tante Dabele," brachte das braunäugige Kerlchen hervor, „willst du nu hier bleiben?" und Gabriele hob ihn hoch über sich und wirbelte ihn im Kreise.

„Kraft hast du bekommen, alle Achtung!" sagte ihr Schwager lächelnd. „Vom Schweben um die Krankenbetten ist es wohl nicht allein."

Ihre Schwester zog sie fort die Treppe hinan zu dem ihr bestimmten Zimmer. „Anna — Wasser bringen — bitte!" Sie sperrte die Fensterflügel auf, und mit dem frischen Windhauch drang eine Fülle von Laubduft aus dem Garten herein.

„Nun lasse mich dich fragen, Gabriele — ganz ehrlich," sie zog sie an beiden Händen gegen das Licht. „Bist du in deinem Beruf glücklich? Sei ehrlich."

„Ist das so nötig? — ich meine das Glücklichsein. Wie ich's verstehe, aber — und soweit es die wirkliche Berufsarbeit betrifft: Ja. Sie hat mir gehalten, was sie versprach. Aber es hängt vieles drum und dran, was nicht notwendig zum Beruf gehört, vieles in der Form, was das Schwerste ist. Die Krankenpflege ist die Lichtseite —"

„Also muß da wohl ein Schatten sein —"

„Ein Schatten glitt über Gabrieles Gesicht, indem sie nachdenklich antwortete: „Den Kranken dienen ist, was ich will und muß und — wie unsere Oberin sagt: auch kann.

Digitized by Google

Aber, wenn du doch Herz und Nieren prüfst: ich könnte ihnen besser dienen ohne dieses hinderliche Beiwerk."

„Ich höre die Wenn und Aber," sagte Lore betrübt. „Glaubst du denn, daß mit der Zeit das, was dich beschwert, mehr zurücktreten wird?"

„Ganz niemals — wenn auch freilich die Anstaltsordnung im Mutterhause am drückendsten ist." Gabriele lächelte: „Lore, es ist wie eine Ironie des Schicksals, daß ich auch hier, ebenso wie ehemals bei Papa, im Geistigen mich verleugnen und Kräfte, die ich in mir fühle, wie etwas Unnützes, ja Schädliches und Tadelnswertes wegwerfen soll. Und doch sah ich jetzt eine, die diese Kräfte in sich als verliehene Pfunde betrachtet, die es selbstverständlich findet, damit zu wuchern und — der sogar die Leute recht geben!" Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Einerlei, aber wenn ich etwas Wertes opfere, so ist es jetzt um einen teuren, werten Beruf! Und nun erzählt mir aus der Familie, von Papa! Du kannst wohl denken, wie er mir im Sinn gelegen hat!"

Als sie wieder in das Wohnzimmer traten, fanden sie Valerius in ein Spiel mit seinem Sohne Kurt vertieft. Der Junge saß strahlend von verschämtem Stolz in einem Sessel und empfing den Besuch seines Vaters, der den Hut auf den Knieen ihm gegenüber saß und in den verbindlichsten Formen sich nach Kurtis Ergehen und dem seiner werten Frau Gemahlin erkundigte. Das Spiel war eine von Kurts Erfindungen, für die er seinen besten und gelehrigsten Spielkameraden immer rasch zu gewinnen wußte.

Gabriele stand mit Lore lächelnd in der Tür still. Wie anstaltswidrig war dies! Wie schön — wie lieb, — ein Hauch Wonne aus Tagen, die für sie längst dahin waren! Wie seltsam, daß Valerius Zeit hatte, mit seinem Jungen zu spielen — und daß Lore neben ihr stand und ohne ein Zeichen der Ungeduld wartete! Und wie Anna vorhin mit der Waschkanne gekommen war und das Bett überzogen hatte — mit welch behaglicher Ruhe und Schneidlosigkeit machte sie das alles — als käme es gar nicht darauf an, wie rasch sie es tat! Und wie seltsam es hier roch — nach gar nichts! Oder nach Behagen! Wie eine Insel der Seligen — an welcher der Strom des Lebens vorüberbrauste, erschien dies Pfarrhaus, erschien ganz Zettemin. Am Ende war nur Birkenfelde ein alles verschlingender Strudel mitten im ruhigen Weltmeer.

Digitized by Google

Der Gast verabschiedete sich, höflich von Kurt an die Tür geleitet, und kehrte dann als aufmerksamer Gatte und Schwager wieder an seinen Platz zurück.

„Und nun — Papa!" sagte Gabriele zaghaft, indem sie sich setzte. „Wie ging es ihm, als er bei euch war?"

Lore schwieg verlegen. Ihr Gatte drehte die Uhrkette zwischen den Fingern und sagte: „Kurt, geh hinaus zu Anna. Bitte sie um deine Hacke für die Laube."

„Ja, Schwägerin — wir wollten es dir nicht brieflich berichten. Geschrieben sieht jedes Wort soviel härter und schärfer aus — und unangenehme Nachrichten haben überhaupt keine Eile. Es ist uns miteinander nicht gut gegangen. Lore, erzähle du."

„Nein, tu du es, Gerhard — du hast das meiste Recht dazu. Ja — Gabriele, Papa wird unser Haus vielleicht niemals wieder betreten. Er ist im Zorn von uns gegangen."

„Fast hätte man's vorher wissen können." Valerius strich sich mit der Hand über die Stirn und hinab über das ganze sich halb verlegen, halb belustigt krausende Gesicht. „Es war eine eigene Sache für einen Mann von Papas Charakter und seiner bisherigen Lebensstellung, sich nun plötzlich in den Haushalt seiner Kinder und doch auch gewissermaßen in deren Hausordnung einfügen zu sollen. Er ist ein Vierteljahr bei uns gewesen, und ich darf sagen, daß wir beide ihm mit den besten Vorsätzen entgegengekommen sind —."

„Gerhard überließ ihm sein Arbeitszimmer und zog nach oben, so daß Papa das und die Gartenstube nebeneinander für sich hatte — unsere beiden besten Räume. Und sogar Franz wurde unten in der Bücherkammer einquartiert, so daß Papa ihn immer in der Nähe hatte. Pallas hatte ihr Lager auf dem Flur vor seinem Wohnzimmer."

„Und Lore war natürlich die aufmerksamste Wirtin und Tochter — wie du dir wohl denken kannst. Bis ins Kleinste suchte sie seinen Geschmack und seine Wünsche zu erraten, während sie diese Aufmerksamkeit sonst mir erweist, wenigstens sagt sie so. Wir verlegten auch unsere Essenszeit. Das alles ließ sich machen, soweit es uns privatim betraf — — aber ich habe doch auch sozusagen mein Amt. Es ist da manches, was vorgehen muß und dem sich das

Digitized by Google

andere fügen muß, was sich durchaus nicht ändern läßt. Und — Papa hatte dafür weniger Verständnis."

„Ich dachte schon, daß es nicht gut gehen würde," sagte Gabriele. „Eben um deines Amtes und deiner Gemeinde willen, Schwager."

„Er konnte sich schwer hineindenken, daß ich ein Diener der Gemeinde bin — und hatte oft zu den Leuten, die ins Haus kamen, ein Wesen wie zu seinen Buchenhöfer Gutsangehörigen — als ob Zettemin unser Gütchen sei. Es ist etwas drastisch ausgedrückt, aber wir können es dir kaum besser klar machen." Auf Valerius' Gesicht wechselten die widersprechendsten Empfindungen.

„Ja — es ging kraus zu," half Lore ein. „Natürlich lag es nur in Kleinigkeiten. Er hatte sich einen Jagdschein für die Zetteminer Feldmark gelöst und kam dadurch mit mehreren von unsern alten ehrlichen Handwerkern in Berührung, die sich für ihre Mußezeit das gleiche Vergnügen gönnen. Du kannst dir wohl denken —. Auch konnte Pallas sich nicht gewöhnen, du weißt ja, wie große Stücke Papa auf den Hund hält — so daß wir ihn uns auch nicht recht erziehen konnten. Den ganzen Tag lag er quer vor der Haustür. Wir stiegen über ihn weg, aber manche Gemeindeglieder fühlten sich doch dadurch geniert, besonders die Kinder, die zur Katechese kamen. Es war immer eine große Not und viel Geschrei. Papa sah manchmal aus dem Fenster und amüsierte sich darüber — wir hatten keinerlei Einfluß auf das Tier! Dabei hat es zweimal wirklich gebissen, einmal einen Mann und einmal ein Kind. Das geht natürlich nicht im Pfarrhause. Und auch der Franz maßte sich rasch allerlei an, was wir schon um unserer beiden Mädchen willen nicht dulden konnten. Es ist merkwürdig, was für Vorrechte dieser mürrische Mensch bei Papa hat — er darf sich eine Sprache gegen ihn erlauben, wie niemand von uns. Auch in Buchenhof hatte er sich in der Gesindestube unmöglich gemacht, zuletzt noch durch eine Schlägerei mit dem Kutscher. Du weißt doch, daß Papa — sich auch mit Julius und Thea überworfen hat?"

„Kein Wort davon, mir hat niemand etwas geschrieben!"

„Nun — sie hatten ihn ja auch mit soviel Rücksicht und Ehrerbietung aufgenommen wie nur möglich und konnten ihm in ihrem großen Hause und ihren freieren Verhältnissen auch noch mehr bieten, als wir hier. Aber es mag wohl

Digitized by Google

kein guter Gedanke gewesen sein, an demselben Orte Gast sein zu wollen, wo er Gebieter war. Es hat Reibereien gegeben — und auch Thea ist empfindlich geworden. Papa war ja immer sehr ritterlich, fast höflich gegen Thea, aber so im häuslichen Leben hat es doch nicht vorgehalten."

„Wir dürfen nicht urteilen," sagte Valerius milde. „Wir wissen nicht bis ins Einzelne, wie alles gekommen ist — und gerade solche Verstimmungen entstehen ja gewöhnlich aus Kleinigkeiten. Papa reiste plötzlich von dort ab und kam zu uns. Über den Anlaß sprach er nur einmal, aber ziemlich heftig. Er hatte kalte Vernachlässigung empfunden, wie er sagte, und ein Abnehmen der Ehrerbietung bei Julius und Thea und sogar bei der Dienerschaft." —

„Und dann zuletzt, hier bei euch?"

Lore war dem Weinen nahe. „Papa war anfänglich gut und freundlich, und besonders mit Kurti ganz reizend. Ich hätte nicht gedacht, daß er sich so um einen kleinen Jungen haben könnte. Die ersten Empfindlichkeiten kamen auch hier durch den Diener und den Hund. Gerhard nahm sich den Menschen eines Tages beiseite — es war nötig! — und machte ihm ganz energisch seinen Standpunkt klar, darüber hatte der sich gewiß bei Papa beklagt. Gleich danach begegne ich Papa und sehe wohl noch etwas nach Sorge- und Aufregung aus, er fragt mich ganz freundlich, was ich habe. Da wagt der Franz es, in meiner Gegenwart Papa — sozusagen zu verspotten, daß er sich in eine solche Lage begeben habe, daß er sich um Unmutwolken bei seiner Tochter sorgen müsse. Ich war starr! Zum Schein bekam er einen drauf von Papa — aber wir wissen alle, wie dergleichen bei ihm hängen bleibt.

Denselben Nachmittag treffen wir drei zufällig Thea auf dem Bahnhofe. Da gab es eine Szene im Damen-Wartezimmer, wo zum Glück niemand sonst war. Papa machte sie so entsetzlich herunter, wie es ihr wohl noch nie passiert ist — weißt du; mit kurzen scharfen Bemerkungen. Sie tat mir wirklich leid! Gerhard stand ihr bei und erinnerte Papa sogar an sein Alter und wozu das verpflichte; auch gerade kein glücklicher Einfall Papa gegenüber, nicht? Nimm's nicht übel, Schatz! Darauf wurde er auch gegen uns scharf und bitter, ein wehrloser Greis, den man wie ein unnützes Stück Hausrat wegstecken könne, sei er noch nicht. Ach, wozu das alles aufwärmen? Vor drei Wochen

Digitized by Google

ist er abgereist — nach Berlin, dort will er nun dauernd leben, er braucht uns alle nicht mehr, wie er sagt."

Gabriele starrte lange auf ihre Hände nieder, die sie auf den Knieen ineinander geschlungen hatte. Dann fragte sie: „Hat er jemals nach mir gefragt?"

„Ja, ein- oder zweimal."

„In welchem Sinne, was sagte er?"

„Nur nach bestimmten äußeren Verhältnissen, wie das ja seine Art ist. Aber doch nicht ohne Achtung. Es ist merkwürdig, daß diejenigen bei ihm steigen, die etwas gegen ihn wagen, fast glaube ich, du bist durch deinen Widerstand seinem Herzen näher gerückt, wie auch Magnus damals. Und vielleicht liegt es auch bei dem frechen Franz daran. Nachgiebigkeit und Demut sind in seinen Augen Feigheit. Er sprach sogar einmal davon, daß er bereit sei, dir dein Erbteil auch herauszuzahlen. Aber das war in den ersten Tagen, wo alles gut ging. Später hat er wohl einen Zorn gegen alle seine Kinder in Bausch und Bogen gefaßt. Er ist nicht darauf zurückgekommen."

„Und nun — was wird er jetzt beginnen?"

„Darüber hat er uns im Dunkeln gelassen," sagte Lore niedergeschlagen. „Wir sollen offenbar mit Unruhe und Selbstvorwürfen an ihn denken. Doch eine seltsame Neuigkeit haben wir gestern durch Thea erhalten, —" Lore sprach stockend und ohne ihre Schwester anzusehen, „er hat — Frau Fritzlar engagiert, um ihm den Haushalt einzurichten, und zu seiner Gesellschaft und Pflege und zur Repräsentation seines Hauses."

Gabriele war bleich geworden und sah vorgebeugt mit weiten Augen auf Lore, nun schoß ihr das Blut in den Kopf, und sie senkte den Blick. Eine Weile saßen alle drei schweigend. Dann sagte Gabriele leise: „Es ist mir, als machte dies Letzte den Bruch unheilbar. Sie wird ihn noch mehr von uns abziehen, und er wird zuletzt der Leidende sein." Niemand antwortete, und doch fühlte jeder die unausgesprochenen Gedanken des andern.

Valerius sah auf seine Uhr und stand auf. „Meine Zeit ist um, ich muß gehen. Ich hoffe aber noch auf einen gemütlichen Abend, Schwägerin." Er verabschiedete sich und ging.

„Mir ist der Kopf müde und eingenommen," sagte Gabriele. „Ich würde gern einen Spaziergang machen, wenn du Zeit hättest."

Digitized by Google

„Gewiß, Herz, ich sage nur in der Küche Bescheid."

„Könnten wir nicht deinen Gatten in die Stadt begleiten?"

„Das geht nicht diesmal, er ist zu einem Begräbnis."

„Wie? So spät noch?"

„Es ist eine Selbstmörderleiche, die bekanntlich erst nach Sonnenuntergang beigesetzt wird. Er amtiert natürlich nicht, geht aber privatim mit, um wenigstens rein menschlich den Angehörigen seine Achtung nicht zu versagen, der Fall ist besonders erschütternd."

Es klopfte, und die hübsche kleine Anna, das Stubenmädchen, sah herein und sagte verlegen: „Frau Pastorin, kann ich nich auch 'n bißchen hin? Ich wollt' gern seh'n, wenn Stine graben wird."

„Was willst du davon sehen? Es ist gar nichts Schönes dabei."

„Ich hab ihr doch aber auch kennt und ich hab ihr doch den Kranz gebunden. Ich hab' sowas noch nie nich gesehn."

„Dann geh', aber bet' dein Vaterunser."

Lore nahm Hut und Handschuhe, und Gabriele langte nach ihrer schwarzen Kappe, behielt sie jedoch in der Hand. Kurt und Walter bekamen einen Kuß und eine Ermahnung, und die beiden Schwestern gingen aus dem südlichen Stadttore. „Gehst du immer so rasch? Ich kann kaum mit," sagte Lore lächelnd.

„Verzeih, ich vergaß mich." Gabriele bückte sich nach einem Stein, der im Fahrgeleise lag, und warf ihn an die Wegkante.

„Die unglückliche Stine haben sie gestern aus dem Fluß gefischt, nachdem sie seit vierzehn Tagen verschwunden war. Ich denke, du hast sie flüchtig gesehen, als du vor deinem Eintritt bei uns warst. Sie ging über den Kirchplatz an unsern Fenstern vorüber, ein stattliches, hübsches Mädchen, ich sprach dir von ihr. Eine Verlassene!"

„Ich weiß — ich erinnere mich! Und was wurde?"

„Sie war nicht besser und nicht schlechter als tausend andere — aber jung, von überschäumendem Temperament und unbehütet. Mit sechzehn Jahren soll nach der Meinung der Gesetzgeber ein junges Ding ja bereits jeglichem gewachsen sein, — und sie war neunzehn. Du weißt von der Provinzialklinik für Frauen, die dort umsonst unterkommen, jedoch Übungsobjekte für die Studenten sein müssen. Das muß ja sein! Da sie keine Angehörigen hatte,

Digitized by Google

war der Schluß, daß sie dorthin gebracht wurde. Als sie zurückkam, hat sie Entsetzliches erzählt — es war eine Sache, in der ihrerseits keine Täuschung möglich war. Man hatte sich jedenfalls vorher überzeugt, daß sie es aushielt. — Es lief — um des Lehrzwecks willen — auf vermehrte Leiden hinaus —"

„Entsetzlich!"

„Sie hat damals gesagt, daß sie, wenn sie noch einmal in diese Lage geraten sollte, vorziehen würde, ins Wasser zu gehen. Der Fall ist nun eingetreten. Man sollte die Sache nicht für möglich halten, aber sie hat ihre Aussage durch ihren Tod bekräftigt."

Gabriele zog sich in Mitleid und Entrüstung das Herz zusammen. „Ich traue, daß in Schwester Margots Gegenwart dergleichen nicht hätte vorkommen können," sagte sie, „als sie ihren frauenklinischen Kursus durchmachte. Überhaupt in keiner rechten Frau Gegenwart. Eine solche würde einen Schutz bilden für diese unglücklichen Geschöpfe, ohne eigentlich für sie kämpfen zu müssen —"

„Dort schimmern die Kreuze her. Komm, laß uns auch zum Friedhof gehen. Ich will sehen, was mit der jungen hübschen Stine weiter geschieht."

Sie gingen den kiesigen Weg zwischen blühenden Grabenborten und reifenden Feldern entlang, der an der Kirchhofspforte vorbeiführte. Der Sonnenball war schon versunken, aber sein Licht strahlte noch fast bis zum Zenith hinauf und umsäumte die Ränder der Schäfchenwolken rötlich. Aus den Stadtwiesen am Fluß begann der Nebel zu steigen.

„Ist das Stines Gefährt?" fragte Gabriele. Eine schwarz gestrichene Platte auf Rädern mit einem Pferd davor hielt an einer Ecke des Totenackers. Als sie vorüber waren, sahen sie plötzlich sechs schwarz gekleidete Männer, die einen flachen Sarg über die Mauer zu heben suchten. Ein Kreuz aus Zypressen, das Lore gebunden hatte, lag auf dem Deckel, zu Füßen abwärts hing Annas Kranz.

Dies Kreuz war Gegenstand lebhafter Erörterungen zwischen Lore und ihrem Gatten gewesen. Er hatte es nicht zulassen wollen, weil auch die Angehörigen in solchem Falle nicht berechtigt seien, für den Hügel eines, der offenbar oder doch höchst wahrscheinlich in der Sünde wider den heiligen Geist abgeschieden war, das Zeichen der Erlösung in Anspruch zu nehmen. Auf die Sitte und das Volksbewußtsein hatte er

Digitized by Google

sich berufen. Aber er gab nach, als Lore ihm die Verweigerung als ein Verdammungsurteil über die Verstorbene auslegte und die private und verborgene Bedeutung ihrer Spende ihm entgegenhielt. Schließlich einigten sie sich dahin, daß die Bewilligung des Kreuzes durch Menschen Stine so wenig selig mache, wie die Aberkennung ihr schade — daß es genug sei, wenn die Volkssitte über dem Hügel ihren Ausdruck finde.

„Der gewöhnliche Armen-Leichenwagen darf nicht genommen werden, das würden die Leute nicht leiden," sagte Lore. „Und ebenso darf der Sarg nicht durch die Pforte getragen werden. Auch das Grab wird dort gleich an der Mauer sein."

„Das Beste ist, daß es für sie einerlei ist. Kürzlich starb ein sehr reicher junger Mann auf unserer Privatstation, der sich zwei Kugeln in den Kopf geschossen hatte — nach einem vorzeitig verwirtschafteten Leben. Die Verwandten ruhten nicht, bis sie ein Gutachten erreicht hatten, wonach er in einer Anwandlung von Geistesgestörtheit gehandelt hatte. Darauf wurde er mit allen Ehren begraben."

„Immerhin geht auch Gerhard mit — nur nicht im Talar. Siehst du, jetzt beten sie ein stilles Vaterunser." Sie waren still gestanden und falteten ebenfalls die Hände, als die Männer hinter der Mauer ihre Zylinderhüte über die Lippen deckten.

„Lebt das Kind?"

„Es starb vierwöchig; Stines Spur ist nun ausgetilgt vom Erdboden."

Zwei alte Frauen und einige Kinder standen an der Wegbiegung nahe der Mauerecke und äugten herüber. Es war so schaurig und so schön! Und Anna stand auch da, so versunken, daß sie ihre Herrin nicht bemerkte.

„Sie hielten mich schon für die Totenfrau," sagte Gabriele, „nun werden sie's erst recht meinen, da wir hier stehen. Komm, lassen wir Stine der Friedhofserde und hoffen wir, daß von dem ewigen Erbarmen doch noch ein Strahl sie findet, von dem unsere Kirchenlehre nichts weiß. Sie läßt Fragen offen, — vieles ist uns nicht offenbart worden, weil es uns zum Leben und Sterben nicht nötig ist. Schließlich schleppt auch die Kirchenlehre uns nicht hindurch, sondern jeder muß sich auf seinen ganz ordinären Privattod vorbereiten."

Digitized by Google

„Du hast noch immer deine eigentümlichen kräftigen Wendungen. Die haben sie dir doch nicht ausgetrieben."

Gabriele lächelte. „Im Gegenteil, dahinein rettet sich bei uns die ganze Meinungsenergie, mit der wir sonst so zurückhalten müssen. Wir bekommen eine konzentrierte Sprechweise." Sie bückte sich wieder nach Feldsteinen, um sie aus dem Wege zu entfernen, indem sie nebeneinander dem Städtchen zuwandelten.

„Könntest du das nicht den Zetteminern überlassen?" neckte Lore. „Aber du bist wohl nicht mehr imstande, müßig zu gehen. Bedenke, daß unsere Wege etwas sind, wofür du nicht verantwortlich bist."

„Es ist ein himmelschöner Abend. Sieh doch die Cirruswölkchen und da das Violett über dem Walde! Und wie der Ort daliegt im Grünen — wie ein großes Dorf. Die Kinder sind wieder hinter uns her. Und da, sieh all die erwachsenen Nichtstuer — wie bei uns die Kranken!"

„Kind — es ist Feierabend, — was verlangst du? So wie du läuft aber auch am Tage hier niemand — ich bin schon wieder ganz außer Atem."

„Verzeih! Ich will besser daran denken. Aber wirklich, es ist auffällig, wie langsam sie alle sich bewegen; als wär's der erste Ausgang nach einem langen Krankenlager. Sonderbare Leute, sonderbare Verhältnisse, in denen ihr hier lebt! Sieh doch, wie dort der Hausvater in vollkommener Gemütsruhe vor der Tür sitzt und gar nichts vornimmt, positiv nichts! Und hier drei weibliche Wesen auf der Bank, von denen nur eine etwas schafft, aber auch ihr liegt das Strickzeug meistens im Schoße. Und die zwei Nachbaren in Unterhaltung über die Gartenhecke weg. So standen sie schon, als wir herkamen. Der eine hat eine Hacke, wollte eigentlich die Kartoffeln bearbeiten, aber es eilt nicht. Lore, es eilt nicht! Welch ein sonderbarer Zustand!"

Lore lachte. „Natürlich nein! Denn die Kartoffeln wachsen ihm nicht plötzlich über Nacht voraus. Die Natur ist langsam, und die gibt hier draußen im Landstädtchen den Takt an. Es gibt selten etwas, was genau in diesem Augenblick geschehen müßte. Es müßte dir noch von unsern Buchenhöfer Leuten in Erinnerung sein."

„Gewiß — ich spaße. Aber mir ist, als trage ich die Mütze fünf Jahre statt des vierten Teils der Zeit!"

Sie hatten das Tor durchschritten und gingen durch

Digitized by Google

eine lange enge Straße, die auf den Markt- und Kirchplatz führte. Die Leute saßen auf Bänken und Trittstufen und erwiderten ihre Grüße freundlich. Hier und da hielt ein Alter das Orts- oder Kreisblatt vor der Brille entfaltet. — Einer im bekalkten Maureranzug und Holzpantoffeln hatte sogar eine große Berliner Zeitung auf den Knieen.

„Sieh da — Lore — hast du gesehen? Der hat die Tagesschau — nein, nun kommt der Neid! Er sieht sich zwischen den Spalten um, wie das Kolibri im Urwald. Ob er die Hälfte davon versteht? Und ob es ihm nötig ist, sie zu lesen? Derweile gehe ich hier lechzend vorüber."

„Du sollst heute abend dich hinter einen Stapel Zeitungen setzen, und wir wollen nicht mucksen, um dich nicht zu stören."

„Nein — nein! Die ganze Zeitung interessiert mich schon gar nicht mehr. Aber Gerhard muß mir jedenfalls eine Übersicht geben über die Weltereignisse der letzten fünfviertel Jahre."

Als Gabriele am Abend half, die beiden Jungen zur Ruhe zu bringen — den lustigen Kurt und das zärtliche Walterkind, als sie mit Valerius und Lore am Eßtisch saß und die junge hübsche Anna, die ihre Augen an dem Begräbnis der jungen hübschen Stine gesättigt hatte, die Platten mit Rührei und Schinken und den Tee herumreichte — als sie dann im dämmerigen Plauderwinkel in der Laube beisammensaßen, wo das Auge versagte, aber die Seelen desto weiter die Fühlfäden streckten — da lehnte sie sich weit zurück und sog mit Entzücken die ihr fremd gewordene Atmosphäre des Behagens ein. So ruhig und friedlich ließ sich's jetzt reden von Vergangenem und Gegenwärtigem, und sie erfuhr, daß auch ihr herzlich geschätzter Schwager, dessen Urteil ihr wichtig war, keine Spur von Mißbilligung wegen ihrer selbsterzwungenen Lebenswendung mehr hegte.

„Es taugt nicht, zwei starke Individualitäten zu nahe nebeneinander zu pflanzen," sagte er. „Jeder Mensch ist Zentrum eines Kreises. Eheleute und Seelenfreunde können ihre Kreise verschmelzen und ganz ineinander aufgehen. Andere — Geschwister, selbst Vater und Kind — sind einander oft zu ähnlich, um sich zusammenschmiegen zu können. Sie stören sich gegenseitig ihren Kreis, tun sich Abbruch wie zwei zu nahe gepflanzte Bäume. Sie vereinigen wohl ihre Kronen, aber diese geben eine unvollkommene Gestalt

Digitized by Google

und geringeren Gesamtumfang, als sie einzeln erreicht hätten, denn auch die Wurzeln entziehen einander die Nahrung."

„Putze nicht versehentlich deine Schuhe selbst, Herz," neckte Lore sie hernach auf ihrem Zimmer. „Wir haben hier Bedienung. Und schlaf, bis ich dich wecke."

Eigen mutete sie die schöne bequeme Einrichtung ihres Zimmers an — die liebende und freigebige Sorgfalt, die auf Gäste verwandt war. Sie war ganz losgekommen von diesen Dingen.

„Morgen geht's wieder von einer andern Stelle hinein in die Flut — Lore. Es ist ein seltsames, wildes, friedliches — ein schreckliches und herrliches Leben! Kein Leben — und das vervielfachte Leben, voll von Gegensätzen —"

„Aber du bist froher dabei geworden," lächelte Lore. „Weißt du wohl, daß dir der Beruf auch vorzüglich zu Gesicht steht? Sicherheit und Ruhe verschönt dich wirklich sehr, Schatz — und nicht einmal die Überarbeitung sieht man dir an. Aber das machen wohl deine unverwüstlichen Farben." Plötzlich wurde sie sehr ernst. „Meine Freude darüber ist nicht ganz selbstlos — ich denke manchmal, daß du für mein Teuerstes auf Erden später wirst einstehen müssen — wenn Gott will — und wenn du willst. Darum bin ich doppelt froh, daß wenigstens du gesund und frisch bist!"

„Lore — was heißt das? Was meinst du damit? Bist du krank? Wie erschreckst du mich."

Lore lächelte unter Tränen. „Nicht krank, wenigstens weiß ich es nicht. Es könnte aber doch leicht sein — ich muß es oft denken. In meinem Alter spann es sich auch bei Mama schon an. Und die Erblichkeit — d. h. die Möglichkeit steht ja außer Frage. Ich las noch gestern etwas darüber —"

„Liefest du deshalb die medizinischen Bücher, von denen Gerhard sagte? Spürst du irgendwelche Symptome? — o Lore —"

„Nein, Gabriele, noch nicht — wirklich nicht! Aber es könnte doch über kurz oder lang sein, daß es sich meldete. Ach, ich bin töricht — es ist ja noch nichts. Denke nicht daran."

„Willst du mir versprechen, wenn du etwas Wirkliches merken solltest, sogleich zum Arzt zu gehen?"

„Nein."

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

„Ein neues Croupkind ist da, Herr Sanitätsrat," meldete ein Wärter dem Oberarzt des Krankenhauses in Hermsburg. „Schwester Martha badet es eben."

„Schon Atemnot?"

„Es geht. Die Frau, die es gebracht hat, möchte den Herrn Sanitätsrat gern selbst sprechen."

„Ich komme gleich. Hier — bringen Sie die Listen Schwester Martha; — es stimmt. Fragen Sie sie, ob sie schon morgen nachmittag reisen will, und bringen Sie mir Bescheid. Lassen Sie die Frau herein."

Der Arzt zog eine Schreibsache heran und bückte sich tief darüber, so daß ein Haarbüschel ihm über die kantige Stirn fiel. Der Raum, in welchem er arbeitete, lag neben dem Operationssaal und hieß das „Untersuchungszimmer", weil chemische und mikroskopische Untersuchungen darin vorgenommen wurden. Auf den um die Wände laufenden Borten standen Spiritusgläser mit allerlei interessanten Scheußlichkeiten. Ein Bücherregal befand sich ebenfalls dort, ein Tisch, der mit Lösungen, Gläsergestellen, Chemikalien und Instrumenten bedeckt war, ein Schreibtisch und zwei Stühle. Der neue Leiter des Hospitals verbrachte zum Staunen des Hauspersonals bis auf seine tägliche Radfahrt oder einen Spaziergang fast seinen ganzen Tag in diesem Raum, in welchem er auch seine Sprechstunden hielt. Er war nämlich ein noch jüngerer Mann, dem Neigung für Lebensgenuß zuzutrauen gewesen wäre und der sich diesen dank seiner Vermögensverhältnisse und unverheiratet wie er war auch leicht hätte verschaffen können. Er hatte sogar darauf bestanden, die beiden für den Assistenzarzt bestimmten Zimmer selbst zu beziehen, und hatte diesem die sehr willkommene Erlaubnis gegeben, sich nach Belieben in der Stadt eine Wohnung zu suchen und seine Abende und Nächte als sein zu betrachten. Die anfängliche Scheu der Pflegenden, den Oberarzt in eigener Person um jede Kleinigkeit aus dem Schlaf zu klingeln, hatte er durch wiederholte energische Anordnung und seine stets unverdrossene Bereitschaft rasch besiegt.

Eine besondere Bevorzugung der Kinder zeigte er in

Digitized by Google

seiner ärztlichen Tätigkeit, nicht gerade aus natürlicher Hinneigung wie ein geborener Kindernarr, der bis an die Grenze der Albernheit mit ihnen tändeln und schäkern kann, sondern ziemlich steif und trocken. Er hatte viel mit Bakterienzüchterei und Tierversuchen zu schaffen, um eine bessere Heilmethode für verschiedene Kinderkrankheiten zu finden. Durch Telephon war das Untersuchungszimmer mit der Diphtheriebaracke verbunden; so war er immer rasch herbeizurufen, wenn hier einer der gefährlichen Anfälle eintrat, welche oft plötzlich das Leben der kleinen Kranken bedrohten. Ja, er hatte manche Nachtwache an Stelle der überarbeiteten Schwester Martha übernommen, die morgen Urlaub bekam, nur weil er die Kinder keiner ungeübten Schwester anvertrauen wollte. Sein war das Verdienst an den außerordentlich günstigen Erfolgen, aber dennoch suchte er es in seltsamer, fast übertriebener Bescheidenheit stets Schwester Martha zuzuschieben.

Mit alledieſem wurde er aber mehr geachtet, als anziehend gefunden. Die Kehrteite seiner Selbstvergessenheit war Gleichgültigkeit gegen den Eindruck, welchen er auf andere machte. Niemand zieht an, der nicht wenigstens im letzten Herzwinkel wünscht, anzuziehen. Seine Unbekümmertheit konnte wie Hochmut erscheinen, denn die wirkliche Ursache derselben war für einen jungen, noch im Aufsteigen begriffenen Mann zu unwahrscheinlich

Er hatte verschiedene Bücher mit Schwester Martha zusammen durchgesehen, um der Ersatzschwester, welche morgen eintraf, die Station in Ordnung übergeben zu können. Nun schob er die Papiere zusammen, stand auf und nahm aus dem Wandschränkchen ein Glasgefäß, das er prüfend gegen das Fenster hielt; — eine große, kräftige und geschmeidige Gestalt, die mit etwas mehr Selbstbewußtsein in der Haltung hätte prächtig genannt werden müssen. Den schön geformten langschädeligen Kopf trug er etwas zu sehr vornüber — auch die Schultern waren ein wenig nach vorn geneigt. Das dunkelblonde Haar war von Silberfäden durchzogen. In dem scharf modellierten Gesicht standen nicht allein die Züge angestrengter geistiger Arbeit, sondern auch die Zeichen der Selbstvernachlässigung, die schon seine Tageseinteilung verriet. Er mochte Mitte oder Ende der Dreißiger sein.

Der Wärter öffnete die Tür und ließ eine anspruchslos gekleidete Frau herein, die einen von der Oberschwester ausgefertigten Aufnahmeschein brachte.

Digitized by Google

„Ist es sehr schlimm, Herr Doktor?" fragte sie ängstlich.

„Ich habe den Kleinen noch nicht gesehen — ich werde gleich hingehen, ihn zu untersuchen."

„Herr Sanitäts—, ich weiß ja, daß er bei Ihnen gut aufgehoben is — aber er kriegte diese Nacht schon solche Tour, wo es ihm im Halse saß. Es war schrecklich, diesmal hat er's noch weggehustet. Ach — bloß nich sticken lassen, lieber Herr Doktor, nich sticken lassen! Lieber schneiden —." Sie weinte. „Wenn irgend was is, was er hier so nicht haben kann, was ich ihm kaufen könnt' zur Erleichterung, lassen Sie mir's wissen. Ich hab's ja nich zu reichlich — aber das geb' ich doch gern, denn das Leident is zu schrecklich."

„Feodor Fritzlar," las der Arzt. „Also vier Jahre alt. Ist er Ihr Einziger?"

„Mir hört er überhaupt nich, aber ich hab' ihn von zwei Monate gehabt. Er is doch wie eigen — er is zu smeichlich. 'N schrecklich kränkliches Kind, wie ich ihn kriegte, aber ich hab' ihn mir rausgepflegt."

„Wer ist seine Mutter?"

„Frau Fritzlar heißt sie — nu is ihr Mann auch tot. Sie mußt' damals in ein Bad wegen ihre Gesundheit. Un denn mußt' sie 'ne große Reise machen wegen ihrem Mann und denn wegen ihrem Vater seine Gesundheit. Als er dreijährig war, wollt sie ihn wiederholen, aber er war so fremd und widerspenstig, daß sie ihn mir lassen will, bis er zur Schule muß. Alle Jahr pflegt sie mal zu kommen."

„Haben Sie ihr jetzt Nachricht gegeben?"

„Nein, daran hab' ich noch gar nich gedacht," sagte die Frau erschrocken. „Es kam so schnell."

„Dann sagen Sie mir die Adresse. Ich werde ihr Mitteilung machen, wenn ich untersucht habe."

Sie diktierte ihm: „Berlin, Lützow-Ufer 12, bei einem alten Herrn Mellbrock."

„Mellbrock heißt er? Was ist der Herr?"

„Das weiß ich nich, — sie is noch nich lange bei ihm —" sie stand auf, „Fedi, Herr Doktor, Fedi wird er immer genannt. Kann ich heut' abend vorfragen?"

Er nickte und entließ sie. Eilig ging er über den Spitalhof in die Baracke. Der Kleine war nach dem Aufnahmebad sauber gebettet, saß aufrecht und sah sehr rot im Gesicht unabläßig der im Zimmer hantierenden Schwester

Digitized by Google

Martha nach. Der Oberarzt setzte sich auf den Bettrand und faßte nach dem Puls.

„Hast du Angst, mein Junge?"

Der Kleine nickte stumm.

„Wovor denn? Kannst du nicht gut Luft bekommen?"

Feodor verzog das hübsche Gesicht schmerzlich und schüttelte den Kopf. Seine Nasenflügel zitterten bei jedem Atemzug, und in der Luftröhre waren Rasselgeräusche.

„Er zog schon etwas ein beim Baden," sagte die Schwester.

„Sprayn Sie bitte sofort — und für das Äußerste ist ja wohl alles bereit?"

„Ich lege nur noch die Instrumente ein, alles andere steht zum Griff fertig. Es wird wohl dazu kommen."

Er begann schon seine Anordnung selbst auszuführen, indem er den Jungen aufrecht setzte, Ölleinen um ihn deckte und die laubenartige Kopfbedeckung für das Festhalten des warmen Dampfes aufstellte. Schwester Martha hatte die Spiritusmaschine schon zurechtgerückt und angezündet, und einige Minuten später sandte der Apparat seinen Strahl mildernd und lösend um das angstgestachelte Antlitz des Kleinen. Schwester Martha setzte sich, beständig regulierend, zu ihm, so daß er ihr gütiges Gesicht immer sehen konnte. Ihr Haar war schon grau, aber die lange Wirksamkeit hatte sie noch nicht abgestumpft gegen kleine, geängstete Angesichter.

Der Sanitätsrat ging, indem er auf das Telephon deutend sagte: „Und jedenfalls rechtzeitig anrufen, bitte — es macht nichts, wenn Sie mich unnötig bemühen sollten. Ich bleibe im Untersuchungszimmer."

Dorthin zurückgekehrt schrieb er ein Telegramm auf für die Mutter des Kleinen, klingelte dem Hauswart und schickte ihn damit fort. Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch, nahm eine Zeitschrift zur Hand, aber fand keine Sammlung dafür. Er zog die Adresse heran, welche die Frau ihm angegeben hatte, und trug dieselbe in die Aufnahmeliste ein. Dann ließ er dieselbe offen vor sich liegen, stützte den Kopf in die Hände und starrte auf den Namen Mellbrock.

Es war eine längst abgetane Sache, die mit diesem Namen zusammenhing, weggestaut in den entlegensten Winkel seiner Erinnerung. Sie hatte die steinerne Unabänderlichkeit und Unerbittlichkeit alles Geschehenen angenommen,

Digitized by Google

und er neigte nicht zu Sentimentalität und Selbstquälerei. Sie wäre durchaus tot zu nennen gewesen, wenn nicht eine wäre des Namens, den er vor sich hatte, in deren Bewußtsein sie fortlebte.

Er gestattete einer lange zum Schweigen gebrachten Stimme wieder zu erzählen von einem, der froh und stolz in einem Boot ausfuhr und gebrochen wieder ans Land stieg. Er hörte den schrillen Gesang einer jungen Frau, sah ein geliebtes Gesicht bleich aber ruhig am Steuer, der Boden wich unter ihm, er fühlte, wie der Wasserschaum ihm den Atem raubte, das kantige Ende des von den Wellen umhergeschleuderten schwimmenden Bootsmastes traf seinen Hinterkopf und nahm ihm die Besinnung, kindliche Glieder klammerten sich wie Schlingpflanzen um ihn und zogen ihn nieder, hinderten seine Bewegungen, im wilden Drange des Lebenstriebes tat er das Hindernis ab mit einem Ruck und Stoß — —

Er sprang auf, drückte beide Fäuste an die Augen und ging langsam einmal hin und zurück im schmalen, langen Raum.

Er war immer nur ein mäßiger Schwimmer gewesen, die Katastrophe hatte ihn überrumpelt, der Stoß des Mastes betäubt, was in den Wellen kämpfte, war nichts als sein animalisches Leben. Er kam erst wieder zum Verständnis des Vorgefallenen, als die Arme der beiden Fischer ihn an der Bootswand heraufrissen. Gleichzeitig sah er ein Paar Augen groß auf sich gerichtet, aus denen Entsetzen, Verachtung, heißer Schmerz schrieen. Das war das Letzte, was er von Gabriele Mellbrock sah. Er hatte sie nicht wieder angesehen. Bei der Landung war er als letzter ausgestiegen und auf Umwegen nach seiner Wohnung gelangt. Er hatte sich um seine Unglücksgenossen und um diejenigen, welche am Strande sie erwarteten, um das Durcheinander von Fragen, Jammern und Klagen nicht mehr gekümmert. Nachdem er sich umgezogen, seine Sachen gepackt und ein paar blaue Scheine an die hilfreichen beiden Bootsleute geschickt hatte, war er auf der Stelle abgereist.

Seit diesem Tage hatte er gearbeitet. Und die Arbeit hatte den Mann aus ihm gemacht, der er heute war. Er hatte ebensosehr gewünscht, daß die Geliebte ihn, wie daß er sie vergessen möchte. Niemals hatte er sich erkundigt nach ihrem Ergehen, er hatte wie der Strauß den Kopf in den Sand gesteckt. Auch der Zufall hatte ihren Namen bis heute

Digitized by Google

haupt verheiratet zu sein! Sie haben mir neulich erst gesagt, daß ich grob und eklig sei und zu scharf mit den Wärtern."

„Das schon, aber das kommt schließlich weniger in Betracht."

„Ich bin nicht so eingebildet, Schwester — zu meinen, daß ich nicht leicht zu ersetzen wäre, wenn's ein Unglück geben soll." Er sprach wieder ganz ernst. „Fast jeder Mensch ist erschreckend leicht zu ersetzen, und die augenblickliche Pflicht hat immer den Vortritt. Wer ist es übrigens, die sich in der Nachtwache nicht vertreten lassen wollte, weil sie sich für unersetzlich hielt, und dadurch eine diesen armen Würmern gehörende Diakonisse so herunter wirtschaftete, daß sie nun außer der Zeit Urlaub haben muß!? Nur immer für feuchte Luft sorgen — heute bei dem warmen Wetter ganz besonders nötig — und auch die Schwämmchen gut feucht halten. Und — wie gesagt, ich bin drüben beim Telephon."

Er ging langsam und nachdenklich zurück, nahm ein Blatt Papier und setzte ein zweites Telegramm an die Mutter des Jungen auf mit der Nachricht, daß der Luftröhrenschnitt gemacht, über den Ausgang aber noch nichts zu sagen sei. Er hätte ohne weiteres ihre Ankunft erwarten können, aber die Familienverhältnisse schienen nicht ganz klar zu liegen, und er wollte jedenfalls nicht die Schuld haben, wenn der Kleine fern von Mutterliebe sterben mußte. Wieder warf er den Namen Mellbrock in großen Zügen auf die Adresse; er war eben nicht gewöhnlich, er wäre ihm lieber nicht wieder begegnet.

Am andern Morgen führte der Hauswart eine große, sehr elegante Dame in das Sprechzimmer. Dr. Kielgast raffte sich unwillkürlich zu einer selbstbewußteren Haltung auf, als dieselbe auf ihn zutrat und sich nannte: Frau Fritzlar. Sie dankte ihm für die Benachrichtigung und bat, ihren Knaben sehen zu dürfen.

„Würden Sie sich vorerst nicht mit meinem Bescheide begnügen?" sagte er höflich. „Ich kann Angehörigen den Zutritt zur Diphtheriebaracke nur ausnahmsweise gestatten." Er schob ihr einen Stuhl hin und lehnte sich selbst rücklings gegen seinen Schreibtisch. Die Dame setzte sich nicht, sondern stützte nur ihre schmale Linke auf die Lehne — ein herrlicher Wuchs, ein selbstgewisses, prächtiges Gesicht unter dem trotz Schleier sichtbaren Haardiadem. Ihre Stimme klang den Umständen nach ein wenig kalt, als sie sagte: „Ich war durch

Digitized by Google

besondere Verhältnisse gezwungen, den Kleinen früh fortzugeben. Ich mußte mit meinem Gatten und dann mit meinem Vater viel im Ausland leben. Darüber hat das Kind sich so an seine Amme gewöhnt, daß es mir grausam schien, es von ihr wegzureißen. Jetzt aber denke ich ihn jedenfalls mitzunehmen, sobald er besser ist. Können Sie mir vielleicht sagen, wie bald darauf zu rechnen sein wird?"

„Ich kann Ihnen nur raten, überhaupt nicht darauf zu rechnen. Freilich ist es uns dank der vorzüglichen Tüchtigkeit der Diphtherieschwester seit einem halben Jahr gelungen, die reichliche Mehrzahl der operierten Kinder durchzubringen. Aber in jedem einzelnen Falle bleibt es eine gänzlich offene Frage."

Die schöne Frau senkte den Blick ein wenig verlegen. „Ich würde ihn sehr gerne sehen — natürlich aus der Ferne, er wird fremd sein, wenn er mich sieht."

„Um so richtiger, wenn Sie noch fortbleiben — falls nichts Überraschendes eintritt. Können Sie ein paar Tage in der Stadt bleiben? Dann würden Sie vielleicht einige Beruhigung mit hinwegnehmen können."

„Dürfte ich vielleicht die pflegende Schwester sprechen?"

„Sie kann ihn keinen Augenblick allein lassen. Ich bin aber bereit, sie für einige Minuten zu vertreten und sie zu Ihnen hinaus zu schicken." Er öffnete die Tür mit einer einladenden Handbewegung.

Die lange hagere, ein wenig vornüber gebeugte Gestalt des Sanitätsrats überragte kaum die stattliche Frau neben ihm. Es wehte stark, sein langer weißer Rock und ihr Kleid schnürten sich beim Schreiten ihnen vor die Kniee. Ein paar halbgenesene Männer, die in ihren blauweißgestreiften Anstaltsanzügen im Schatten der großen Ulme umherlungerten, blieben stehen und sahen ihnen neugierig nach.

„Das Zimmer Ihres kleinen Sohnes liegt zu ebener Erde," sagte er. „Hier — wenn Sie hier hineinsehen, wird er Sie nicht bemerken."

Er ließ sie an die Scheiben treten, von wo sie den Kleinen halb von rückwärts in seinem Bettchen sitzen sehen konnte, trat selbst einen Schritt zurück und beobachtete flüchtig das schöne, ungerührte Gesicht. Das prunkende Leben hier an dem Ort des Mangels! Wie eine geängstete Mutter sah sie wirklich nicht aus, wie sie mit den rotblonden Haarlöckchen das Fensterglas berührte und die feine Hand als Lichtschutz

Digitized by Google

gegen die Schläfe hielt. Aber doch lief ein leichtes Zucken um ihre Augen, und die Lider röteten sich ein wenig.

„Ich sehe, daß der Fensterflügel nur angelehnt ist, kann ich ihn öffnen und zu Fedi sprechen?"

„Auf keinen Fall! Der Wind steht auf die Fenster. Drüben ist die Ventilationsklappe offen. Er würde Zugwind bekommen und war eben erst im Wasserdampf. Wenn Ihnen aber sehr viel daran liegt, könnte ich Ihnen vielleicht heute nachmittag den Eintritt gewähren, auf Ihre eigene Gefahr und unter der Bedingung, daß Sie sich selbst und Ihre Kleidung danach in der Schwester Badezimmer einer gründlichen Desinfektion unterwerfen."

„Mein Gott, ich sehe es ja ein, daß es nicht vernünftig wäre," erwiderte sie ein wenig ängstlich. „Ich bescheide mich schon."

„Dann einen Augenblick Geduld, ich gehe hinein und tausche den Platz mit der Schwester." Er trat ins Haus.

Im selben Augenblick öffnete sie das Fenster, hielt es fest gegen den Wind und beugte sich mit vor Mund und Nase gedrücktem Taschentuch hinein. Ihr Kind saß im Bett, das blonde Haar war von Schweiß und Wasserdampf zusammengeklebt, und sein gerötetes Gesicht wandte sich erschrocken nach ihr um, als sie rief: „Fedi, Fedi, mein Junge — soll Mutter kommen?"

Er verzog den Mund ängstlich, aber nickte dennoch.

„Ja, soll ich kommen?"

Nun schüttelte er energisch das feuchte Köpfchen.

Inzwischen war Dr. Kielgast über den langen Korridor gegangen und hatte Schwester Martha, die aus Feodors Zimmer sah, gebeten, zu der draußen wartenden Dame zu gehen. Im Begriff, selbst an ihre Stelle zu treten, wurde er ängstlich von der Hilfswärterin gerufen, die sich in einem benachbarten Zimmer bei einem ebenfalls operierten Kinde befand. Sie konnte mit dem Wiedereinführen der inneren Kanüle nicht fertig werden, welche sie zur Reinigung herausgenommen hatte. Er hatte zur etwaigen Hilfeleistung auch Schwester Martha wieder zurückgerufen, erledigte die Sache dann aber rasch und ging sogleich zu Frau Fritzlars Kinde — immerhin aber waren einige Minuten verstrichen, während welcher dieses allein gewesen war. Als er die Tür öffnete, fuhr ihm ein kühler, scharfer Zugwind entgegen, der über das Bett hinstrich, und das schöne, gefaßte Gesicht

Digitized by Google

der Mutter war drüben am weitgeöffneten Fenster. Er stürzte hinzu, indem er ihr heftig zurief: „Sie haben unverantwortlich gehandelt," und riß den Fensterflügel hart heran.

„Unglaublich!" stieß er zwischen den Zähnen hervor, legte den Kleinen warm zugedeckt nieder und begann wieder den Dampfspender herzurichten. Dabei sah er, wie draußen Schwester Martha auf Frau Fritzlar zutrat und diese zurückwich, um die Unterhaltung in gemessener Entfernung zu führen.

„War das Mutter — die am Fenster, Fedi?" fragte er.

Der Kleine schüttelte den Kopf. Auf dem drehbaren Betttisch stand hölzernes Getier, welches die Pflegemutter gebracht hatte, obwohl sie erfahren, daß dasselbe in der Anstalt verbleiben oder vernichtet werden müsse. Auf dem Tische in der Teeküche stand ein großes Gefäß teurer Somatose, das sie der Schwester für die Kräftigung ihres Jungen mit dem Flehen gebracht hatte, es nicht zurückzuweisen. Sie hatte einiges geweint und ebenfalls draußen am Fenster gestanden, aber sich begnügt, das feuchte Haar über den Kissen zu sehen. Die wirkliche Mutter, die jetzt schön und prächtig über den Hof zurückschritt, hatte keine Frage getan, ob sie irgend etwas kaufen oder tun könne.

Am andern Morgen berichtete Schwester Martha, daß der Husten zäher und trockner geworden war. Das immer erneute Dampfspenden hatte daran nichts geändert. Am Abend fieberte der Junge stark. In der Nacht gab es wieder Atembeklemmungen, weinerliche Mienen und Schmerzen. Am zweiten Morgen wurde eine linksseitige Lungenentzündung festgestellt.

Als Dr. Kielgast im Begriff war, im Untersuchungszimmer ein paar kurz und schroff klingende Worte zur Benachrichtigung für die im Hotel wohnende Mutter aufzuschreiben, klopfte es, und die Oberschwester Agnes trat ein, gefolgt von einer mittelgroßen, frischaussehenden jungen Diakonisse, welche die Tracht der kurz vor der Einsegnung stehenden Probeschwestern trug.

„Hier bringe ich Ihnen unsere eben angelangte Vertretung für die Baracke, Schwester Gabriele — Herr Sanitätsrat Kielgast." Er war aufgestanden und ging auf die Neuangekommene zu, ihr die Hand zu reichen. Als er dicht vor ihr stand, zuckte er zurück und verlor jede Farbe aus

Digitized by Google

seinem hageren Gesicht. Er ließ den Arm fallen und machte, ohne es zu wissen und zu wollen, eine tiefe, langsame Verbeugung, während welcher er ein paar Herzschläge lang vergeblich um Fassung rang. Als er wieder aufsah, war dasselbe Gesicht noch vor ihm, nun ebenfalls blaß geworden und mit weitgeöffneten dunklen Augen —, es war kein Spuk.

Die Oberschwester hatte aus ihrer etwas hohen Kopfhaltung die förmliche und stumme Begrüßung durch ihre Kneifergläser erstaunt beobachtet und trachtete, die so respektvoll behandelte Probeschwester rasch wieder auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen.

„Schwester Gabriele hat im Mutterhause ein Vierteljahr lang auch Diphtheriepflege gehabt — ist also nicht ganz ohne Übung. Ich denke — es wird für die Zeit von Schwester Marthas Urlaub wohl gehen."

„Wir haben leider augenblicklich gerade recht viel auf der Station," sagte er hart und scharf, — und eine ihm wohlbekannte Stimme erwiderte — halb für die Oberschwester:

„Ich werde mein Bestes tun, — wenn es nicht ausreicht, sind Sie hoffentlich imstande, andern Rat zu schaffen."

„Wenn es Ihnen paßte, die Schwester gleich drüben einzuführen?" sagte die Vorsteherin, „dann könnte Schwester Martha vielleicht schon morgen früh reisen — sie ist ganz zu Ende."

„Gewiß." Er ging zur Tür und öffnete sie für Gabriele; er konnte nicht anders, obgleich er dumpf empfand, daß diese Artigkeit mit Recht die Verwunderung der Oberschwester erregte. Gabriele erzwang jedoch seinen Vortritt, indem sie ihn kühl und fremd ansah und stehen blieb, und er erkannte, daß sie als einzigen modus vivendi das Dienstverhältnis wünschte.

Neben ihr ging er über den Hof und gab ihr mit eintöniger, trockner Stimme eine Übersicht über die Arbeit, welche sie erwartete.

Mit der gleichen Sachlichkeit stellte sie Fragen, die fern und geisterhaft an ihr Ohr schlugen, als schwebten die Stimmen nebeneinander im Weltenraum und als wanderten die Sprechenden, sie und er, als kleine aus weiter Ferne gesehene Gestalten nebeneinander durch Buschwerk und Stechpalmengestrüpp pommerscher Stranddünen.

„Sie bekommen sogleich Nachtwachen, ein operierter Knabe, seit heute früh Lungenentzündung, also aussichtslos!

Digitized by Google

Wenn Sie von der Reise jedoch zu ermüdet sind, so kann ich es für diese Nacht noch anders einrichten."

„Im Gegenteil. Die Reise war eine Erholung. Ich möchte meine Arbeit gleich vollständig übernehmen. Bitte, denken Sie gar nicht an mich." Sie betonte die letzten Worte, ohne ihn anzusehen.

Sie standen vor dem Zimmer des Kindes, und wieder versuchte er unwillkürlich, Gabriele vorantreten zu lassen. Doch besann er sich rasch und ging, wie es dem leitenden Arzt auf Dienstwegen ziemte, vor der Probeschwester hinein. Der Kleine saß rot und mit fliegendem Atem im Bett und hatte große Unruhe. Schwester Martha war bei ihm. Sie erklärte die Einzelheiten der Pflege, und Gabriele griff sogleich zu und richtete den eben wieder nötig gewordenen Aufbau für den Sprayapparat her. „Man sieht, daß Sie es kennen," sagte die alte Diakonisse freundlich. „Ich wache aber heute nacht noch."

„Das ist unmöglich, Sie können nicht mehr," stieß der Sanitätsrat rauh hervor.

„Es geht jetzt in einem hin, lassen Sie mich nur, ich reise ja in die Ferien."

„Ich bitte dringend, mir die Nachtwache zu lassen," sagte Gabriele. „Ich kann ja Schwester Martha wecken, wenn ich Schwierigkeiten haben sollte."

„In diesem Falle hätten Sie mich zu rufen. — Das Telephon geht auch in mein Schlafzimmer," versetzte Dr. Kielgast. Er gab an den kleinen Betten seine Anordnungen so kurz und trocken, daß es fast herrisch klang, und Gabriele nahm sie hin wie die eines fremden Vorgesetzten. Zuletzt zeigte er ihr im Operationszimmer die oft plötzlich nötig werdenden Vorkehrungen.

„Haben Sie schon einmal geholfen?"

„Bei dieser Operation noch nicht."

„Können Sie chloroformieren?"

„Ja."

„Wie lange sind Sie im Beruf?"

„Fast anderthalb Jahre."

Er zeigte ihr Catgutrollen und die bevorzugten Nadeln. Nach kurzem Schweigen sagte er plötzlich heiser: „Ich hatte keine Ahnung, Fräulein Mellbrock —"

„Daß ich so unerfahren sei?" fiel sie kalt ein. „Ich hatte aber das Glück, im Mutterhause noch die Serum-

Digitized by Google

behandlung kennen zu lernen, die hier ja ebenfalls angewendet wird. Ich habe eine Menge dieser Einspritzungen gemacht."

Er schob den Glaskasten mit den Rollen in den Instrumentenschrank zurück und ging, ohne sie wieder anzusehen. —

In seinem Zimmer trat er einen Augenblick ans Fenster, die Hände auf dem Rücken verschränkt, und sah in die Zypressengruppen, die sich düster auf dem Rasenplatz vor der Front erhoben; das unterirdische Feuer quoll wieder herauf und erschütterte die Rinde, welche die angestrengte Arbeit von vier Jahren darüber gebildet hatte, so daß es seine Haltung und Fassung bedrohte. —

Aber die Pflicht rief. Er wechselte seine Kleidung, um die große Abendvisite bei den sämtlichen andern Kranken anzutreten.

Auf dem Rundgange mußte der Assistent ihn zweimal erinnern, weil er zerstreut war. Die Kranken sahen ihm hoffend entgegen und rechneten ihren Tag von einer Abendvisite zur andern. Von jeder versprachen sie sich einen Fortschritt zur Genesung, oder doch wenigstens eine Tat der Linderung — er durfte sie nicht enttäuschen. Manche lagen dort, die sich an ihr Leben klammerten, wie eine darbende Pflanze an die sturmgefegte Felsenwand — und ihm, der es ihnen erhalten half, war es im Grunde recht sehr gleichgültig. Sein Leben hatte er in das seiner Kranken zerteilt. Nun blickten ihn vergangene Zeiten kalt und böse wieder an als den, der er selbst war, der er doch durchaus nicht sein wollte. Es schien ihm, als sei das durchaus nicht zu ertragen.

Einer alten Wassersüchtigen gab er zum Schluß eigenhändig eine Morphiumeinspritzung. Gewohnheitsmäßig steckte er die Flasche in seine Rocktasche, um sie nicht auf dem Betttisch zu vergessen. Schwester Agnes, welche die abendlichen Rundgänge mitzumachen pflegte, um über alle Kranken orientiert zu sein, hielt ihn dann auf dem Korridor mit Fragen fest, die er matt und rein sachlich beantwortete. Danach ging er zu seinen Privaträumen hinunter.

Er senkte die Hand in seine Tasche und fühlte wieder das Fläschchen, mit welchem er eben der Alten einen schmerzlosen, friedlichen Schlaf geschenkt hatte. Der Gesamtinhalt bedeutete einen Vergessenheitstrunk für alle Zeiten und ein

Digitized by Google

Loskommen von dieser Hetze, in der er selbst das Wild war und die Pflichten die Parforcejäger. Er hatte sich forttreiben lassen von einem Tage zum andern und das Gewesene vergessen. Er hatte ein Recht dazu gehabt, da er gleichzeitig sich selbst vergaß zu Gunsten seiner Kranken. Was sollte er weiter tun? Es war immerhin ein erträgliches Leben gewesen, wenn die Überarbeitung und Rastlosigkeit sich auch schon in seinem Nervensystem fühlbar machte. Aber wenn er jetzt diese Augen um sich haben sollte, auf deren Grunde jenes andere Bild lag, das sie zuletzt von ihm mit hinweggenommen hatten — wenn er mühsam bemäntelte Verachtung sehen sollte: das war, was er nicht ertragen konnte und was er nicht zu ertragen brauchte. Er war kein entschiedener Christ. Er hatte aus dem Christentum für sich nichts herausgenommen als die Sittenlehre, meinte dieser nachzuleben und ließ im Drange der Geschäfte das übrige dahingestellt sein in dem Gefühl, als werde der vielbeschäftigte Regierer der Welt wohl Entschuldigung haben für den vielbeschäftigten Mann hier unten. Die Stärkung, welche ihm ehemals sein hochgesteigertes Selbstgefühl gewährt hatte, gab ihm seit vier Jahren die Arbeit. Es war kein entschiedener Grund vorhanden, weshalb nicht die Folgerungen aus den ganz veränderten Umständen ziehen?

Langsam schlendernd, mit schlaffen Zügen ging er die Treppen hinab und überlegte ernstlich, was sein würde, wenn er es täte. Es war nicht sentimentale, eitle Phantasterei, er rechnete nüchtern, ob er sein Kuvert am Tisch des Lebens schon bezahlt habe und aufstehen könne, ohne große Störung zu verursachen. Einfach seiner Pflicht zu entlaufen, wäre eine Niedrigkeit gewesen, durch keinen Gemütszustand zu rechtfertigen! Er dachte darüber nach, ob er nicht abkömmlich sei.

Großes Geschrei im ersten Augenblick, dann ein Vertuscheln und Munkeln; den Kranken würde man von einem Herzschlag sagen. Der Assistent war tüchtig und konnte recht gut die Anstalt einige Tage allein versorgen. In schweren neuen Fällen war rasch aus der nahen Universitätsstadt Hilfe zu haben. Und für den dauernden Ersatz? Wie viele tüchtige Ärzte lagen in unzulänglicher Praxis brach! Der Mensch soll sich niemals einbilden, daß sein Leben für irgend jemand wichtiger ist, als für ihn selbst. — Auch daran dachte er, wie sie die Sache ansehen würde. „Er war feige

Digitized by Google

zum zweitenmal, wie es nicht anders von ihm zu erwarten war," würde sie sagen. —

Der Hauswart klopfte. „Die Diphtheriebaracke hat das Untersuchungszimmer angerufen."

Er wechselte den Rock und eilte in der halbtrabenden Gangart, die er anschlug, wenn er zu den Kindern mußte, über den Hof.

Gabriele war in Angst, des kleinen Fedi Unruhe war gewachsen. Sie fragte, ob sie Umschläge machen dürfe.

Er bejahte und half den Kleinen anders lagern, was ihm einige Erleichterung brachte.

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich mich nicht mit der Anfrage begnügt, sondern Sie hergebeten habe," sagte sie.

Er erwiderte kalt: „Das entsprach durchaus meiner Anweisung."

Um Fedi zu beobachten, blieb er noch einige Minuten bei ihm sitzen und hielt das dünne Handgelenk mit seinen Fingern umspannt. Gabriele füllte Spiritus nach in den Apparat und machte sich dann nebenan zu schaffen.

Nach einer Weile trat er in den Türrahmen und sagte sie fest ansehend: „Ich ahnte nicht, daß Sie Diakonisse geworden, Fräulein Mellbrock — geschweige denn, daß mein Beruf mich Ihnen in den Weg führen würde. Ich hatte gehofft, mir würde das erspart bleiben."

„Auch mir war es ganz unbekannt, daß Sie hier seien, sonst hätte ich es Ihnen erspart." In ihrer Weise, zu betonen, lag eine Zustimmung zu seiner Auffassung.

„Ich kann in der üblichen Form meinen Kontrakt erst nach Ablauf eines Vierteljahrs lösen, aber ich werde —" Er brach ab.

Sie hob den Kopf und sah ihm rasch ins Gesicht. „Ich kannte Sie zuerst fast nicht, Sie haben sich sehr verändert."

„Aber Sie sind dieselbe geblieben, wie es scheint. Wie sollten Sie nicht? Sie haben sich aufwärts entwickelt. Wahrlich, erhebend muß es sein, einen Freund sinken zu sehen und — verachten zu können."

„Ich verachte niemand," wollte sie sagen, aber die Wahrhaftigkeit ließ es nicht zu. Sie schwieg und rang mit dem Gefühl, das sie nicht nennen wollte, um dem Mitleid in sich zum Siege zu verhelfen.

„Ich habe eben zum drittenmal gesprayt, aber er konnte wenig mehr aushusten."

Digitized by Google

„Ich werde noch einmal ansaugen," sagte er und war wie auf einen Ruck wieder ganz Arzt. Er holte aus dem Instrumentenschrank einen Gummikatheter. „Kennen Sie das Verfahren?"

„Ich habe es zwei- oder dreimal getan, um es zu lernen, aber wir hatten selbstsaugende."

Sie bückte sich, um die Sache auszuführen, und des Kindes Hände faßten ihr an Mütze und Kragen.

„Erlauben Sie, ich wünsche dies zu tun." Er drängte sie fast zur Seite, als sie sich nicht gleich aufrichtete.

„Es ist aber doch meine Arbeit!"

„Die meine doch wohl noch mehr." Er führte sein Vorhaben aus und plätscherte dann nebenan mit Spülwasser, während der Kleine erleichtert atmete.

„Ich bitte Sie, oder ich bestimme vielmehr hierdurch als Ihr Vorgesetzter, daß Sie, so oft dies wieder nötig werden sollte, mich telephonisch rufen und sich selbst dessen enthalten."

In ihrem Blick lag etwas anderes als Kälte oder Mitleid, als er wieder hereintrat. „Haben Sie sich noch niemals eine Infektion zugezogen?" fragte sie.

„In der gleichen Form nicht, nur hier." Er drehte den durch das Aufkrempen des Rockärmels bis zum Ellbogen entblößten Arm, der eine ganze Zahl vernarbter Schnittstellen zeigte. Ein wenig allgemeines davon, aber es langt nicht zum Gefährlichwerden."

„Es sind ehrenvolle Narben," sagte Gabriele mit einem freundlichen Lächeln, das er nicht ertragen konnte.

„Die Ehre läßt sich nie und unter keinen Umständen wieder gewinnen."

„Vielleicht nicht die Herren- oder Ritterehre — aber es gibt noch eine Dienstehre, die vieles ersetzt," sagte Gabriele leise.

„Etwas für den ordinären Mann, meinen Sie, der an der ersten bankerott geworden ist!"

„Ich glaube, wir müssen alle bankerott werden, die Frage ist nur, ob man den Mut hat, wieder von vorne anzufangen. Der Ehrenkodex der Christen ist anders als der der Weltmenschen. Er ist subtiler, aber auch barmherziger, er kennt die Wiederherstellung. Die Herrenehre kann starke Dinge vertragen, und man sagt, sie berühren sie nicht; wo sie aber verletzt worden ist, da ist sie grausam und unerbitt-

Digitized by Google

lich. Auch ich lebe von der Ehre, die im letzten Grunde — Gnade ist, von der Ehre des gemeinen Volks."

Er erwiderte nichts, sondern bückte sich, um die Lunge des Kleinen auszukultieren. „Die rechte Seite ist ebenfalls ergriffen, nun, Sie wissen ja, was bevorsteht, wahrscheinlich noch diese Nacht — ich werde später noch einmal nachsehen, außerdem können Sie mich jederzeit rufen —. Fahr wohl, mein Kleiner. Ist es besser — ja?" Er strich über das klebende Haar und die feuchten Wangen und ging.

Als er wieder in seinen gewöhnlichen Rock fuhr, fühlte er die Morphiumflasche, nahm sie heraus und schloß sie in den Schrank. Er hatte unbedachtsam versprochen, wiederzukommen und die ganze Nacht zur Verfügung zu sein und hatte der Schwester verboten, den Luftröhrenkatheter selbst anzuwenden!

Er dachte, daß er jetzt eben sogar zeitweise Gabriele wie sich vergessen hatte über der Forderung des Augenblicks, und eine Art von Ergebung kam über ihn in der Vorstellung, daß solche Augenblicke mit ihren Forderungen immer weiter folgen mußten in ununterbrochener Kette, gerade bei den zahlreichen Croupkindern. Das Gestern war mit dem Heute und das Heute mit dem Morgen so verwoben, daß es morgen und jeden Tag ebenso schwer sein mußte, den richtigen Augenblick zu finden.

Gabriele richtete sich für ihre Nachtruhe ein, sie hätte ohnehin nicht geschlafen. Sie behielt des Kleinen Hand in der ihren und sprach manchmal zärtlich und tröstend zu ihm — immer wieder hatte sie die Lage zu verändern, zu kühlen, das Röhrchen zu reinigen, zu sprayen und den Schweiß zu trocknen. Um halb zwölf Uhr kam der Sanitätsrat, gab einige wenige Strich Morphium und ging, ohne ein überflüssiges Wort zu sprechen. Bei dem Kleinen machte sich bald eine leidensloſe Benommenheit bemerkbar.

Gabriele saß dem Fenster zugekehrt, mit dem Ausblick auf die Riesenkrone der Ulme und den Sternenhimmel, während sie auf die stiller gewordenen Atemzüge hörte. Und sie empfand die Freude der Menschenliebe darüber, daß Dr. Kielgast aus seinem Bankerott wieder aufgestanden war zu einem gesegneten Leben, und daß sie wieder mit ihm sprechen konnte ohne ein schnelleres Schlagen ihres Herzens. Das Zusammenarbeiten war unvermeidlich. Sie hatte in der ersten Stunde überlegt, wie sie es möglich mache, zurück-

Digitized by Google

berufen zu werden — um seinetwillen mehr noch als um ihretwillen. Von einer Probeschwester würde ein solcher Wunsch mißfällig aufgenommen worden sein. Willfahren würde man ihr nur, wenn sie andeutete, daß Dr. Kielgasts Hiersein die Ursache sei, — das schloß die Sache aus. Dankbar fühlte sie, daß schon ein Ton und ein Weg für sie beide gefunden war, der das Zusammensein erträglich zu machen versprach.

Als der Morgen graute, rührte eine unsichtbare, gnädige Hand des kleinen Fedi Herz an, daß es still stand, wie man einen Perpendikel still stehen läßt — ohne ein letztes tödliches Ringen um den Atem. Feodor Fritzlar! — Gabriele hatte den Namen über dem Temperaturbogen zu Häupten gelesen und erfahren, daß die Mutter in der Stadt sei. Weiter gedacht oder gefragt hatte sie nicht: — seine Verwandten konnten ihm nichts nützen, er mußte allein hindurch durch die dunkle Stunde. Früh war die Pflegemutter da und weinte herzbrechend.

Als der Kleine weiß und schön im Kapellenraum lag — eben von Gabriele gebettet — sah sie über den Hof den Sanitätsrat neben einer in elegantem grauen Straßenanzug gekleideten Dame herkommen. Sie hatte durch einen schwarzen Schleier und einen Armflor eine Art von Halbtrauer hergestellt, so daß Gabriele schloß, es müsse die Mutter sein, welche die kleine Leiche sehen wollte. Der Doktor sprach für die Umstände auffallend kühl zu ihr, nur knapp höflich, und überwies sie sogleich Gabrieles Führung, während er selbst eiligst zurückkehrte. Dieselbe sah ihr erschrocken ins Gesicht. Es war die schöne Freundin Theas — ihres Vaters.

„Sind Sie die Schwester, die zuletzt bei ihm gewesen ist?" fragte sie fremd.

Gabriele bejahte und schloß eifrig und abgewandt mit einem großen Schlüssel die eben verschlossene Tür der Kapelle auf, dieselbe weit öffnend.

„Liegen immer die Diphtherieleichen hier? Wissen Sie, dann gehe ich nicht weiter, lassen Sie mich nur auf der Schwelle — ich sehe ihn ja auch von hier. Ach, das herzige Gesicht! Ja, das ist er ganz — nun hat er Ruhe." Sie schluchzte ein paarmal heftig auf. „Glauben Sie, daß er sehr gelitten hat?"

Gabriele gab sachlichen, unverschleierten Bescheid.

Digitized by Google

„Ich habe ihm ja — so wenig sein können — ach, die Verhältnisse ließen es nicht zu."

„Seine Pflegerin hatte ihm reizende Spielsächelchen gekauft. Dabei hat er sogar gelächelt und zeitweilig seine Atemnot vergessen."

„Verlangte er manchmal nach ihr?"

„Er konnte ja nicht sprechen — wegen der Kanüle, aber sie kam morgens und abends und sah durchs Fenster."

„Sprach sie dann mit ihm?"

„Nein, sie war selbstlos genug, sich das zu versagen, sie wollte ihm kein Heimweh machen."

Es war, als wenn der Schleier der sinnlich-matten Augen sich hob und ein prüfender Blick über Gabriele hinzuckte.

„Ich glaube — der Sanitätsrat nannte Sie vorhin Schwester Gabriele," sagte sie plötzlich mit merkwürdig gefaßter Stimme und trat von der Tür zurück nach draußen. „Ist es möglich? Irre ich mich nicht —?" Sie streckte mit dem Anflug eines liebenswürdigen Lächelns die Hand aus. Gabriele legte vorsichtig ihre Fingerspitzen hinein.

„Ich hätte Sie fast nicht gekannt. Sie haben sich ungeheuer verändert — im Aussehen, aber der Ton Ihrer letzten Bemerkung machte mich aufmerksam. Wie gefällt Ihnen Ihr Dienst hier?"

„Darüber nachzudenken habe ich selten Zeit, es kommt auch mehr darauf an, wie ich ihm genüge," erwiderte Gabriele steif. „Ihnen sieht man im Gegenteil die seit unserer ersten Bekanntschaft verflossenen Jahre durchaus nicht an."

„Sie wissen, daß ich jetzt Ihrem Vater den Haushalt eingerichtet habe?"

„Ja." Gabriele zog die Tür heran und schloß ab, ohne daß Frau Fritzlar Miene gemacht hätte, einen bewußt letzten Blick auf ihr Kind zu gewinnen. Es widerstrebte ihr, das banal werdende Gespräch sich im Bannkreis des kleinen Toten abwickeln zu lassen.

Etwas Feindliches glomm auf in der schönen Frau Augen, indem sie fortfuhr: „Zum Dienen muß der Mensch geboren sein — wie man auch zum Herrschen geboren sein muß. Mir liegt es nicht. Es gibt bestimmte Dienertugenden, die man ja Ihrem Volksstamm überhaupt nachsagt. Ich zweifelte schon nach unserer ersten kurzen Bekanntschaft nicht, daß Sie sich auszeichnen würden."

Digitized by Google

„Vielleicht liegt es darin, daß zum Dienen immer Gelegenheit ist — zum Herrschen weniger — oder haben Sie das Glück?"

„Jeder ist seines Glückes Schmied. Ihr Vater fühlt sich übrigens ausgezeichnet. Ich bin ihm ja eine Fremde, aber das macht nichts. Sie als seine Tochter ziehen es ja ebenfalls vor, Fremden zu helfen — und mit viel Ruhm, ich hörte von dem Ruf Ihrer Tugend hier in der Stadt, während ich im Hotel lebte. Nachdem ich meinem eigenen Vater nicht mehr zu leben brauchte, konnte ich mich ja recht gut einem ähnlichen Zweck widmen. Mein Himmel, man weiß ja allmählich, was ein älterer Herr zu seinem Behagen braucht, der endlich einmal an sich selbst denken will. Er hatte sich's so schön vorgestellt, abwechselnd bei den Seinen zu bleiben, aber mit dem Gedanken hat er brechen müssen."

„Ich glaube, daß Ihre Tätigkeit den Bruch nicht heilen wird," sagte Gabriele mit zitternder Stimme.

Frau Fritzlar lächelte. „Sie können mir wenigstens glauben, daß er ihn nicht bereut. Er hat soviele Interessen, mit denen er früher allein stand, — er ist aufgelebt im letzten halben Jahr, ich möchte sagen, um zehn Jahr jünger geworden. — Ich erwähne es nur, weil es Sie beruhigen wird zu hören, daß während Sie sich der frommen Nächstenliebe widmen — er doch auch nicht ganz verlassen ist. — Soll ich ihm einen Gruß mitnehmen?"

„Ich danke, ich möchte ihm meinen Gruß lieber auf andere Weise vermitteln."

Kalte Abneigung funkelte in beider Augen. Gabriele gab sich innerlich einen Ruck und kehrte zu der Sache zurück, welche die schöne Frau hergeführt und die dieselbe minutenlang offenbar ganz vergessen hatte. „Beabsichtigen Sie, dem Begräbnis beizuwohnen?"

„Nein, ich habe von meinem Kleinen ja Abschied genommen. Das Begleiten zum Friedhof ist für Damen nicht Sitte und würde mich — nach alledem, was ich durchgemacht habe, auch zu sehr angreifen. Auch würde ich hier im Städtchen so rasch keine Trauertoilette beschaffen können. Aber lassen sie sich nicht zurückhalten, für Sie ist es ja etwas anderes. Sie tragen ja stets Trauerparadeanzug — und es würde Ihnen in der Stadt gewiß sehr gut ausgelegt werden. Nun, ich freue mich, Ihrem Vater berichten zu können, daß ich Sie in so guter Kondition angetroffen habe."

Digitized by Google

„Ich bin gegen Ihre Berichte wehrlos.“

Frau Fritzlar lachte hörbar und wandte sich zum Gehen. Gabriele ging ein paar Schritte neben ihr und bekam dann unvermittelt eine Hand dargeboten. „Ich möchte aber doch nicht unterlassen, Ihnen zu danken für das, was Sie an Fedi getan haben.“ Etwas wie wirkliche Betrübnis oder Rührung glitt wieder über das schöne Gesicht. „Wenngleich Sie es nicht um meinetwillen getan haben werden.“

Es war Gabriele unmöglich, eine beabsichtigte Freundlichkeit zurückzuweisen, hatte dieselbe auch wie in diesem Falle eine noch so geringe Bedeutung. Sie ergriff und drückte die schmale Hand, sah ernst in die bernsteinfarbenen Augen und ging ihrer Arbeit nach, die sie in das Waschhaus führte. Von der Tür sich zurückwendend, sah sie noch das graue Kleid im Gangtor der Frauenstation verschwinden. Die Frau hatte „auch einmal Schwester werden wollen.“ Auf die Freude des Muttertums verzichtete sie, deshalb konnte auch der Gram sie nicht treffen und keine Züge in das stolze Antlitz zeichnen. Obwohl sich ihre Triumphe auf rein weibliche Eigenschaften gründeten — in Magnus' Sinne — dennoch war sie eine —

„Schwester Luise, was versteht man unter einem emanzipierten Frauenzimmer?“ warf Gabriele scherzend hin, indem sie an der noch jungen Diakonisse von der medizinischen Männerstation vorüberging, die eben Wäschestücke von ihren Typhuskranken in einen Bottich mit Lauge versenkte.

„Eine, die raucht und kneipt und Hasen schießt,“ erwiderte die Schwester prompt und spülte sich die nassen Arme unterm Wasserhahn.

„Ich sah aber als Kind ein Fräulein von Soundso mit der Flinte und Cigarre umherstreifen — es war in der Nähe meiner Heimat —, die dann nach Washington ging und ein Diakonissenhaus gründete und bis auf diesen Tag als Oberin segensvoll leitet.“

„Dann hat sie sich eben gebessert.“

„Nein, sagen Sie — wissen Sie weiter nichts, was emanzipiert ist?“

„Ein Blaustrumpf sein! Fremde Länder sich an die Wand hängen, während die Arbeit dicht um uns herum ist.“

Gabriele lachte in sich hinein. „Nein, Männerdiakonisse sein! Sie, nehmen Sie sich ein Muster an dem Zartgefühl einer gewissen anerkannt weiblich empfindenden Dame, die

Digitized by Google

nicht einmal ihr eigenes Jungelchen besorgt. Sie würde entsetzt sein über Ihre emanzipierte Gesinnung und Ihre Weise, Männer zu behandeln."

„Na, nun steht ja wohl die Welt auf dem Kopf," schalt Schwester Luise.

„Das tut sie manchmal." —

Am Begräbnistage ging Gabriele, trotzdem es ihr in der Stadt gut ausgelegt werden konnte, neben der blassen, schwarzgewandigen und still weinenden Pflegemutter hinter dem Särgelchen her.

Drei Wochen dauerte Schwester Marthas Urlaub, und so lange arbeiteten Dr. Kielgast und Gabriele in strengem Dienst schweigsam nebeneinander her. Sie teilte die Hast ihrer Kranken und sah die andern Schwestern nur aus der Ferne oder im Waschhause beim Bringen oder Holen von Krankenwäsche. Er hatte für gewöhnlich ein hartes, schroffes Wesen auch gegen sie. Sie empfand, daß es Notwehr war, und erwies ihm die Schonung des Nichtbemerkenwollens, während dasjenige von Gefühl in ihr, was mehr auf dem Denken, als auf den Instinkten des Herzens beruht — die Achtung — sich ihm allmählich mehr und mehr zuwandte.

Sie suchte die Gelegenheit, ihm verdeckte Anerkennung zu zeigen, und es war jedesmal, als würde seine Haltung straffer, als würde der ganze Mensch etwas größer danach.

Und er fand den rechten Augenblick nicht, sich aus dem Leben zu schleichen. Denn niemals war die Station ohne schwerkranke Kinder, denen seine Kunst das Leben sicherer zurückgab, als die irgend eines andern Arztes.

Eines Tages war sie, während Dr. Kielgast bei ihr stand, beschäftigt, ein croupöses Kind zu lagern. Während sie es im rechten Arm hielt und mit dem linken den Kissenbau hinter ihm glattstrich, fuhr ein heftiger Hustenstoß ihr ins Gesicht. Instinktiv zuckte sie zurück, so daß der kleine Oberkörper ihrem Arm entglitt und vorzeitig in die Kissen sank. Beschämt und errötend bückte sie sich sofort und nahm ungeachtet eines erneuten Hustenanfalls den Kleinen wieder auf, nur ein wenig das Gesicht zur Seite wendend.

„Das war Impuls," sagte er leise mit eigentümlichem Blick. „Die bessere Überlegung kommt gewöhnlich nach — und alle Achtung, wenn sie kommt."

„Ich war feige und schreckhaft — pfui!"

„Aber Sie sind es nicht mehr, — Sie waren es nur

Digitized by Google

einen Moment." Er rückte die hinterlassenen Spielsachen Fedis an das Bett und setzte den Kleinen zum Erben ein. „Fräulein Mellbrock — ich muß Ihr Vertrauen wieder haben — — aber Sie können es mir nicht gewähren."

„Bitte, nennen Sie mich nie anders als ‚Schwester.' Wissen Sie, daß schon die kleinen Margaretenschülerinnen gelehrt sind, den Fräuleintitel als Kränkung zu empfinden? Ich bin wirklich ganz nur Ihre Ihnen hier unterstellte Schwester." Damit ging sie in das Operationszimmer, um einen neuen Spray-Apparat herauszusuchen, denn die im Betrieb befindlichen wurden alle gebraucht. Er ging ihr nach und revidierte den Medizinschrank, das heißt er nahm Fläschchen heraus, las die Fahnen und stellte sie wieder hinein, ohne zu wissen, was er gelesen hatte.

„Nehmen Sie an — was ich Ihnen für Ihr Erschrecken eben zur Erklärung gab? Dann — billigen Sie mir dasselbe zu. Ich denke an einen Augenblick, — den auch Sie nicht vergessen haben können — ich schwöre es Ihnen zu: es war das Animalische allein, was da rang — halb bewußtlos wie ich war von dem Stoß, den mir der Bootsmast versetzte — ich war es nicht —"

„Wirklich, der Mast traf Sie —? das hatte ich nicht gesehen" — sagte Gabriele erregt, aber abgewandt und verlegen.

„Es ist natürlich keine Rechtfertigung — aber ich zittere nicht vor dem Tode, wenn ich Zeit habe, ihn ins Auge zu fassen."

„Ich weiß das — ich sehe es. Glauben Sie mir, ich halte Sie nicht für feige im gewöhnlichen Sinne — ich weiß —," sie stockte.

„Also ungewöhnlich!" Er sah fahl aus. „Sie tun ganz recht, mich ablaufen zu lassen — es ist ärmlich, mich herausreden zu wollen. Die Sache war ja längst begraben — Sie haben sie wieder aufleben lassen. Wie ist es — so auf der Höhe des Tugendlebens und seines angenehmen Bewußtseins zu stehen? Ich habe es gründlich vergessen."

„Ich weiß nicht, wie es ist."

„Ist das Ihr Ernst? Sie führen ja doch alle — Sie Schwestern alle — einen gottseligen Wandel, wie er im Buche steht. Wenn das dies Bewußtsein nicht gibt, was sonst ist dazu imstande?"

„Werden Sie nicht bitter. Ich meine das nicht und hoffe, daß niemand von uns es meint. Wir alle haben

Digitized by Google

unsere verlorenen Schlachten. Ich kenne mich besser als vordem und glaube weniger als je an menschliche Tugend."

„An was glauben Sie denn mehr?"

„An die Gnade Gottes." Sie hatte ihren Apparat gefunden, aber stand noch am verschlossenen Schrank und sah ihm frei in die Augen. „Ich bin die letzte, die jemand richten dürfte — wer überhaupt hält sein Tier ganz im Zaum? Ich weiß, daß ich kaum je etwas wirklich Gutes tue. Ich weiß, daß auch bei den gut scheinenden Handlungen die Beweggründe fast niemals ungemischt sind. Selbst die Freundlichkeit gegen meine Kranken, die doch so leicht wiegt, ist es nicht —"

„Die Kranken lieben Sie — und die haben ein sehr feines Gefühl, die Kinder vor allem."

„Dazu gehört wenig genug — mit den armen holden Würmchen in ihrer Angst freundlich umzugehen — man braucht nur seinem natürlichen Gefühl freien Lauf zu lassen."

„So mein' ich's — ich glaube, daß auch dieses nur Wert hat. Schwerlich ist das Gute das, was mit all' dem Ach und Krach der Selbstüberwindung in Szene gesetzt wird."

„Und dennoch ist auch hier Eitelkeit und Selbstsucht im Spiel. Ich wünsche von ihnen geliebt und daheim gerühmt zu werden, — ihr Vertrauen zu genießen, weil Vertrauen Ehre ist. Ich möchte den Ruf einer tüchtigen Diakonisse bei unserer Oberin erlangen und bei den eingesegneten Schwestern, deren Lehrling ich bin. Ich möchte, daß dieser Ruf auch zu meinen Geschwistern dringe, daß meine Schwägerin Thea und mein Vater erkennen, wie sehr sie mich unterschätzt haben. Auch in meinem eigenen Bewußtsein möchte ich mich gern entschädigen für alle jemals erlittene Mißachtung. Bei fremden Leuten will ich die Achtung und Sympathie, die mein Kleid einflößt, empfinden — will mich in ihrer Achtung sonnen, so oft ich mit ihnen in Berührung komme. Wenn mein Pflegling gesundet, so ist meine Freude nicht allein seine Wiederherstellung, sondern auch — daß gerade ich es bin, die dazu beigetragen hat —. In allem ist es gleichviel der Durst nach Ehre —"

„Hören Sie auf — ich will nicht, daß Sie sich selbst schmähen. Ich will noch an menschliche Güte glauben. Ich finde kein Vergnügen daran, diejenigen, die über mir stehen, zu mir hernieder zu reißen. Ihre Achtung soll mir maß-

Digitized by Google

gebend bleiben, weil ich wenige Frauen so achten gelernt habe wie Sie."

Gabriele hatte am ersten Tage gemeint, ein Zusammenarbeiten sei ganz unmöglich. Nun ging es ganz gut. Im Diakonissenkleide und im Operationsrock legte sich's ganz von selbst zurecht, und unter dem Hinweis darauf, daß sie selbst sicherlich in nicht allzu ferner Zeit wieder abgerufen werden würde, erlangte sie das Versprechen von ihm, daß er seine Absicht, zu kündigen, aufgeben wolle. Ihre Beziehungen modelten sich nach den ungeschriebenen Gesetzen, welche die Pflegearbeit aufstellt. Eine wirkliche Ruhe kehrte bald wieder ein. Sie dachte seiner wenig — wenn er nicht eben da war. Ihre Kinder forderten unabläßige Aufmerksamkeit, und sie lebte ihnen in einer bisher noch nicht genossenen Selbständigkeit. Die Diphtheriebaracke war ihr Reich und was sie vom Fenster aus sah —; eng war es, aber hoch — sehr hoch und brunnentief. Es forderte geradezu auf, nach unten zu steigen an die Wurzeln des Lebens und nach oben in den Wipfel, der dem Licht zuwächst. Und in der Nacht sah ein Stück Himmel — begrenzt durch die zackigen Dachlinien der Anstaltsgebäude und durch die Ulmenkrone, mit flimmerndem Sternenglanz auf sie hernieder. Das Stück Himmel konnte nichts ihr rauben und nichts das vertrauende, verlangende Gedenken der Kranken, die eine Hoffnung auf sie setzten, wie Fedi, der im Trost ihrer Nähe entschlafen war. —

Eines Nachmittags kam Schwester Martha von ihrem Urlaub zurück mit strahlenden Augen und frischerer Farbe — froh, ihre vermehrte Kraft wieder in den Dienst zu stellen, den sie liebte. Erhitzt von dem Wege durch die Stadt warf sie ihre wollene Kappe mit einer Gebärde unstatthaften Übermuts von sich. Gabriele half ihr aus dem sackartigen Mantel, der mit Erfolg die feine Gestalt verbarg. Sie war die erste eingesegnete Diakonisse, welche ihr mit rückhaltloser Freundlichkeit entgegengekommen war. Sie fragte nach den Kindern und berichtete kurz und bündig von ihrer Erholungszeit. „Faulenzen, Schlafen, Bummeln," das war der Inhalt gewesen.

„Wie können Sie einer Probeschwester dergleichen erzählen!" neckte Gabriele, „die macht es Ihnen vielleicht an der falschen Stelle nach —"

Digitized by Google

„Sie würden mich nie erreichen," lachte Schwester Martha.

„Waren Sie auch im Mutterhause?"

„Selbstverständlich! Wissen Sie noch gar nicht, daß das Pflicht ist? Und zwar eine süße! Mehr ein Vorrecht, das sich niemand entgehen lassen sollte."

„Wie ging es dort? Was machte unsere herrliche Mutter? Sprachen Sie Schwester Doris?"

„Die hat mir dies Päckchen für Sie mitgegeben." Sie nestelte aus ihrer Handtasche etwas Papierenes. „Mutter Oberin war frisch und gut wie immer — sie setzt einem stets Kopf und Herz zurecht, wenn man zu ihr kommt — so daß es wieder ein Jahr vorhält. Sie läßt Sie grüßen."

„Fragte sie nach mir?"

Schwester Martha lächelte freundlich. „Das wird nicht verraten. Und doch, sie erkundigte sich, ob noch immer ferne Weltteile an Ihren Stubenwänden hängen."

„Tadelte sie es?"

„Nein — nein, sie scherzte. Sie sagte, einen kleinen Sparren bekämen die meisten. Dieser sei noch harmlos."

„Sie hängen niemand im Wege, machen keinen Lärm und wollen nichts von mir," sagte Gabriele seufzend.

„Übrigens — herzlichen Glückwunsch nachträglich. Sie haben inzwischen heimlich Geburtstag gefeiert, warten Sie!"

„Woher wissen Sie —?"

„Ich war gerade in Birkenfelde. Bei der Andacht wurde für Sie gebetet."

„Für mich!? Bitte, sagen Sie — für mich, eine Probeschwester? Ist das Sitte?"

„Gewiß, haben Sie das nie gehört? Für die bereits ausgesandten Probeschwestern ganz ebenso wie für uns."

Gabriele waren die Augen feucht. Sie ließ der Diakonissin Rockzipfel los, den sie in der Erregung gepackt hatte, und sagte langsam: „Das wäre ja fast ein Grund, in Birkenfelde einzutreten, wenn man nicht schon darin wäre. Beten wir auch hier in Hermsburg für einander?"

„Das hoffe ich," lächelte Schwester Martha. „Laut freilich nicht." Sie band eine blaue Schürze vor zu dem blauen Leinenkleide, das sie eben angelegt hatte, und ging zu den Kindern.

Gabriele nahm das erhaltene Päckchen; es enthielt ein Heftchen und einen Brief. Es war das erste Mal in ihrer

Digitized by Google

Diakonissenzeit, daß sie einen Brief gleich nach Empfang lesen konnte. Er lautete:

„Meine liebe Schwester Gabriele!

Schon öfters sah ich nach einem Schreiben von Ihnen aus. Natürlich haben Sie viel Arbeit vorgefunden, und das Einleben ist immer schwer. Ich hörte gern, was Sie zu den Aufzeichnungen meinen, die ich Ihnen mitgab. Es sind Sätze, die zum Nachdenken zwingen. Wie gefällt Ihnen Ihre neue Arbeit? Und wie fügen Sie sich in das Leben im Hause und mit den dortigen Schwestern? Es tut mir oft leid, daß wir uns nicht näher kennen gelernt haben. Hier sende ich Ihnen ein Diakonissenbüchlein, das als Norm gilt für den Geist, in welchem alle evangelischen Mutterhäuser arbeiten, und hörte gern, wie Sie sich dazu äußern — ich weiß, daß Sie die Aussprache oft entbehrt haben, und Sie wissen, wie herzlich ich an Ihnen teilnehme als Ihre Schwester Doris."

Sie hatte, um Schwester Martha zu erfreuen, den Brief, nachdem sie ihn für sich durchflogen hatte, noch einmal laut gelesen. Dieselbe sah rasch zu ihr hin. „Seien Sie vorsichtig mit Ihren Meinungsäußerungen. Sie hat eine eigene Weise, Menschen dazu zu bringen, daß sie erzählen, was sie gar nicht erzählen wollen. Es gibt drahtlose Telegraphie bei uns und sonderbare Echos. Und noch eins: eine zu nge Freundschaft mit Schwester Doris hat manchmal keinen Segen gebracht — das Gegenteil freilich auch nicht. Verschiedene, mit denen sie in naher Verbindung gestanden, haben den Beruf aufgeben müssen. Weiter sag ich nichts."

Gabriele wollte für die Beargwöhnte eine Lanze brechen, aber sie dachte des Vorabends ihrer Abreise, wo die Lehrdiakonisse ihr fast Furcht eingeflößt hatte mit ihrer geheimnisvollen Eindringlichkeit und ihren magischen Augen. Sie sagte nichts, sondern nahm rasch Abschied von ihren Pfleglingen und deren ordnungsmäßigen Versorgerin.

Danach badete sie, kleidete sich ganz frisch und ging ins Haupthaus, um dort die Frauenstation vertretungsweise zu übernehmen. Mit Dr. Kielgast, mit welchem sie hier seltener und nur noch in Gegenwart anderer in Berührung kam, hatte sie keine Abschiedsworte getauscht.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Jetzt erst lernte sie den Schwesternkreis kennen, dem sie fortan angehören sollte. Die erste abendliche Mahlzeit machte sie leidlich bekannt. Es waren Gesichter nach dem Typus, den sie vom Mutterhause her kannte — die gütigen stillen Gesichter unter den durchgeschabten Vorderhaaren und den breiten Scheiteln — Gesichter, auf denen als erstes die Treue und als zweites der Gehorsam und als drittes der Friede lag und außerdem nichts! Die dennoch mit diesem allein den Stempel schlichter Schönheit trugen. Es war genug, schon das eine allein wäre genug gewesen, denn — „nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." Die Oberschwester, eine große, schlanke, hellblonde Frau, leitete diese Tafelrunde und beobachtete sie klug und scharf, den Kopf ein wenig hintenübergelegt, durch funkelnde Kneifergläser. Sie hatte eine kühle, aber aufrichtige und gleichmäßige Weise zu allen und konnte wohl Respekt und auch Sympathie einflößen. Ohne Frage hätte sie eine „feingebildete Dame" genannt werden müssen, wenn dieser Begriff nicht im Gegensatz zu „Schwester" stände. Man sagte von einer, die am Fenster vorüberging: „War es eine Dame? Nein, es war eine Schwester." Dennoch konnte Gabriele nicht umhin, die vornehme Schwester Agnes als Dame zu empfinden. Die andern erwiesen ihr eine Ehrerbietung und Rücksicht, ja fast eine Scheu, wie man sie sonst nur im Mutterhause der Oberin gegenüber an den Tag legte. Alles was gesprochen wurde, war für sie mitbestimmt, alle Fäden liefen in ihrer Hand zusammen. Privatbemerkungen der andern fielen kurz und leise aus. Das war mehr, als durch ihre Stellung als Leiterin begründet war, es mußte innerlich sein.

Gabriele, welche im Isolierhause ihr Mitteilungsbedürfnis hatte besiegen müssen, sprach frisch und frei heraus, bis sie merkte, daß sie damit Befremden erregte. Nicht, als ob ihr mit Worten ein dahin zielender Wink gegeben wurde — in den Haubengesichtern stand er zu lesen. Sie erinnerte sich plötzlich, daß sie noch die Probemütze trug, und als sie erkannte, wie alle miteinander in liebender Beflissenheit um einen freundlichen Blick von der Oberschwester warben,

Digitized by Google

da begriff sie auch, daß ihre gewöhnliche Liebenswürdigkeit und Artigkeit als Konkurrenz ausgelegt werden konnte.

Außer ihr war nur eine einzige Probeschwester hier, ein großes robustes Mädchen, mit welchem sie anfänglich auch ihr Zimmer zu teilen hatte. Am ersten Abend erzählte ihr diese in einem Tonfall, der die ursprüngliche Gewöhnung an den provinzialen Dialekt verriet, von dem Vorleben der Schwester Agnes. Sie war Tochter eines Arztes, beide Eltern waren lange tot. Sie war sehr, sehr — furchtbar gelehrt und klug — der großen kleinen Augen vergrößerten sich, als sie das Maß der Klugheit anzugeben versuchte — sie sei Lehrerin gewesen, mit 28 Jahren erst eingetreten aus Dank, nachdem sie in schwerer Krankheit von Birkenfelder Schwestern gepflegt worden war. Sie kannte die Welt.

So hatte Gabriele mit ihrer geschärften Beobachtung ohne weiteres entschieden. Schwester Agnes kannte die Welt — beide Welten, die große freie und die zylinderförmige. Sie sprach nur von dieser, aber in ihrer Mußezeit las, schrieb und dachte sie. Als Vorsteherin, welche keine Station zu besorgen hatte, nannte sie tatsächlich einige Freizeit ihr eigen. Sie tändelte sogar mit dem großen, prächtigen Hund „Nero", der Eigentum des Hauses, aber doch ihr persönlich ergeben war.

Sie hatte Bücher und hervorragende Zeitschriften, die auch Gabriele früher mit Begier gelesen hatte. Sie hatte offenbar ein schönes stilles Reich für sich und eine Kraftquelle darin, welche auch ihre überlegene Gelassenheit bei allen Wechselfällen erklärte. Aber sie ließ niemand hineinsehen, auch Gabriele nicht, der sie wohl ein Verständnis hätte zutrauen können, und die sich mit Schmerzen danach sehnte. Sie hatte Schranken rund um sich aufgebaut und verhandelte über dieselben hinweg mit allen — weder freundlich noch unfreundlich, weder teilnehmend noch ganz gleichgültig — die matte Kühle begegnete allen in gleicher Weise.

Gabriele war überzeugt, daß diese Frau diejenige sei, welche sie seit dem ersten Tage ihres Diakonissentums gesucht hatte, und inbrünstig hoffte sie, daß die Oberschwester mit der Zeit die Zurückhaltung fallen lassen werde, wenn sie erst erkannt hätte, was sie einer oft verzagten, ringenden Seele gewähren und sein könne. Und ein scheues und demütiges

Digitized by Google

Werben begann, vielleicht allzu zaghaft und zart, denn Gabriele fühlte sich oft von den andern eifersüchtig beobachtet. Aber sie setzte es auf die Zeit und hoffte, daß es ihr allmählich gelingen werde, die kühle Hülle zu durchwärmen und rein menschliche Freundlichkeit sich zu verdienen.

Ein herzliches Wort und ein warmes Augenleuchten bekam von der Oberschwester, soviel sie bemerken konnte, nur der große Bernhardinerhund, vielleicht bekamen die Kranken mehr. Der hatte Kindesrecht bei ihr, schlief in ihrem Zimmer, war bei allen Mahlzeiten zugegen, durfte sie selbst auf manchen Krankenbesuchen begleiten und wurde von allen verhätschelt und gepflegt. Oft schien es, als suchten die Schwestern mit gutem Humor den Weg zu ihrer Vorgesetzten Herzen durch Nero. Sie bewarben sich um seine Gunst, rückten zur Seite, wenn er bei Tische ihren Platz eingenommen hatte, und die Wachschwester rechnete sich's zur Ehre, auf ihrem täglichen einstündigen Spaziergange ihn an der Leine mitzuführen. Schwester Agnes bemerkte das alles, und ihre Augen leuchteten hinter ihrer gläsernen Verschanzung eigentümlich dazu.

Wo die vorgebildete Oberschwester ihr Herz hatte, blieb ganz ungewiß, und man konnte sich in das Raten und Suchen verlieren wie vor einem Vexierbilde. Es den Kranken zu beweisen, hatte sie wenig Anlaß, da sie nicht pflegte — die Behörden und Ärzte brauchten es nicht — und die Schwestern bekamen es nicht. Aber mit Bewunderung sah Gabriele sie oft, wenn sie im Büreau klug und sachlich und doch auch Vertrauen erweckend mit Angehörigen von Kranken verhandelte, oder im Korridor irgendwelchen Herren gegenüber stand — ganz Dame und ganz Schwester — eine prächtige, Achtung erzwingende Repräsentantin des Diakonissentums.

Gabriele war froh, eine Station erhalten zu haben, auf welcher sie alles in Birkenfelde Gelernte und Erfahrene wieder verwenden konnte. Eine Erfahrung aber, die sie lieber vermißt hätte, folgte ihr ebenfalls hierher: die Frau, welche hinsiecht, weil sie sich an die ärztliche Hilfe zu spät wandte; vier- oder fünfmal war sie vertreten in ihrer sechzehn Betten fassenden Station. Mit besonderem innigen Mitleid widmete sie sich diesen, in deren Schicksal sie das ihrer eigenen Mutter sah.

Eines Tages brachte eine Droschke wieder eine Kranke für Gabriele. Sie war vom Büreau aus herbeigeklingelt

Digitized by Google

worden, da die Kranke als wahrscheinlich zu operierende ihr anheimfallen mußte. Es war eine dunkelhaarige, dunkeläugige Frau, zu mager und zu blaß, um hübsch genannt zu werden. Die großen Augen hatten von Angst und stummer Frage etwas Unstätes. Während Gabriele sie badete, dachte sie darüber nach, wo sie dies Leidensgesicht schon gesehen habe — dasselbe mußte in einer wichtigen Lage ihres eigenen Lebens dazugehört haben — oder ein ganz ähnliches! Fragen mochte sie nicht — die Frau sprach leise und langgezogen, als fehle ihr, selbst nur das Wort zu suchen, die Energie; und der kranke Körper und die geängstete Seele brauchten keine empfehlende Vorstellung.

Erst als sie mehrere Stunden in ihrem Zimmer gelegen hatte, taute sie etwas auf. „Wie schön ist es, wenn Sie hereinkommen, Schwester," sagte sie, „es ist immer, als käme ein wenig Sonnenschein mit. Sie sind so frisch und sicher — sind wohl nie bange vor all der Arbeit?"

„Auch wohl — aber davon spricht man nicht." Gabriele lachte.

„Glauben Sie, daß ich besser werden kann? Ich möchte es so gern — für meinen Mann und meine kleine Edith. Sie haben schon soviel verloren. Glauben Sie, daß mir noch zu helfen ist?"

„Das müssen Sie wirklich nicht mich fragen. Der Oberarzt kommt gleich zur Visite — der wird Ihnen hoffentlich guten Bescheid geben können. Waren Sie schon beim Frauenarzt?"

„Jetzt vor drei Tagen! Vorher habe ich jahrelang gedoktert; — was versucht man nicht alles, ehe man sich dazu entschließt."

„Wenn man's doch nicht täte," sagte Gabriele weise. „Ich dachte, für eine verheiratete Frau, die Mutter ist, wär' es nicht ganz so schlimm. Die hat doch sonst schon manches durchgemacht."

„Ach — das ist wohl fast noch schlimmer. Was da zur Sprache kommt! Um der Seinen willen muß man's tun, und sich gleichgültig stellen. Ich dankte nur Gott, daß mein Mann weit weg war — ich hätte ihm sonst nicht wieder in die Augen sehen mögen. Uns wünschen doch gerade die Männer das Zartgefühl; warum ist man so grausam mit uns und gibt uns nicht Frauen für unsere besonderen Angelegenheiten? Warum muß einem die Seele

Digitized by Google

gleich mit gefoltert werden — wo uns körperlich doch schon soviel aufgelegt ist?"

„Man gibt sie uns. Jetzt seit kurzem ist ihnen der Zugang geöffnet, aber es gibt nur erst sehr wenige, die so weit sind!"

„Warum finden sich denn nicht mehr dazu — bis es so viele sind, daß jede Frau, die noch nicht roh und stumpf geworden ist, für gewisse Dinge eine Ärztin haben kann? Sie müßten ja auch erst ihre Erfahrungen sammeln und ihren Ruf begründen, ehe man sich ihnen ganz ausliefert. Mögen sie, bis das alles da ist, die erste Instanz bleiben, an die man sich wendet — mag für das Schwierigste vorläufig noch der berühmte Professor bleiben — was alles bliebe uns doch schon erspart. — Wie erstaunt sehen Sie mich an, Schwester? Finden Sie mich unweiblich denkend? Ich wüßte nicht, was weiblich ist, wenn nicht — dies Gefühl es ist! Hier kommt nichts in Betracht, als der Bedarf, die ‚Frage' gar nicht. Mögen sich über die ‚Frage' andere streiten, — das kümmert mich nicht. Ich weiß nur, daß ich eine erfahrene Ärztin für Frauenkrankheiten an meinem Bett haben will. Warum habe ich sie nicht?"

Ja, warum nicht? Gabriele wurde das Warum nicht mehr los.

„Hysterisches Frauenzimmer!" hatte der erste Assistent in Birkenfelde gebrummt, als ihm ähnliches zu Ohren gekommen war. „Ist gar nicht so schlimm, — sie bleiben ganz gemütlich."

„Als ob so sich zu stellen nicht die einzige Rettung wäre!" hatte sie entrüstet herausgestoßen, dann schämte sie sich, die cynische Bemerkung überhaupt beachtet zu haben. Man mußte leidend wie ausübend in gleicher Weise Gleichgültigkeit und Stumpfheit heucheln, bevor man sie besaß! Es war die einzige Möglichkeit, wie man diese Dinge überhaupt tun konnte.

Deshalb war auch der unter dem gesamten Krankenhauspersonal geltende gute Ton: für die natürlichen Angelegenheiten der Kranken unverschleierte Sachlichkeit, für das Miteinander der Gesunden aber alle Rechte des Zartgefühls. So war es auch nötig, um sich die gesunde Freude am gesunden Menschen zu bewahren.

Die Frau mußte hoch in die dreißig sein, aber in ihrer schlichten Lieblichkeit hatte sie noch viel von dem Reiz

Digitized by Google

des Mädchenhaften bewahrt, den wohlbehütete und geschonte Frauen lange behalten können. Das gottgewollte und geweihte Muttertum brauchte ihn nicht zu zerstören, — aber das Hin und Her von einer Klinik in die andere — und die Abstumpfung dagegen taten es. Gabriele hatte auch davon schon Beispiele gesehen; vielleicht hatte des Assistenten Satire sich auf eins von diesen bezogen.

Während sie Kleinigkeiten im Zimmer ordnete, sank die Frau in ihre müde Schweigsamkeit zurück und starrte an die Zimmerdecke.

„Sagten Sie nicht, daß der Sanitätsrat gleich kommt? Mein Arzt hat über meinen Zustand an ihn geschrieben. Er wird sich doch damit begnügen?"

„Das kann ich nicht gewiß sagen."

Ein seltsam angst- und schreckerfülltes Gesicht sah Gabriele an. Wieder meinte sie, es schon gesehen zu haben — von einem ähnlichen Ausdruck bewegt. Wo war es gewesen? Während ihrer Dienstzeit? Es waren bei dem raschen Wechsel mehr als hundert Kranke durch ihre Hände gegangen, aber doch würde sie ein Gesicht nicht so rasch vergessen haben.

„Habe ich Sie vielleicht schon einmal gepflegt?" fragte sie. „Kennen Sie mich?"

„Nein, ich war nie vorher im Krankenhaus."

Es mußte also vor ihrem Eintritt gewesen sein. In der Schwesterntracht erschien sie ihr natürlich fremd. Vergeblich überflog sie in Gedanken die verschiedenen Abschnitte ihres Lebens, zu keinem derselben schien dies Gesicht zu gehören.

Die Personalien für die Temperaturtabelle zu Häupten des Bettes fehlten ihr. Sie mochte sie der Kranken nicht nochmals abfragen, die im Büreau erst ihre ausführlichen Angaben gemacht hatte, — sondern lief schnell über den Korridor, um die Aufnahmeliste nachzusehen. „Wennrich," las sie. Der Mann war Lehrer auf dem Lande, nicht weit von hier. Sie murmelte den Namen und grübelte vergeblich. Während sie aber die Tabelle ausfertigte, sagte die Frau leise: „Eine Tochter haben wir, — ein Knabe und ein kleines Mädchen ertranken."

Gabriele schrak zusammen; der Schleier war gefallen.

Das kleine Mädchen hatte Frau Wennrich verloren, weil eine starke Männerfaust seine Händchen abgestreift hatte — den Knaben, weil dieser das Schwesterchen nicht lassen

Digitized by Google

wollte. Sie war die Mutter des „jungen Hühnerhundes," wie die Badegäste ihn nannten — mit den großen, treuen Händen und dem frohen, offenen Gesicht. Sie war die Frau mit dem schrillen Gesang, der auch Gabrieles Nerven in Vibration versetzt hatte.

Sie mußte unter allen Umständen einem Wiedererkennen zwischen Dr. Kielgast und dieser Frau vorbeugen, und deshalb durfte sie sich auch selbst nicht zu erkennen geben. Sie mußte verhindern, daß sie etwa begann, ihm von ihrem Schicksal zu erzählen. Er war damals der Lehrerfamilie fast ganz fremd gewesen, und sie hatten sich beide sehr verändert. Nur ein Auge, das seine Züge ehemals geliebt hatte, konnte sie wiederfinden. Die Lehrerfrau hatte wahrscheinlich auch niemals erfahren, was er ihr angetan.

Während der Visite beobachtete Gabriele voll heimlicher Angst die Gesichter. Es ging gnädig vorüber. Die Kranke heftete ihre bangen Augen ohne einen Schimmer des Erkennens auf das Gesicht des Sanitätsrats und beantwortete seine Fragen stoßweise mit kurzem Atem. Ihre Stimme war belegt und klanglos, als sei sie schwer heiser, während sie vorher ganz klar gewesen war.

„Sie scheint hochgradig nervös," sagte Dr. Kielgast draußen. „Suchen Sie doch recht, sie zu beruhigen."

Er hatte ein seltenes Geschick, die Schwestern zur richtigen Beobachtung und zum wirklichen tieferen Verständnis der Krankheiten anzuleiten, und Gabrieles natürliches Interesse für dies Gebiet wuchs beständig. Ihrer ganzen Art nach konnte sie nicht anders, als ihre Arbeit auch geistig so gründlich wie möglich erfassen.

Sie übte sich in heimlicher Diagnose und in Vermutungstherapie, die in den Entscheidungen der Ärzte immer ihr Korrektiv fanden, und verarbeitete, was sie hörte und sah, innerlich. Sie war des Sanitätsrats wißbegierigste und gelehrigste Schülerin und dankte ihm seine Mühe aufrichtig.

Fast täglich wurden Genesende, denen nichts mehr fehlte als häusliche Pflege, entlassen, und kamen im Wagen, im Krankenkorb oder zu Fuß Neue mit ängstlichen Leidensgesichtern. Eines Abends öffnete der Hauswart die gastliche Pforte wieder weit für den geflochtenen Tragekorb, dessen Bogendeckel wie immer rätselvoll geschlossen war, aus dessen Innern aber ein munteres Schwatzen drang. Zwei Damen in Barett und Jäckchen waren zur Begleitung mitgekommen.

Digitized by Google

Eine von ihnen ging sogleich ins Büreau, um die Anmeldung zu erledigen, während die Träger lachend den Korb in der Halle niedersetzten.

„Das is aber 'ne andre Art als sonst," sagte der eine wohlgefällig und schmunzelte übers ganze Gesicht. Gabriele kam herbei, um ihre Beute von dannen zu führen, und staunte nicht wenig über die muntere Einführung. Drinnen klopfte es ungeduldig, während die andere Begleiterin, in deren Gesicht Schreck und Besorgnis und eine mühsam bezwungene Heiterkeit kämpften, an den Riemen bastelte, mit denen der Deckel geschlossen war. Endlich sank dieser zurück, und im Korbe erhob sich elastisch eine junge Dame, lachte frisch und hübsch, stützte ihre Hände seitwärts auf den Rand und erklärte Gabriele wie einen köstlichen Witz, daß sie im Turnsaal beim Rundlauf mit Hindernissen soeben ein Bein gebrochen habe. Sie ganz allein habe die Schuld, der Kneifer sei ihr im Fliegen durch den Strick abgerissen, und sie habe infolgedessen die Maße falsch geschätzt. Da sie bei Erwähnung des Stricks ihre Freundin streifte und das Aussehen derselben einen solchen Kosenamen nicht unmöglich erscheinen ließ, wußte Gabriele nicht, ob diese oder ein hänfener gemeint sei. Doch kam das für die Behandlung des Beinbruchs nicht in Betracht, und sie ließ den Korb deshalb sogleich wieder aufheben und in das einzige leere ihrer Privatzimmer tragen.

Dort entnahm sie demselben mit Hilfe der beiden Freundinnen eine schlanke geschmeidige Gestalt im Turnerinnenkostüm. Ihr Jäckchen hatte man ihr lose umgehängt, der verhängnisvolle Kneifer wackelte über dem Knopf. Gabriele sah in ein Paar lebensfrohe und kluge, etwas kurzsichtige blaue Augen und ein frei und angenehm geschnittenes Gesicht. Die frische Brise von Heiterkeit und Laune, die im Turnsaal die jungen Frauenzimmer umweht haben mußte, wollte sich auch hier noch nicht ganz legen, wenn auch dann und wann ein trübseliges Gesicht versucht wurde. Sie kicherten und lachten dann wieder fast wie Schulmädchen, und Gabriele mißverstand das nicht, Galgenhumor war ihr innig vertraut, und sie tat fröhlich mit.

„Was denken Sie nur von uns, Schwester," lachte die Verunglückte mit Ächzen. „Ich bin Lehrerin, was zu bemerken vielleicht nicht überflüssig ist. Vor der Klasse tritt der Ernst der Situation in Kraft, aber hier müssen Sie

Digitized by Google

schon entschuldigen. Au! Bitte den Fuß weiter nach links drehen, aber ganz sachte, daß dich das Mäuslein! Bitte, bitte, so, nun geht's. Danke! In unserm Turnverein sind meistens Lehrerinnen. Die beiden Damen gleichfalls, Fräulein Garte und Fräulein Eck — wahrhaftig, Sie können es mir glauben."

„O, ich denke mir Ihren Unterricht sehr erfrischend," lachte Gabriele.

„Anders als in chirurgischer Veranlagung kriegen Sie uns Turnerinnen auch nicht hierher. Ein Bein wird wohl mal gebrochen, aber dafür ist das andere desto gesunder. Den Kindern kommt man ja immer furchtbar alt vor; wenn die einmal zusehen könnten an einem Turnabend, die würden ihr blaues Wunder sehen, wir sind wirklich recht vergnügt."

„Das glaube ich Ihnen. Aber ich fürchte, Sie werden es um so schwerer finden, still zu liegen. Sie bewegen sich noch zu unvorsichtig."

„Das sind die Reflexbewegungen des Rundlaufs, denken Sie, springlebendig im Bett liegen müssen, eine Woche — drei, was meinen Sie? Wann kann der Fuß wieder betriebsfähig sein?"

„Für den Schul- oder für den Turnbetrieb?"

„Nun — erst die Arbeit und dann das Vergnügen."

„Wenn es ein glatter Bruch ist und Sie sich verständig halten, vermute ich, daß Sie in vier Wochen wieder auf dem Katheder stehen oder sitzen. Aber bitte, es ist ganz unmaßgeblich."

Täglich fortan kehrte die junge Gesundheit und die freudenvolle Anmut auf der Station ein, denn die Turnschwestern ließen die Ihrige nicht im Stich. Es war stets, als wenn sie Feld-, Wald- und Wiesenduft mit herein brachten. Wenn sie die Treppen heraufkamen, unterschieden sie sich schon von fern von den Angehörigen aller andern Kranken, ohne laut zu sein. Mit einem Schwall von Scherzen und guter Laune traten sie jedesmal bei Fräulein Sterli ein, und Gabriele freute sich, wenn sie gleichzeitig im Zimmer zu schaffen hatte. Ja, das Unerhörte begab sich, daß sie öfter, als dringend nötig war, sich dort zu tun machte und manchmal die Türklinke in der Hand noch plauderte, obgleich sie eigentlich mit den Interessen dieser freien Menschenkinder nicht mehr recht Bescheid wußte.

Erst am zweiten Tage entdeckte sie, daß Fräulein Eck,

Digitized by Google

die eine der anfänglich Mitgekommenen, die älteste Tochter das Diakonissenpfarrers war, ein hochblondes, hübsches schlankes Mädchen von der blühenden Gesichtsfarbe ihres Vaters. Vielleicht ein wenig selbstbewußt, aber warum sollte sie das mit ihrer schönen Menschlichkeit nicht sein? Auch wurde ihr von den Schwestern allen eine gewisse besondere Aufmerksamkeit und Artigkeit erwiesen, zu der freilich Gabriele sich nicht bewogen fühlte. Es war dieser, als ob die junge Dame etwas an ihr vermißte, aber vielleicht lag es auch umgekehrt. Zwischen ihnen stand eine Frage. Gabriele kam immer wieder der Hilferuf in den Sinn, welchen Pfarrer Eck alljährlich in Tausenden von Flugblättern aussandte, — in dem er den Diakonissenberuf für eine christliche Jungfrau nächst der Ehe als den allerglücklichsten, ja fast als den gebotenen hinstellte. Fräulein Eck, die schon dreißig sein mußte, hatte ebenso wie ihre drei Schwestern bisher auf dies Glück verzichtet. Sie mußte Gründe dafür haben — Gabriele zweifelte nicht daran — aber sie hätte viel darum gegeben, diese Gründe zu erfahren. Sie kämpfte mehrere Tage mit dem Verlangen, direkt zu fragen, — warum sollten zwei im Grunde ernste und einander achtende Menschen nicht eine solche Sache vertrauensvoll berühren können? Endlich fand sich eine gute Gelegenheit. Eines Nachmittags, während der gewohnte Besuch dort war, sagte Fräulein Sterli ernsthaft: „Wie wohltuend Sie sind in Ihrem ganzen Wesen, Schwester. So sicher! Ihnen ist ja auch stets die Marschroute vorgezeichnet, und Sie brechen sich die Beine nicht über Hindernisse. Ich hatte auch einmal eine Zeit, wo ich Schwester werden wollte."

„Jedes Mädchen hat die einmal, ebenso wie jeder Junge einmal Soldat werden will." —

„Wirklich — ich war gar nicht so weit davon entfernt. Am Ende, wenn ich mir jetzt Ihre Mütze aufsetzte, ob ich wohl noch eine leidliche würde?"

„Eine Rückwirkung würde die Mütze ganz gewiß üben. Vielleicht standen Sie der Sache doch schon äußerlich zu fern — eher dürfte man wohl fragen — Fräulein Eck —, wollen Sie mir die Frage erlauben, warum Sie nicht bei uns eingetreten sind? Falls es keine intimen Gründe sind —" Es war glücklich heraus — es war ein wenig keck, aber nicht beleidigend, sie konnte die Frage ablehnen, wenn sie wollte.

Digitized by Google

Die Antwort kam jedoch — ein wenig kühl und etwas verlegen, aber doch mit freier, stolzer Haltung: „Für uns paßt es nicht, meint unser Vater. Natürlich ist es nicht für alle und jede. Auch gehören besondere Anlagen und Gaben dazu."

„Das ist wahr," sagte Gabriele jetzt selbst ein wenig beschämt und rot. „Freilich bei meinem Eintritt sagte ich mir das noch nicht so sehr. Da wollte ich es nur ernstlich, weil ich dachte, ich müsse es vielleicht —"

„Nun, dann war eben Ihr ernstlicher Wille Ihre Gabe," sagte Fräulein Eck gleichmütig und begann ihrer Freundin von dem neuen Wanderreigen zu erzählen, der im Turnverein geübt wurde.

Auch dem Sanitätsrat schienen die Besuche bei der gesunden Kranken zu den angenehmeren zu gehören. Es entstand sogar öfters ein spaßhaftes Wortgefecht zwischen seinen Vorschriften und ihrer Ungeduld, und Gabriele war froh, so oft er das Zimmer mit aufgehellten Mienen verließ, ja sie erlebte es einmal, daß er auf dem Korridor noch leise in sich hineinlachte. Ihr eigener Verkehr mit ihm war im übrigen auf das rein Sachliche und Unpersönliche zurückgeschroben. Nur der bittende Blick, der sie neben seinen scharf und kurz gegebenen Anordnungen traf, weckte zuweilen ein warmes Mitleid als Rest des Gefühls, das einst ihm gehört hatte. Sie suchte Gelegenheit, ihm ihre Achtung zu beweisen, nach der er solch Verlangen trug, aber er schien kein Vertrauen dazu fassen zu können. Sonst dachte sie wenig an ihn. Sie lebte wieder ganz ihren Kranken und hatte wenig Zeit, anderes zu denken.

Die Wochen drehten sich im Wirbel. Jeden Abend, wenn sie von ihrer Station über den Hof nach ihrem Zimmer ging, stand sie einen Augenblick still und sah in den sternenbesäeten Himmel, und ein wehes Gefühl faßte sie darob, daß das Leben so unerhört schnell durch ihre Hand glitt in ewige Fernen — das unausgekostete, nicht voll gelebte Leben, das so unsagbar groß und reich war da draußen.

Der Lebenszuschnitt hier war freier als im Mutterhause, — das erziehliche Moment trat in den Hintergrund, weil die Probemeisterin fehlte, und die kluge verehrungswürdige Schwester Agnes war nicht pedantisch. Aber alles wärmere Gefühl schien dem Bernhardiner zu gehören. Obgleich Gabriele Hunde sehr gern hatte, und das große Tier,

Digitized by Google

wenn es sein unsäglich biederes Hundegesicht über den Tisch erhob, prächtig war, konnte sie sich doch nicht überwinden, ihn als Fürsprecher bei seiner Herrin zu verwenden. Durch ihn bestrafte sozusagen und durch ihn belohnte Schwester Agnes — wie eine Mutter Auszeichnungen damit gewährt, wenn sie ihr Kleinstes zum Kusse hinreicht oder zum Patschhändchengeben anhält. Dachte sie nicht daran, daß sie sich selbst ihren Schwestern schuldig war, die sonst nichts hatten als ihre Arbeit? Noch nie hatte Gabriele eine Diakonisse kennen gelernt, welche so wie die Oberschwester imstande gewesen wäre, zu geben und zu gewähren — und nie eine, die das so ganz ablehnte. Einige Male hatte Gabriele in Augenblicken des Alleinseins einen Anlauf gemacht, ihr von den Fragen und Zweifeln zu sagen, die ihr der Beruf weckte, um von ihr Ermutigung und Aufklärung zu erlangen, aber jedesmal war ihr die Kälte wie ein Schild entgegengehalten worden, während durch die Kneifergläser seltsame, fast furchtsame Blicke sie auszuforschen suchten. Schwester Agnes sah „den Bruder darben und schloß ihr Herz vor ihm zu." Es dämmerte Gabriele, daß sie mit diesem Schilde ein schwaches Herz schirmte. Sie hatte nur das Äußere der Stärke und zog sich vor allen Proben ängstlich in sich selbst zurück. Aber doch war auch ein Teilchen von etwas anderm darin: die Fürstin am Geist — unter ihren Genossinnen — hatte die durchdringende nüchterne Menschenkenntnis mancher Fürsten ohne die leicht erweckbare Menschenliebe.

Sie und die Lehrschwester Doris waren Freundinnen, wie jedermann wußte. Beide waren aus einem ähnlichen Vorleben gekommen wie sie, und sie waren die beiden einzigen, auf deren Beistand sie gehofft hatte. Aber beide wiesen sie ab; die eine schlicht, die andere, indem sie den Spieß umkehrte und sie auszuforschen suchte. Eine Unruhe faßte sie, ob auch sie sich mit der Zeit so entwickeln werde.

Die „medizinische Männerschwester" Luise, die besonders offenherzig war, sagte: „Bleiben Sie bei uns und machen Sie's besser. Wenn Sie vorstehende Schwester sind, dann seien Sie recht lieb und freundlich. Denn vorstehende Schwester werden Sie ja doch einmal — mit Ihren Gaben." Eine leise Eifersucht klang durch, was aber ihre Überzeugtheit von dem, was sie prophezeite, nur bestätigte.

„Bis dahin werden mich die Jahre auch hart gehämmert und die Drangsal wird mich ausgedörrt haben, daß ich den

Digitized by Google

Wunsch gar nicht mehr habe, meine Schwestern zu beglücken," war die betrübte Antwort.

Es war nichts zu operieren bei der Lehrerfrau. Eine Behandlung anderer Art, welche das Peinliche in die Länge zog, wurde angewendet. Gewöhnlich führte Dr. Kielgast sie aus, manchmal der Assistent, Gabriele hatte dabei Hilfe zu leisten. Der jungen Frau Wesen veränderte sich in diesen Wochen. Gewöhnlich lag sie stumm und in äußerster Niedergeschlagenheit da, mochte niemand hören oder sehen und gab selbst den Ärzten widerwilligen Bescheid. Aber manchmal fand Gabriele sie in angeregter Stimmung, fast übertrieben munter. Dann hatte sie stets aus irgend einem Umstande abgenommen, daß sie entlassen werden sollte. Kamen Briefe von ihrem Gatten, so weinte sie stundenlang. Seine Anfragen, ob er kommen dürfe, lehnte sie heftig ab. „Auf keinen Fall," jammerte sie. Wenn die Zeit der Behandlung im Verbandzimmer kam, stellte sich ein Zittern ihres Körpers ein, und dasselbe hielt noch an, wenn sie schon eine Stunde lang wieder im Bette lag. Allmählich wurde es deutlich, daß sie in Geistesverwirrung sank.

„Sie tun gut, sie niemals außer acht zu lassen," sagte Dr. Kielgast. „Auch die Wachschwester postiert sich am besten vor ihrer Tür. Man kann nie wissen, was diese Kranken plötzlich unternehmen. Verschnüren Sie jedenfalls die Fensterriegel und geben Sie ihr beim Essen kein Messer in die Hand."

Die Unruhe Frau Wennrichs stieg. Sie wollte ihre Tochter sehen, Gabriele sollte sie hereinlassen, sie meinte, die wäre gekommen, sie abzuholen. Als Gabriele es ihr auszureden versuchte, wurde sie aufgeregt und heftig, rief laut den Namen: „Edith — Edith, komm herein," und brach dann in lang andauerndes Weinen und Schluchzen aus, an das sich eine Zeit tiefer stummer Trostlosigkeit schloß.

Die allgemeine Wachschwester, welche ihre allstündlichen Rundgänge machen mußte, konnte gerade in einem Augenblick der Gefahr fern sein; Gabriele beschloß deshalb, selbst zu wachen. Um jedoch die Kranke nicht durch das Gefühl, bewacht zu werden, aufzuregen — setzte sie sich nahe der angelehnten Tür draußen im Korridor an ein Tischchen.

Die wachhabende Gefährtin, Schwester Luise, siedelte sich, froh der seltenen Gesellschaft, bei ihr an und machte von hier aus ihre Runden. Sie hatte ein hübsches, kluges

Digitized by Google

Gesicht und eine selbst im Schwesternkleide noch hübsch erscheinende Figur. Wenn ihre blauen Augen nicht eben sehr müde oder ein wenig ärgerlich blickten, verrieten sie lebhafte Bereitschaft zum Scherz. Und diese Neigung, welche sie im Verkehr mit ihren kranken Männern doch etwas aufzustauen genötigt war, floß um so munterer dahin, wenn sie die Schleusen aufziehen durfte. Eine auf dem Tisch liegende deutsche Grammatik zeigte, daß sie bestrebt war, ihre Muttersprache sicherer beherrschen zu lernen. Im übrigen wurde sie wenig von abirrenden Interessen beunruhigt.

„Wie gemütlich ist es heute," sagte sie, als sie eben wieder in ihren weichen Filzschuhen zurückkam, schnuckelte sich in ihrem Umschlagetuch zusammen, löschte ihre Lampe aus und setzte sich an den Tisch. „Die Menschen, die nun blöde in ihren Betten liegen und schlafen, wissen gar nicht, was sie entbehren. Der Sanitätsrat denkt auch wohl so, eben wie ich an seiner Tür vorbeikomme, ist das Schlüsselloch noch hell. Was er so spät wohl noch macht? Ob er noch Briefe schreibt? Vielleicht an seine Mutter oder — vielleicht eine Braut? Glauben Sie, daß er eine Braut hat?"

„Warum soll er gerade schreiben? Er mag ja bei seinen Zeitungen sitzen," sagte Gabriele gleichgültig.

„Wer bleibt bei Zeitungen bis zwölf Uhr auf — wenn er am Tage so gearbeitet hat wie er! Es wär' doch auch nicht unwahrscheinlich, daß er heimlich verlobt ist. Nachgerade wär's doch Zeit für ihn. Er hat ganz das Zeug zum alten Hagestolz — meinen Sie nicht auch? So einsam und zurückgezogen, wie er lebt, jetzt könnte er noch wieder aufleben, wenn er die Richtige bekäme. Er könnte wirklich sehr gut aussehen, finden Sie nicht?"

Gabriele lächelte in sich hinein. Sie hatte schon öfter bemerkt, daß Schwester Luises Augen dem Doktor mit einem träumerischen Glanz folgten und sie dabei zerstreute Antworten gab. „Er denkt wohl nicht, daß er soviel angesehen wird," neckte sie.

„Aber die Kranken verschlingen ihn mit den Blicken — und wir können ja auch nicht gut umhin — weil er doch einmal unser Vorgesetzter ist. Wenn er gar eine Frau hätte, die gern Staat mit ihm machen will — könnte er noch viel stattlicher aussehen. Finden Sie nicht, daß er eigentlich ganz wunderhübsche Augen hat? So gebieterisch — und sanft zugleich —" Schwester Luise brach ab und wurde

Digitized by Google

verlegen, denn Gabriele sah ihr sehr vergnügt ins Gesicht. „Ich rede ja nur so — als Diakonisse kann man wohl so was sagen — unser Herz ist ja doppelt durch den Kleidkragen geschützt —"

„Und die Ohren ebenfalls."

„Und ganz davon abgesehen — überhaupt! Wie fanden Sie es übrigens, daß der Kreisphysikus in Wahrstorf sich vom Krankenhause die leitende Schwester einfach weggeholt hat? Einfach weggeholt! Sie war eine Adelige. Zuerst war das Geschrei groß — aber nachher verkehrten die andern Schwestern sehr gern in ihrem Hause. Ich glaube, manche wäre gern in ihrer Stelle gewesen, meinen Sie nicht auch?"

„Ich kann mich da nicht hineinversetzen, aber aufregen würde ich mich nicht."

„Wirklich nicht?!" rief die kleine Diakonisse ganz erfreut, und dann fügte sie mit einem elegischen Seufzer hinzu: „Wir dürfen doch auch unsern Stand nicht über den heiligen Ehestand stellen."

Die Lehrerfrau nebenan war seit einer Weile unruhig und hatte Selbstgespräche geführt. Jetzt weinte sie plötzlich laut auf, und Gabriele ging hinein und faßte ihre Hand und ihren Puls.

„Ich mag Sie so gern ansehen, Schwester," sagte die Kranke ruhiger. Sie heftete ihre Augen auf Gabrieles Gesicht, und allmählich fielen ihr die schweren Lider zu. Es war immer, als ob ein Strom von Beruhigung aus Gabrieles Fingerspitzen in sie hinüberging. Als sie fest schlief, legte sie die krankhaft hageren Hände auf die Decke nieder und schlich hinaus.

Eine Handarbeit, die Bibel und ein christlicher Roman lagen auf dem Tisch, ein Brett mit Kaffeegeschirr und Brot zur Auffrischung der müden Leiblichkeit stand ebenfalls bereit. Gabriele hatte ihre Extrawache nicht angemeldet und deshalb diese anregende Lieferung nicht erhalten. Die Wachhabende jedoch bot ihr großmütig Teilung an, und ein Schlückchen Kaffee und einen Zwieback ließ sie sich gefallen.

Einen Besuch hatte sich auch Fräulein Sterli ausbedungen, als sie gehört, daß Gabriele wachen werde. Sie müsse um zwei Uhr unbedingt ein frisches Glas Wasser haben. In Wahrheit war's ihr um den Hochgenuß, geweckt zu werden und sich klar zu machen, daß sie nicht zur Schule

Digitized by Google

mußte. Gabriele gewann es ihrem Pflegerinnengewissen ab, hineinzulugen. Da lag die gesunde Kranke rotgeschlafen wie ein Kind — der Schimmer eines Lächelns auf dem liebenswürdigen Gesicht. Der Cellogesang, den der Novemberwind draußen vollführte, hatte sie sicher und fest eingeschläfert.

Es war den ganzen Tag stürmisch gewesen. Die kahlen Äste der großen Ulme auf dem Hofe knirschten und knarrten ineinander und hin und wieder fiel ein trocknes Stück, dessen Herniederstreichen und Aufschmettern man in der Stille des Innern hören konnte. Man merkte nicht leicht die Natur, wenn sie sich nicht selbst bemerkbar machte. Gabriele horchte auf das An- und Abschwellen, und fast wären auch ihr die Augen zugefallen, wenn sie nicht manchmal aufgestanden wäre und wenn sie nicht ein paar von den Zeitungen gehabt hätte, die Lore noch immer bündelweis schickte.

Plötzlich hörte sie nach heftigem Bettenwerfen drinnen, daß die Kranke mit bloßen Füßen durch das Zimmer lief. Als sie hineinkam, stürzte dieselbe ihr um den Hals und flehte, sie solle sich ihrer Kinder erbarmen; sie müßten untergehen. Gabriele mußte sie mit halber Gewalt ins Bett zurückbringen und wurde dann leidenschaftlich gescholten, sie sei hartherzig und grausam. Immer mehr klagte die Frau sich ein auf einen singenden Schreiton, wie ein eigensinniges Kind, das nicht mehr aufhören kann. Allmählich gestalteten sich die Töne zur Melodie, und das Schifferlied: „Wie mit grimm'gem Unverstand Wellen sich bewegen" ertönte schrill und grauenerregend. Mit voller Kraft gellte sie das: „Christ Kyrie — komm zu uns auf die See," heraus, so daß es die benachbarten Kranken wecken mußte.

„Sie liegen in Ihrem Bett und sollen ruhig schlafen. Es ist ein häßliches Lied — ich mag es nicht hören — und hier ist auch kein Wasser. Ich will Ihnen ein schöneres vorsingen — hören Sie —" Und Gabriele sang mit weichem Altklang leise das Lied: ‚Ich bete an die Macht der Liebe.' Dabei hielt sie die beiden dünnen Handgelenke umspannt, so daß ihre Fingerspitzen auf dem hüpfenden Puls lagen. Die Beruhigung verfehlte wieder ihre Wirkung nicht. Die flimmernden Augen hingen wie gebannt an Gabrieles Gesicht, und plötzlich verschwand auch der letzte Streifen Weiß unter den Wimpern — die Hände wurden schlaff, sie hatte sich in Schlaf singen lassen, wie ein Kind!

„Gebe Gott, daß sie das entsetzliche Lied niemals vor

Digitized by Google

ihm anstimmt," dachte Gabriele, indem sie zu ihrer Niederlassung hinaushuschte.

Schwester Luise war eben fort. Sie griff nach der Zeitung und suchte auf der ersten Seite mittels einer Wochen-Rundschau sich über die Weltlage zu orientieren, und dabei wollte es ihr scheinen, als ob die kaum wichtiger und seltsamer sein könne, als die Lage der Dinge, welche diese Wände einschlossen. Augen und Hirn waren übermüdet, sie war auch in den vorhergehenden Nächten mehrmals wegen der Lehrerfrau geweckt worden. Es war drei Uhr, die Zeit, wo sie gewöhnlich am schwersten mit der Müdigkeit zu kämpfen hatte. Die andern Hilfsmittel auf dem Tisch waren bereits erschöpft. Sie schlug das Blatt herum und starrte auf die Annoncen und ertappte sich darauf, daß sie für diejenigen, welche Pferde suchten, unter den angebotenen Gäulen die passenden aussuchte; — sie war bescheiden geworden.

„Eigentlich hätten Sie den Sanitätsrat wecken müssen und ihn fragen, ob ich Chloral oder dergleichen geben darf," sagte sie, als die Wachhabende wieder heranglitt.

„Nicht doch — lassen Sie doch den armen Mann schlafen, er hat's verdient. Sie liegt ja nun ruhig — schlimmstenfalls setzen Sie sich zu ihr hinein."

„Sie wissen aber, daß er selbst gar nicht so denkt — Ihr armer Doktor. Außerdem geht er auf Urlaub."

„Darum müssen eben andere es tun, sonst kommt er zu kurz."

„Ich würde in Ihrer Stelle mir durch den Hauswart seine Wäsche zum Ausbessern holen lassen."

Wieder rührte sich's leise im Krankenzimmer, aber dann war alles ruhig. Einen Augenblick später arbeitete es wild an den verrammelten Fensterriegeln. Gabriele fuhr hinein. „Was wollen Sie machen?"

„Ich muß hinaus — anders kann ich ja nicht zu meinen Kindern kommen — Sie lassen mich ja nicht."

Sie bewies erstaunliche Widerstandskraft, so daß die Wachschwester zu Hilfe kommen mußte. Als diese eintrat, lachte die Kranke laut auf, murmelte verwirrtes Zeug und wollte ihren Versuch als einen Scherz hinstellen. Gabriele setzte sich zu ihr ans Kopfende. Frau Wennrich lag schlaflos, aber still. Nur von Zeit zu Zeit hob sie leise den Kopf und lugte, ob sie noch da sei.

„Es ist halluzinatorische Verrücktheit," sagte Dr. Kielgast

Digitized by Google

am Morgen. „Wir müssen sie in eine Heilanstalt bringen. Das örtliche Leiden kann auch dort behandelt werden, während umgekehrt wir hier die Verantwortung nicht länger behalten können. Uns fehlen die Einrichtungen."

Der Gatte wurde telegraphisch verständigt und erteilte seine Zustimmung. Telegraphisch wurde beim Provinzial-Irrenhaus um Aufnahme gebeten. Es erklärte sich bereit. Gabriele sollte am andern Morgen in der Frühe mit ihr fahren.

Noch eine zweite Nacht saß sie wach, dann ließ Frau Wennrich sich ruhig ankleiden und in die Droschke bringen. Es mußte wohl in ihre Ideen passen. Sie fragte nicht wohin, sondern freute sich wie ein Kind, daß sie fortkam.

Es war herbstlich kühl und stürmisch. Die Fahrt zum Bahnhof verlief glücklich. Die Kranke freute sich mit Kinderneugier an dem Straßentreiben. Unter der Bahnhofshalle strich ein scharfer Wind entlang und schnürte den Frauen die Kleider um die Kniee. Sie kämpften sich durch zum Schalter, denn Gabriele konnte ihren Schützling nicht allein stehen lassen. Dann führte sie die Kranke ins Wartezimmer, wo dieselbe alsbald in eine laute Lustigkeit verfiel, welche die Aufmerksamkeit aller Reisenden erregte. Gabriele konnte nichts dabei machen, ihr Amtskleid mußte alles erklären und entschuldigen.

Kurz vor Abgang des Zuges kam Dr. Kielgast im Reisemantel herein, grüßte und ging gleich zur andern Tür wieder hinaus. Erst jetzt fiel ihr wieder ein, daß er heute einen achttägigen Urlaub antrat. Es war ihr erleichternd, ihn in der Nähe zu wissen.

Als zum Einsteigen gerufen wurde, stand Frau Wennrich gehorsam mit auf, draußen faßte der Wind sie aber so ungestüm, daß sie gleich wieder kehrt machte.

„Es ist schrecklich! Nein, nein — ich will nicht. O die entsetzliche Bö — ich wußte nicht, daß sie so stark war." Damit strebte sie dem Wartesaal wieder zu. Gabriele lief ihr nach und verstellte ihr den Weg. „Liebe kleine Frau, nicht eigensinnig sein! Ich muß reisen, und Sie dürfen mich nicht im Stich lassen. Das dürfen Sie mir nicht antun."

„Es weht aber so — das Rudern macht mir kein Vergnügen bei solchem Sturm. Es geschieht ein Unglück —"

„Wir wollen nicht rudern, wir wollen in die Eisenbahn steigen — rasch! Die fährt uns sonst weg. Kommen Sie, seien Sie lieb — mir zu Gefallen."

Digitized by Google

Die Kranke setzte einen kindischen Trotz auf. „Ich will aber nicht — so hören Sie doch.“ Damit versuchte sie, sich zum zweitenmal loszureißen.

„Gepäckträger!“ rief Gabriele laut, „Gepäckträger — Herr Schaffner — bitte, helfen Sie mir, die Dame ist krank und muß mit mir reisen!“ Der Wind riß ihr die Worte vom Munde.

Mit flatterndem Mantel stand Dr. Kielgast plötzlich bei ihr und sagte: „Der Wind trägt sie nicht weg, Frau Wennrich, obgleich Sie leicht geworden sind. Sie müssen wirklich jetzt mit der Schwester einsteigen — ich habe das so bestimmt. Sie können es ruhig tun — ich fahre auch mit.“ Leiser für Gabriele setzte er hinzu: „Wenn es Ihnen recht ist?“

Sie nickte erleichtert. Der Zugführer war schon ungeduldig. Halb gezogen, halb geschoben bewegte die Lehrersfrau sich endlich über die Trittbretter hinauf. Der Schaffner versprach, die drei Reisenden allein zu lassen. Auf der einen Seite machte Gabriele ein bequemes Lager zurecht, und die Kranke ließ sich willig darauf niederlegen.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Hilfe.“

„Es bedeutet für mich nur einen geringen Umweg,“ entgegnete der Sanitätsrat trocken.

Sie schwiegen eine Weile. Er sah in die Landschaft. Sie hatte noch an der Kopflagerung Frau Wennrichs etwas zu verändern, — die danach in einen apathischen halbschlafenden Zustand sank. Dann hatte sie Muße, ihn von der Seite zu betrachten. Er war sehr gealtert, ohne grau oder runzelig geworden zu sein. Die Gesichtsfarbe war gelblich, der Blick schärfer konzentriert. Wo war die herausfordernde Kraft geblieben, und wo ihr eigenes Herz? Die heiße Sympathie, die scheue stolze Bewunderung und das leidenschaftliche Vertrauen? Der Nimbus war hin, eine haltbare ruhige Achtung war neu ausgegrünt, ein perennierendes Gewächs. Schließlich war's nur eine holde Illusion gewesen, die jäh in sich zerfallen war — und aller Illusionen unabweisbares und verdientes Schicksal ist das. Es schmerzt nur, sie früh vernichtet zu sehen, das Alter tut das Zerstörungswerk allmählicher.

Plötzlich wandte er sich herum und sah ihr gerade in die Augen: „Ich fühle mich ganz in Ihrer Hand,“ sagte er, „vollkommen erkannt von Ihnen. So kennt wohl selten ein

Digitized by Google

Eheweib ihren Mann wie Sie mich, und vielleicht selten ein Mann sich selbst so, wie ich mich. Es steht nichts mehr zwischen uns — von Geheimnis, — und doch alles —"

Sie begriff, daß er von der Vergangenheit reden wollte, und sie war jetzt seit langem ruhig genug, um freudig darauf einzugehen. Sie fühlte und dachte selbst zu gerade, um nicht in der Aufrichtigkeit das Heilmittel zu sehen, dessen er noch zu bedürfen schien.

„Ich habe die Erinnerung an das Gewesene nicht gepflegt. Sie war ganz verblichen — nur durch unser Wiederbegegnen belebte sie sich neu."

„Wirklich?"

„Gewiß — denn ich empfand, daß ich auch Ihnen nichts besseres tun konnte. Ich möchte Ihnen nur noch versichern, daß ich aus dem Geschehenen für mich keine Rangerhöhung ableite. Ich bin sicher, daß Sie jetzt in gleicher Lage anders handeln würden."

„Dessen bin ich — nicht sicher," sagte er langsam und war bleich. „Ich sagte Ihnen schon, was zur Milderung Ihres Urteils dienen könnte — aber ich will mich nicht weiter herausreden wie ein entlarvter Prahler. Ich habe nicht geahnt, daß ich einmal verurteilt sein würde, unter Ihren Augen zu leben. Das Gefühl, das ich Ihnen damals entgegentrug — muß Ihnen später wie eine Beleidigung erschienen sein."

„Inzwischen habe ich das Leben und mich selbst besser kennen gelernt, ich glaube weniger an die fertige Vortrefflichkeit, als an die werdende. Ich habe mich selbst an schweren Pflichten gemessen und zu meinem Erstaunen gefunden, daß ich nicht hielt, was ich mir versprochen hatte. Ich gehöre nicht mehr zu der grausamen Art von Idealisten, die ihren Mitmenschen das Ideal als Maßstab anlegen. Wir alle scheinen mir nicht so gar verschieden, und es kommt mir vor, als gebe es überhaupt keinen Standpunkt, sondern nur ein Schreiten — die Richtung ist alles! Für die Augen der Welt tritt nur noch der mehr oder minder gute Geschmack hinzu, mit dem man sich in Szene setzt."

„Wissen Sie, daß der, der ich damals war und so wie er sich damals in Szene setzte, Sie mehr liebte, als alles auf der Welt?" Seine Stimme zitterte, und er lächelte müde. „Und ich glaube, ich war kein ungeschickter Regisseur. Ich

Digitized by Google

weiß, daß eine Diakonisse keine Liebeserklärung anhört, aber es ist ja eine ganz gegenstandslose, schattenhafte —"

Er hatte recht. Es war, als wenn zwei abgeschiedene Geister sich an die Kuriosität eines gemeinsamen Erdenerlebnisses erinnerten, Gabriele wunderte sich über ihre eigene Ruhe; sie hatte überwunden, er noch nicht ganz. „Es ist unmöglich, selbst das eigene Herz zu erwürgen, aber der Beruf kann es."

„Aber ist das ein Gewinn? Vielleicht können Sie sich's denken, was mein Leben gewesen ist seit vier Jahren — Phrasen machen habe ich verlernt: Ich wußte es zu gewiß, das Weib Gabriele Mellbrock steht über den andern Frauen, und das Glück hängt von der Übereinstimmung mit diesem Weibe ab und von ihrer freundlichen Nähe. Seitdem habe ich gelernt, daß man nicht nur keinen Anspruch hat auf Glück, sondern daß man das Glück auch gar nicht braucht. Es läßt sich recht wohl leben ohne Glück, und ich denke, daß meine Kranken es bei mir nicht vermissen. Etwas, ohne das man aber nicht leben kann — das ist Achtung!"

Diesen Zusatz machte er abgewandt und im Ton so tiefer Erregung, daß sie ihn erschreckt ansah. „Ich glaube, daß Sie ein ungewöhnlich großes Maß von Achtung in Ihrem Beruf genießen," sagte sie aufrichtig.

„In meinem Beruf — ich will sie überall haben — von allen. Auch von Ihnen will und muß ich Sie wieder haben."

„Ich würde mich nicht nur in Berufssachen, sondern auch mit jeder andern Schwierigkeit mit dem größten unerschütterlichen Vertrauen an Sie wenden, sagt Ihnen das genug?"

Seine Langfalten glätteten sich. Er schwieg. Nun stand er auf, nahm die Reisemütze ab und ließ sich am halbgeöffneten Fenster die Draußenluft durch das Haar fahren. Der Wind pfiff gerade aus Norden und fand selbst an den Wagen Membranen, auf denen er Töne hervorbringen konnte.

Nach einer Weile drehte er sich um und sagte frischer: „Ich könnte mir einbilden, Seetanggeruch zu spüren. Es ist nicht unmöglich, wir haben uns der Küste sehr genähert."

Gabriele steckte den Kopf aus dem Fenster und machte dieselbe Wahrnehmung. „In anderthalb Stunden müssen wir

Digitized by Google

am Ziel sein. Gut, daß Frau Wennrich schläft, sie hat in zwei Nächten so gut wie gar keinen Schlaf gefunden."

„Woher wissen Sie das so genau?"

„Weil ich bei ihr wachte."

„Haben Sie denn am Tage ausgeschlafen?"

„Nein."

„Ich werde mich mit Schwester Agnes in Einvernehmen setzen, damit dergleichen in Zukunft unmöglich wird. Wenn plötzliche Extrawachen nicht zu vermeiden sind, so wird für die Zeit des Ausschlafens der betreffenden Schwester am Tage eine andere Hilfe herangezogen — aus der Stadt, eine bezahlte Wärterin. Es ist nur eine Geldfrage! Das Mutterhaus sollte mit einem Magistrat keinen andern Kontrakt eingehen, als der den Töchtern Gesundheit und Leben läßt."

„Was ich seit kurzem zu lernen bemüht bin, ist, daß man auch das Leben gar nicht braucht. Man kann recht wohl existieren ohne Leben, man hat gar keinen Anspruch, und ich glaube, daß auch an mir die Kranken es nicht vermissen. Es geht nach dem Wort: „Wer sein Leben verliert um Meinetwillen, der wird es finden."

„Aber nicht um des Stadtsäckels von Hermsburg willen."

Es entstand eine Pause. Dann sagte er, indem er sie ruhig und groß ansah: „Da Sie doch sagen, daß Sie mir Vertrauen schenken, gestatten Sie mir eine Frage, die zwischen zwei so wenig Lebendigen wie wir ja nichts Heikles hat: Warum haben Sie nicht geheiratet? Haben Sie keinen Mann geliebt?"

„Ich liebe keinen Mann," sagte sie langsam.

„Das — bedaure ich."

Gabriele lächelte. „Für mich — oder —?"

„Hauptsächlich für diejenigen, welche sonst die Ihren wären. Man ist immer ein wenig Menschheitsdoktor, wenn man so vieles sieht. Ich bedauere es auch, wenn körperlich, geistig oder moralisch Ungesunde zur Ehe gelangen. Aber Ihr Beruf wird Sie vor den Übeln und Verkehrtheiten des Altj — des Alters bewahren."

„Des Altjungferntums — wollten Sie sagen," lachte sie. „Die Männer möchten es haben, daß wir für das Alleinbleiben gestraft würden und daß wir uns als unfähig für die Selbständigkeit erwiesen. Auch ich meinte ehemals,

Digitized by Google

daß es so sei, aber man wird von einer Wahrheit niemals tiefer durchdrungen, als wenn man von ihrem Gegenteil zurückkommt. Wenn Sie wüßten, wie sicher und froh gerade in gebildeten Kreisen Scharen unverheirateter Frauen ihren Weg gehen, gehoben und gehalten durch einen selbständigen Lebensberuf und eine fröhliche Kameradschaft. Wirklich innerlich los vom Manne, aber ohne sich ihm abgeschworen zu haben! Vielleicht machen sie meistens einmal in ihrem Leben eine Art von Krisis durch, aber dann leben sie munterer weiter. Denken Sie an das herzhafte Fräulein Sterli und ihre Kolleginnen!"

Sein Gesicht nahm einen weichen und erheiterten Ausdruck an, während er ihrer Aufforderung gemäß an Fräulein Sterli dachte.

„Ich weiß, daß eine große Zahl von Ihnen sich tapfer durchs Leben schlägt — alle Achtung!" sagte er dann etwas unruhig. „Aber das beweist nichts gegen die Bestimmung des Geschlechts."

„An ihr will ich nicht rütteln, aber Sie müssen dieselbe nicht zu allgemein, zu zwingend und zu ausschließlich fassen und — nicht zu physiologisch." Gabriele sprach ruhig, was sie ohne Haube nicht hätte sagen mögen. „Ich weiß — einige möchten von hier aus den ganzen Menschen bestimmen — sein Leben und Streben. Wir haben auch Dichter, deren Psychologie Physiologie ist, und von denen ihre Verehrer sagen, daß sie die Seele des Weibes mit dem Scharfblick des Arztes durchforscht hätten. Als ob jemals der Arzt als solcher etwas von der Seele spürt."

Trotzdem — oder eben weil sie fühlte, daß ihre Gesinnung ihr in seinen Augen Abbruch tat, sollte er sie ganz kennen lernen. Sie wünschte um seinetwillen, ihm den mißfälligen Eindruck zu verstärken und zu einem recht dauerhaften zu machen. Sie fuhr mit absichtlichem Eifer fort: „Wenn die Männer in der Lage wären, die Kreise, die ich meine, zu beobachten, sie würden das Weib an sich besser achten lernen — ohne seine Beziehung zum Manne."

„Sie werden das Bedürfnis des Ausgleichs nicht beseitigen, das in beiden vorhanden ist."

„Der vollzieht sich auch außerhalb der Ehe — und wer am meisten zu lernen sucht, ist der Klügere. Und ich habe sehr glückliche Ehen gesehen, die mehr nach Aufsaugung als nach Ausgleich ausschauten. Ihr möchtet, daß die

Digitized by Google

Unverheirateten wie Pflanzen seien, die mit in der Luft schwankenden, zitternden Saugfäden Anschluß suchen. Wenn Ihr ihnen einen rechten Beruf gewährt, werden sie meist ein anderes Bild bieten — aber freilich, das müßt Ihr. Die Schwestern sind tatsächlich selbständig in dem Sinne, wie Ihr's nicht meint. Der Mann ist ihnen nur noch Vorgesetzter oder leidender Mitbruder — wenigstens sind Ausnahmen sehr selten. Das wißt Ihr, und das Wunderbare geschieht: den Diakonissen rechnet Ihr diese Emanzipation als Weiblichkeit höchster Potenz an! Weil die Welt Nutzen davon hat! Gut — so seid billig und glaubt auch den andern zuweilen diese Befähigung. Vor Gott sind wir Menschen — nicht Mann oder Weib. Mann und Weib sind nur für eine bestimmte irdische Aufgabe. Wo die im Einzelleben fehlt, ist es sehr töricht, dennoch sein Leben danach einzurichten. Das ergibt die Suchenden, Schwankenden, die mit dreißig Jahren ihrer Jugend nachseufzen und Sommer und Herbst nicht kennen mit ihrem Wert und ihrer Schönheit. Weil sie sich blindlings festklammern an der Aufgabe, die sich doch nicht als die ihre erwiesen hat!" Sie lächelte widerwillig und errötete, weil er sie aufmerksam und ein wenig schelmisch betrachtete; dieser Ausdruck kleidete ihn sehr gut.

Es schien, als wenn ihre lange Rede ihren ungütigen Nebenzweck verfehlte, und sie setzte gemütlicher hinzu: „Die Klügeren wissen, daß sie außer dieser irdischen Hauptaufgabe auch noch eine andere selbständige haben, und indem sie dieser gerecht zu werden suchen, vernachlässigen sie das Unterscheidende ganz von selbst, statt es zu betonen, und ergänzen sich auch nach der Seite des andern Geschlechts durch eigenes Wachstum und haben sogar ein gutes Gewissen dabei, denn sie fühlen, daß sie gegen keine ewigen Gesetze verstoßen. Gott ist nicht so grausam, halbe Menschen zu schaffen — Stückwerk, sondern Er hat in sie Kräfte gelegt, die es ihnen ermöglichen, sich nach der andern Seite hin zu ergänzen."

„Ich argwöhne, daß Sie von Ihrem bevorzugten Standpunkt aus die Sache zu rosig ansehen. Der Durchschnitt will doch lieber das ursprünglich beabsichtigte Glück des Verschmelzens — als die eigene Entwicklung. Sie haben eine lange Rede geredet. — Es scheint fast, als hätten Sie und ich seit vier Jahren den Standpunkt ausgetauscht. Ich bin es, der inzwischen gefunden hat, daß das Wohl der Mitmenschen häufig Opfer verlangt, die sich mit der eigenen

Digitized by Google

prächtigen Entfaltung ganz und gar nicht in Einklang bringen lassen. Und Sie im Gegenteil scheinen sich über den Zustand des Sichbescheidens hinausgehoben zu haben."

Sie widersprach ihm nicht. Sie dachte, daß ein Hellseher Wolken von Segen über seinem Haupte sehen würde, die auf ihn herabgefleht worden von Müttern, die verängstigt ihren nach Atem ringendem Liebling zu ihm brachten und nach wenigen Wochen ein gesundes Kind zurückholten, das nicht genug erzählen konnte von dem Onkel Doktor. Wogen nicht die Freudentränen dieser Mütter bereits die Tränen auf, die aus den geschlossenen Augen da drüben geflossen waren? Und durften sie nicht die glühende Schrift auslöschen, mit welcher das Langgeschehene in seiner Erinnerung notiert stand?

Die Kranke hatte fest geschlafen. Das einförmige Rollen der Räder, die Erschütterung des Wagens und die Schlummermusik, die der Wind sang, hatten sie beruhigt. Auf der letzten Station riß der Schaffner die Tür auf, um die Fahrkarten einzufordern, — darüber erwachte sie. Sie setzte sich aufrecht und fragte: „Wohin fahren wir nun? Fahren wir zu Fritz und Edith? Aber es weht so sehr!"

„Später auch zu ihnen," sagte Gabriele. „Jetzt kommen wir bald zu dem Professor, der Sie ganz gesund machen will." Sie legte ihr die Falten des Kleides zurecht und gab ihr eine Kopfstütze, damit sie bequem in der Ecke sitzen konnte.

„Ja, es stürmt. Merkten Sie eben den Seegeruch, Frau Wennrich?" sagte Dr. Kielgast freundlich. „Als der Schaffner die Tür aufmachte? Wir haben ihn schon vorher verspürt, aber nun wurde er ganz deutlich. Es wird viel Tang ausgeworfen sein, da es schon seit gestern weht."

„Ich weiß — ja, Seetang!" Sie nickte. „Darin suchten sie immer nach Bernstein in Deep. Es ist nur solch hoher Seegang — wird es kein Unglück geben mit dem Boot?"

Gabriele erschrak. Sie merkte, daß, was im Mittelpunkt der Vergangenheit dieser Frau lag, sich auszulösen begann. Dr. Kielgast sah sehr ernst aus.

„Die Fischer werden rechtzeitig umgekehrt sein," sagte er. „Sie kennen das Wetter, und an solchen Tagen legen sie auch keine Netze aus."

„Aber wie — wenn zu viele darin sind? „Solch Boot ist leicht zu voll, wir hatten nur zwei Handbreit Überwasser."

Digitized by Google

Ihre Augen mit den kleinen engen Pupillen schossen flimmernd umher. „Es sollten lieber nicht so viele einsteigen — oder ich will mit den Kindern heraus. Halten Sie noch einen Augenblick," ihre Unruhe steigerte sich plötzlich. „Anni und Edith sollen zurückbleiben — und wo ist Fritz? Fritz! wo bist du — Fritz!? Wir müssen doch natürlich sofort umkehren — das Boot ist ja viel zu voll! Gott im Himmel — wie soll das werden! Die Wellen sind ja höher als das Boot, dies ist unser Untergang! Wir wollen beten —" Und sie fing an zu singen:

„Wie mit grimm'gem Unverstand
Wellen sich bewegen —"

„Anni, sing doch mit! Anni — Edith!" Sie sang die Strophe durch in immer höheren, angstvolleren Tönen, bis die Stimme im „Christ Kyrie!" sich überschlug. Ein neben ihr liegendes Plaidpaket hatte sie fest an sich gedrückt.

Gabriele bückte sich über sie und faßte ihre Hand. „Hier ist kein Wasser und kein Boot," sagte sie, während Schreck und Erbarmen ihr fast das Herz abdrückten. „Liebe kleine Frau, wir fahren zu dem berühmten Doktor."

„Bleiben Sie denn bei mir?" fragte die Kranke totenbleich und ermattet.

„Vorläufig — ja. Nun seien Sie auch lieb." Sie hielt ihr die Pulse. Ohne den Sanitätsrat anzusehen, hatte sie bemerkt, daß er mit einem halbunterdrückten Ruf zusammenschreckte. Nun saß er ganz still.

Die Kirchtürme der Stadt tauchten auf. Sie begann die Kranke für die Draußenluft wieder in stand zu setzen und wandte sich, um den Mantel aus dem Netz zu nehmen. Dabei streifte sie sein Gesicht mit dem Blick, und das nächste war, daß sie den Mantel niederwarf, sich neben ihn setzte und seine Hand faßte. „Es ist ein seltsamer Zufall und ändert nichts an der Sache. Lassen Sie sie begraben sein."

Er entzog ihr seine Rechte und sah sie fast feindselig an. Als sie dann aufstand und sich um die Frau bemühte, half er ihr, bis der Zug hielt. Sie waren am Ziel.

Er winkte einem Gepäckträger und führte die Kranke zum Droschken-Halteplatz. Bald saß diese wohlgeborgen neben ihrer Diakonisse im geschlossenen Wagen. Er zog schweigend den Hut und ging.

Gabriele suchte Frau Wennrich während der Fahrt zu

Digitized by Google

zerstreuen und sah selbst erfreut nach schönen Bauten und dem hier und da durchblinkenden Spiegel des Flusses aus.

Nach kurzer Zeit hielten sie vor dem Haupthause der großen weitläufigen Anstalt. Die Aufnahme geschah in gewohnter Weise, und die Tatsache der Trennung wurde der kranken Frau zum Glück nicht ganz klar. Traurig verließ Gabriele das unheimliche Gebäude, das viel größeres Elend barg, als ihre eigene Arbeitsstätte.

Den Wagen hatte sie fortgeschickt. Sie hatte Zeit genug, zu gehen, da die Rückkehr am heutigen Tage nicht mehr möglich war. Sie mußte eine Nacht im Hotel bleiben. Während sie durch die noch wenig Windschutz gewährenden Anlagen sich zur Stadt zurückkämpfte, hörte sie, wie zwei dicht vor ihr hergehende junge Leute beredeten, daß sie mit einem Dampfer, der gleich abfahren werde, nach dem kleinen an der Mündung des Flusses gelegenen Vorort wollten, weil die See heute großartig sein müsse. Das hören und den gleichen Beschluß fassen, war für Gabriele eins. Es war erst drei Uhr, die Fahrt konnte noch lohnen. Sie folgte den beiden, welche rasch dem Flußufer zugingen, und kam noch gerade an, bevor das Verbindungsbrett vom Dampfschiff eingezogen wurde.

Sie setzte sich in den Schutz der niedergelassenen Segelwand am Hinterdeck. Aber bald reute es sie, etwas von dem entbehren zu sollen, was die Gelegenheit bot. Mit einem Gedanken des Abschieds sah sie noch einmal zu den Schieferdächern hinüber, unter welchen die unglückliche Frau vegetieren und vielleicht ihr Leben beschließen würde. Dann ging sie in die Spitze des Schiffs. An das Eisengeländer mußte sie sich klammern, um sich überhaupt halten zu können. Zum erstenmal empfand sie die warme festsitzende Mütze mit der Kappe als eine Annehmlichkeit. Die salzige Luft prickelte und schnitt ihr ins Gesicht, und der stark einlaufende Strom war so aufgewühlt, daß beständig Spritzwasser herüber kam. Die Maschine hatte gewaltig zu arbeiten, um den Gegendruck zu überwinden.

Sie empfand eine Wonne, dem Wetter stand zu halten. Es war, als wenn lang für sie aufgestaute Gnadengaben an Frische und Luft hier auf sie einstürzten; sie jauchzte ihnen fast entgegen. In ihrem „sparsamen Diakonissensinn dachte sie, daß sie all diesen Überfluß in den Sack des alten Zauberers hätte fangen mögen und täglich zum Morgengruß

Digitized by Google

einen Strom davon durch die Krankensäle fegen lassen. Da aber das nicht ging, so wollte sie doch selbst möglichst wenig davon umkommen lassen, und sie atmete und genoß mit aufgeweiteter Brust.

Der Kapitän forderte das Fahrgeld ein. Ein Mann mit so faltenreichem Gesicht, als wäre er in eine Plisseemaschine geraten, die Mütze mit einem Shawl auf dem Kopf festgebunden. Gute, helle Augen lächelten sie an. „Wird Sie das hier nich zu frisch, Schwester? Auf Achterdeck an Steuerbord sitzen Sie in Überwind." Er schrie ihr das zu.

Sie wachte aus halber Betäubung auf, die Augen schmerzten, und sie fühlte, daß sie müde war vom Kämpfen um ihren Platz, den der Wind ihr eigentlich nicht gönnen wollte. Sie folgte dem Rat und ging wieder nach hinten, von wo sie die zurückgleitenden Ufer beobachten konnte. Auf mehreren Gehöften sah sie beschädigte Strohdächer, kahle Stellen über den Dachsparren und aufwärts gesträubtes Deckstroh, in der Nähe rauchartig aufwirbelnde lose Halme. In einem Dorf sah sie einen Trümmerhaufen, aus dem eine einzelne Lehmwand ragte. Nach dem Passieren einer Flußbiegung kam jetzt so oft Spritzwasser über das Vorderdeck, daß ihres Bleibens dort ohnehin nicht mehr gewesen wäre.

Den beiden jungen Leuten erzählte der Kapitän, daß ein kleiner schwedischer Segler mit Brettern und Stückgütern am Vormittage die Hafeneinfahrt verfehlt habe. Die Strömung habe ihn versetzt, und er sei auf den Felsen längs der Mole aufgelaufen und dort von der Brandung zerschlagen. Die Mannschaft war abgeborgen, die Deckstadung konnte man in den nächsten Tagen gemächlich am Strande herausfischen. Die Lotsen hatten wunderbar gearbeitet.

Der Strom machte noch einmal eine Biegung, und im Angesichte der altmodischen Fischerhäuser auf beiden Seiten, der einzeln dazwischen verstreuten Villen und einer prächtigen Lindenallee, welche rechts das Ufer begleitete, glitt der Dampfer abwärts zur kleinen Landungsbrücke.

Der Ort zeigte ein stilles Aussehen. Daß er im Sommer ein sehr beliebtes Ausflugsziel und auch von einer stattlichen Zahl von Badegästen besucht war, sah man ihm jetzt nicht an. Auch der hartnäckigste Sommerfrischler mußte sich wohl verzogen haben. Am Flußstrande war keine Seele zu erblicken. Eine alte Frau raffte dürres Laub, das der

Digitized by Google

Wind hinter einem Hausvorsprung zusammengejagt hatte, in einen Korb.

Gabriele konnte den weißen Gischt der See bereits sehen, und sie strebte mit fest zusammengezogenem Mantel an den Häusern entlang. An der Ecke des letzten Hauses traf sie ein seitlicher Windstoß und warf sie fast um. Der Sturm kam aus Nordwest. An der Mauer entlang kam sie auf der Mole leidlich vorwärts. Die See zur Linken war weit auf den Strand gelaufen und leckte mit gierigen Zungen höher und höher. Der Anblick der majestätisch heranrollenden Wogen, wie man ihn vom Molenkopf aus gehabt hätte, war heute nicht zu erreichen. Alles schien zu Schaum gepeitscht, und noch hinter der Brandung zeigten die Wellenkämme dasselbe Weiß. In der diesigen Luft erkannte sie draußen nicht allzuweit von der Reede ein Segelschiff, und indem sie sich westwärts wandte, sah sie in einiger Entfernung einen Schiffskörper nahe dem Strande festliegen. Dort war eine Gruppe von Menschen in Tätigkeit. Sie ging zurück und drang auf einer breiten Landstraße, die an Gärten vorbeiführte westwärts vor.

Oft mußte sie stehen bleiben und sich umkehren. Ihre von der Draußenluft entwöhnten Lungen waren diesem Lüftchen nicht gewachsen. Den Kies vom Wege peitschte es ihr ins Gesicht, daß sie die Augen schließen mußte. Hinter Häusern Deckung suchend gelangte sie endlich an ein Wäldchen und ging im Schutze der Fichtenanpflanzungen ziemlich ungehindert fort.

Als sie den Ausblick auf die See wiedergewann, sah sie eine Anzahl Männer um einen Gegenstand beschäftigt, welcher aussah wie eine Kanone. Auch einzelne Frauen standen dabei. Dem auf den Strand gelaufenen Schiff, dessen Rumpf hoch und finster aus dem Gischt herausragte, fehlte bereits der Hauptmast — der Stumpf desselben war deutlich sichtbar. Vier Leute bewegten sich auf dem Deck.

Als sie näher ging, ertönte ein Schuß, und eine Leine flog über den Schiffskörper hin. Gleich danach wurde dort ein Tuch geschwenkt, und dann winkten auch die Männer an Land mit den Armen. Die Schiffsleute zogen an der hinübergeschossenen Leine, und der an dieser befestigte „Steertblock" mit dem Jölltau ging hinüber. Sie befestigten den Block am zweiten Mast. Nun befestigten die Retter ein starkes Tau an dem Jölltau und zogen dasselbe an Bord —

Digitized by Google

und dieses wurde ebenfalls am zweiten Mast festgemacht — etwas über dem Steertblock. Das Jölltau konnte nun vom Lande aus hin- und hergeholt werden.

Wieder gaben die Schiffbrüchigen durch Schwenken des Tuches ein Zeichen. Die Männer an Land, die rasch und nur mit den nötigsten Zurufen für einander arbeiteten, spannten jetzt das Rettungstau straff und zogen an demselben mittels des Jölltaus ein Ding an Bord, das halb wie ein Korb, halb wie eine Männerhose aussah, drüben stieg jemand hinein und wurde mittels des doppeltlaufenden Jölltaus über die Brandung hinweg an Land geholt — zwar nicht trocken, aber doch immerhin nicht durch die Brandung.

Der Gerettete kroch heraus, redete Unverständliches und machte den andern Zeichen zu. Große Erschöpfung stand ihm im Gesicht geschrieben. Eine Viertelstunde später waren auch seine Genossen an Land. Der letzte war der Schiffer, er brachte verschiedene Taschen von Olleinen mit, die seine Instrumente und Papiere enthielten. Der eine hatte eine frische vom Seewasser schon ausgewaschene Schmarre über die Stirn bekommen, wohl von der niederbrechenden Takelung.

Die Männer versuchten unter Zuhilfenahme der Zeichensprache Erklärungen zu tauschen und schienen sich wirklich einigermaßen zu verstehen. Dann traten die Frauen heran und verteilten die Gäste unter sich — die Miene der Gastlichkeit mochte wohl Weltsprache reden.

Indem diese sich von dem Menschenhaufen ablösten, um die Häuser des Ortes zu erreichen, merkte Gabriele, daß ihr Kleid Erstaunen erregte, und sie schämte sich des Pathetischen, welches dasselbe zur Schau trug, neben diesen schlichten und anspruchslosen Männern, die gleichfalls im Dienst der Brüder arbeiteten. Sie blieben meistens noch zurück, um den Rettungsapparat wieder in Ordnung zu bringen. Gabriele kehrte um, das heißt, sie ließ sich vom Winde zurückschieben, während er ihr das vorausflatternde Gewand um die Glieder schlug.

Wie seltsam dieser düstere, feierliche — nachtschwarze Stoff! Als ob die Diakonissen Schergen des Todes wären — die doch helfen sollten, das Leben zu erhalten und Trost und Freude bringen.

Der Himmel war bleigrau — die Sonne mußte im Sinken sein. Als Gabriele wieder auf die Höhe trat, sah sie, daß das Schiff, welches sie vorhin bemerkt hatte, näher gekommen war. Es suchte mit nur einem kleinen Segel die

Digitized by Google

Einfahrt, bei welchem Bemühen gestern der schwedische Segler dem stark versetzenden westlichen Strom zum Opfer gefallen war.

Sie kämpfte sich um die Ecke des Bootsschuppens der Rettungsgesellschaft und sah eine Gruppe von Bootsleuten oder Lotsen auf der Mole beobachtend beieinander stehen. An der Liegestelle der Lotsenboote und des Rettungsboots waren andere beschäftigt, das letztere klar zu machen. Zwischen ihnen stand ein Herr im grauen Reisemantel, der ihr den Rücken zukehrte. Als sie ihn ins Auge faßte, sah sie, daß es Dr. Kielgast war. Seine Züge waren zusammengekniffen, wie es der messerscharfe Wind mit sich brachte, und sein Gesicht erschien dadurch noch faltiger.

Sie näherte sich ihm von hinten, und in demselben Augenblick fuhr er herum und grüßte sie so wenig überrascht, daß sie fragte: „Woher wußten Sie, daß ich es bin?"

„Ich fühlte es, daß Sie hinter mir standen. Was wollen Sie hier?"

„Mich lockte die See, die wir ja unterwegs spürten. Und weshalb kamen Sie?"

„Aus dem gleichen Grunde — aber ich hatte anfangs keine Ahnung, daß ich Sie hier treffen würde." Sie riefen es einander mit beträchtlichem Aufwande von Lungenkraft zu.

„Ich sah das Abbergen der Mannschaft dort drüben mit an."

„Dies Schiff ist ebenfalls in Not. Die Lotsen waren hinaus, aber es ist unmöglich gewesen, an Bord zu gelangen."

Es schien, als habe das Schiff die Westseite des Stroms gefaßt und werde gleich den Schutz der Mole haben. Jedoch das Hinterteil begann sich langsam zu drehen — es machte eine halbe Wendung, ohne dabei vorwärts zu kommen. Es mußte steuerlos geworden sein. Das kleine Segel wurde mit großer Geschwindigkeit eingerafft und festgemacht, die Leute liefen auf dem Deck umher —, nun lag das Schiff quer vor der Mündung — und nun trieb es langsam am Kopf des Steindamms vorüber, der östlich in die See trat, damit war sein Schicksal besiegelt. Die Brandung trieb es landwärts weiter, so daß es sich hinter dem Damm entlang bewegte. Plötzlich sah man, daß es mit einem Ruck festkam. Die Erschütterung war so stark, daß Holzteile aus der Takelung herabfielen. Die Brandung begann nun regelmäßig über das Deck zu brechen. Man sah, daß die Leute auf demselben sich nur noch festzuhalten trachteten.

Digitized by Google

Die Männer, welche auf der Mole gestanden hatten, kamen eilfertig zu den übrigen nach dem Bootsplatz, und die Leute begannen ihre Plätze in dem Fahrzeug einzunehmen. „Jungmann! Wo is Jungmann?" wurde gerufen. Ja, Jungmann war noch weit hinten bei dem Raketenapparat beschäftigt. Er hätt' es sehen müssen, daß er hier nötig war — rufen konnte man ihn nicht mehr, ein Mann fehlte.

„Lassen Sie mich mit!" rief plötzlich der Doktor und warf schon den Mantel über das hölzerne Geländer. „Ich kann rudern — bin von der Waterkant und versteh' die Kommandos ganz genau."

„Bleiben Sie! Sie retten auch auf andere Weise Menschenleben!" sagte Gabriele dicht hinter ihm und zog ihn am Rock, aber er beachtete sie nicht. Der Bootsführer sah ihm scharf ins Gesicht und hatte dann nichts dagegen, daß er hinuntersprang. Er wies ihm einen Ruderplatz in der Mitte an. Gleich danach schoß das Boot, mit einem kleinen Segel und von gewaltigen Ruderschlägen getrieben, den stark bewegten Strom hinunter.

Er hatte sie nicht angesehen, aber doch wußte sie, daß er ihre Augen auf sich fühlte und auf sich fühlen wollte.

Auf der Mole ging sie mit, soweit sie konnte, ohne von dem herüberschlagenden Wasser ganz durchnäßt zu werden. Bis dahin gelangte sie, wo sie geduckt im Schutze eines Holzhüttchens stehen und dem großen Boote mit den Augen folgen konnte. Eine warme, die Seele aufweitende Bewunderung für den Heldenmut und die Bruderliebe, welche hier so schlicht in Kraft traten, füllte sie ganz aus, während sie mit ineinander gekrampften Händen und vor Aufregung heimlich zitternden Kiefern dakauerte. Sie dachte dabei ebenso sehr der Bootsleute wie des Freundes — aber heißer und stolzer an ihn.

Es war doch etwas anderes: einem ungesehen heranschleichenden Feinde standhalten, wie es im Pflegeberuf geschah — oder einem grimmig anstürmenden, und — diesen zu besiegen! Andere Nerven, das gleiche Gottvertrauen, aber eine andere Art von Mut gehörte hierzu: Eine Weise, von der ebenfalls Weltmenschen nichts wissen, und die der Mann besser hat als die Frau, für welche diese ihm die volle Ehre lassen soll! Ob er es gewagt hätte, wenn sie nicht Zeugin gewesen wäre! Das wäre eine müßige Erwägung — er hatte es gewagt!

Digitized by Google

Am Ende des östlichen Dammes, der umfahren werden mußte, stand eine schwere Brandung. Es schien unmöglich, daß das Wagnis gelinge, Gabriele kam es vor, als sei das Boot ein willenloser Spielball der Wogen. Es verschwand ganz zwischen denselben, so daß nur das obere Stück des Segels sichtbar blieb — um dann wieder hochgeschleudert zu werden. Wie es schien — in der Richtung der vorgelagerten Felsen! Während der ersten Durchkreuzung der Brandung hielten die Männer den Kiel beständig im rechten Winkel zu den Wellen. Dann wurde — während das Fahrzeug sich auf dem Rücken eines Wasserberges befand — plötzlich ein Segelmanöver ausgeführt, welches eine fast vollständige Rückwärtswendung bewirkte. Als das Boot wieder hinabtauchte, bot es wie vorher den Wellen die Spitze und durchkreuzte nun ein zweites Mal den Bereich des aufspringenden Gischts.

Die Augen schmerzten sie vom angestrengten Sehen, denn die Dämmerung wurde jetzt von Minute zu Minute tiefer. Sie versuchte die Köpfe der Bootsbesatzung zu zählen, wie sie es bei der Abfahrt getan hatte, aber die Punkte rannen ineinander, auch das Segel war in dem schäumigen Weiß des Wassers nicht mehr zu unterscheiden. Und — plötzlich sah sie das ganze Boot nicht mehr! —

Sie suchte ihre Sehkraft zu sammeln und durch den Willen zu steigern — aber sie nahm nichts mehr wahr, als das Wrack, das wie ein großes, dunkles, unbestimmtes Etwas über den Damm herüber sah. Und — sie hätte doch das Boot noch sehen müssen —! Ihre Lippen bewegten sich leise, und ein paar Tropfen, wärmer und salziger als der Sprühregen der Meerflut, rannen ihr über das Gesicht — —

Der Abend sank rasch hinab, während sie noch immer mit weiten Augen in das allgemeine Grau starrte. Das Gesicht glühte ihr, und die Lider brannten. Sie ertrug es nicht mehr, hier untätig zu stehen, während drüben Tod und Leben miteinander kämpften. Vielleicht rangen die Bootsinsassen in diesem Augenblick in den Wellen um das bißchen Atem, oder wurden auf die Felsen geschleudert — wieder und immer wieder — bis die Leichen zerbrochen und entstellt etwa zwischen den Steinen hängen blieben, um morgen gelandet zu werden.

Gebückt lief sie an der Mauer entlang zurück. In der Nische, welche durch eine kleine Strandpforte gebildet wurde,

Digitized by Google

kauerte sie sich nieder und weinte sich erst einmal satt, denn nicht weit hatte sie wieder Leute stehen sehen, an denen sie nicht so fassungslos vorbei wollte.

Dabei verdroß sie sich über sich selbst. Sie wußte ja noch nicht einmal, daß das Unglück geschehen war. Das Menschenhäuflein, zu dem sie nun trat, war ruhiger als sie. Es waren Männer und Frauen — Gattinnen derer, die hinausgegangen waren. Die bräunlichen, verwitterten Gesichter waren furchtbar ernst — nur manchmal wurde ein kurzes Wort herausgestoßen, aber diese kraftvolle Ergebung und diese Schweigsamkeit war alles, was sie von ihrer alltäglichen Weise unterschied. Einer meinte, der Wind beginne abzuflauen, aber das machte für die Vorgänge da draußen noch keinen Unterschied. Auch der Schiffsrumpf ließ sich jetzt nicht mehr erkennen.

Sie fror und ging rasch im Windschutz am Flußufer aufwärts. Die Boote tanzten am Bollwerk auf und nieder und rieben knarrend ihre schwarzen Flanken aneinander, das Wasser patschte im Takt gegen das Gemäuer. Trockenes Laub vollführte einen Totentanz um die Stämme der Linden — um die Ecken, welche von den Vorsprüngen der Häuser gebildet wurden, und unter den auf eingegrabenen Pfosten ruhenden Bänken. In den Häusern am andern Ufer wurde hier und da schon Licht angezündet. Sie wanderte bis zum Fischerhafen hinauf und wieder zurück. Ihr Mantel war naß und schlug ihr schwer um den Körper. Sie kam wieder an der Post vorbei, und beim Anblick der Uhr fiel ihr ein, daß sie ja heute noch zur Stadt zurück müsse und daß in einer Stunde ihr Zug ging.

Die Glieder schlotterten ihr vor Kälte und Aufregung. Aus einer Gaststube fiel durch die verhangenen Fenster freundliches Licht. Die Scheiben waren beschlagen von der warmen Luft drinnen. Sie fühlte, daß sie ausruhen mußte, und trat ein. Hier konnte sie von dem Ausgange des Rettungswerkes leichter erfahren, als wenn sie schon zum Bahnhof gegangen wäre.

Es war behaglich drinnen und leer. Sie hängte ihren nassen Mantel und die Kappe an den Kleiderriegel nahe dem Ofen, setzte sich in einen logenartig abgeteilten Raum auf ein Ledersofa und forderte ein warmes Getränk, um sich das Obdach zu erkaufen. Das Toben und Brausen draußen hatte sie betäubt. Mechanisch zog sie eine Zeitung heran

Digitized by Google

und schützte, indem sie ihren Kopf stützte, die schmerzenden Augen gegen die Gaskrone mit der Hand. Aber sie las nicht, ihre Gedanken waren draußen. Eine stumpfe, unweltliche Freude stieg ihr auf, daß der Freund bei seiner tapfern Tat die Befriedigung ihrer Zeugenschaft gehabt, und daß der, dem sie einst ihr bestes Gefühl geschenkt hatte, doch der war, für den sie ihn gehalten, — daß er sich ganz zu sich zurückgefunden hatte.

Die letzten wachend verbrachten Nächte, die Aufregung des heutigen Tages und der Aufruhr draußen riefen nun in der wohligen Wärme und Ruhe rückwirkend eine so vollständige Abspannung hervor, daß ihr die Augen plötzlich zufielen, und ihre Stirn sank auf die Tischkante neben der unangerührten Tasse nieder.

Nach einer kurzen oder langen Weile wurde sie geweckt durch das Knirschen einer Türklinke, das leise Klirren von Glasscheiben und das Aufrauschen dürrer Blätter. Sie fuhr empor und sah dicht vor sich Dr. Kielgast in das Gesicht. „Hat die Wassersüchtige geklingelt? Ich komme —" stammelte sie schlaftrunken, lehnte den Oberkörper zurück und wunderte sich, daß sie ohne Schürze war. Dann kam das Begreifen, sie sah Gasttische um sich, und der Doktor stand im Havelock.

Sie sprang auf, und Freude und zärtlicher Stolz schwellten ihr das Herz und stiegen ihr in die Kehle. Sie ging dicht an ihn heran und sah ihm strahlend in die Augen, legte eine Hand ihm auf die Schulter und drückte und schüttelte mit der andern seine Rechte, sprechen konnte sie nicht, sie hätte sonst laut gejubelt — aber er entbehrte offenbar auch nichts.

Er war feuerrot, lachte glücklich und sagte: „Alles gelungen — sogar die Schiffskatze haben wir mitgebracht. Es war ein sehr glücklicher Zufall für mich. Aber ich sah Sie beim Hüttchen stehen — Sie müssen ganz naß geworden sein."

Sie erwiderte nichts und wandte sich um nach ihrem Platz. Der rothaarige Piccolo äugte — die Serviette rückwärts überm Arm — ganz verdutzt aus respektvoller Hörweite herüber.

Als der Doktor seinen Mantel abgelegt hatte, strich sie ihm prüfend über den Rockärmel und fand, daß er ganz durchnäßt war. „Sie ziehen sich um," sagte sie eifrig überredend, als hätte sie für einen Bruder zu sorgen. „Der Wirt borgt Ihnen einen Anzug. Wenn Sie hier über-

Digitized by Google

nachten, können Sie morgen in Ihren trocknen Sachen weiterreisen. Inzwischen bestelle ich Ihnen etwas Warmes."

Er erhob keine Einsprache, sondern ließ es sich wie etwas sehr Köstliches gefallen, daß sie dem Kellner die Sache auseinandersetzte. Es ließ sich machen. Er wurde in ein Logierzimmer geführt und kam bald in fremder Kleidung und frohster Laune zurück an den währenddessen angenehm bestellten Abendtisch. Sie sah ihm mit schwesterlichem, leuchtendem Stolz entgegen, aber sonst ruhig wie früher, und als er ihr gegenüber saß, streckte sie ihm wieder die Hand über den Tisch und ließ sie eine Weile in der seinen. „Wissen Sie, daß ich Sie für verunglückt gehalten habe?" Es schien ihm nicht unangenehm zu sein. „Ich wußte, daß Sie sich opfern können — wie Sie es doch eben als Arzt tun. Für mich hätte es dieses Beweises und dieser — Angst nicht bedurft. Ich wußte, daß Sie den Tod nicht fürchten."

„Es gab eine Zeit, wo ich ihn fürchtete, weil — ich mit allen Fasern das Leben liebte," sagte er ernst. „Sie wissen, warum."

„Erlauben Sie sich selbst, wieder ebenso glücklich zu werden. Und — kommen Sie nie mehr darauf zurück — auf jenes — weder vor mir noch vor sich selbst. Wollen Sie es mir versprechen?"

Ihre Hände schlossen aufs neue mit kurzem Druck ineinander, und sie wußte in diesem Augenblick, daß sie einen Freund für ihr ganzes Leben gewonnen hatte.

Mehr Gäste kamen herein, ein Herr und zwei Damen, setzten sich in einen andern behaglichen Winkel und bestellten ebenfalls ein Abendbrot. Während sie auf dieses zu warten hatten, schenkten sie der Diakonisse mit dem Herrn, die so innig und freundlich miteinander waren, mehr Aufmerksamkeit, als diesen erwünscht war. Ja, der Herr erkundigte sich offenbar beim Kellner nach ihnen, als der ihm Bier brachte. Um diese Jahreszeit mochten Fremde hier wohl nichts Gewöhnliches sein.

Der Regulator hinter Gabriele an der Wand schlug die siebente Stunde, und mit Entsetzen wurde sie inne, daß sie ihren Zug versäumt hatte. Es war unmöglich, ihn noch zu erreichen. Aber der Kellner nannte noch einen späten, letzten Zug, der kurz vor 11 Uhr abging. Und das Glück der Stunde und das Behagen des Ortes söhnte sie rasch mit dem Versehen aus. Beim Anblick des lieblich duftenden

Digitized by Google

Koteletts, das vor dem Doktor stand, wurde plötzlich auch in ihr ein heftiger Appetit rege. Ihr fiel ein, daß sie seit dem unterwegs genossenen Frühstück den ganzen Tag noch nichts über ihre Lippen gebracht hatte. Der Doktor bestellte ein zweites Kouvert und eine zweite Portion und teilte vorläufig das, was sein war, brüderlich. Er war außer sich, daß er nicht bei der Ankunft in der Stadt gleich für ein regelrechtes Mittagessen gesorgt hatte. Nun wollte er, sie sollte Wein mit ihm trinken, und sie erhob keinen Einspruch.

Er war fast knabenhaft froh und sie so leichtherzig und munter wie nur je. Sie plauderte sogar, was sie früher nie verstanden hatte. Sie scherzten und lachten zusammen sich über die tiefere Erregung hinweg. Sie sprachen über die Ereignisse der letzten Stunden, über die sie umgebende Gegenwart, über Spitalgeschichten und über Geringfügigkeiten mit dem Humor vertrauter Kameraden — übermütig, aber ohne die Schattierung ins Neckische, die das Sondergebiet der Verliebten zu sein pflegt. Gabriele fand, daß auch die „Weltfreuden" sehr hübsch sein können — und das Plaudern mit einem gescheiten, feingebildeten und befreundeten Manne, das sie so lange entbehrt hatte. Auch die vorzügliche Zubereitung der Speisen und die Güte des Rotweins erkannte ihre Zunge trotz lange unterbliebener Übung deutlich wieder. Sie war ganz und gar wieder Dame und hatte nicht einmal ein schlechtes Gewissen dabei. Nach beendeter Mahlzeit lehnte sie sich in seliger Selbstvergessenheit zurück, obgleich sie ihre Haube platt drückte, und sah mit geröteten Wangen sich in dem urbehaglichen Raum um. Die Wärme, das gedämpfte Licht — die süße Pflichtenlosigkeit waren wie geschaffen zu einem köstlichen Hindämmern. Sie hatte die Hände ineinander geschlungen im Schoße liegen und ließ die Blicke über die Makartbouquets, Fahnendraperien und patriotischen Bilder der Wände und über den rotköpfigen, heimlich gähnenden Piccolo gleiten, während sie eine Weile nur dem Doktor zuhörte. Dann verstummte aber auch er, und sie begegnete einem Blick, der für einen Augenblick mehr verriet als das wärmende Feuer der Freundschaft.

Sie setzte sich rasch aufrecht, wehrte entschieden, als er ihr Glas zum zweitenmal füllen wollte, und lenkte unvermerkt das Gespräch auf ernsthafte Dinge. Sie erzählte ihm von ihrem Leben seit damals und von ihrem Konflikt mit dem Vater. Und er, der die Aussprache seit jener Zeit fast

Digitized by Google

ganz entbehrt haben mochte, sagte von seiner Münchener Arbeitszeit, von seiner Kindheit und wie sein Vater ihn mit seinen letzten Mitteln hätte studieren lassen und wie der in ihn wie in einen goldenen Becher hineingesehen. Nur wenige Jahre hatte er's ihm vergelten können.

Die andere Gesellschaft hatte mit neugierigen Seitenblicken das Lokal schon verlassen. Der kleine Kellner, der bestrebt gewesen war, möglichst viel von der Unterhaltung zu erschnappen, zeigte nach zehn Uhr immer erbarmungswerter seine Müdigkeit. Gabriele schlug vor, ihn seinem Bette nicht länger vorzuenthalten, in das er entschieden hinein gehörte. Den Rest der Wartezeit könnten sie ebensogut auf dem Bahnhof verbringen, wenn der Doktor doch darauf bestände, sie zu begleiten. Er versicherte, daß er sogar darauf bestehen müsse, mit zur Stadt zu fahren und sich zu überzeugen, daß sie dort im Hotel gute Unterkunft finde. Er könne mit einem Nachtzuge hierher zurückkehren.

Gabriele, die schon manchmal, durch ihre Tracht gefeit, nächtlich allein auf der Straße einen Pflichtgang gemacht hatte, dachte gar nicht daran, daß sie das Gleiche auch jetzt könne, sondern fand es nur natürlich, daß der Freund ihr seinen ritterlichen Schutz angedeihen ließ. Er half ihr in ihren notdürftig getrockneten Mantel hinein, zog selbst seinen Havelock an, stülpte die noch nasse Reisemütze auf und entlockte durch ein leichtsinnig bemessenes Trinkgeld dem Kellner eine Verbeugung von 45 Grad.

Der Sturm hatte sich gelegt. Auf freiem Felde zwischen Ort und Bahnhof war gut vorwärts zu kommen, und das Sternenlicht brach hier und da sich schon Bahn. Während sie nach Sternenbildern suchte, nahm sie seinen Arm, und wenn sie ihn dann wieder ansah, schien er so glücklich, wie sie ihn noch kaum sonst gesehen hatte.

„Lassen Sie die Kassiopeia und den Delphin," sagte er, „sie werden auch schon noch herauskommen, wenn der Himmel vollends reingefegt ist. Genug, daß sie da sind — Gabriele."

„Schwester Gabriele," verbesserte sie träumerisch. Dann lachte sie auf, „der Diakonissenmantel am Ärmel eines Überziehers! Das ist ihm noch nicht begegnet — es schickt sich eigentlich durchaus nicht."

„Wenn ein Mantel einen ergebenen Überzieher verdient, so ist er es," meinte er.

Digitized by Google

Der lange zurückgestaute Gesprächsstoff war unerschöpflich und strömte weiter, während sie im Eisenbahnwagen durch die Tiefebene des Flusses hinflogen und der Wind schläfrige Melodien um ihn sang. Sie lehnte sich stillfroh zurück und lauschte dem Wind und dem Freunde. Wie gescheit und gut, wie gereift und doch bescheiden — oder eben darum bescheiden — klang alles, was er sprach! Und seine Achtung gab er ihr, und ihrer Achtung und ihres Vertrauens war er gewiß. Das stand ihm höher, als der Besitz ihrer Person. Jener Blick im Gastzimmer war nur eine Erinnerung. An ihrer Schwesternliebe sollte er niemals wieder zweifeln. Ein teures Ideal faßte wieder Fuß: das von der Freundschaft zwischen Mann und Weib, das die physiologischen Dichter belächeln.

Eine Nachtdroschke war nicht mehr aufzutreiben. Sie freute sich doch seines Schutzes, so oft ihnen auf den sonst menschenleeren Straßen fragwürdige Gestalten begegneten. Vor einem Hotel angelangt, klingelte er den Portier heraus, dann mußte er eilen, um den Nachtzug zu erreichen.

Ein Viertelstunde später streckte sie sich mit unbeschreiblichem Wohlgefühl in ihrem Bette aus, und der Schlaf durchrann sie, als würde sie halbverschmachtet mit einem himmlischen Trunk gelabt. Es war alles so gut und vollkommen und rosig für ihre schwindenden Sinne.

Siebentes Kapitel.

Nach mehrstündiger Eisenbahnfahrt des andern Tages sah sie auf einer kleinen Station eine verwandte Schwesternhaube unter dem Fenster auftauchen. Sie lehnte sich unwillkürlich zurück, um nicht gesehen zu werden, denn — einmal heraus aus dem alltäglichen Kreislauf, sehnte sie sich nicht vor der Zeit nach ihm zurück. Indessen sah sie vorsichtig noch einmal hinaus und entdeckte, daß es die kleine Schwester Helene war — das frohherzigste Menschenkind, das ihr in dem Kreise noch

Digitized by Google

begegnet war. Sie stammte aus der evangelisch-lutherischen Diaspora in Baden und schwäbelte so niedlich, daß sie damit bei den meisten schon einen Stein im Brett hatte. Gabriele klopfte nun ans Fenster, und mit einem Aufstrahlen ihres Madonnengesichts sah die zarte blonde Diakonisse her und stieg herein.

Sie hatte den Sommer hindurch Vertretungen gehabt und eben aus dem Mutterhause sich neue Marschordre geholt. Ihre Augen spähten aber in diesem Moment vorwiegend nach Unfug aus.

„Aber a Schreck hab ich g'habt," erzählte sie ganz erregt. „Denken S's — dicht vor Birkenfelde steigt plötzlich Schwester Amalie bei mir ein! Das Mutterhaus schickt mir gleich sei' hervorragendste Drach' zum Gruß entgege —"

„Still, still —" mahnte Gabriele, welcher die kleine Schwester ihrer Unvorsichtigkeit wegen besonders sympathisch war. „Die Heizung steht auf mäßig."

„Ich denk: kriech unter die Bank. Aber sie hat mich halt g'sehn, und setzt sich so damisch, daß i net amal die Notbremsʼ ziehen kann, wie sʼ mich anred't. Nachher hätten wir auch ganz huldvoll z'samm' g'schwätzt. Aber nie kann ich auf den Morgen vergesse im Keller — mit die Seifʼ — wissen S' wohl noch? Und wie die Neue sich nit zum Antritt g'meld't hat — und mit dem G'singe, was sie nit aushalte gekunnt. Sie nahmen's zu herb, ich hab' mich stets ganz köstlich amüsiert. Da sieht's einer, daß man auch unter der Haub' kann 'ne alte Jungfer werde — wenn man sich nit vorsieht. Aber sie meint's nit bös — es ischt so die Rassʼ."

„Und wie war's, wo Sie herkommen, Sie Unband?"

„Das Leben ischt ganz anders, als alle Tag' — an der Spitz marschiert's Krankenhaus nit. Die Oberschwester hat Langensalza und 70/71 mitmacht und hat zwei Kriegsmedaillen. Sie sorgt für ihre Leutʼ, aber die Aseptik will ihr nit ins alte Köpfle. Denn und wenn war auch Gemeindepfleg' — und zwar, wo's keine Gemeindepflege, sondern Mißbrauch war: bei reiche Leutʼ, die sich anders helfen könne. Zuletzt wacht ich bei einem alten Herrle, wo weiter nix mit war, als daß er sollt' in gleichmäßiger Temperatur liege — wegen bissel Bronchialkatarrh. Er schlief so fein. Ich saß nebenan und hatt' weiter nix zu verrichte, als jede Stund' a Stückle Torf in den Ofen lege, — hätt's ihm am liebsten

Digitized by Google

an den Kopf g'worfe. Das kann a Dienstmann auch — wenn er sich nimmt — ohne Häuble."

„Alle Arbeit gilt gleich — wissen Sie nicht? Es war auch Medizineingeben —"

„In — den Ofen."

Sie lachten.

„Und in Birkenfelde — wie steht's?"

„Pfarrer Eck sein' jüngste Tochter möcht' nun als Telegraphistin ankomme. Es ischt nit leicht — sie hofft noch auf Hannover. Nun ischt eine Lehrerin, eine Erzieherin — eine Hausstütz auf dem Land und eine daheim. Und diese nu — ischt mehr für die Fernwirkungen, als für die Näh. Und wie ischt's Ihnen ergange? Schwester Agnes wär so furchtbar klug, sagen die Leut'."

Gabriele nickte. „Sie hat große Gaben."

„Und a großen Hund hat sie an Kindesstatt ang'nomme. was? Ich möcht' doch mit dem nit teile. Ja sehen S': man avanciert als Probeschwester auch in der Behandlung, und damit das durch all die Jahre möglich ist, fangt man im Kellerloch an."

Als die beiden sich trennten, hofften sie, daß sie irgendwann irgendwo einmal wieder zusammengewürfelt werden möchten. —

Auf dem Bahnhof in Hermsburg war wieder der schwesterliche Heiligenschein unter schwarzer Kappe sichtbar. Es war Schwester Luise von der Männerstation, die als Wachhabende ihren ordnungsmäßigen Spaziergang machte und dabei „Nero" an der Leine mitführte. Abholungen waren eigentlich nicht Sitte, aber sie hatte gedacht, indem sie zum Bahnhof ging, ihrer Promenade noch einen höheren Sinn zu verleihen.

Als die massigen Gebäude des Hospitals, das Haupthaus mit seinen Flügeln und Nebenhäusern auftauchte und hinter den Fenstern hier und da eine Haube oder ein heller Krankenanzug hervorschimmerte, freute Gabriele sich, in der leitenden Schwester eine Frau zu finden, deren großen Charakter- und Geisteseigenschaften sie sich von Herzen unterordnen konnte. Das leise Grauen, das diese Anstalt im Sagenkreise der Schwestern umfloß, war für sie zerronnen wie jedes Gespenst, das man fest ins Auge faßt.

„Der Sanitätsrat ist gestern mit Ihnen gefahren," sagte Schwester Luise kurz vor dem Ziel. Gabriele hatte

Digitized by Google

immer trauriger und klagender, bis ein herzzerreißendes Schreien und Weinen daraus wurde, das sie noch weithin verfolgte.

Der alte Trinker, der mit gebrochenem Bein im Delirium lag, hatte geklingelt. Wegen Überfüllung der Männerstation war eins ihrer Zimmer mit männlichen Kranken belegt worden. „Min Diern" und „du" nannte er sie und bat sie, die Ziegen wegzujagen, die immer wieder hereinkämen. Gestern hatte er Mäuse und Eidechsen gesehen — es war die richtige Stufenfolge. Er mußte wieder etwas angefeuchtet werden, und sie ging, ihm das verstattete Gläschen Kognak zu holen.

Während sie ihn labte, stöhnte sein Nebenmann auf. Von furchtbaren Schmerzen hatte er zu berichten. „Mein Vater hatt's ooch so," ächzte er, „un der hat sich 't Lebent' jenommen. Wenn 't nich um meine Kinder wär' — ick hätt 's ihm lange — lange nachjemacht. Aber ick weeß, wat et heeßt — in der Schule un sonst aufwachsen, wo der Vater sich uffjehängt hat. Jeben Sie mir aber heut abend man 'ne janze Spritze voll, Schwester, tun Sie's. Wenn er auch acht Strich jesagt hat. Wat machen die zwei Strich jroß aus?! Tun Sie's doch — keiner hat Schaden davon, bloß ick — kann denn vielleicht ein paar Stunden schlafen. Jestern abend, die andere Schwester hat sich nich erweichen lassen — aber Sie sind doch sonst so jut — ick freut' mir eben so, wie ick Ihr Gesichte wiederseh. Denken Sie — wenn Sie mal so lägen — un einer ständ' vor Ihnen mit die lüttje Flasche in der Hand und braucht det kleene Ding, die Spritze, bloß ein bißken höher aufzuziehen und jibt Ihnen dann Ruh und Frieden für eine halbe Nacht. Un könnt das jeden Abend so machen — un nee, er tut's nich! Nee, nich als wenn ick Ihnen dat jönnen möcht'. Mir hat manch eener beleidigt, als ick noch auf die Füße war — aber dies wünscht' ick meinem ärgsten Feind nich. Schwester, wenn ick mich aufrichten könnt', ick hätt's Ihnen schon aus der Hand jeschnappt. Der Pastor is hier jewesen un hat mich übertrösten wollen. Aber ihr habt jut trösten — ihr jeht munter un jesund von ein Bett an 't andere un kommt euch dabei noch ordentlich hoch vor neben solchem Wurm, was sich in seinen Schmerzen windet. Der hatte seinen Trost auch billig. Der denkt — er kann mir die Schmerzen ausreden, als wenn die Schmerzen 'ne Unart sind! Bald hätt' ick ihm an' Kopf geworfen, was er nich hätt' hören mögen."

Digitized by Google

„Ich denke, er hat Sie auch selbst nicht trösten wollen, sondern Sie erinnert an einen, der noch viel Schwereres erduldet hat und zwar freiwillig und — für Sie," sagte sie leise. „Glauben Sie es wohl?"

„Manch einer jlaubt selbst nich, was er andern jlauben machen will. Sagen lieber Sie, Schwester — Sie brauchen ja nich um 't Brot zu reden. Jlauben Sie det wirklich?"

„Es ist das Allergewisseste, was ich weiß, überhaupt das einzige Gewisse in der Welt neben dem, daß wir alle sterben müssen."

„Wenn man dat letzte nich so furchtbar möchte sein," sagte er nachdenklich, „dat man noch an all das denken kann! Wenn die Qualen da sind — dann kann man nichts, als die Fäuste zusammenkneifen, dat man nich brüllt, wie 'n Tier! Wat hab' ick denn verbrochen, Schwester — in Vergleich mit den da —" Er winkte mit dem Kopf nach dem Deliranten hinüber. „Ick bin immer nüchtern un fleißig jewesen — Maurer — Schwester! — un der da — der amüsiert sich janz jut mit seine Mäuse un Schnaken. Der steht nischt aus."

„Und ich gar — bin ganz gesund, und was bin ich? Womit hätte ich das wohl verdient?"

„Na — Sie brauchen Ihre Jesundheit wenigstens, die Kranken zu dienen, darum jönnt sie Ihnen ein jeder un darum wer'n Se se auch wohl behalten."

Sie nahm sich vor, bei der Abendvisite mit dem Assistenzarzt zu markten und zu feilschen um zwei Strich mehr für den Unglücklichen.

Das vergnügte Fräulein Sterli begrüßte sie mit einem Schwall des Entzückens. Sie hatte sich gelangweilt, zufällig war auch der gewohnte Besuch nicht gekommen. Und ebenso schien sie den Sanitätsrat zu vermissen. Die niedlichen Wortschlachten, welche sie ihm täglich lieferte, gehörten zu dem Amüsantesten, was es in einem Krankenhause geben kann, und offenbar war das auch seine Meinung. Oft merkte man deutlich, wenn er hereinkam, daß er sich schon auf den Kampf gerüstet hatte, zum wenigsten mit guter Laune. Und Gabriele war dem liebenswürdigen Menschenkinde von Herzen dankbar für jedes Lachen, das es ihm entlockte. Und das war in letzter Zeit recht häufig geschehen.

Als sie an diesem Abend sich niederlegte, war ihre Schlafmusik ein furchtbares Toben, Schreien, Faustschlagen

Digitized by Google

und Singen, das aus der unter ihrem Zimmer gelegenen Delirantenzelle heraufscholl. —

Am andern Vormittage wurde sie mit dem Allernotwendigsten so früh fertig, daß sie noch den der Reinigung dringend bedürftigen Fenstern ihres Korridors sich widmen konnte. Nicht als ob sie in Wirklichkeit bei den Kranken entbehrlich gewesen wäre, aber es mußte so sein. Die kostbaren und viel zu knappen Kräfte, welche aus besonderer Pflegegabe, aus aufrichtiger Nächstenliebe, schweren Opfern und mühseliger Ausbildung herausgewonnen waren, wurden täglich auf Geschäfte verschwendet, die nichts voraussetzten als zwei Fäuste und einen mittleren Tagelohn. Doch atmete sie mit Wohlgefallen die Draußenluft, während sie im offenen Fensterrahmen schwebte. Ihr war noch immer, als sei von der ungestümen Frische, die der Seesturm um sie geblasen hatte, ihr auch in Herz und Hirn etwas eingedrungen.

Den Gang entlang kam der Hauswart und meldete ihr, daß ein Herr sie zu sprechen wünsche. Befremdet trocknete sie ihre Hände ab, krempte die Ärmel nieder und ging, indem sie noch unterwegs die Bindeschleife ihrer Mütze zurechtzupfte.

In der Vorhalle fand sie einen sehr elegant gekleideten jungen Mann in erbsengelbem Überzieher, den glänzenden Zylinder in der Hand. Als sie noch ein wenig näher heran war, stieß sie einen kleinen Freudenschrei aus und flog ihm um den Hals.

„Magnus! Alter Jung' — Magnus! Wie kommt mir das? Sag' — es ist herrlich!"

„Ja — das wäre einmal wieder der Magnus, der zum Berge kommen muß, weil er nicht zu ihm kommt," lachte der junge Mann, „und das scheinst ja auch wirklich du zu sein — wenn man genauer zusieht." Er ließ sich von ihren um seinen Oberarm gefalteten Händen aus dem Bereich des neugierig grinsenden Hauswarts wegziehen. „Lore schrieb, daß du erst in diesem Monat Urlaub haben werdest. Und da ich dann reise, so hätte ich wieder nicht das Vergnügen gehabt, dich in deiner Verpuppung zu sehen. Ich bin nämlich auf dem Wege nach Berlin."

„Ich kann dich aber nur in meinem Zimmer, das heißt Schlafzimmer empfangen — in der Registratur würden wir nicht allein sein. Herrenbesuch ist für uns nicht vorgesehen," sagte sie beschämt und schon wieder in dem gedämpften Ton,

Digitized by Google

den diese Räume forderten. Indem sie neben ihm auf dem Linoleum entlang ging, erwog sie — daß sie auch eigentlich höchstens einige Minuten Zeit für ihn habe. Im Vorbeistreifen bat sie Schwester Luise, an ihrer Stelle die elf Uhr-Medizinen einzugeben und nach Umschlägen und Eisbeuteln zu sehen. „Wenn Ihr Bruder Sie besucht, vergelt' ich's Ihnen," rief sie ihr glücklich nach, indem sie Magnus in ihre Tür schob.

Dann sah sie freudestrahlend zu dem großen, breitschultrigen Mann auf. „Und hier stehst du nun wie —"

„Wie der Wolf im Schafstall — oder wie die Kuh im Porzellanlager," lachte er. „So fahre ich dir hier in all deinen kleinen Kram hinein. Könntest du übrigens nicht die Kranken mal ruhig warten lassen? Die müssen sich ja nachgerade einbilden, daß du extra für sie geboren bist —."

Er setzte sich noch immer nicht, sondern musterte belustigt die Einrichtung des Zimmers. „Also hier hausest du — in diesem sybaritischen Komfort — ein ganzer Tisch für dich allein und zwei Rohrstühle. Und da das jungfräuliche Lager. — Auch noch eine Kommode — alle Achtung! Ich mache dir mein Kompliment, daß du wenigstens noch nicht zu den gehäkelten Decken und Photographieständern herabgesunken bist, die sonst diese rührenden Kinderstübchen zieren. Im Gegenteil, sieh da, deine Wandkarten! Nun erkenne ich dich wieder — die hast du dir doch gerettet." Er trat heran und betrachtete sie. „Das ist wohl das letzte Bißchen von der ehemaligen Gabriele, was sich da an die Wand anklammert, wie ein Grasbüschel an den Felsen. Es ist tatsächlich, um zu verlottern in dieser Üppigkeit. Und was ist, wenn man aus dem Fenster sieht? Er bückte sich und blickte zwischen den dunkeln Kattungardinen durch. „Aha — die Klostermauer. Mich wundert nur, daß dein Fenster nicht vergittert ist. Sie müssen dir doch einen mächtigen moralischen Mut zutrauen. Und da geradezu — das kleine Haus?"

„Es ist die Leichenhalle."

„Das ist ja allerliebst."

„Wenn du aber den Kopf recht weit hinaus steckst, kannst du auch das Waschhaus sehen," sagte sie ganz eifrig. „Es ist äußerst praktisch und ganz modern eingerichtet, was auch sehr notwendig ist in diesem großen Betrieb."

„Ich stecke den Kopf aber nicht weit hinaus. Dein Waschhaus interessiert mich nicht. Von dir will ich wissen."

„Aber setz' dich erst, sei nicht so unstät. Komm, gib

Digitized by Google

mir den Hut. Den Überzieher abzulegen, kann ich dich nicht bitten, denn hier ist nicht geheizt." Sie nahm ihm den Zylinder aus der Hand und stellte ihn auf die Kommode, über die Photographie der Lehrschwester. Die durchdringenden Augen derselben brauchten das unzünftige Intermezzo nicht zu beobachten. Dann schob sie ihm einen der beiden Stühle zu.

„Werfen wir uns in diese gastlich schwellenden Polster," sagte er und ließ sich auf das knackende Gestell fallen. „Deine persönliche Bedienung steht wohl auf gleicher Höhe?"

„Sie ist durchaus standesgemäß," lachte Gabriele. „Ich bin es selbst."

„Wie — du putzest dir doch nicht etwa selbst die Schuhe?" fragte er streng.

„Alltags kann ich die Zeit dazu selten erübrigen. Die gewichsten Schuhe bleiben eigentlich eine Auszeichnung für den Sonntag."

„Wie reizend gedacht!"

„Was will ich mehr, als daß eine gebildete Person aus guter Familie mir die Stiefel putzt?" beharrte sie mit aufreizendem Gleichmut.

„Ach — die Sache ist eigentlich nicht mehr spaßhaft!" sagte er wirklich ärgerlich. „Ich verstehe nicht, wie du darüber lachen kannst. Der Mensch soll seine Erziehung nie verleugnen. Du hast dich in ganz unpassende Verhältnisse begeben — ich sah es voraus, aber warnen wolltest du dich ja nicht lassen!" Dann fuhr er im alten Ton fort: „Wenigstens scheinst du selbst noch einigermaßen dieselbe zu sein — laß dich anschauen, Herz. Ja, nimm aber gefälligst deinen Kopfputz mal ab, damit man dich richtig sieht — du befindest dich ja unter Dach und Fach!" Er machte eine Bewegung, als wolle er die Bindeschleife lösen.

Sie trat zurück und hob abwehrend die Hand. „Wo denkst du hin — man ist nicht angezogen ohne die Haube! Es ist ebenso, als wenn ihr als Soldaten euch ohne Seitengewehr auf der Straße sehen ließt."

Magnus schlug eine Lache auf. „Sich dahinein zu versetzen, ist nicht leicht! Aber — ein jeder Stand hat seinen Frieden und — seinen besondern Tick — singt ja wohl der Liederdichter." Im Fensterlicht trat ein matter Ausdruck noch mehr hervor, den Gabriele gleich anfangs bei ihm bemerkt hatte, und der nur manchmal einer scheinbar gewaltsamen Scherzhaftigkeit und künstlich aufgemachten Teilnahme

Digitized by Google

wich. Sie forschte betrübt in seinem Gesicht und mußte gleichzeitig an ihre Kranken denken, welche dies und jenes und noch etwas bedurften, und sie wußte nicht, ob Schwester Luise außer dem guten Willen auch die Zeit haben werde, sie zu versorgen.

„Willst du dich nicht auch setzen?" fragte er.

Sie lächelte zerstreut. „Ich mich setzen? Ach laß mich nur stehen. Ich muß doch gleich mal in meinen Saal gucken." Sie lehnte an der Kommode. „Erzähle mir, wie du die letzten Monate verbracht hast — man weiß immer nur Ungefähres von dir. Woher kommst du?"

„Den Sommer war ich in Ostende, vorher in Spaa — und jetzt zuletzt in Brüssel. Auf den Ort kommt wenig an. Das Leben ist überall dasselbe — man drückt und schiebt sich's zurecht, wenn man geschickte Hände hat, nimmt auch mal die Ellenbogen zu Hilfe. Aber wenn ich's dir beschreiben wollte, würdest du's gar nicht verstehen — hier in diesem Stübchen davon zu reden, ist der reine — Anachronismus! Du selbst bist ein Anachronismus — lebst in der alten Zeit und gehörst in die neue. Ich hatte schon einmal die Ehre, dir das auseinander zu setzen. Ein hübsches, entschlossenes Frauenzimmer von einem selbständigen Denken, wie ich noch keins sonst gefunden — wie für die Freiheit geboren — empfindet den Druck einer Kette und zerbricht sie, aber geht im selben Augenblick und hält freiwillig die Handgelenke für eine neue hin. Und nicht einmal die äußeren Kennzeichen des Zuchthauslebens warnen sie! Fast könnte man an euch verzagen — die meisten sind wie die Kranken, die auf einem freien Platz schwindelig werden. Als müßtet ihr Wände um euch haben! Verstehen zu leben — das ist auch eine Kunst, während ihr es als Kunst betreibt, euch das Leben zu unterbinden. Stolzer solltest du sein — und frei!"

„Ich weiß, wie du's meinst — frei zum Lebensgenuß! Ich bin stolzer als du willst. Aber — lassen wir das zwischen Tür und Angel. Und nun gehst du nach Berlin? Wirst du Papa aufsuchen?"

„Vielleicht. Aber wie lange ich mich bei ihm aufhalte, hängt von der Behandlung ab; man hat ihm gegenüber ja immer etwas das Gefühl, wie wenn man mit einer Bombe hantiert. Neugierig bin ich, wie der Alte sich eingerichtet hat. Einen auserlesenen Dalles hat er doch — solch ein

Digitized by Google

Weib! Küß die Hand! Womit ein anderer anfängt — damit kann er sich noch zur Ruhe setzen!"

„Wie meinst du das?" fragte Gabriele peinlich berührt.

„Nun ich meine — äh — Papa wird sich sehr gut unterhalten. Solch' ne Häuslichkeit — solch 'ne Repräsentantin — Berliner Leben, na, man weiß wohl, alte Bekannte, Klubs, politischer Klatsch aus erster Hand — einem gemütlichen Spielchen ist er auch nicht abgeneigt, obwohl nicht anzunehmen ist, daß er darin ebenfalls noch Glück hat. Ich wüßte nicht, was ihm da noch fehlt. Und die Dame kennst du ja selbst — piekfein! Erstklassig! Kann nur einen brillanten Rahmen für ihn abgeben. Bloß bissel sehr anspruchsvoll vielleicht. Wenn nur die Moneten Schritt halten, wenn er sich durch die Vorwegteilung nur nicht zu sehr beschränkt hat. Weißt du was darüber?" Er sah scheinbar gleichgültig auf die Schnabelspitze seiner Schuhe, die er rechtwinklig aufeinander paßte.

„Über den Punkt habe ich noch niemals etwas gehört. Aber Papa konnte doch immer rechnen. Ich denke — mit dem festen Gehalt, das er ihr gibt, wird er nicht über die Grenzen gegangen sein."

Magnus lächelte sonderbar. „Ich vermute, daß ihr Gehalt das wenigste zu bedeuten hat. Sie wird verstanden haben, ein beschleunigtes Tempo im Verbrauch einzuführen. Natürlich beherrscht sie ihn doch —"

„Kannst du dir denken, daß Papa sich von irgend jemand beherrschen läßt?!"

„Tröpfchen! Natürlich — das ist eben etwas ganz anderes, als mit dir. Du kennst das Leben nicht. Versteh' mich doch, eben durch — das war wohl selbstverständlich, als dies Weib mit ihm ging. Heilige Unschuld — sie ist doch sehr schön, was?"

„Ganz von weitem und — bloß äußerlich, ja."

„Ach, ihr wißt gar nicht, was schön ist! Eh bien — das Geistige ist aber auch sehr nett. Sie ist klug — gelt?"

„Sie ist listig, schlau — nicht klug!"

„Nun, das eben ist klug sein. Oder denkst du, Sprachen und Nationalökonomie und Religionsphilosophie treiben ist das? Sie treibt eine sehr weise Ökonomie — mit ihrer Huld. Übrigens weiß ich's positiv, daß sie ihn am Bande hat. Ich weiß sogar noch mehr, — er geht mit dem Gedanken um, sie zu heiraten."

Digitized by Google

„Magnus!“

„Wieder das törichte Erstaunen — verzeih'! Das war doch alles schon vorweg gewiß. Jetzt hörte ich es durch einen Bekannten, und will mich bei dieser Gelegenheit mal von dem Stande der Dinge überzeugen.“

„Das traue ich denn doch Papa nicht zu. Er kann es nicht tun — um unsertwillen!“

„Dummchen! Ich wollt's ihm verdenken, wenn sie anders nicht festzuhalten ist.“ Er räusperte sich ein wenig verlegen unter ihren entsetzten, fragenden Augen. „Jeder ist sich selbst der Nächste. Die Rücksicht auf uns sollte ihn auch gerade hindern — ha, ha! Wir hätten nicht das geringste Recht, ihm einen Vorwurf zu machen. Er hat ja schon viel herausgerückt — ich in seiner Stelle hätte mich schwer gehütet. Denn zunächst will der Mensch doch selbst leben — und das möglichst bissel gut.“ Sein Unterkiefer schob sich ein wenig vor, und um seine Nasenflügel zuckte es. Gabriele las in seinem gesenkten Gesicht mit Herzweh eine Schrift, die sie in den letzten Jahren hier und da an andern entziffern gelernt hatte: die kalte, rücksichtslose Energie des Egoismus — gepaart mit Sinnlichkeit. Sie erschrak, und als er gleich wieder aufsah und liebenswürdig sagte: „Aber nun möchte ich wirklich Näheres von deinem Leben wissen,“ suchte sie sich einzureden, daß sie sich geirrt habe.

„Von meinem Leben? Weißt du — die eigentliche Berufsarbeit ist wunderschön; die hält mir ganz, was ich mir von ihr versprochen habe. Das Schwerste ist oft, was ohne Not nebenher geht. Ich habe einen Saal mit zwölf Betten und dann noch drei Zimmer. Meist Schwerkranke — aber die Mehrzahl kommt durch —“ Sie unterbrach sich und horchte auf die draußen ertönende Klingel.

„Und dann freut ihr Weibsen euch unbändig — was? Den meisten wäre sicherlich mehr gedient, ihr gäbt ihnen eins vor den Kopf. Denn das Leben muß in solcher Lage doch außerordentlich an Reiz verlieren. Jedenfalls will ich für den Fall hiermit schon darum gebeten haben.“

„Schäme dich, Magnus! Und lang sind die Leiden längst nicht immer. Heute nacht wurde eine bildhübsche junge Frau gebracht, die auf der Rückfahrt vom Ball aus dem Wagen geschleudert wurde. Sie blutete aus Mund und Ohren und ist noch nicht wieder zu sich gekommen. Sie wird den morgigen Tag wohl nicht erleben.“

Digitized by Google

„Schrecklich! Bildhübsche Frauen müssen nicht aus Mund und Ohren bluten! Erzähle mir übrigens lieber keine Krankengeschichten, — ich glaube dir von vornherein gut und gern, daß alles entsetzlich ist. Es gibt weit angenehmere Dinge. Erzähle mir gefälligst von deinem Leben."

„Ja — ich weiß nicht, was ich dir sonst erzählen soll, darum handelt es sich doch immer. Die übrige Zeit liege ich da," — sie deutete auf das Bett, „und schlafe wie eine tote Katze. Soll ich dir das Haus zeigen? Nicht gerade die Krankensäle — aber so die Gesamtanlage und die prachtvolle Waschküche. Wir haben auch seit kurzem einen Röntgen-Apparat. Schade, daß der Assistent noch verbindet, sonst würde er sich ein Vergnügen daraus machen, ihn dir vorzuführen — es ist sein Steckenpferd. Du kannst das Skelett deiner Hand durch ein dickes Buch hindurch auf den Schirm fallen sehen."

„Ich interessiere mich aber nicht für Skelette. Weißt du weiter nichts?"

Sie lachte. „Dies ist doch aber mein Leben. Ich könnte dir übrigens im Operationszimmer noch ein paar Borten voll sehr interessanter Monstrositäten zeigen — in Spiritus. Zum Beispiel einen Magen, der —"

„Sapperlot — hör auf! Ich habe selbst einen ganz guten Magen, von zeitweiligen Verstauchungen abgesehen, das ist mir ganz genug. Dir kann ich übrigens sagen: wenn dies dein Leben ist — dann ist es eben kein Leben, was du führst. Nimm mir's nicht übel. Es ist der Schande wert, daß eine Mellbrock sich zu dergleichen hergibt — ja trotz deiner vorwurfsvollen Rehaugen, Kleine! Es gibt genug Mädchen aus dem Volk, die doch einen Dienst annehmen müssen und dies besorgen können — die keinen Geschmack und keine Erziehung haben und nichts Besseres kennen."

„Halt still, Magnus! Ich dulde es nicht, daß du meinen herrlichen Beruf verlästerst! Ich weiß keinen schöneren — und die Besten sind kaum gut genug für ihn. Die Form, in die er gefaßt ist, nicht immer — aber sein Kern ist mir heilig — der Dienst an den Kranken."

„Na, na, ich mein's ja gut. Aber du hast schon so etwas Asketisches bekommen im Ausdruck — nicht gerade hager und bleich, die frischen Farben sind bei dir wohl unausrottbar — aber dies, was um den Mund liegt, was nach beständiger Selbstknebelung aussieht — und die sonder-

Digitized by Google

baren Augen. Du hast ganz andere Augen bekommen — gar nicht mehr wie du selbst. Du warst doch ein munteres Mädel, wenn du mal so recht à ton aise warst."

„Wir sind eigentlich immer vergnügt, Magnus."

„Ich weiß wohl — die himmlische Heiterkeit der Heiligen, die bald überwunden haben, — die sanfte, überweltliche Freude auf ein besseres Jenseits. Das sind so Erhabenheiten für Märtyrerseelen, die schon unterwegs sind. Wenn nur hinter deinen Gaben das entsprechende Temperament säße! Aber das bißchen, was Papas Erziehung dir davon gelassen hat, ist hier wohl ganz zum Teufel gegangen — gelt? Sag' übrigens ernsthaft noch mal: putzest du dir die Schuhe selber? Ich denke, du scherzest vorhin."

„Gewiß, ich bin sehr froh, wenn ich nur Zeit dazu finde."

Magnus sprang zornig auf und griff nach seinem Zylinder. „Dann werde ich mir erlauben, eurer Oberbonzin hier meine Aufwartung zu machen und ihr zu sagen, was ich für meine Schwester verlange. Wie heißt doch die Würdige?"

„Welch' ein Einfall!" Sie drückte ihn halb ärgerlich, halb gerührt wieder auf seinen Stuhl. „Bitte, mach' dich und mich nicht lächerlich, du weißt wirklich sehr wenig, wie es unter Diakonissen zugeht." —

„Gibt's denn hier kein Institut wie einen Hausknecht oder Portier — etwa der Edle, der mich hereinführte — der durch schnödes Geld geneigt gemacht werden könnte, dies Geschäft und andere Hilfeleistungen für dich zu besorgen?"

„Das würde gegen den Gebrauch verstoßen, mir als Überhebung ausgelegt werden und würde die andern Schwestern kränken. Außerdem — würde es mir auch zu kostspielig werden."

Magnus fixierte sie erstaunt und fast ein wenig geringschätzig. „Wie kannst du so kleinlich rechnen."

„Wir Probeschwestern bekommen dreißig Mark vierteljährlich für Kleidung und alles, was nicht Verpflegung ist. Es gehört schon ein bißchen Rechnen dazu — oder aber Nachhilfe aus der Heimat."

„Also ein wenig Handschuhgeld, wofür ihr Leben und Gesundheit aufs Spiel setzt —" Er lachte bitter.

„Dafür nicht, Magnus!"

„Du bist doch aber in der Lage, ganz andere Ausgaben zu machen, nachdem Papa dir nachträglich doch deinen Teil gegeben hat."

Digitized by Google

„Du irrst — das ist nicht geschehen."

„Was? Du hast nichts bekommen?" Magnus beugte sich ganz blaß mit sonderbar verzogenem Gesicht vor. „Lore schrieb mir doch, daß Papa sein Unrecht eingesehen hat und dich nachträglich mit uns andern gleichstellen wollte — damals wie er sich mit den Buchenhöfern erzürnt hatte und bei Valerius war. Du warst nach diesem Vorfall durch den Vergleich jedenfalls sehr bei ihm gestiegen."

„Aber er ist nicht darauf zurückgekommen. Ich fürchte, daß, nachdem es auch in Zettemin nicht gehen wollte, eine allgemeine Verbitterung gegen seine Kinder bei ihm Platz gegriffen hat."

„Und gleich nachher kam Frau Fritzlar zu ihm," sagte Magnus nervös. „Nun wird mir's klar. Er hatte nun bessere Verwendung für die Summe. Was dein war, gehörte entschieden noch mit zu ihrem Wohlbefinden." Er fuhr sie gereizt an. „Nun — rege dich doch gefälligst etwas auf über diesen Handel. Deine Angelegenheit ist es ja!"

„Ach — weißt du — es berührt mich viel weniger, als die Tatsache, daß er sich innerlich mehr von uns abwendet —, die hierdurch bewiesen wird. Ich brauche im Grunde sehr wenig jetzt, man hat kaum Gelegenheit, etwas auszugeben. Du hörst ja: die Schuhe muß ich mir doch einmal selbst putzen, und für das Alter ist das Ruhehaus in Birkenfelde da —"

„Ganz recht — völlig asketisch! Weißt du nicht, daß die Anspruchslosigkeit kulturfeindlich ist? Es ist kein gutes Zeichen für deine Entwickelung, daß du so klein beigegeben hast. Übrigens kann man mit solcher Gesinnung auch die Seinen schädigen. Man hat doch Verpflichtungen gegen seine Familie."

„Ich dächte — nicht!" Gabriele lächelte bedeutungsvoll.

„Nun ja — wo sich's um Not handelt. In einer Weise ist dein Bescheid nämlich auch mir fatal —. Ich will dir nur gestehen, daß es mir lieb gewesen wäre, bei dieser Gelegenheit deinen milden Händen ein kleines Darlehen abzugewinnen. Ich sitze momentan etwas tief in der Klemme. Nun muß ich mein Heil direkt bei Papa versuchen oder — mich hinter die schöne Frau Fritzlar stecken. Aber ob sie dafür schwärmt, den Vergnügungsfond zu schmälern, ist wohl mehr als zweifelhaft."

„O das tut mir sehr leid. Nun wollt' ich freilich, ich

Digitized by Google

hätt' bekommen wie ihr alle. Ich könnte dir ja auch jetzt eine Kleinigkeit anbieten, aber es ist so wenig, daß es für dich wohl gleich Null ist."

„Das fürchte ich sehr."

Es klingelte schrill und andauernd, und Gabriele lief zur Tür. „Entschuldige mich einen Augenblick. Ich muß mich wenigstens überzeugen, ob ich wirklich vertreten werde."

Es war nicht der Fall. Der an beiden Armen geschiente junge Zimmermann hatte seine Nase schon zum zweitenmal auf den Klingelknopf an der Wand gedrückt, weil sein Deckbett wegrutschte. Der Untersuchungsgefangene drüben an der Fensterwand wartete mit seinem rheumatischen Bein aufs Massiertwerden. Der Delirant wollte trinken, meinte freilich nicht das Wasserglas, das sie ihm an die Lippen hielt. Andere wollten anderes — und in zehn Minuten kam die Hauptvisite. Sie mußte ihren Bruder bitten, zu gehen.

Als sie bei ihm wieder eintrat, raffte er sich augenscheinlich aus unmutigem Grübeln auf, aber sein kühnes Cäsarengesicht verschönte sich sogleich. Er stand auf. „Ich will nur gehen, Herz, du hast ja keine Zeit, ich sehe wohl, daß Besuche bei einer Diakonisse nicht opportun sind." Er drehte sich noch einmal halb im Kreise und nahm den Hut von der Kommode. Du sagtest übrigens von einer Kleinigkeit, mit der du mir vielleicht aushelfen könntest. Man soll nichts verachten, Kleine. Wieviel wäre es etwa?"

Sie öffnete ganz beglückt ihre Schublade. „Wie freue ich mich, daß du das nicht verschmähst, Magnus. Wir haben erst vor vier Wochen unser Taschengeld bekommen und — sieh hier — in meinem Sparkassenbuch ist noch ein Rest von dreißig Mark. Der hat hier als Rührmichnichtan gelegen, nur für den Fall, daß ich's mal ganz extra nötig brauchte. Der ist nun eingetreten. Wenn es dir des Mitnehmens wert ist —" sie nahm ein dünnes Heftchen hervor und hielt es ihm hin. Wenn du es dir selbst abheben möchtest!"

Er sah mit einen Anflug von Rührung hinein, aber legte es zurück. „Du bist eine treue Seele," sagte er. „Aber eine solche Summe spielt für dich eine größere Rolle, als für mich — das Geschäft wollen wir lieber unterlassen." Trotz ihres Widerspruchs steckte er seine elegante juchtene Brieftasche wieder weg, die er zur Einverleibung des Darlehens schon hervorgeholt hatte.

Digitized by Google

Betrübt, ihm nicht helfen zu sollen, ging sie dann mit ihm hinaus und den Gang entlang. „Die Arbeit ist immer so dringend," entschuldigte sie sich. „Jede hat so übergenug zu tun, daß für Gefälligkeiten beim besten Willen keine Zeit bleibt." Fern am Ende des Korridors kam eben Schwester Agnes aus einem Krankenzimmer und wandte sich ihnen entgegen. „Das ist meine erste Vorgesetzte hier — die Oberschwester — sieh sie dir nur an," munkelte Gabriele. „Ich verehre sie sehr."

„Uh — das paßt ja vortrefflich, sei so freundlich und stelle mich ihr vor, Kleine," sagte er ganz eifrig.

„Bitte, Magnus — nein — was hast du vor? Natürlich will ich's tun, — aber bitte setz' mich nicht in Verlegenheit!"

„Laß mich nur machen — ich will doch nicht hier gewesen sein, ohne etwas für dich getan zu haben. Meinethalben kannst du dir die Vermittlung auch schenken." Er ließ das Einglas fallen, das er beim ersten Erblicken der Bezeichneten ins Auge geklemmt hatte, glitt mit ein paar langen Parkettschritten dicht an sie heran und rief mit seiner lauten, dreisten Stimme: „Mellbrock — gestatten gnädige Frau. Wollte mich hier mal nach meinem Schwesterlein umsehen und finde nun, daß ich ganz ungelegen komme. Nicht einmal ihren Bruder konnte sie für ein Stündchen empfangen! Wäre der Gnädigsten sehr verbunden, wenn Sie mir die Zeit des Tages nennen wollten, die meine Schwester für sich selbst verwenden kann."

Die Oberschwester war einen Schritt zurückgetreten und sah ihn etwas von oben herab an. „Ich heiße Schwester Agnes. Es tut mir leid, daß Sie so wenig von einander haben konnten; hätte ich's vorher gewußt, so hätte ich Ihre Schwester gern eine Weile abgelöst, aber das läßt sich so plötzlich nicht anders einrichten." Sein Gesichtsausdruck mochte sie reizen, sie setzte kühl hinzu: „Eigene Besuchsstunden oder Empfangstage haben wir nicht — wir müssen uns beschränken."

„So — so, da bitt' ich um Verzeihung. Aber ein Hausmädchen haben Sie doch wohl. Vielleicht würden Sie nichts dagegen haben, wenn ich dasselbe beauftragte, die gröberen Dienste für meine Schwester zu verrichten, an die eine Dame doch nicht gewöhnt ist."

„Bitte, Schwester Agnes," fiel Gabriele beschämt ein, „mein Bruder spricht ohne meine Vollmacht — er kann sich

Digitized by Google

in unser Leben nicht hineindenken. Bitte, denken Sie nicht, daß dies meine Meinung ist."

„Allerdings, das denke ich nicht, sonst wären Sie nicht so lange bei uns geblieben." Schwester Agnes lächelte leise. „Sie meinen es offenbar sehr gut mit Ihrer Schwester, Herr Mellbrock, — aber — unsere ganze Tätigkeit ist „gröberer Dienst." Sie müßten sie denn schon ganz und gar aus demselben befreien und eine „Entführung aus dem Kloster" in Szene setzen. Ich zweifle aber, ob Schwester Gabriele sich gutwillig zu Ihnen aufs Streitroß setzen würde. Dazu hat sie doch ihre Kranken zu lieb."

Er lachte geräuschvoll. „Sehr gut — das ist sehr gut. Eine Entführung aus dem Kloster — reizender Gedanke! Wirklich, Gnädigste haben die Sachlage sehr richtig gekennzeichnet. Glaube allerdings auch nicht, daß meine Schwester sich so — herauslangen lassen würde. Darauf muß ich aber doch zurückkommen, daß sie sich leider ganz unwürdige Beschäftigungen hat auferlegen lassen, die ich entschieden nicht für sie wünsche. Würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie das mit möglichst wenig Zeitverlust änderten."

Schwester Agnes richtete sich noch ein wenig höher und sah so vornehm und schön aus, daß in Gabrieles Herzen neben der Beschämung warm und stolz die Genugtuung heraufschwoll. „Lassen Sie uns mit dieser Besprechung keine Zeit verlieren," sagte sie ein ganz klein wenig hochmütig, wie es Gabriele dünkte. „Erwägungen, ob eine Arbeit würdig oder unwürdig sei, sind auf alle Fälle einer Diakonisse unwürdig. Ich hoffe, daß Sie sich noch oft davon überzeugen werden, daß Ihre Schwester sich wohl befindet." Damit nickte sie und ging weiter.

„Schau, schau — auch stolz können wir sein!" sagte Magnus und warf im Gehen einen Blick zurück. „Wenn sie jünger wär' und nicht so bleich und nicht in diesem trauereschenmäßigen Anzug steckte, wär sie ganz apart. — Übrigens eine verteufelte Weise, einen zu bekneifern — würd' ich ihr anderwärts abgewöhnen! Aber hier in ihrem Reich — na, ich hoffe, daß es noch nachwirkt, was ich ihr angedeutet habe."

„Ich danke dir, Magnus, für deine gute Absicht. Lebe wohl! Grüße Papa und meinetwegen auch Frau Fritzlar. Und komm glücklich heim. Wohin geht ihr?"

„Nach unsern Kolonien. Ganz bestimmt ist es aber

Digitized by Google

noch nicht, ob ich mich anschließe — kommt noch auf den Kontrakt an." Er berührte ihre Wange mit den Lippen und schloß die Haustür hinter sich. —

„Ihre Gleimern und die Friedrichsen haben geklingelt, Hennerk schon zweimal. Sein Eisbeutel leckt — Sie werden den alten ausrangierten in die Hand gekriegt haben. Ich glaube, Ihr Ofen ist ausgegangen. Und Haberbruchen ihr Wasserkissen ist eben geplatzt — alles ins Bett gelaufen — die Herren müssen auch jeden Augenblick bei Ihnen sein, bei den innern Männern sind sie schon fertig!" Das rief Schwester Luise ihr im Vorbeischwirren zu. Gabriele lief im geräuschlosen Trab auf dem Linoleumläufer zurück nach ihrer Station. —

So wie jetzt von Magnus, riß die Arbeit sie überhaupt weg von den Ihren. Er hatte die Unmöglichkeit gefühlt, in ihrem Zimmer aus seiner Welt zu erzählen, und für die ihre hatte er nur Gleichgültigkeit und Widerwillen empfunden. Sie waren ohne gegenseitige Wiedererwärmung geschieden, ja, die letzte Szene hatte die innerliche Fremdheit zwischen ihnen ebensosehr gezeigt, wie das mehr nur noch erinnernd festgehaltene brüderliche Gefühl. Ähnlich mußte es ganz allmählich mit allen kommen. Haberbruchen sogar merkte ihr an, daß sie Kummer hatte noch außer dem plötzlichen Ende mit Schrecken, den das schöne gepflickte Wasserkissen genommen hatte, und versuchte, ins Blaue hinein zu trösten. —

Eine Woche lang ging das Leben im gewohnten Geleise, dann kam Dr. Kielgast wieder — heiter und aufgelebt, fast blühend — und begrüßte sie mit einem langen, festen Händedruck. Sie stand gerade geborgen zwischen den Türflügeln ihres Leinenschranks, und die Vertraulichkeit blieb unbemerkt. „Künftig aber geht dergleichen nicht," scherzte sie. „Sie dürfen mir kein anderes Gesicht machen, als den andern allen, denn selbst wenn sich die Geschichte unserer Freundschaft erzählen ließe, würde sie uns nicht geglaubt werden. Und wenn sie geglaubt würde, wäre sie doch nicht zu billigen. Wir wissen aber von einander, wie wir gesonnen sind. Das muß genug sein."

Seitdem flogen nur unmerkliche Zeichen der Sympathie herüber und hinüber.

Jedoch einmal verriet er zuviel. Gabriele hatte sich in der Besorgung ihrer „Privatkranken" Schwester Luise unterzuordnen. Eines Nachmittags erteilte die Oberschwester Agnes

Digitized by Google

ihr einen besonderen Auftrag, von welchem sie ihre direkte Vorgesetzte verständigt glauben mußte. Darin aber hatte sie sich geirrt, und eine bedauerliche Versäumnis war die Folge. Schwester Luise ließ ihrem Verdruß in wenig gewählten Ausdrücken freien Lauf und fügte in herrischem Ton ihre Anordnungen für künftig hinzu.

Sie war zwei Jahre jünger als Gabriele, aber bereits eingesegnet. Diese war von einer jungen Schwester noch nie in dieser Weise gemaßregelt worden. Ihr stieg das Blut ins Gesicht, aber sie bezwang sich. Der Ehrenpunkt hatte auszuscheiden aus den Anschauungen der Untergebenen im Pflegedienst, man mußte einen Puff vertragen können, denn die stete Hast verlangte einen knappen Ausdruck für Meinungen, die mit mehr Muße freundlicher zu sagen gewesen wären.

Der Doktor, der ohne beider Wissen nebenan im Verbandzimmer zu tun gehabt, sah plötzlich schweigend heraus. Schwester Luise erschrak, wurde dunkelrot und ging fort. Bei der Abendvisite schob er die Schuld der Versäumnis, die er nun erst zu bemerken schien, ihr zu. Sie war tief gekränkt und ließ entrüstete und argwöhnische Blicke zwischen beiden wandern.

Als Gabriele gleich darauf an ihrem Medizinschrank zu schaffen hatte, trat der Sanitätsrat hinter sie, um ebenfalls eine Flasche herauszunehmen. Noch grollend, sagte er: „Es ist ein ganz unwahres Verhältnis, in das Sie sich hineinzwingen. Darf wirklich eine blutjunge Diakonisse sich diesen Ton erlauben, die in Erfahrung vielleicht Ihnen etwas überlegen — im übrigen aber — nun —"

Sie lächelte müde. „Lassen Sie nur — sie ist eine Ausnahme, es ist vielleicht wie mit dem Unteroffizier und dem Einjährigen. Der rechnet sich's auch nicht als Ehrenkränkung."

Es war ihr, als wenn Schwester Luise seit diesem Tage etwas gegen sie habe und ihren Verkehr mit Dr. Kielgast scharf beobachtete. Aber sie hatte keine Zeit, darüber nachzudenken.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Gabriele ging mit vier andern Schwestern zur Kirche, wo der Pfarrer, den sie wegen seiner tiefen, liebeglühenden und geistvollen Predigten innig verehrte, durch einen Fremden vertreten wurde. Derselbe sprach über die Epistel und gab einem Apostelwort eine Gabriele völlig neue, sie höchlich überraschende Deutung,

Digitized by Google

welche in weiterer Folge zu einem Widerspruch gegen einen Punkt der Kirchenlehre zu führen schien. Es kam ihr vor, als ginge auch durch die Gemeinde ein erhöhtes Aufmerken. Auf dem Heimwege machte sie ihrem Erstaunen und ihren Bedenken und Fragen Luft. Als sie nach der Meinung der andern ausschaute, war nur Ablehnung und Mißbilligung in den Gesichtern, und Schwester Luise verwies ihr in ehrlicher Entrüstung die Anmaßung, mit ihrem Urteil an eine Predigt herantreten — „das Wort Gottes meistern" zu wollen. Und dann fiel die älteste der vier ein und sagte ihr freundlicher und fast betrübt voll treuer Sorge eine Menge guter, richtiger, allgemein erbaulicher Dinge, — ohne daß Gabriele die Möglichkeit blieb, zu sagen, daß sie's auch so meine und ebenso wie sie alle darauf leben und sterben wolle. Sie wußte nicht, ob sie lachen oder weinen solle, tat alles beides und wußte fortan, daß auch ein solcher Gegenstand kein Recht gebe zu einem wirklichen Gedankenaustausch.

Die Zeit ihres eigenen Urlaubs kam heran. Sie als einzige Probeschwester erhielt ihn zuletzt und arbeitete fleißig vor, um ihrer Vertreterin möglichst einfache Verhältnisse zu hinterlassen. Dabei dachte sie weniger als je an Schonung für sich. Es war das übliche va-tout-spielen der Urlaubsschwestern. Man kam ja nach Hause.

Zwei Schwerkranke, die unendliche Mühe gekostet hatten, starben in den letzten Tagen, und mehrere Wiederhergestellte wurden entlassen. Unter diesen war Fräulein Sterli, die frisch-frei-fröhlich-fromm, aber noch mit etwas schleppendem Gang vor dem Sanitätsrat und Gabriele auf dem Korridor eine Probe ihrer Marschfähigkeit ablegte. Sie klagte, sie habe etwa die Grazie einer Chausseewalze, aber dann schalt sie sich selbst undankbar. Sie war wirklich sehr hübsch, wie sie schlank und geschmeidig in ihrem Pelzjäckchen — noch ein wenig unsicher — heranwandelte und schließlich wie ein kleines Kind in Gabrieles ausgestreckte Arme lief. Sie hatte doch plötzlich noch einen Halt nötig.

Gabriele drückte den blonden Kopf, an dem einzelne Ringellöckchen unterm Pelzbarett hervorstrebten, an sich und sah dabei lachend und fragend den Freund an, der ebenfalls lachte und ein wenig rot wurde. Sie fühlte seit einiger Zeit, daß ihn die herzgewinnende Fröhlichkeit seiner Patientin nicht ungerührt gelassen hatte, und war darob aufrichtiger Genugtuung voll. Fräulein Sterli selbst hatte sicherlich

Digitized by Google

keine Nebengedanken. Sie hob ihre kurzsichtigen, tiefblauen Augen, als sie dankte und sich verabschiedete, ebenso strahlend zu Gabriele auf wie zu ihrem vielbefehdeten Doktor. „Sie werden froh sein, mich los zu werden — ich war oft recht eklig. Aber Fräulein Eck sagt, das ist meine Natur so," sagte sie reuevoll. Die Genannte stand wartend an der Treppe und rief ihre Bestätigung herüber.

„Dann wünsche ich Ihnen, daß Sie Ihre gesunde Natur immer behalten mögen. Leben Sie recht wohl. Sollten Sie die letzte Steifheit nicht rasch überwinden, so stehen Ihnen hier die orthopädischen Geräte zur Verfügung." Er machte ihr eine regelrechte Verbeugung zum letzten Händedruck. Dann verschwand das liebenswürdige Mädchen am Arm der Freundin auf der Treppe wie ein weggleitender Sonnenstrahl.

Eine starke, robuste Schmiedfrau, die wegen einer Brandverletzung im Spital gelegen hatte, sollte ebenfalls entlassen werden. Sie hatte auch einen starken, robusten Humor, mit dem sie oft ihre Leidensgefährtinnen im Saal erquickt hatte. Zwischeninne aber litt sie unter schwermütigen Stimmungen. Sie meinte, Anzeichen zu spüren, die auf eine Krebserkrankung deuteten. Es war das alte Lied vom Fürchten und Leiden — und vom Zagen vor dem Arzt.

„Eine Frau, die darin nichts findet, sollt' sich nur lieber gleich begraben lassen — pfui! Sie denken, wie die Kinder kamen? Das ist ganz anders. Jetzt sollt ich mich dem aussetzen bei klarer Besinnung — daß die Ärzte am Ende gar nichts finden und in sich hinein greinen, ich wär' voller hysterischer Einbildung? Nein, Schwesterchen, hören Sie mich an — was ich schon immer diese Wochen gedacht hab'." Sie sprach leiser, damit nicht der ganze Saal aufmerkte. „Sagen Sie nicht gleich nein, lassen Sie mich ausreden. Sie sind so geschickt in allem, was Sie angreifen. Es ist ordentlich eine Freude, Ihnen zuzusehen. Wie das alles Hand und Fuß hat und gelingt und außerdem noch wohltut. Nun, in diesen dunkeln Wintertagen wird's ordentlich hell, wenn Sie in den Saal kommen —"

„Halten Sie mir keine Lobreden — das kann die zehnte nicht vertragen!" lachte Gabriele erfreut.

„Nein, nein — das liebe Wesen mein' ich jetzt gar nicht mal. Nur wie geschickt Sie alles anzufassen wissen und was für richtigen Bescheid Sie geben. Sie haben 'n Aug' für 'n Menschen, was mit ihm los ist. Schwesterchen, Sie

Digitized by Google

könnten auch gewiß die Untersuchung machen — wirklich! Sagen Sie nicht nein — nein, ich laß' Sie nicht zu Wort kommen! Mag sein, daß Sie nicht operieren können — aber das andere?! Sie haben schon soviel gesehen — bei den Operationen und hören die Ärzte über alles. Und — was haben Sie mir nicht schon alles besorgt! Tun Sie's, Schwesterchen, — ich bitt' Sie soviel ich bitten kann — tun Sie's, sagen Sie nicht nein. Sie dürfen's auch gewiß — Sie sollen ja weiter nichts anordnen oder machen. Ich hab' einmal das Vertrauen zu Ihnen." Sie hob ihre gefalteten Hände zu Gabriele auf.

„Welch' ein Einfall! Liebe kleine Frau — das ist ja rein unmöglich. Ich versteh's nicht und ich darf's nicht. Wie können Sie so etwas denken?!"

„Schwesterchen, sagen Sie nicht nein, tun Sie's. Ich weiß, daß Sie es verstehen. Wenn Sie mir auch nicht alles sagen können — doch so ungefähr, damit ich weiß, woran ich bin und mich danach einrichten kann. Sehen Sie, wenn Sie doch meinen, daß davon soviel für mich abhängt — von Ihnen hängt's nun ab —"

„Bitten Sie mich nicht so sehr — es ist schrecklich."

„Ich sage Ihnen, zu einem Arzt geh' ich nicht — noch nicht! Sie wollen's bloß nicht, weil es nicht Ihr Geschäft ist."

„Weil ich's nicht verstehe! Woher sollt' ich's verstehen?!"

„Um Gottes willen — liebe Schwester, sehen Sie nicht, daß Sie mich retten können? Morgen reise ich ab, dann ist es zu spät. Tun Sie es! Sie brauchen bloß zu wollen! Ich sag's ja zu niemand, wenn Sie meinen, daß Sie's nicht dürfen. So flehe ich hier zu Ihnen —." Rot im Gesicht, mit weiten, dunkeln Pupillen und bettelnd in jedem Zuge rang sie die Hände zu Gabriele hin.

Diese wandte sich ab, um sie nicht ansehen zu müssen, und stocherte im Dauerbrandofen herum.

„Bitten Sie mich nicht so — ich kann's nicht aushalten. Sie hören doch, was ich Ihnen gesagt habe — so glauben Sie mir doch! Wollte Gott, daß ich's verstände — Sie sollten die Erste sein, der ich diente. Reisen Sie nach Berlin; dort gibt es eine tüchtige Frauenärztin."

„Die Kosten! dazu haben wir's nicht so mir nichts dir nichts. Dazu der Aufenthalt, wenn ich in Behandlung muß."

Ganz verzweifelt sagte Gabriele: „Wenn die Missions-

Digitized by Google

ärztin noch in Birkenfelde wäre, die dort übte — die könnte kommen. Aber die ist zu den indischen Frauen gegangen."

Etwas wie Bitterkeit ging über das mutlose Gesicht. „Also nach Indien! Die Frauen da waren ihr wohl lieber, als wir hier."

„Sie hätt' auch hier bleiben können," sagte die Frau im Nebenbett leise.

„Sie hatte von Anfang das Ziel im Auge, der Mission zu dienen."

Beide schwiegen einen Augenblick. „Schwester —" sagte die Schmiedefrau dann langsam und betont: „Was die kann, können Sie denn das nicht auch? Und dann hier bleiben! Was die Indierinnen haben sollen — müßten wir hier doch auch haben können! Es gibt ja auch bei uns Mission — innerliche Mission sagen sie ja dazu." Sie legte sich mit traurig-ergebenem Ausdruck nieder, drehte das Gesicht zur Wand und versank in Schweigen.

Als sie am andern Tage entlassen wurde, mischte sich noch in ihren Abschied etwas von der Kühle des Verdachts, daß Gabriele wohl imstande gewesen wäre, ihren Wunsch zu erfüllen, wenn sie nur gewollt hätte. —

Der Tag des Urlaubs war plötzlich da. Er kam wie die Ablösung gewöhnlich rasch. Leichtes Gepäck und geschmeidigen Sinn mußte man haben — eine Gebundenheit nur an die Pflicht, innerhalb dieser aber eine Bereitschaft zu jedem Wechsel. Wie auch Eisenbahnwagen auf allen Strecken ihrer Linie gleich funktionieren. Sie wurde wohl gefragt, wo sie sich während ihrer Ferienzeit aufhalten wolle, aber für Familienverhältnisse und nähere Umstände zeigte niemand ein Interesse. Es war die große Diskretion, welche für die Angelegenheiten der Kranken Pflicht war und übertragen wurde auf die der Mitschwestern. Mit Dr. Kielgast hatte sie am Abend zuvor einen verstohlenen Händedruck getauscht. Schwester Luise aber war beim Abschied so freundlich und beeifert, als wenn ihr durch denselben ein besonderes Vergnügen bereitet würde.

In Erwartung ihrer Droschke und bereits für die Fahrt angekleidet, ging sie zu Schwester Agnes in die Registratur. Sie schrieb und rechnete am Fenstertisch, und ihr gegenüber saß der gewaltige „Nero" wie ein Mensch auf dem zweiten Stuhl. Deshalb forderte sie Gabriele auch nicht auf, sich zu setzen. Doch sah sie sie durch ihre Kneifergläser mit dem

Digitized by Google

Anflug eines freundlichen Lächelns an, reichte ihr die schmale Hand und sagte: „Reisen Sie glücklich und erholen Sie sich recht. Nero, sag' adieu." Das große Tier hob seine dicke Pfote und langte damit wiederholt wie die verhündelte, biedere Rechtschaffenheit zu ihr hinüber. Aber sie ergriff die Tatze nicht, um den Hund nicht wirklich als Vermittler anzuerkennen. Darüber verschwand auch das halbe Lächeln bei der Oberschwester, und sie sah sie mit einem Blick an, der ihr Hinausgehen scheinbar zu beschleunigen wünschte.

Gabriele ging aber nicht und sagte auch noch nicht gleich etwas, sie stand mit sich kämpfend Schwester Agnes gegenüber. Diese stützte beide Arme auf die Tischplatte, lehnte die Wange an die zusammengelegten schlanken Hände und sah die Probeschwester ängstlich wartend an — was diese noch wolle, ob sie gefühlvoll oder sonst irgendwie beunruhigend werden wolle. Es war doch alles Nötige und Gute gesagt worden — warum ging sie nicht? Es gab Menschen mit ganz überflüssigen Regungen und schwärmerischen Ansprüchen. War sie nicht eine gute Vorgesetzte — immer gerecht und gleichmäßig, keineswegs streng, in ihren eigenen Obliegenheiten stets auf dem Posten? Freilich, ihre Seele trug sie gern in hochgehobenen Händen über die Köpfe hinweg. Warum ging die Probeschwester nicht, sondern machte so vorwurfsvolle Rehaugen —?

Gabriele zitterte innerlich, als sie mit einer raschen Bewegung näher trat und die Hand nochmals zu der Diakonisse ausstreckte. „Schwester Agnes," bat sie, „wollen Sie mir nicht ein freundliches Wort sagen — wie ein Mensch zum Menschen? Sie vergeben sich nichts damit, und ich vergesse mich deswegen nicht. Ich weiß doch nicht, ob ich überhaupt hierher zurückkehre bei dem raschen Wechsel der Probeschwestern. Am Ende sind auch meine Beziehungen zu dem Sänitätsrat inzwischen bekannt geworden. Soll ich nichts in meiner Erinnerung von Ihnen mitnehmen, als Kälte? Ich kann das schwer ertragen, da ich Sie gleichzeitig so herzlich verehre. Ich möchte in jeder Weise von Ihnen lernen, nur hierin nicht."

Eine feine Röte stieg langsam in Schwester Agnes' Wangen. „Bin ich unfreundlich mit Ihnen gewesen?" sagte sie furchtsam. „Das täte mir leid — meine Absicht war es nicht."

Digitized by Google

„Nicht unfreundlich, aber auch nicht freundlich — wie Sie es gegen niemand sind — als Ihren Hund."

Die Leitende wurde nicht böse. Sie behielt ihre gefaßte Stellung bei und sah die Sprecherin unentwegt an, als dürfe sie sie sicherheitshalber keinen Moment aus den Augen verlieren. „Ich meine — wie ich mit den Kranken bin, können Sie gar nicht wissen."

„Es schmerzt, ein Vorbild zu finden, an dem man doch das Eine nicht entdecken kann, was warm macht und beglückt. Wären Sie ungebildet, mürrisch, heftig oder ungerecht, so würde ich mir kein Kopfzerbrechen machen — da würde dann alles zusammen passen, und eins wäre des andern wert. Aber weil Sie in allem übrigen vollkommen scheinen — ja, ich meine es nicht als Schmeichelei, sondern als Vorwurf —, darum ist es traurig."

„Was meinen Sie denn, was ich tun sollte? Sollte ich Sie bevorzugen, weil Sie gebildet sind? Das wünschen Sie doch wohl selbst nicht. Was heißt überhaupt: gebildet sein? Ein ganz fließender Begriff —"

„Gebildet sein heißt: geistige Bedürfnisse haben, — meiner Meinung nach! Das ist es auch bei Ihnen. Und Sie wissen, daß es bei mir so ist. Sie hätten mir so leicht geben können, was von den andern keine mir geneidet hätte. Wenn Sie wüßten, wie brennend ich's mir gewünscht habe, daß Sie einmal vertraulich mit mir reden möchten, von sich und vom Beruf! Gar nicht eben von Weltsachen, obgleich ich auch das früher von Ihnen hoffte. Ich weiß, daß es unerhört ist, wenn ich als Probeschwester so zu Ihnen spreche. Aber bitte — bitte, vergessen Sie einmal das Dienstverhältnis und denken Sie, daß in der freien Welt wir uns nicht gar so ungleich gegenüberstehen würden. Jede drückt der Beruf irgendwo. Ich bilde mir ein, daß Sie dasselbe hinter sich haben, in dem ich jetzt stehe. Sie haben sich durchgerungen und sind die vorbildliche, berühmte Schwester Agnes geworden. Wenn Sie aus Ihren Erfahrungen heraus mir manchmal ein Wort der Ermutigung gesagt hätten — aber es ist nichts als das starre Schweigen."

„Weshalb sollte ich Sie ermutigen?" fragte Schwester Agnes langsam.

Gabriele stutzte. „Um mich gewisser zu machen im Dienst und — mich bei ihm festzuhalten —. Wir sind

Digitized by Google

doch im Dienst der Liebe. Die Schwestern sind doch untereinander als Objekte nicht ausgeschlossen."

„Ich wünsche gar nicht, Sie festzuhalten."

„Mich nicht — Sie meinen — Sie wünschen gar nicht —" stammelte Gabriele. „Halten Sie mich nicht für brauchbar?"

„Doch — ich halte Sie in Anbetracht Ihrer kurzen Dienstzeit schon für eine recht brauchbare Schwester."

„Was ist es denn? Wenn Sie das doch meinen — alle Schwestern schätzen doch unsern Beruf über alles und werben dafür — und das Sinnen und Trachten der Frau Oberin und des Pfarrers ist es. All die Aufforderungen, die jährlich in die Welt hinaus gehen — all die Klagen um die zu geringe Zahl! Sie sind doch eine treue Tochter des Mutterhauses. Wie können Sie anders denken?"

„Ich gehöre wohl nicht zu ‚allen Schwestern'," sagte die Diakonisse leise, nahm die Arme vom Tisch und lehnte die feine stille Gestalt zurück. „Ich bin vielleicht besser, als Sie meinen, — ich denke auch an die jungen Mädchen selbst. Ich spinne keine Netze. Wer kommt und glücklich sein kann — ist angenehm. Wer so gar sehr von Fragen und Zweifeln und Sorgen und Befürchtungen gequält wird und nicht warten kann, bis die Erfahrung das alles klärt und beantwortet, — ist wahrscheinlich nicht glücklich und möge in Frieden gehen ohne Furcht, daß wir ihr nachfluchen. In der „Diakonissenstunde" ist Ihnen eingeprägt, daß wir nichts Besonderes sind. Vielleicht ist mir das im Lauf der Zeit ganz besonders deutlich geworden."

Gabriele rang nach Fassung. „Und das ist der Grund, weswegen Sie uns allen so kühl gegenüber stehen?"

Ein Trauerschatten ging über der Diakonisse Gesicht. „Man kann in einer Gemeinschaft stehen und doch recht einsam sein," sagte sie ausweichend, und es blieb Gabriele ungewiß, ob sie das als Vorzug oder als etwas Klagenswertes hinstellen wollte.

„Ich glaubte, daß ich in einer Beziehung — Ihre Sympathie haben würde," sagte Gabriele noch immer vor Staunen der Überlegung kaum fähig. „Ich habe sehr viel im Stich gelassen —"

„Das war — dumm!" sagte die Leitende langsam und bedächtig. „Ja — Sie müssen es mir nicht übel nehmen, Sie wollten ja, daß ich vertraulich zu Ihnen spreche. Für

Digitized by Google

viele steht es ganz anders, die haben ihrerseits dem Hause zu danken. Und diese will ich nicht herabsetzen — sie haben es leichter, demütig zu bleiben. Uns gerät es oft zum Gegenteil. Haben Sie die besondere Gefahr unseres Berufs noch nicht erkannt? Sie mögen wohl noch meinen, es sei etwas besonders Herrliches mit uns — das meint man ja zuerst leicht, wenn man mit dem ganzen Pathos heldenhafter Überwindung herankommt, — so wie: da bin ich, da habt ihr mich! Sehen Sie — auch Sie haben sich schon ein Thrönchen gebauet — noch ein bescheidenes —, aber auch Sie meinen schon, ich müsse von meinem natürlichen Wesen abgehen, um Ihre werte Person uns zu erhalten. Ich bin der Meinung, daß was jemand von Gaben und Charaktervorzügen hat, überall sonst in der Welt ebenso am Platze ist. Und die mit Ach und Krach gebrachten Opfer erhöhen den Wert der Arbeit nicht. Sind Ihnen diese Gedanken so neu?" Die Oberschwester lächelte sie jetzt fast freundlich an.

„Nein — aber neu und unbegreiflich, daß Sie sie hegen und — äußern!"

Gabriele hätte in zärtlicher Bewunderung die schlanke Hand küssen mögen, die mit der Bleifeder auf dem Tische spielte, aber die Diakonisse zog sie weg und verschränkte die Arme, eine charakteristische Lieblingsstellung von ihr — in sich gefaßt und ohne Handhaben für andere. „Sie proklamieren ja vollständige Freiheit — aber doch haben Sie selbst sich ihrer begeben. Sie betrachten sich doch als gebunden? Verzeihen Sie die Frage —"

Schwester Agnes schwieg, und ihr gewohnter kühler Ausdruck war wieder da. Sie rief den Hund zu sich heran, der beglückt vom Stuhl sprang und den schönen Kopf an sie schmiegte. Aber Gabriele konnte es nicht lassen, noch den letzten Zipfel der verschwindenden Gelegenheit zu erhaschen.

„Ich sah Blätter und Bücher in Ihrem Zimmer," sagte sie. „Haben Sie in all den Jahren, bevor Sie in dieser freieren Lage waren — dergleichen nicht auch mit Schmerzen opfern müssen?"

„Ich sitze des Abends lange auf. Und früher? Ich trat ein, als die Probezeit nur zwei Jahre betrug, und hatte das Glück, schon als Probeschwester auf eine Männerstation zu kommen, wo man ja die Wärter hat — und dann sehr bald leitende Schwester zu werden, wo man sich auch seine Zeit einteilen kann. Vielleicht war mein Schlafbedürfnis

Digitized by Google

auch nicht so groß." Sie lächelte. „Vielleicht hatte ich auch etwas mehr Direktionsgabe als Sie. Es kommt mir vor, als wissen Sie auch immer weiter nichts, als Ihre Arbeit selbst zu tun, — natürlich scherze ich. Unsere Arbeit ist unser, aber es gibt doch eine verschiedene Weise, sie anzufassen."

Der Hauswar sah herein und meldete, daß die Droschke vorgefahren sei. Schwester Agnes stand jetzt auf und gab ihr in gewohnter spröder Weise die Hand, nur hinter ihren Kneifergläsern leuchtete es freundlicher als sonst.

Achtes Kapitel.

Es war die erste wirkliche Ferienzeit, welche Gabriele verleben durfte. Sie freute sich wie ein Kind, an all die Quellen zurückzukehren, die ehemals ihren innern Menschen gespeist hatten, — war glücklich, die Ihren wiedersehen und — ausschlafen zu sollen. Sie wollte wieder musizieren, wollte erfahren, was inzwischen daheim und im Volksleben und in der Kunst vorgegangen war — ob irgendwo auf dem Erdenrund neue, große Gedanken aufgeblitzt und fruchtbar gemacht waren, und sie wollte ihren Geist wieder an schweren Gegenständen erproben, ob er noch aufzunehmen und zu begreifen fähig sei. Sie wollte auch die winterliche Natur genießen und sich körperlich wieder frisch und hart machen nach dem steten Umherwirken in gleichmäßig gewärmten Räumen. Das hieß nicht Weltmensch sein, sondern die Welt gebrauchen als ein Christenmensch, welcher nach Luther ein Herr aller Dinge ist. Sie suchte dieser Dinge Beziehungen zum ewigen Gott zu erkennen, das war der Kern aller geistigen Freuden. Sie wollte viel mehr, als in kurzen zwei Wochen sich ausführen ließ. Das Heimweh nach dem allen hatte sie in Wirklichkeit niemals verlassen.

So oft sie in die Welt hinausah, muteten die Interessen der Leute sie wieder seltsam an. Alles was nicht unmittelbar zur Notdurft des Lebens gehörte, stand für sie am Horizont

Digitized by Google

im bleichen Dunst. Sie hatte sich einzureden gesucht, das alles ziehe ab vom Zweck des Daseins und gehöre einem geistigen Epikuräismus an. Aber es gelang ihr nicht, diese Genußsucht in sich zu ersticken. Die Seele braucht eine gesunde Mischung ihrer Atmosphäre ebenso wie die Lungen. Für Seele und Geist nicht das gottesdienstliche Leben und die Bibel allein, für die Muskeln nicht allein die Arbeit an den Kranken und an den Fußböden und Fenstern. Das mochte das Wichtigste der Lebenselemente sein, aber allein kann es nicht ertragen werden, so wenig der Mensch in lauter Sauerstoff atmen und mit geschabtem Schinken als einzigem Nahrungsmittel gedeihen kann. Ihre Seele hatte nie aufgehört, nach Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Ozon zu verlangen.

Sie hatte lange versucht, dies Verlangen in sich tot zu machen durch Entziehung und mit dem Fleisch zugleich den Geist zu kreuzigen, wie es bei den andern war, die gleichmütig und scheinbar nichts entbehrend ihr Arbeitsleben lebten! Sie bewunderte lange Zeit die Energie, mit welcher diese die unnützen, geilen Triebe des Geistes abschnitten, die der Arbeit Kraft zu entziehen drohten. Geistige Askese — die schwerste! Aber allmählich hatte sie gelernt, tiefer zu sehen! Die meisten hatten nichts dergleichen zu tun nötig und damit hatten sie viel vor ihr voraus. Sie hatten die „weibliche Einfalt," über die der Diakonissenpfarrer Löhe ein ganzes Büchlein geschrieben und die auch für Gabriele ein ganz anderes Gesicht hatte als — Dummheit. Sie achtete diese enge Gesammeltheit oder heilige Einseitigkeit von ganzem Herzen, aber es war — eine andere Art, als die ihre. Und doch wiederum fühlte sie sich eins mit ihnen im Glauben und in der starken, warmen Liebe zum Krankendienst. Auch Schwester Agnes teilte jene Art nicht! — So dachte sie, während sie aus ihrer Wagenecke in die vorüberjagende Landschaft sah.

Das Mutterhaus und die Mutteranstalt Hermsburg hatten ihr bisher die herbste Seite des Berufs zugekehrt. Es gab auch Stationen, besonders in der Gemeindepflege, wo eine Schwester etwas Freizeit erübrigen konnte. Ja, sie hatte schon von Schwestern gehört, welche Geschenks-Handarbeiten machten. Es war nicht ganz unmöglich, daß sie später einmal an einen dieser Orte kam. Wenn sie dann, statt zu häkeln — las und abends ein wenig studierte, ihr

Digitized by Google

Vater gar ihr das Pianino sandte — wenn zufällig eine ähnlich interessierte Schwester ihre Genossin war — das mußte ein so schönes Leben sein, wie sie es nur erhoffen konnte. Aber von dieser ganz ungewissen Zukunft trennten sie noch manche Jahre. Müde und leergebraucht fühlte sie sich vom steten Ausgeben, ohne einzunehmen. Würde sie mit ungebrochener Kraft jene Zeit erreichen?!

Ihre Neigungen gaben ihr Unruhe und unerfüllbare Wünsche ein. Aber waren geistige Bedürfnisse nicht Kennzeichen aller Bildung? Und legte Birkenfelde in seinen „Hilferufen" nicht besonderen Wert auf „gebildete christliche Jungfrauen"? Es war ein Kreis von Fragen, in den sie schon hundertmal geraten war.

Die gute, schlichte Frau, die vorgestern abend rot von verhaltenen Tränen flehende Hände zu ihr aufhob, hatte sie nur um das gebeten, was Schwester Margot jetzt zur höchsten Billigung aller guten Christen in Indien tat. Wie, wenn sie dasselbe erreicht hätte und im Vaterlande geblieben wäre, um den heimischen Frauen zu helfen? Damals vor 1½ Jahren — unvermittelt von Buchenhof aus — da war's unmöglich. Aufgewachsen in der Vorstellung, daß selbständiges Denken bei einem Mädchen Hochmut sei, und in dieser Anschauung durch den ganzen heimischen Verkehrskreis erhalten, hätte sie unmöglich auf einen so tollkühnen Gedanken kommen können. Sie war eher schüchterner als vorangehender Natur. Und sie war an ihre Tochterpflicht innerlich und äußerlich gebunden. Als sie dann sich losriß, zitterte ihr Herz noch lange im geheimen nach; vor sich selbst bedurfte sie's zur Rechtfertigung, daß sie bei dem Wechsel nicht stieg, sondern sich hinabbeugte — hochmütig war sie ja gescholten worden. Und den Notstand hatte sie erst jetzt recht gesehen, und das brennende Interesse für alles Medizinische war ihr erst jetzt recht gekommen. Wie, wenn sie es nun noch tat!? Die Tasche, die sie auf den Knieen hielt, glitt ihr aus der Hand. Mit einem Ruck fuhr sie auf und griff sich nach dem Herzen vor Schreck über diesen Gedanken — — —

In Zettemin war das alte Bild des Glücks; Valerius mit seinem frohen Humor — die beiden Jungen prächtig und blühend — Lore gleichfalls wohl und seelenfroh, ihre Schwester, die sonst die Schwester wildfremder Leute war, für sich allein haben und pflegen zu können. Walter ging nun auch schon in unmißverständlicher Knabenwürde einher

Digitized by Google

und hielt mannhaft der Begrüßung der schwarzen, lustigen Tante stand.

„Man sieht aber, daß du abgearbeitet bist," sagte Lore beim Tee sorgenvoll.

„Nun ja — wer wäre das nicht, wenn die Ferien da sind! Ich wundere mich aber, daß du es siehst. Andere lassen sich immer durch die roten Backen täuschen. Es geht die Sage bei uns, daß mir nichts zuviel werden kann."

„Und du bestätigst das, indem du alles auf dich nimmst, was den andern zuviel ist," schalt Lore. „Dich müßte ich nicht kennen! So ein bißchen die Arbeit von sich abschieben und sie doch fertig bekommen — das ist ein unschätzbares Talent, das dir scheinbar versagt geblieben ist. Es gibt immer gefällige Leute, die einem helfen, wenn man sie recht zu nehmen weiß, und die sich obenein beglückt und geehrt fühlen. Seine eigene Arbeit selbst fertig machen ist fad."

Gabriele lachte. „Ich weiß: ‚sich die Arbeit einzuteilen verstehen' oder ‚Direktionsgabe' sind die Kunstausdrücke dafür. Sag übrigens, woher kommen dir diese unwahrscheinlichen Grundsätze? Ist das hier in Zettemin neuerdings Mode geworden — und arbeiten für die Leute, die so behaglich durch die Straßen schlurren, im Innern Hausssklaven?"

„Ich habe meine Ohren überall und höre auch mal ein bißchen aus Birkenfelde. Die Welt ist rund und nur recht klein! Man trifft Bekannte von Bekannten in einem Kaffee, auch mal unsere Gemeindeschwester — und da habe ich denn auch einiges erfahren von der öffentlichen Meinung im Schwesternkreise über dich."

„Nun — und?" Gabriele war ganz rot geworden.

„Aus Rücksicht auf deine Bescheidenheit wiederhole ich nicht alles. Aber auch: du machtest dir das Leben oft schwerer, als nötig sei, durch — nun du müßtest eben noch besser lernen, dir die Arbeit einzuteilen," schloß Lore lachend.

„O, ich weiß! Man kann die Wünsche der Kranken sich aufsummen lassen und sie dann mit einem Male erledigen, statt jedesmal zu springen; man kann weniger wichtige Wünsche den Kranken ausreden, oder sie mit einem Wortschwall übergehen und vergessen. Man kann ohne Schaden manche besser zur Selbsthilfe erziehen und Halbgenesene gar zu Handreichungen für andere. Ja, man kann von den schon aufgestandenen Pfleglingen durch sanften Druck Dienste erreichen, die eigentlich freiwillige bleiben sollen — und so manches.

Digitized by Google

Man kann Gefälligkeiten gegen Nachbarstationen ablehnen, aber selbst doch vielleicht solche von dort erlangen, wenn die Nachbarschwestern gutmütiger sind, als man selbst. Es gibt manche Erleichterungen, ohne daß man die Dienstpflicht gröblich verletzen müßte. Aber das liegt nicht für mich. Lieber suche ich durch früheres Aufstehen und beschleunigteres Tempo bei der Arbeit sowie durch Ausschließung jeglicher Zeitvergeudung den Vorteil einzubringen." —

„Und reibst dich dabei auf," sagte Lore vorwurfsvoll. „Du gefällst mir nicht. Du hast diese Unrast im Gesicht und das Angespannte. Deine Augen suchen fortwährend umher, ob du auch etwas versäumst. Kannst du wohl noch gemütlich in der Sofaecke sitzen und plaudern?"

„Ich wüßte allerdings nicht, wie ich das in diesem Augenblick machen sollte. Ich habe lauter so blutrünstige und chloroformduftende Geschichten. Aber in die Sofaecke will ich mich setzen. Erzählt ihr mir: wie schaut's aus bei euch und in der Welt?"

Sie durfte sich früh zurückziehen. Spät am anderen Morgen kam sie mit verschlafenen Augen wieder zum Vorschein.

„Die Abspannung ist da," lachte Lore am Frühstückstisch. „Nun löse dich weiter auf und rüste ganz ab. Niemand will etwas von dir — selbst die Zetteminer Wege sind kürzlich gebessert worden. Mach' ein mürrisches Gesicht und sprich nicht. Schilt die Jungen, wenn sie laut sind. Sie sind so kurz vor Weihnachten nicht recht mehr zu halten."

Die Tage der langen Dunkelheit waren wie geschaffen zum Ausruhen und Dämmern. Am Vormittage, wenn Lore zu tun hatte, streifte Gabriele allein durch die im Rauhreif prangende Umgebung. Sie überließ sich der seligen Ferienstimmung so sehr, daß sie nicht einmal zu einer bewußten Naturbetrachtung kam. Die absolute Reinheit, die Klarheit und Frische der Luft machte ihr ein unbestimmtes Wonnegefühl. Es überwog in den ersten Tagen noch das Verlangen nach allen anderen Genüssen. Am Nachmittage zog sie nochmals mit den Ihren aus und sah die wundersamen Farben, welche die Sonne beim Untergang über den Himmel schüttete.

Lore war manchmal in gedrückter Gemütsverfassung. Sie grämte sich um die Entfremdung ihres Vaters und machte sich Vorwürfe.

Digitized by Google

Seit einem halben Jahr war Frau Fritzlar bei ihm. Seit dieser Zeit hatte die Dame sich auch ihrer Freundin Thea gegenüber aufs Schweigen gelegt, und diese rühmte sich der alten Bekanntschaft auch gar nicht mehr. Direkte Nachrichten drangen gar nicht her. Nur einmal zum Geburtstage des kleinen Walter hatte er Spielsachen geschickt und um Nachricht über das Ergehen der Knaben gebeten, von sich selbst aber nur in nichtssagenden Wendungen berichtet. Die Hausdame hatte er gar nicht erwähnt. Thea war in Berlin gewesen und hatte Frau Fritzlar um ein Zusammentreffen am dritten Ort gebeten, doch diese hatte einem Billet zufolge zu ihrem unendlichen Bedauern die Zeit zur vorgeschlagenen Stunde nicht erübrigen können. Bald danach hatten Bekannte aus der Nachbarschaft den Alten mit Frau Fritzlar und mehreren Herren in einem der elegantesten späten Restaurants, wo auch ein festes jeu gemacht zu werden pflegt, sehr gut soupieren sehen. Er war sehr um sie bemüht gewesen. Andere hatten sie ein anderes Mal im „Deutschen Theater" gesehen, wo Frau Fritzlar im Foyer Zirkel gehalten hatte, in welchem außer dem Alten sehr elegante Männer, aber gar keine Frauen vertreten gewesen waren.

Lore erzählte dies, ohne Deutungen daran zu knüpfen, aber jede wußte, was die andere dachte. Von Magnus war hier keine Nachricht; Gabriele brachte die neuste mit. Auch er hatte Berlin wahrscheinlich längst wieder verlassen.

„Ich komme aus der Unruhe nicht heraus," sagte die kleine Pastorin. „Wenn doch wenigstens Magnus nur schreiben möchte. Aber er kommt wohl nicht darauf — er lebt ja so im Trubel. Ich hatte schon ernstlich den Wunsch, selbst hinzureisen auf die Gefahr eines wenig freundlichen Empfangs. Aber Gerhard hat mir's ausgeredet. Er will nicht, daß ich mich Unannehmlichkeiten aussetze — gerade durch die — durch diese Dame. So habe ich mich begnügt, zweimal an Papa zu schreiben. Aber ohne Antwort zu bekommen! Sogar Gerhard hatte ein paar Worte eingelegt. Wir baten ihn, hier auf der Stadtfeldmark ein bißchen zu jagen."

„Das sieht deinem Mann ähnlich," sagte Gabriele warm. „Es ist viel — nach dem was Papa ihm geboten hatte. Ich hätt' es vielleicht nicht fertig gebracht."

Lore sah sie betreten an. „Und ich hoffte, du solltest noch — etwas Besseres fertig bringen: hinüber fahren und ihn besuchen! Ach, verzeih, liebes Herz — es ist wohl zu-

Digitized by Google

viel verlangt. Nein — laß es ungesagt sein. Das dürftest du nur aus dir selbst tun."

Gabriele kämpfte hart mit sich. Sie wurde blaß, und aus ihren Augen brach der verdeckte metallische Glanz, den Lore als nichts Gutes verheißend kannte.

„Du zürnst ihm noch?"

„Ich meinte es nicht. Ich weiß es selbst nicht — Gott gebe, daß ich es nicht tue! Aber da du eben davon sagst, daß ich zu ihm soll — wo ich gar nicht weiß, wie er mir gesonnen ist — ich wünsche ihm nur Gutes. Ja, wenn eine — gewisse Erinnerung mir durch den Kopf fährt, ist es einen Moment noch die alte Empfindung — aber der zweite Gedanke ist besser, Lore! Ist Papa krank, oder kann er sonst in irgend einer Not mich gebrauchen, so bin ich da für ihn —"

Nach den ersten Tagen ihrer Ferienzeit kam eine Depesche an Valerius. Derselbe kam mit dem geöffneten Blatt ins Wohnzimmer und sagte zu seiner Frau, die mit Gabriele Wäsche bessernd am Fenster saß: „Liebes Herz, ein Telegramm von Magnus — er liebt ja den Drahtweg. Er meldet: ‚Mußte abreisen. Papa nicht wohl. Wenn möglich, seht euch nach ihn um.'" Er drückte die Tiefbestürzte an sich und sagte: „Kind, natürlich nehme ich alle meine Einwendungen zurück, wenn du hinüber willst. Vielleicht könnte ich dich sogar begleiten. Heute und morgen liegt im Amt nichts Dringendes vor."

Lore schmiegte sich blaß mit verschränkten Händen an ihn. „Seht ihr? Meine Unruhe — ich wußte, daß etwas mit ihm war."

Gabriele, die ein Weilchen auf die blauen Schriftzüge gestarrt hatte, sagte plötzlich: „Wenn ihr's mir überlassen wollt und du, Schwager, den Fahrplan nachsehen möchtest, — in einer Viertelstunde kann ich reisefertig sein —"

„Ja, geh du. Natürlich bist du in diesem Falle die Geeignetste," sagte Lore eifrig und Valerius fiel ein: „Sollte, Papa ernstlich krank und dennoch transportfähig sein, so bring' ihn her. Für Auslagen erlaubst du mir wohl, dir etwas mitzugeben." Er ging und holte einige Goldstücke.

Eine Stunde später flog sie Berlin zu. Als sie auf dem Spandauer Bahnhof umstieg, sah sie einen großen, elegant gekleideten Herrn mit einem Brettchen voll Erfrischungen an einem Zuge entlang eilen, der dem ihren gegenüberstand.

Digitized by Google

Die langen, kraftvoll schleichenden Schritte, die Haltung, die sehnige Figur, ja, überdies noch ein erbsgelber Überzieher erinnerten sie so lebhaft an Magnus — wie sie ihn vor acht Tagen noch gesehen —, daß sie ungeachtet der Kürze der Zeit stehen blieb, um ihn noch von der Seite zu sehen, wenn er einsteigen würde. Jetzt war er an seinem Abteil angekommen, er drehte sich halb und reichte seinen Teller hinein — er war es! Er kletterte in einen Abteil erster Klasse, und sie lief ein paar Schritte vorwärts, ihn zu begrüßen. Aber ein Schaffner hinter ihr rief: „Schwester — es ist keine Zeit mehr! Einsteigen — rasch, rasch!"

Sie schlüpfte in ihren Wagen und faßte am Fenster Posto, um im Vorbeifahren noch einen Blick in seinen Abteil zu werfen. Der Zug setzte sich in Bewegung, und das Fenster, hinter dem er verschwunden war, kam heran. Die Gardinen waren an den Seiten herangezogen. Sie beugte sich aber weit hinaus und rief: „Magnus — grüß Gott! Magnus —" Er fuhr auf und drehte den Kopf zu ihr — dann war sie vorbei. Ans Fenster kam er nicht. Sie aber stand und rief sich mit stockendem Atem das Momentbild zurück, das ihr Auge aufgefangen hatte. Er saß vorgebeugt — gerötet und sehr animiert sprechend — sie sah seine kühne Nase deutlich — und ihm gegenüber saß eine Dame und nahm ein Glas Wein aus seiner Hand — sie lachte — und diese Dame trug die Züge Frau Fritzlars! —

Am Lützow-Ufer 12 stieg sie auf den dicken Kokosläufern zwei Treppen hinan. Die Glühbirnen erhellten schon das Treppenhaus. Sie klingelte, — und nicht Franz, sondern ein fremdes Mädchen mit dem kleidsamen Dienstmützchen öffnete ihr.

„Herr Mellbrock ist zu Hause?"

„Ja," das Mädchen musterte sie höchlich erstaunt und ein wenig dreist. „Aber er pflegt um diese Zeit in den Klub zu fahren."

„Ist er nicht krank?"

„Nein — nicht, daß ich wüßte. Warum sollt' er krank sein? Sie sind wohl verkehrt bestellt —"

„Er ist ganz gesund?" rief Gabriele verblüfft.

„Na — alle Leute brauchen ja nicht krank zu sein."

„Sagen Sie ihm, eine Birkenfelder Diakonisse möchte ihn besuchen. Ist er allein?"

Digitized by Google

„Ja, die gnädige Frau ist ausgefahren — muß aber jeden Augenblick wieder da sein —“

„Frau Fritzlar?! Ist sie nicht verreist?“

„Nee — nee — sie macht man bloß Besorgungen. Dies ist so ihre Zeit, wo sie ausfährt.“

Gabriele faltete unterm Mantelkragen die Hände über ihrem heftig klopfenden Herzen, indem sie dem Mädchen folgte und auf den Vorplatz trat. Sie hörte drinnen ihres Vaters zögernd gegebene Antwort. „Führen Sie die Dame in den Salon.“ Eine andere Tür wurde ihr geöffnet, und sie durfte eintreten.

Es war ein hochmodern eingerichtetes Damenzimmer, das noch deutlich den Schimmer der Neuheit trug und dadurch etwas kalt wirkte. Sie hatte aber nicht lange Zeit, sich darin umzusehen, die Tür ging auf, und hinter der Dogge Pallas, die rasch auf Gabriele zulief, erschien des Alten hohe ungebeugte Gestalt.

Der Hund drückte seine Nase gegen ihren Mantel, sie legte ihm die unbekleidete Linke auf den Kopf, und plötzlich brach er in freudiges Winseln aus, tollte um sie herum und legte ihr die Pfoten auf die Schulter, so daß sie sich kaum vor seiner großen roten Zunge retten konnte. Dadurch wurde sie verhindert, gleich auf ihren Vater zuzutreten, und indem sie Pallas zu beruhigen suchte, überflog sie seine Erscheinung.

Er hatte gealtert. Die Züge um den Mund waren schlaffer geworden, die Augen tiefer gesunken, — aber von Kranksein war keine Spur. Das weiße Haar war voll und schön wie sonst und kleidete ihn prächtig. Seine Kleidung war eleganter und sorgfältiger, als in Buchenhof, wenn auch in diesem Augenblick Rock und Weste offen standen und die Kravatte sich halb gelöst hatte, was er nicht bemerkt haben mußte.

Im ersten Augenblick schrak er leicht zusammen, vielleicht vor ihrem Kleide. Dann aber erkannte er sie, und sogar eine matte Freude glitt über sein Gesicht. Pallas erlaubte ihr jetzt, näher zu treten. Angstvoll wartete sie, ob er ihr die Hand reichen werde; sie konnte sich nicht überwinden, es zuerst zu tun, weil sie dachte, er werde sie verschmähen. Nun streckte er ihr wirklich die Rechte hin, und sie ergriff sie freudig. Seine Hände, welche ehemals Fahrleine und Büchse noch unbekleidet führten und an der eigenen Sonne

Digitized by Google

und Luft sich bräunten, waren jetzt die weißen, nervösen Hände des Großstädters der oberen Schichten geworden.

Sie sah ihm ohne Handkuß gerade in die Augen, und er bemerkte ein wenig unsicher, aber mit einem Anflug von Scherz: „Also das bist du. So also siehst du jetzt aus. Laß dich einmal ansehen.“ Er drehte sie ein wenig, um sie von der Seite zu betrachten. „Nun — wenn man länger hinsieht, bist du doch wiederzuerkennen. Das Gewand paßt gar nicht ganz schlecht für dich.“

„Wie geht es dir, Papa?“

„Wie du siehst — so so lala. Vortrefflich! Wie soll's groß gehen! Man wird nicht jünger — du auch nicht. Aber natürlich sehr wohl —.“ Das sagte er stoßweise mit gemachter Lebhaftigkeit und als dächte er an etwas ganz anderes. „Du siehst abgearbeitet aus — mußt wohl tüchtig heran. Na, du wolltest es ja so. Aber setzen wir uns.“ Er fuhr sich mit dem Zeigefinger unter dem Halskragen herum, als sitze der ihm zu enge, und entdeckte die gelöste Kravatte. „Verzeih,“ sagte er, drehte sich ab und nestelte sie zurecht. Dann ließ er sich nicht weit von ihr in einen Sessel fallen, schlug die Beine übereinander und sah auf den schaukelnden Fuß nieder. „Was verschafft mir eigentlich dies unerwartete Vergnügen?“

„Ich möchte sehen, wie es dir geht, Papa. Ist das nicht Grund genug?“

„O freilich — freilich. Haha! Ich muß mich nur wundern, daß sie dich zu solch' banalem Zweck aus deiner frommen Beschäftigung weglassen.“

„Ich habe Urlaub jetzt — und verbringe ihn in Zettemin, hatte also reichlich Zeit, herüberzukommen. Ich bringe dir viele Grüße von Valerius und Lore und den beiden Buben.“ Sie fühlte, daß dies in seinen Augen keine zureichende Erklärung für ihr Kommen war, und ihr selbst war so zu Mute, daß sie am liebsten nach Einheimsung der zurück zu bestellenden Liebenswürdigkeiten gegangen wäre. Das Ganze war so rätselhaft, aber sie konnte nicht ohne weiteres verraten, daß Magnus sie herbestellt hatte, und ebensowenig fand sie den Mut, früher als er Frau Fritzlar zu erwähnen. Sie mußte abwarten, was er über die Reise derselben sagen würde, die dem Dienstmädchen offenbar verheimlicht worden war. Aber sie fühlte doch, daß ihr Hiersein ihm nicht unlieb war.

Digitized by Google

„So — so. Hatte Lore keine Lust, mit dir zu kommen?"

„Sie wäre gekommen, wenn nicht ich hätte reisen können."

„So fest hattet ihr euch's vorgenommen, gerade jetzt euch nach mir umzusehen?" fragte er mit einem flüchtigen, mißtrauischen Seitenblinzeln. „Das ist ja ein sonderbares Zusammentreffen —"

„Schwager Valerius hätte sie sonst vielleicht begleitet." —

„So — so. Sehr freundlich von Seiner Hochehrwürden gegen solch' ein altes Weltkind. Er will sein hübsches Frauchen hier im Sündenpfuhl wohl nicht allein wissen und wagt seine Schwägerin lieber daran, du bist allerdings auch sicherer." Seine kräftige Gestalt, wie sie im Sessel sich hintenüberlehnte, zeigte einen Ansatz zur Fülle, der früher nicht vorhanden gewesen war, und die Gesichtsröte, die Gabriele anfangs für ein Zeichen der Aufregung über ihr Kommen gehalten hatte, schien beständig zu sein.

„Wo hast du deinen Franz?" fragte sie, um zu sprechen.

„Den habe ich entlassen — hm —, weil Frau Fritzlar doch ein Mädchen für sich beanspruchen muß und außer der Köchin drei Dienstboten das Mögliche übersteigen — so wie ich mich beschränkt habe. Was machen aber die Jungen in Zettemin? Es steckt Leben darin. Wenn er sie nur richtig austoben läßt, — daß keine Tugendbolde daraus werden. Jungen müssen Freiheit haben — Freiheit! Wenn's auch mal unbequem ist. Die können mir gestohlen werden, die nach drei Stunden noch auf dem Stuhl sitzen, wo man sie hingesetzt hat, — aber ich fürchte sehr —." Er schien zu vergessen, was er fürchtete, und sah zerstreut auf seine Stiefelspitze, die er der ihm zu Füßen liegenden Pallas auf den Rücken gesetzt hatte.

Gabriele beobachtete ihn mit steigender Besorgnis, aber fand den Mut zu einem kleinen Lächeln. „Was für ein milder Großpapa du bist."

„Mild? O — nicht gerade. Ach du meinst wegen der Jungen? Die Peitsche sollten sie kriegen, wenn sie mir ins Gesicht sprängen! Aber die Wände hoch wie die Wildkatzen — so gehört sich das! Was sagte ich doch? So — so — Frau Fritzlar ist ausgefahren, Einkäufe zu machen. Sie muß jeden Augenblick zurück sein."

„Ausgefahren zu — Einkäufen?" fragte sie bestürzt.

„Ja — wundert dich das? In Zettemin macht ihr's

Digitized by Google

freilich zu Fuß. Es ist schon über die Zeit, daß sie zurück sein wollte. Dann kannst du sie bewundern, wie sie es versteht, mir die Hausfrau zu ersetzen! — Aber ich glaube, ich habe dich noch nicht einmal aufgefordert, deine Sachen abzulegen. Mach' dir's bequem," Er stand auf, und sie dachte, er wollte ihr behilflich sein. Ganz erschreckt riß sie sich Kappe und Mantelkragen ab, — aber er trat ans Fenster und sah angelegentlich hinunter. Wieder fuhr er sich mit dem Finger um den stark geröteten Hals, der von einem zu engen Kragen gepeinigt zu werden schien.

Minutenlang spähte er schweigend so auf die Straße und schien ihre Anwesenheit ganz zu vergessen.

Angst und heißes Mitleid stiegen in ihr auf, und sie malte sich schreckensvoll den Augenblick aus, wo der wirkliche Sachverhalt ihm klar werden würde. Nun begriff sie die Absicht des Telegramms — aber den Bruder selbst begriff sie nicht mehr.

„Meine Frage nach deinem Ergehen war keine konventionelle Phrase — Papa," sagte sie nach einer Weile leise. „Ich komme wirklich einzig, um mich von deinem Wohlbefinden zu überzeugen, weil wir alle so lange nichts von dir gehört hatten. War Magnus kürzlich bei dir?"

„Ja, leider. Er hat sich eine Woche hier in Berlin herum getrieben. Er sagte, daß er im Reisebüreau zu tun habe. Heute ist er endlich abgereist. Er kam ebenfalls, um sich von meinem Wohlbefinden zu überzeugen und — als er sich überzeugt hatte — —" Er schluckte an etwas und griff sich an den Hals.

„Ist er dir mit Ansprüchen schwer gefallen? Er besuchte mich flüchtig und gestand mir, daß er in Geldverlegenheit sei —"

Der Alte lachte scharf auf. „Die ist jetzt gehoben! Dank der Form, in welcher die Ansprüche gestellt wurden, nämlich der einzigen, in der es keine Verweigerung und nicht einmal Aufschub gibt. Dazu hätt' er freilich nicht mein Sohn zu sein brauchen. Ich habe ihn kennen gelernt. Ich kannte ihn nicht. Ich hatte immer geglaubt, bis zu einem gewissen Punkt könne man ihm vertrauen — er wär' ein Tagedieb und ein Verschwender — aber er ist ein Schuft!" Er schrie das Wort heraus und führte einen klirrenden Faustschlag gegen das Fensterkreuz.

„Käme er mir wieder zu Gesicht, so würde ich ihn dem Staatsanwalt anzeigen — ganz ohne Rücksicht darauf, daß

Digitized by Google

er Mellbrock heißt. Stehst du in Verbindung mit ihm, so kannst du das schonend einfließen lassen. Er hatte immer ein sehr auffälliges Glück beim Spiel, aber jetzt weiß ich, daß er ein Schuft ist!" Das Muskelfliegen unter den Augen war wieder da, das Gabriele aus einer schrecklichen Viertelstunde kannte.

„Papa, ich hoffe, daß du dich irrst. Ich kann mir's nicht denken, daß er ehrlos handelte —"

„Das kann man sich auch nicht denken, das kann nur geschehen. Er kannte die Karten —"

„Unmöglich!"

„Er war im Einverständnis mit einem andern, den er mir erst zugeführt hat." Er holte eine Cigarette aus einem Etui und ging ohne sie anzuzünden mit langen Schritten ein paarmal hin und her, wie Magnus sich zu bewegen pflegte. Dann blieb er vor Gabriele stehen und sagte in trocknem, gleichmäßigem Tonfall: „Du kannst also die Nachricht mitnehmen, daß ich ruiniert bin. Er hat mir fast alles abgenommen. Ich ließ mich in die Aufregung hineinsteigern, trank auch vielleicht etwas unvorsichtig und hatte das Gefühl, es könne zwischen Vater und Sohn auch nicht so zum Austrag kommen. Aber nichts da von sentiments. Er war immer für vollständige Maßregeln. Den Zeugen von heut' nacht bracht' er sich zur Erledigung gleich mit. Auf der Bank haben wir's heute mittag geregelt. Ich konnte ihn mit dem, was gleich flüssig zu machen war, gerade befriedigen. Ich warte jetzt nur auf Frau Fritzlars Rückkunft — von der Besprechung mit ihr — hängt die weitere Gestaltung ab. Mir bleibt nur die Möglichkeit einer Existenz — zu der ich sie als Teilnehmerin — nicht auffordern kann." Seine Stimme wankte, und er lockerte sich wieder den Kragen. „Aber dennoch wird sie mich nicht verlassen — nein, denke nicht, daß sie mich in Stich läßt und ich eurem kindlichen Mitleid wieder anheimfalle, wie ihr's wohl gern hättet! Ich werde freiwillig auf ihr Bleiben verzichten — aber das — muß eben alles jetzt geordnet werden — sie wird es nicht zugeben wollen —" Er ging auf die an einer Ampel niederhängende Klingelschnur zu und drückte auf den Knopf. Das Mädchen trat ein. „Henriette, hat die gnädige Frau gesagt, daß sie nach den Besorgungen noch Besuche machen wolle?"

„Nein, die Gnädigste sagte nur, sie wolle zu Gerson und in noch ein paar Geschäfte und wäre um 6 Uhr wieder hier."

Digitized by Google

Die Marmor-Standuhr auf dem Kamin zeigte anderthalb Stunden mehr.

„Hat sie weiter nichts gesagt — gar nichts?"

„Nein." Sie ging, und er trat wieder ans Fenster.

Gabriele stand leise auf und ging näher zu ihm heran. „Ich will dir gestehen, daß es kein bloßer Zufall ist, daß ich kam. Magnus war es, der uns aufforderte, uns nach dir umzusehen. Du befändest dich nicht wohl."

„Der — der?! Das ist vorzüglich. Also ganz fürsorglich gedacht — etwa wie man nach einer gewonnenen Schlacht die Sanitätskolonne hinausschickt zu denen, die man zu Krüppeln geschossen hat. Ich befände mich nicht wohl! Wie zart und doch treffend ausgedrückt! Er hat es zwar billig — die Kosten des Telegramms wirst der Verdienst noch ab. Und da schickt er mir sogar gleich eine Sachverständige, damit das Ding Chik bekommt. Daß du's nur weißt! auch dein Erbteil ist zum größten Teil mit draufgegangen."

„Darum gräme dich nicht, Papa. Das ist das wenigste. Ich bin versorgt — ich wüßte gar nicht, was ich mit dem vielen Gelde anfangen sollte." Sie streckte die Hand schüchtern nach der seinen aus, aber vollendete die Bewegung nicht.

„Die Dienstmädchen müssen so rasch wie möglich entlassen und die Wohnung selbstverständlich aufgegeben werden. An der Einrichtung mußt du dich schadlos halten — Frau Fritzlar wird mir das alles kaum glauben wollen! Sie hielt stets große Stücke auf den — liebenden Sohn. Hoffentlich macht sie's mir nun durch ihre — Großmut nicht allzu schwer. Ich will dies alles noch vorher mit ihr ordnen —"

„Vor welchem, Papa? Nach diesem allen werden deine Kinder dich wieder haben — ja freilich, Papa, das möchten wir — das wird das Gute sein von der Sache —" Jetzt streichelte sie seine Hand wirklich. „Lore und ihr Mann trugen mir auf, dich zu bitten, daß du zu ihnen kommst, um dich zu erholen —"

„Gestern hätte ich noch nicht gewußt, wovon ich mich erholen soll. Es ist wirklich von Magnus ungeheuer fein ausgedrückt, daß ich ‚nicht wohl' bin. Die Sache hat Humor — man könnte es genießen, wenn man etwas weiter weg stände." Er lauschte mit plötzlich ganz belebter Miene und heftig aufsteigender Röte nach einem Geräusch im Treppenhause, das aber wieder verging. „Du könntest mir einen

Digitized by Google

rechten Gefallen tun, wenn du, sobald sie kommt, die erste Stunde zu einem Spaziergang draußen benutzen wolltest —"

„Gewiß, Papa." Beide schwiegen wieder und setzten sich, und Pallas legte ihren klugen Kopf auf Gabrieles Knie, als wolle sie ihr etwas sagen. Die ganze Situation war nicht ein Besuch, nicht ein Versöhnungsakt, sondern nur ein Warten auf Frau Fritzlar. Nach einer Weile begann Gabriele wieder: „Die Buben sind reizend geworden, und Kurti erkennt dich auch wieder, er spricht oft von dir."

„Das ist wohl nicht möglich."

„Er ist fast fünf, — in einem halben Jahr vergißt er nicht. Sogar Walterchen fragt nach Großpapa, obgleich er wohl keine Erinnerung haben kann. Es liegt wohl daran, daß Lore ihm oft von dir spricht. Er betet jeden Abend für Großpapa — auch Valerius erinnert ihn daran."

Der Alte stieß einen undeutbaren, zitternden Ton aus. „Weiß er auch, daß mal eine Großmama gewesen ist?" fragte er. „Aber tote Menschen mag er wohl nicht leiden."

„Doch — er erzählte mir, daß sie im Himmel ist. Aber daß jemand gewesen sein kann und nicht mehr ist, will ihm natürlich nicht einleuchten. Sie werden jubeln, wenn du kommst."

„Damit hat es gute Weile. Aber du könntest ihnen etwas mitnehmen, was sie — aufbewahren und wert halten sollen. Ich hole es aus meinem Schreibtisch." Er ging in ganz veränderter, stockender, in sich schlotternder Gangart wie ein Greis in sein nebenan gelegenes Zimmer. Gabriele ging hinter ihm her und trat in eine etwas dunkel, aber behaglich ausgestattete Herrenstube. Ein angefangener Brief lag auf dem Schreibtisch. Er zog lang eine Schublade aus und beugte seinen weißen Kopf darüber. Ganz hinten kramte er eine altmodische, mit Perlen gestickte Brieftasche daraus hervor, schlug sie auseinander, und Gabriele sah darin Briefblätter und ein Jugendbildnis ihrer Mutter.

„Kurt soll es haben — sobald er es versteht. Meinetwegen kannst du es ihm aufbewahren. Oder aber — gib es Lore."

„Warum willst du es jetzt schon aus den Händen geben?" fragte sie mit erkünsteltem Gleichmut. „Es bedeutet für dich doch mehr als für ihn."

„Damit es in Sicherheit ist. Die Möbel müssen ja verkauft werden, und es könnte versehentlich — von fremden

Digitized by Google

Händen mit verkramt werden. Das übrige hat nur Geldeswert. Eure Teilung ist ja gerichtlich gemacht, und die Papiere sind in deiner Geschwister Händen. Ich hoffe, daß du auch — noch einiges herausschlägst —." Er schluckte jeden Augenblick, während er sprach.

„Warum sagst du mir dies alles, lieber Papa? Das kommt vorläufig doch noch gar nicht in Betracht."

„Weißt du — ich werde alt — und das Gedächtnis könnte mich in Stich lassen. Du kannst mir ja denken helfen — weil du gerade mal hier bist." Er öffnete unten eine Tür und zog hinter dem Pistolenkasten, den Gabriele schon als Kind mit scheuem Respekt an dieser Stelle stehen gesehen hatte, ein Bündel Briefe hervor, ging schlurrend zum Ofen, öffnete die Klappe und warf sie unbesehen in die noch glimmenden Kohlen.

„Hier ist noch etwas Kasse — aber wenig," sagte er dann, „nur für die ersten dringendsten Ausgaben." Er deutete auf ein Täschchen, das vornan in der Schublade lag, und schloß dieselbe wieder. „Ich will noch ein paar Zeilen schreiben — bis Frau Fritzlar zurückkehrt — du unterbrachst mich durch dein Kommen dabei. Es ist sehr auffällig, daß sie noch nicht da ist. Mach es dir nur wieder bequem — im andern Zimmer bis dahin. Das Mädchen soll dir Tee bringen — sei so gut und klingle nebenan. Tatsächlich, sei unbesorgt," setzte er ungeduldig hinzu, als sie zauderte. „Kranke Leute sehen doch wohl anders aus —."

Sie setzte sich unweit der Verbindungstür in einen Sessel — ohne geklingelt zu haben, und horchte auf das Knirschen seiner eiligen Feder, und eine unbestimmte große Angst faßte sie. Sie spielte mit des Hundes weichem Nackenfell und überlegte, was sie tun sollte. Sie bereute bitter, daß sie ihres Schwagers Anerbieten, mitkommen zu wollen, nicht angenommen hatte — und dachte nach, ob sie nicht jetzt sofort auf alle Fälle ihn telegraphisch herbeirufen solle. Das Mädchen konnte die Depesche forttragen. Die Gewitterschwüle mußte sehr bald zur Entladung kommen. Das Ausbleiben Frau Fritzlars ließ für ihren Vater kaum mehr eine natürliche Deutung zu. Der zweite Schlag mußte ihn furchtbar treffen — sie fürchtete den Augenblick namenlos. Sie sah sich im Zimmer um, ob irgendwie ein Stück weißes Papier zu erlangen sei, aber ein Damenschreibtisch war nicht vorhanden. Sie zog ihr winziges Notizbüchelchen aus der

Digitized by Google

Tasche und begann mit Bleifeder ihre Botschaft an den Schwager darauf zu kritzeln.

Währenddessen schob der Alte drinnen seinen Stuhl zurück und kam mit schweren Tritten herein. Sein Gesicht war noch tiefer gefärbt als im Anfang. Er setzte sich wieder in eine Diwanecke und sagte mühsam und kurzatmig: „Wie geht es denn dir übrigens — hast du in deinem Beruf gefunden, was du suchtest? Beneiden wird dich in dem Fall niemand darum."

„In der Hauptsache ist mir wohl, Papa," erwiderte sie und schob das Geschriebene wieder in die Tasche.

„Das freut mich. Du hattest immer einen eigenen Geschmack — einen gar zu graven, der paßt gut zu deinem Kleid. Hm — wir hätten uns sonst vielleicht besser vertragen. — Es tut mir in gewisser Weise leid, daß ich schroff gegen dich war. Aber ich fürchte, daß ich es im gleichen Falle wieder ähnlich machte — also wäre dich um Verzeihung bitten — Komödie —" Er schien nebenher auf das Wagengerassel draußen zu hören — in Berlin eine wenig aussichtsvolle Sache. „Ich bin einmal heftig und reizbar — und du hattest mich mehr geärgert, als billig war. Es ist mir lieb, daß ich noch Gelegenheit habe, dir das zu sagen."

Wieder griff sie nach seiner Hand. „Es hat mir alles zum besten gedient. Ich bitte dich, daß du auch mir meine Störrigkeit verzeihst, mit der ich dich manchmal ohne Not reizte —. Wollt' ich dich aber wegen meines Fortgehens von dir um Verzeihung bitten, so wär' das ebenfalls Komödie."

„Vielleicht warst du mir zu ähnlich — das tut auch nicht gut," sagte er mit einem Versuch, zu lächeln, aber die Gesichtsmuskeln gehorchten ihm nicht.

Ein Fuhrwerk hielt vor dem Hause kurz an. Er sprang — im Eifer nun wieder ganz elastisch — auf und guckte hinunter. Es war nichts — er riß wieder vorn am Halskragen. Im selben Augenblick klingelte es draußen — sein Gesicht hellte sich wie in unsäglicher Erleichterung auf, und er machte ein paar Schritte der Tür entgegen, als wolle er selbst öffnen. Aber das Mädchen kam herein und brachte auf einer Platte einen eben angekommenen Eilbrief.

Der Alte stand in seiner ganzen Höhe an der Lehne eines Sessels und suchte das Zittern seiner Hände zu verbergen, in denen er den Brief hielt. Zu dem Zweck stützte

Digitized by Google

er den Ellbogen fest auf, — aber Gabriele sah, daß ihm die Kniee in den Beinkleidern schlotterten.

„Er ist von ihr," sagte er lallend, als das Mädchen hinaus war, „Bahnpost —" und schnitt langsam auf. Gabriele setzte sich unauffällig in Bereitschaft, um mit Blitzesschnelle ihm zu Hilfe springen zu können. „Ich weiß — ohne zu lesen. Die Ratten verlassen — das Schiff." Sie sah von ihrem Platz aus, daß das Geschriebene etwa nur zehn Zeilen betrug. Er schluckte und röchelte ein paarmal heftig — wankte, den zerknitterten Brief in der Faust, auf den Diwan zu und fiel über denselben hinweg.

Neuntes Kapitel.

Als Gabriele am Morgen nach der Katastrophe am Bett des Alten saß und Valerius herbeisehnte, nach dem sie schon am Abend depeschiert hatte, erscholl die Türglocke, und gleichzeitig mit dem meldenden Mädchen — dasselbe fast beiseite stoßend — kam ein fremder Herr in den Salon, der sich in großer Aufregung befand und erst jetzt daran dachte, den Zylinder vom Kopf zu nehmen.

Gabriele ging zu ihm und schloß die Tür des Krankenzimmers hinter sich. Er stutzte bei ihrem Anblick, sah sich suchend um und sagte, ohne sich vorzustellen: „Ich war vorgestern abend hier mit von der Partie. Ich muß Herrn Mellbrock und Frau Fritzlar notwendig sprechen — es ist sehr wichtig —"

„Herr Mellbrock kann niemand empfangen; er ist sehr krank — und die Hausdame ist verreist," sagte sie bestimmt.

„So krank — daß er eine Pflegerin haben muß?" fragte er ärgerlich, „das darf ihn aber nicht hindern, mir Auskunft zu geben —"

„Ich bin seine Tochter. Wie gesagt — Sie können ihn nicht sehen."

Digitized by Google

Nun geriet er außer sich. Er wollte die Zeugenschaft der beiden sich sichern, denn er wollte gegen den jungen Mellbrock Strafantrag wegen Falschspiels stellen. Er hatte im Lauf des Tages Verdachtsmomente genug gesammelt und hatte auch das Zeugnis eines andern Herrn, den er nannte. Der freilich hätte nicht verloren, sondern sogar einen unbedeutenden Gewinst gehabt, das sei ein Manöver zur Deckung gewesen. Er schien nicht daran zu denken, daß der in maßlosen Ausdrücken Beschuldigte gleichzeitig der Bruder der blaß und entsetzt vor ihm Stehenden war. Er könne sich nicht denken, sagte er, daß Herr Mellbrock sich ruhig ausrauben lasse, weil es sein Sohn sei. „Wissen Sie, wo der junge Mellbrock sich aufhält?" fragte er herrisch.

„Er ist abgereist, und ich weiß nicht, wohin. Suchen Sie ihn anzuhalten. Er ist mein Bruder, aber es wäre mir recht, wenn Sie ihn auffänden. Übrigens muß ich dringend bitten, leiser zu sprechen — mein Vater verträgt keine Aufregung."

„Ah — Ihr Bruder." Er wurde etwas höflicher und nannte sich. „Wo ist denn Frau Fritzlar?"

„Ebenfalls verreist — wahrscheinlich bei ihm. Versuchen Sie alles, damit Sie wieder zu Ihrem Gelde kommen — wir sind nicht imstande, es Ihnen wieder zu verschaffen. Was wurde denn gespielt?"

„Bakkarat — dann Makao. Im Anfang spielte er wie wir, auch mit kleinen Verlusten. Dann aber hatte er die Karten kennen gelernt. Er wußte stets, welche die oberste im Talon war — entweder bog er die Karte ein, oder er kannte die Tarotierung —"

„Das verstehe ich nicht — aber bitte sprechen Sie leiser."

„Das Muster der Rückseite."

„Unmöglich."

„Doch! Wie die Muster an den Kanten abschneiden. Einzelne Karten bekommen dadurch ein besonderes Aussehen, was im ganzen Spiel nicht wieder vorkommt. Es ist rein Übungssache und Geschicklichkeit. Ich bin ganz sicher, daß es sich so verhielt. — Wir spielten mit 4 Paar Whistkarten. Der Alte war Bankier und zog vom Block! er erneuerte mehrmals sein Bankkapital. Lassen Sie mich ihn sehen — ich muß wissen, ob er bereit ist, sein Zeugnis abzugeben."

Digitized by Google

„Sie können nicht hinein. Wie gesagt — er ist todkrank — der Schlag hat ihn gerührt, er kann nicht sprechen."

„Aber nicken oder kopfschütteln wird er doch können, wenn ich ihm die Fragen ins Ohr rufe —" damit machte der Gentleman einen entschlossenen Schritt auf das Schlafzimmer zu.

„Jetzt nicht! Unter keinen Umständen!" Sie glitt rasch zwischen ihn und die Tür. „Ich verbiete Ihnen, sein Zimmer zu betreten. Sollte er genesen, so mögen Sie einen Versuch machen. Bitte, gehen Sie — ich habe keine Zeit mehr, Ihnen Rede zu stehen."

Der Herr warf ihr einen wütenden Blick zu und rief plötzlich laut: „Herr Mellbrock, sahen Sie nicht, daß Ihr Sohn die Kanten kniffte?" — Dann setzte er für Gabriele hinzu: „Nun gehen Sie hinein — rasch — und sehen, ob er ja nickt."

„Jetzt aber hinaus!" sagte sie, vor Empörung zitternd. „Sofort! Oder ich werde mir Hilfe verschaffen —." Sie drückte auf die Klingel, er lachte böse auf, drehte sich um und ging, indem er halblaut etwas herausstieß, was wie ein Schimpfwort klang.

Den Brief, den Gabriele in ihres Vaters gelähmter Hand gefunden, hatte sie gelesen und sofort in kleinen Fetzen im Ofen verbrannt. Und dann wünschte sie fast, ihn nicht gelesen zu haben. Jedenfalls stand es ihr felsenfest, daß niemand sonst von ihm erfahren sollte. Aus den Zeilen ging deutlich hervor, daß der Alte Frau Fritzlar vor kurzem Hand und Namen angetragen, und daß sie nicht abgelehnt hatte. Nun aber hatten „die Verhältnisse sich geändert." Sie war Zeugin seines großen Spielverlustes gewesen, und schrieb, sie habe es ihm ersparen wollen, dürr heraus sagen zu müssen, daß er nun „sein Wort nicht einlösen" könne. Die Trennung ohne Abschied sei leichter zu überwinden. Sie wünschte ihm ein heiteres Alter bei den Seinen. Gabriele suchte die gewundenen, pathetischen Redensarten zu vergessen, aber der infame Sinn hatte sich ihr tief eingeprägt.

Jedoch den andern Brief, den sie auf dem Schreibtisch fand, gab sie ihrem Schwager, der im Laufe des Vormittags anlangte, an diesen war der Umschlag adressiert. Die Zeilen lauteten:

„Liebe Kinder, Gabriele soll sich durch den Verkauf meines Nachlasses schadlos halten. Sie wird damit lange nicht an ihre Geschwister heranreichen, aber das kann ich

Digitized by Google

nicht ändern. Ihr sollt wissen, daß ich ohne Groll gegen euch gegangen bin, sagt's auch ihr. Der andere ist mein Sohn nicht mehr. Ich bitte euch, auch euererseits mir über den Tod hinaus nichts nachzutragen. Macht nur selbst kein Aufhebens davon — dann werden die Leute auch bald still sein. Besonders laßt Kurt und Walter es nicht wissen, bevor sie erwachsen sind. Ich stehe vom Tisch auf, weil ich die letzten Krumen nicht mehr mag. Scheltet die Jungen, die das Leben wegwerfen, ohne es zu kennen. Ich weiß, was ich tue, die hoffnungsloseste Krankheit ist das Alter."

„Er wußte nicht, was er tun wollte," sagte Valerius erschüttert. „Gott hat ihm vorgegriffen und ihn bewahrt." — —

In Lores Gartenzimmer in einem Liegestuhl — eingewickelt in Decken, saß ein schrecklicher alter Mann, von dem den Jungen gesagt wurde, daß es der Großpapa sei, für den sie so lange gebetet. Bei Kurt dämmerte endlich die Erinnerung, wenn der Alte ganz ruhig dalag. Aber als sie ihn das erste Mal beide sitzen sahen, erschraken sie heftig, denn der angebliche Großpapa schnitt ihnen ein furchtbares Gesicht und stieß nur sonderbare, gluckſende Töne aus, so daß sie spornstreichs kehrt machen wollten. Aber die Mutter behielt sie an der Hand, damit sie Patschhändchen reichten. Er hatte mit der Linken gerade seinen rechten Arm wie ein totes Stück Holz auf der Decke weitergelegt. Dann fing er beider Knaben Händchen mit seiner großen, langfingerigen Hand ein und nickte ihnen zu. Sie standen und starrten ihn an — da fing er an zu weinen, und Lore schickte sie rasch hinaus.

Tante Gabriele war zum Pferdspielen selten zu haben, so daß auch sie die Erwartungen täuschte und das ganze Ereignis nicht soviel für Kurt und Walter abwarf, wie sie gehofft hatten. Sie war eigentlich Tag und Nacht drinnen bei dem sonderbaren, alten Mann. Und wenn sie einmal zufällig nicht da war, so sagte sie gewiß, sie müsse gerade wieder hin, Großpapa brauche irgend etwas. Sie hatte eine Maschine, deren Namen Kurt nie richtig und Walter überhaupt nicht wußte. Von der bekam er einen Draht in die tote Hand, und dann zuckte er manchmal zusammen. Es seien Schläge, hörte Kurt, aber er kannte sie anders und begriff außerdem auch nicht, warum ein Großpapa noch welche bekommen müsse. Täglich saß Tante Gabriele auch

Digitized by Google

und kniff und rieb den toten Arm, bis sie selbst ganz rot und heiß aussah. Aber Großpapa schrie bei alledem nicht.

Er wurde auch naß gebadet. Einmal sah Kurt, wie der Wärter und Vater ihn wie ein Paket aus der Badestube in sein Bett trugen, aber Mutter hatte ihn rasch weggeschickt. Die beiden Buben hatten sich einen Großvater doch ganz anders vorgestellt. Es war eigentlich nichts mit ihm anzufangen, und außerdem hatte er auch immer die silberne Tischglocke neben sich stehen, die doch so nötig zum Eisenbahn-Spielen gebraucht wurde.

Auf Walter insbesondere machte es einen peinlichen Eindruck, daß auch seine kleine Mutter jetzt soviel drinnen war bei dem alten Mann und daß sie ihn überhaupt jetzt etwas weniger beachtete. Es war fast, als wenn er nicht mehr Mittelpunkt war. Infolgedessen machte er mehr als sonst mit Kurt gemeinsame Sache, und die beiden lärmten mit ihrem hölzernen Eselsfuhrwerk und ihrer des Leutewerks beraubten Eisenbahn über den Hausboden wie junge Heiden, so daß ihr Vater sie unter der Hand wiedertaufte und ihnen die Namen Rollo und Tobias gab.

Tante Gabriele las dem Großpapa die übrige Zeit solche Märchen vor, die gar nicht hübsch waren — aus der Zeitung, — sie hatten manchmal versucht, zuzuhören, aber sich bald davon gemacht. Und wenn ihm das Lesen zuviel wurde, so las sie für sich. Sie hatte einen ganzen Büchertisch im Gartenzimmer stehen, und schrieb auch oft allerlei in Hefte hinein. „Das alles mußt du später auch noch lernen, mein Knappe," sagte der Vater zu Kurti. „Tante Gabriele tut es nur zum Vergnügen."

Leidlich vergnügt sah sie zwar aus, aber sie machte auffallend wenig Lärm dabei. Nur wenn sie sich nach Tisch eine halbe Stunde mit ihnen durch die gefrorenen Gartensteige jagte, daß der Kragen ihres blauen Leinenkleides flatterte, oder wenn sie eine Schneeballschlacht mit ihnen ausfocht, gebärdete sie sich ganz vernünftig wie ihresgleichen. Sie trug fast nie mehr die steife weiße Mütze, mit der sie aussah wie Mutters Waschfrau, — nur wenn der Sanitätsrat kam, setzte sie sie flink auf. —

Gabriele bat sogleich nach der Erkrankung ihres Vaters um Verlängerung ihres Urlaubs. Derselbe wurde ihr auf weitere vierzehn Tage zugestanden. Sie bat jedoch nochmals, ihn ihr ungemessen zu bewilligen, ihr Vater bedürfte ihrer

Digitized by Google

unbedingt noch lange, und sie müsse und werde bei ihm bleiben auf die Gefahr hin, ihr Diakonissenkleid ablegen zu müssen. Auf alles gefaßt, öffnete sie das Antwortschreiben der Oberin. Es war eine freundliche Bewilligung. Gleichzeitig forderte die Oberin in gütigen, vertrauensvollen Wendungen Berichte über ihre letzte Begleitreise nach der Irrenanstalt — ganz mütterlich und gut. Ihr sei zu Ohren gekommen, daß Gabriele diese Fahrt noch weiter ausgedehnt habe und unter etwas eigentümlichen Umständen. Sie müsse auch darauf dringen, zu erfahren, welches ihre Beziehungen zu dem Sanitätsrat Kielgast seien.

Obwohl sie der Oberschwester Agnes in Hermsburg reinen Wein eingeschenkt und Schwester Luise nur mit Andeutungen abgespeist hatte, war Gabriele doch keinen Augenblick im Zweifel, daß — wenn eine von beiden — die letztere im Spiel sei. Ihr Argwohn war zu offenkundig gewesen. Und sie war eine ergebene Verehrerin der Lehrschwester Doris in Birkenfelde — diesen Weg war das Gerücht wahrscheinlich gegangen.

Sie schrieb mit dem Vertrauen und der Offenheit, als ob sie beichtete, zurück, auch von dem, was Dr. Kielgast ihr ehemals gewesen sei. Nur den Grund ihrer vor Jahren eingetretenen Entfremdung bat sie zurückhalten zu dürfen. Eine Antwort erhielt sie nicht, und das sagte ihr, daß die Oberin mit ihrem Bericht zufrieden sei und ihr nichts mehr vorwerfen wolle.

Sie war durch die Pflege ganz gebunden. Für die Nächte war auf ihres Schwagers bestimmtes Verlangen ein Wärter angenommen, der sie, wenn es nötig war, weckte. Wieder waren die besten und bequemsten Räume des Hauses für den Alten eingerichtet, und Valerius selbst half täglich bei der Pflege. Das Sprechvermögen hatte sich schon wieder eingefunden, und auch das Gemüt des Kranken war manchmal der Aufheiterung zugänglich, für die besonders sein Schwiegersohn sorgte. Er konnte Späße treiben wie ein großer Junge und die Ausgelassenheit seiner Buben geflissentlich schüren, um einen munteren Ton zu erzielen. So konnte das Weihnachtsfest gefeiert werden, ohne daß ein Mangel an rechter Stimmung dafür merklich wurde. Von Magnus wurde auch unter den Geschwistern nach den ersten Erklärungen nicht mehr gesprochen. Jeder machte sein Trauern, sein Fürchten und Hoffen mit sich selbst ab.

Digitized by Google

Stundenlang aber hatte Gabriele nichts für ihren Kranken zu tun, als ihm dies und jenes zuzureichen, seine Lage zu verändern, oder ihm zu trinken zu geben. Sein Unterhaltungsbedürfnis war nur gering, und er konnte dem Vorlesen leichter Lektüre nur viertelstundenweise folgen. So brachte jeder Tag viele Stunden, wo sie bei ihm sein mußte, ohne wesentlich beschäftigt zu sein.

In dieser Zeit kehrte sie mit lang aufgestauter und scheinbar verdoppelter Kraft und Aufnahmefähigkeit zur geistigen Arbeit zurück. Sie schulte sich in voller Muße wieder ein auf die Wissenszweige, die sie ehemals am meisten gefesselt hatten, und es war, als wenn die hinzugewonnene allgemeine Lebensreife und die Erfahrungen auf ganz andern Gebieten — auch hierfür Nutzen abgeworfen hätten.

Sie empfand wieder die gleiche Befriedigung an dem kraftvollen Mark, an den reichen, präzisen, das Denken tief befriedigenden Formen und dem unendlichen Wohlklang der lateinischen Sprache. Unter ihres Schwagers zeitweiligem Beistand las sie ihren Horaz, Virgil und Cicero, und nach einigen Wochen regelloſen Genießens begann sie, planmäßig zu arbeiten — dem Lehrgang für die Prima des Real-Gymnasiums entsprechend, an welchem Valerius vor der Zeit seines Pfarramtes unterrichtet hatte. Er verschaffte ihr die jetzt dort in Gebrauch befindlichen Bücher. Mit ganz neuem Eifer und Verständnis arbeitete sie sich besonders auch in naturwissenschaftlichen Fächern vorwärts, für die sie stets ein lebhaftes Interesse gehegt hatte. Das Französische und Englische nahm sie wieder auf, mit ihren geschichtlichen und geographischen Wiederholungen durfte sie sogar manchmal ihren Vater unterhalten, dessen Liebhaberei früher diese Fächer gewesen waren. Um möglichste Gleichmäßigkeit auf allen Gebieten zu erzielen, machte sie sich mit heißen Bemühungen auch wieder an mathematische Aufgaben. Die waren zwar Fronarbeit für sie, und sie hatte nie darin geglänzt.

Der alte Hausarzt, der Sanitätsrat, welcher ihren Vater behandelte, warf manchmal belustigte Blicke auf ihren bekramten Arbeitstisch, aber das beschämte sie nicht mehr.

„Wenn du so noch ein Jahr fortarbeitest, erlebe ich, daß du das Abiturium ablegst, als erste gelehrte Frau dieser Provinz," sagte Valerius.

„Warum auch nicht? In unserer Anstaltsordnung gibt es keinen Paragraphen, der das verbietet."

Digitized by Google

„Und dann wirst du auch in deinem Beruf immer klüger und kannst am Ende gar armen, verängsteten Frauen helfen," sagte Lore leise und traurig, als ihr Gatte hinausgegangen war.

„Was meinst du damit? Wie du mich erschreckst! Hast du noch immer die Idee — von damals."

„Ach — dummes Zeug, meine ich." Lore versuchte zu lachen. „Ich möchte aber wohl wissen, ob du deinen Beruf nie und unter keinen Umständen verlassen würdest."

„Wenn du ein höheres Amt für mich hast —?"

„Scherz beiseite. Wenn ich so sehe, wie du mit Gesunden und Kranken umzugehen weißt und wie die Kinder an dir hängen — im Notfall würdest du dich ihnen nicht entziehen, nicht? Wenn ich darüber ruhig sein könnte!"

„Willst du sie böslich verlassen? Eine moderne Frau werden, die sich von den Ihren emanzipiert? Was sprichst du?"

„Ich kann es mir nun einmal nicht aus dem Sinn schlagen, daß Mutters Schicksal das meine wird — und ich von meinen süßen Jungen muß —" Sie brach in leises Weinen aus.

„Lorchen, du irrst. Es ist nicht wahrscheinlich — du bist eine noch junge Frau. Die Vererbung ist ja möglich, aber sie kann uns andere ebensowohl treffen."

„Ich kann die Kinder jetzt nicht ansehen ohne den Gedanken."

„Wenn du die Furcht nicht überwinden kannst, mußt du dich durch den Arzt davon befreien lassen. Die Vorstellung verdirbt dir ja dein Leben."

„Wo denkst du hin — solange man nichts Bestimmtes weiß, setzt man sich dem doch nicht aus."

„Eben dadurch sollst du Gewißheit bekommen, damit du dich nicht vergeblich härmst. Wenn dein Leben davon abhinge, würdest du es doch tun."

„Ja — um meiner Kinder willen! Aber ich weiß ja nicht, ob mein Leben davon abhängt. Halte mich meinetwegen für unlogisch. Mit Logik redest du kein natürliches Gefühl nieder."

„So geh nach Berlin oder München zur Frauenärztin."

„Wenn überhaupt — so würde ich freilich das tun. Ja, wenn sie in der Nähe ganz unauffällig zu haben wäre — daß auch Gerhard es nicht einmal zu merken brauchte, ich hätte es schon getan. Schon mündlich nur mich mit einer solchen besprechen zu können, wäre unendlich viel für mich.

Digitized by Google

Du orakelst ja natürlich auch nur, wenn ich dich frage — liebes Herz — kannst's ja auch nicht wissen."

„Nein, und Quacksalberei ist etwas von dem Schlimmsten, was wir begehen können. Wenn uns nur nicht gerade das abergläubische Vertrauen von Frauen so oft in Versuchung führte."

Wieder war Gabriele der rätselhafte Notruf ins Ohr geklungen, und diesmal kam er von ihrer eigenen Schwester.

Seitdem die robuste Schmiedfrau in Hermsburg ihn ihr zugejammert hatte, war ihr's, als schwebte er ihr körperlos um den Kopf wie den Eismeerjägern bei den Dödmanns-Ören.

In einer Frage liegt ein seelischer Zwang zum Offenbaren der Wahrheit und in einem Geschrei der Not — zum Helfen. Ohne moralische Erwägungen nötig zu haben, wirkte das Rufen in diesem Sinne direkt auf ihre Nerven und durch diese heimlich und allmählich auf Herz und Hirn. Manchmal schüttelte sie den Kopf, um das Getöne und den Gedanken abzuwehren wie ein lästiges Insekt, das um sie summte. Sie war doch Diakonisse und liebte ihre Kranken. Sie trieb den Dienst der Not und liebte ihn —

„So hilf!" rief die Not.

„Ich helfe ja, ich behalte wenig zurück von meinem Opfer. Ich diene — und will nur dienen."

„So diene!" tönte der rätselhafte Ruf, „diene in Freiheit und wo die Not am größten ist — wo nur wenige hintaugen."

„Die geistige Unterordnung ist des Weibes gottgesetztes Teil," wandte Gabriele ein. „Mein Vater hat es mich gelehrt, und Valerius denkt so — und viele bedeutende und fromme Männer. Auch mein Freund möchte es im Grunde so haben. Und die Ärzte sagen, die Frau passe ans Krankenbett nur dienend. Mögen die Rechthaberischen und die Kampfesnaturen die Schranken erweitern — mir fällt die Unterordnung nicht so schwer —"

„Du sollst es auch nicht um deinetwillen, sondern um der Not willen; um deinetwillen darfst du es. Zeige mir, wo geschrieben steht, daß du nicht darfst, wenn du doch kannst! Auch die Ärzte dienen, auch sie dienen den Kranken nur in Selbständigkeit. Fühlst du dich nicht fähig, selbständig zu sein? Du sollst es nicht, weil es dein Recht, sondern weil es deine Pflicht ist. Ich werde dir um den Kopf summen, und du sollst mich nicht vertreiben."

Digitized by Google

„Warum sind die Frauen so rührend töricht?"

„Sie sind einmal so — du machst sie nicht anders."

„Gott wird sich genügen lassen an meinem bescheidenen Dienst, wenn ich nur treu darin bin."

„Das kannst du mit der Hälfte deiner Gaben. Wo bleibst du mit der andern Hälfte? Weißt du nicht von dem, der sein Pfund im Schweißtuch vergrub?"

„Sie sagen: Wissenschaft ist verboten Land für Frauen — und wenn sie sich dennoch hineindrängen, ist's Anmaßung, und sie werden den Segen Gottes nicht haben. Ich kann nicht sein ohne den Segen Gottes —"

„Du lästerst deinen Schöpfer."

„Ich will meine Gaben nicht benutzen, um mich hinauf zu arbeiten — sie möchten zur Strafe versagen — ich bin abergläubisch —"

„Du richtest dich selbst. Du sollst sie benutzen, um mir zu dienen — ich bin die heilige Not und heilige deine Arbeit." — —

Die Wintermonate verstrichen, und draußen keimte schon neues Leben. Des Alten Zustand hatte sich soweit gehoben, daß er genügend ernährt werden und verständlich sprechen konnte. Nur die Lähmung der rechten Seite wollte dem Elektrisieren, Magnetisieren, Massieren, Baden und Theas Ratschlägen nicht weichen. Julius und Thea kamen häufig von Buchenhof herüber, und es war nichts mehr stehen geblieben zwischen ihnen und dem Alten. Die Geschwister lernten neue gute Seiten an der Schwägerin kennen — nun es sich nicht um Repräsentation und um Salon-Tugenden handelte. Sie hatte auch die ihr zuletzt auf dem Zetteminer Bahnhof von dem Alten gemachte heftige Szene völlig in Vergessenheit gestellt. Auch Julius war nichts weiter als ein liebevoller Sohn und Bruder, wenn er hier war. Er und Gabriele machten aufs neue Bekanntschaft miteinander, und er hatte nichts mehr einzuwenden gegen ihren Beruf, ja, er hörte ihre Meinung oft ebenso achtungsvoll an wie die seiner Gattin.

Er hatte in Berlin die Hinterlassenschaft geordnet und aus dem Verkauf der Einrichtung eine hübsche Summe gelöst, die nach des Alten ausgesprochenem Willen sogleich auf Gabrieles Namen festgelegt wurde, obgleich sie bestimmt erklärte, solange er lebe, keinen Pfennig davon als ihr gehörig betrachten zu wollen.

Der joviale alte Sanitätsrat kam fast täglich, obgleich

Digitized by Google

er das als Arzt nicht nötig gehabt hätte, plauderte aufheiternd mit dem Alten, wußte unzählige Schnurren und fragte beim Weggehen auch wohl: „Wie geht es Ihnen übrigens?"

„Ein Kranker ist ein Lump und muß bescheiden sein," war dann etwa die Antwort.

Sein Leben mußte ihm wie plötzlich abgerissen erscheinen, da er noch gar nicht angefangen hatte, seine Neigungen einem Alter zu unterwerfen. Manchmal war er bitter — aber nicht gegen die Seinen, sondern gegen sein Schicksal. Dann bewies er Gabriele, daß es auf der Welt keine Freude gebe, aber dabei sah man ihm doch die Freude an, das beweisen zu können. Nachdem die erste Zeit des stumpfen Brütens vorüber war, staunten seine Kinder, wie philosophisch er sich in seine veränderte Lage fand. Ob es die Philosophie des Christen war, blieb ihnen ungewiß. Er konnte sogar lächeln, so weit die Starrheit der rechten Gesichtshälfte das zuließ. Er war dankbar für jeden kleinen Dienst, und jede Schärfe und Härte gegen andere war weggeschmolzen. „Wie du freundlich und gut bist, Papa," sagte Gabriele eines Tages gerührt zu ihm, als sie um ihn bemüht war und er ihr dankte.

Seine Antwort war: „Vielleicht hat die Krankheit mich eingeschüchtert. Ich könnte ja auch versprechen, mich zu bessern, und hoffen, daß der Herrgott mich daraufhin wieder gesund machte. Aber ich in Seiner Stelle würde nicht wieder helfen. Ich fürchte, Er läßt sich nichts vormachen. Man muß immer bereit sein, zu ernten, was man gesäet hat."

Pallas hatte sich der Hausordnung diesmal besser eingefügt, vielleicht weil ein fühlbarer Wink manchmal zu Hilfe gegeben werden konnte. Sie lag meistens im Gartenzimmer zu ihres Herrn Füßen, wenn sie nicht geruhte, mit den Jungen im Garten zu tollen oder mit Valerius auf Amtswegen zu wandeln.

Mit Dr. Kielgast tauschte Gabriele häufig Briefe. Auch von ihren Studien berichtete sie ihm geflissentlich. Einst hatte sie gewünscht, seinem Ideal ähnlich zu werden. Sein Ideal, wie es damals war — studierte nicht. Es freute sie, ihm ihre perversen Neigungen keck ins Gesicht hinein zu sagen — es war eine starke Belastungsprobe für seine Freundschaft. Und siehe da — seine Freundschaft bestand

Digitized by Google

die Probe. Er machte keine Einwendungen, sondern zeigte nur die wohlwollendste Teilnahme.

An einem sonnigen Apriltage war der Kranke besonders hoffnungsvoll und heiter. Er spaßte mit den Jungen, die sich schon ganz an ihn gewöhnt hatten und Bajazzo-Vorstellungen bei ihm gaben. Er hatte mit Gabriele repetiert, wobei sie ihm das Lehrbuch in die gesunde Hand gab und an einen Sessel lehnend ihm einen mit gelegentlichen Witzchen verschönten Vortrag hielt. Nach Mittag hatte er ein wenig genickt, und dann ließ er sich von ihr die Zeitung vorlesen. Unter dem „Bunten Allerlei" fiel ihr Auge auf eine Meldung aus Brüssel. Sie las mit stockendem Atem leise für sich einige Zeilen vorweg und hatte die Selbstbeherrschung, sich mit dem in ihren Händen heftig knisternden Zeitungsblatt unvermerkt aus dem Gesichtskreis des Alten zu begeben. Dann stieß sie hervor, sie müsse Lore wegen seines Abendbrotes befragen, und ging mit dem Blatt hinaus.

Draußen suchte sie zuerst Valerius auf — oben in seinem provisorischen Arbeitszimmer. Als sie leichenblaß und wortlos hereinkam und ihm die Zeitung hinreichte, sah er ihr erschrocken ins Gesicht und sprang von seinem Drehstuhl auf. Dann lasen sie zusammen:

„Im ‚Hotel Monopol' erschoß sich gestern ein junger Mann namens Frerichs in dem Augenblick, als er wegen Verdachts des Falschspiels verhaftet werden sollte. Er war erst am Abend vorher mit einer Dame dort angekommen. Aus den Papieren, die bei ihm vorgefunden wurden, ergab sich, daß sein wirklicher Name Mellbrock ist — sowie daß er am Abend mit seiner Begleiterin einen Spielklub in der Rue de Madelaine, den die Polizei schon seit langem beargwöhnt, besuchen und einen Genossen dort treffen wollte, der offenbar mit ihm „arbeitet". Man hat es ohne Zweifel mit einem äußerst gewandten und kühnen Glücksritter zu tun. Die Dame wurde in vorläufige Haft genommen, um sie zu verhindern, nach dem genannten Lokal einen Wink hingelangen zu lassen; später jedoch wurde sie auf freien Fuß gesetzt, da die Polizei die Überzeugung gewonnen hatte, daß sie nur an dem Verbrauch der ergaunerten Summen, aber nicht an ihrer Erwerbung Anteil hatte. Es gelang dem Polizeileutnant mit Hilfe einiger Kriminalschutzleute in der folgenden Nacht das ganze Nest auszuheben und die sämtlichen

Digitized by Google

Teilnehmer — Betrüger oder Betrogene —, vierzehn an der Zahl, vorläufig hinter Schoß und Riegel zu setzen."

Auch Valerius war tief erschüttert, und selbst seine erfindungsreiche Güte wußte hier keinen Trost. Er ging hinunter, holte Lore herauf, und sie teilten beide ihr vorsichtig die ganze Wahrheit mit. Sie stand zuerst wie versteinert, aber dann löste sich ihr Entsetzen in ein bitterliches Weinen auf um den Bruder ihrer Kindheitstage — um den schönen, begabten und gutherzigen Magnus, der den Namen Mellbrock trug. Die gemeinsam verlebte Kindheit war ein besonders inniges Band gewesen zwischen Lore und ihm. Und wie immer unter Geschwistern, war er für sie der Alte geblieben. Es war unfaßbar — denn sie hatte auch den schmachvollen Vorwurf, welcher ihm aus den letzten Ereignissen in Berlin erwuchs, bis zur Unmöglichkeit zu mildern gesucht. Wenigstens ein gemeiner Betrüger sollte er nicht sein — er sollte nur in einer argen Notlage rücksichtslos gehandelt haben — an Frau Fritzlars niedriger Handlungsweise sollte er unschuldig sein. Nun war alles hin, und das vernichtende Urteil hatte er selbst mit seinem Blut unterschrieben!

Als sie eine halbe Stunde miteinander geweint und geredet hatten, stand zweierlei ihnen fest: daß der Familienkreis um so enger zusammentreten mußte, um die Lücke zu schließen, und — daß der Alte nichts erfahren durfte. Deshalb sollte Valerius auch nicht nach Brüssel reisen, wie er anfänglich vorschlug. Er sollte sich begnügen, an das Polizeiamt zu schreiben und um nähere Auskunft zu bitten.

Auf ein Klingelzeichen kehrte Gabriele zu ihrem Vater zurück. Die Notwendigkeit, sich zu beherrschen, war so gebieterisch, daß sie sich durchsetzte. Zum Glück war es schon halbdunkel. Sie konnte mit ruhiger Stimme zu ihm sprechen, und als sie die Lampe anzündete, drehte sie den Schirm so, daß er ihr Gesicht beschattete. Sie las ihm ein drolliges Geschichtchen vor, das sie gestern in einem Journal entdeckt hatte, und er lachte laut und herzlich.

Nach dem Abendessen setzten Valerius und Lore sich in das beschattete Eckſofa und plauderten mit ihm wie sonst, — nur vielleicht noch weicher und liebevoller. Auch er ging mehr aus sich heraus und sprach von vergangenen Zeiten, wie noch nie. „Denkt man an all die schönen Stunden, an die Arbeiten und an die Freuden, so ist es ein Gedanke — um daran zu sterben! Und trotz aller Irrungen — käme

Digitized by Google

ich noch einmal auf die Welt, so würde ich dasselbe tun. Denn dieser bin ich einmal. Warum seid ihr nicht vorsichtiger in der Wahl eures Vaters gewesen?"

„Ohne dich wären auch wir nicht, die wir sind. Du lässest dich nicht subtrahieren von unserm Leben; so wie es ist, danken wir es dir — und ich weiß jetzt, daß es ein großes Gut ist, lieber Papa!" Gabriele faßte seine tote Hand zwischen ihre warmen, wie sie jetzt oft tat.

„Ich hätte nicht gemeint, soviel Umstände beim Sterben zu machen, — euch allen."

Schweigend berührte Lore seine gesunde Hand mit ihren Lippen, und eine heiße Träne fiel darauf.

„Was machst du denn? Nicht — nicht — hältst du mich schon für eine Reliquie? Der Sanitätsrat gibt mir noch unbestimmte Zeit — und heute ist mir den ganzen Tag so leicht und angenehm — fast als müßte ich gehen können. Ich möcht' es versuchen, wenn's nicht Unsinn wäre. Du könntest mir etwas Musik machen, Gabriele — wenn du mir was zu Gute tun willst. Chopin — nicht? Du weißt, daß ich ihn immer gern höre, und du spielst ihn wirklich gut. Darin wenigstens hab' ich dich nie gehindert — im Gegenteil."

Sie ging ins dunkle Nebenzimmer, wo der Stutzflügel stand, und stellte die Verbindungstür weit offen. In dem matten Schein, der vom Gartenzimmer hereindrang, spielte sie ohne Noten die wunderbare Konzertetüde cis-moll opus 25. Die leidenschaftliche Musik, die bis an die Grenze des Wortes hinanzuführen scheint, hatte sie niemals so gepackt und bewegt wie heute. Sie hörte einer zerrissenen Seele flehende Frage nach dem höchsten Gut heraus — wie den rätselhaften Notruf, der durch die Kreatur geht. Das Stück wußte keine Antwort. Aber eine Antwort quoll ihr wie mit Notwendigkeit nach dem Schlußakkord unter den Händen hervor: der alte Choral „Allein zu dir, Herr Jesu Christ — mein' Hoffnung steht auf Erden —," dessen Melodie mit majestätischen Schritten daherwandelt wie die ewige Wahrheit. Der Komponist des ersten Stücks mußte die Melodie nicht gekannt oder ihr nicht geglaubt haben — sonst hätte er sie selbst hinzugefügt.

Sie ging zurück und drückte dem Alten im Schutze des Halbdunkels verstohlen die Hand. „Wie gefiel dir diese Zusammenstellung, Papa?"

Digitized by Google

„Ganz gut doch, doch! — ich kenne ja beides," sagte er bewegt. „Du hast es ganz recht aufgefaßt — so ist es. Du könntest mir jetzt aber noch etwas Bach spielen — der paßt gut hiernach."

„Du nahmst mich als kleines Ding einmal mit zur Aufführung der Matthäuspassion — hier in Zettemin — durch den Berliner Domchor, — weißt du noch, lieber Papa? Es war mein erstes Konzert — ich hab's nie vergessen."

Sie erfüllte seinen Wunsch. Dann war er schläfrig. — Der Wärter war schon gekommen, und selbdritt trugen sie den Kranken im Stuhl vor sein Bett. Er wollte allein aufstehen und wunderte sich, daß es nicht gehen wollte. Er hatte das Gefühl, heute müsse es möglich sein.

Gabriele pflegte in dem kleinen Bibliothekzimmer nebenan zu schlafen, das früher der Diener Franz bewohnt hatte. Der Wärter saß die Nächte hindurch im Lehnstuhl bei dem Alten.

In der Nacht erwachte sie über ein lautes, ungewöhnliches Atmen ihres Vaters. Sie hielt es im ersten Augenblick für Schnarchen, aber es war ein Röcheln. Sie fuhr in ihr stets bereit hängendes Morgenkleid, das sie nur über sich fallen zu lassen brauchte, und huschte hinein. Der Wärter war im Stuhl eingenickt; sie weckte ihn und trat ans Bett. Es war das Röcheln eines Sterbenden. Er war bewußtlos; ein erneuter Schlagfluß mußte ihn getroffen haben. Sie schickte den Wärter, Lore und Valerius zu wecken und den Sanitätsrat zu holen. Inzwischen wusch sie dem regungslos Daliegenden den Mund aus, faßte seine gesunde Hand und streichelte seine Wange. Lore und ihr Gatte kamen noch rechtzeitig, um die letzten Atemzüge zu hören. Valerius kniete mit den Schwestern und begleitete mit einem Gebet die dämmernde Seele in die Ewigkeit hinüber.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Am Tage nach dem Begräbnis reiste Gabriele nach Birkenfelde zurück. Sie hatte die Todesanzeige an die Oberin geschickt und gleichzeitig gefragt, ob sie sich wieder nach Hermsburg zurück verfügen solle. Die Antwort brachte, wie sie nicht anders erwarten konnte, außer ein paar guten, liebevollen Worten der Teilnahme, den Befehl, zunächst wieder in das Mutterhaus zurückzukehren; das weitere werde sich dort finden.

Probemeisterin und Oberin empfingen sie wie Gesetz und Gnade. Die eine kündigte ihr sogleich an, daß sie hier an Ort und Stelle ihre Arbeit erhalten solle, um nach der langen Freiheit neu mit dem Geiste der Anstalt durchdrungen zu werden; — die andere schloß sie nur in ihre Arme und gab ihr einen Kuß, als sie ihr dankte für den lang bemessenen Urlaub.

Erst nach dem Abendessen sagte die Oberin ihr, sie solle sich morgen früh im Operationssaal einfinden, um dort die Hilfsschwester abzulösen. „Du wirst uns sonst zu aushäusig, und — ich habe Gutes von dir gehört, hoffe, du wirst einmal eine recht tüchtige Operationsschwester.“ Worte und Miene strahlten eine so unendliche Güte aus, daß Gabriele sich unwillkürlich gegen die Sitte niederbückte, um die Hand zu küssen, aber ein kleiner Ruck derselben aufwärts mahnte sie, daß sie sich kein Sonderrecht herausnehmen dürfe.

Wieder übte der Anblick der treuen Gesichter um den Abendtisch seine alte erwärmende Wirkung und weckte das Gefühl ihrer Zugehörigkeit. Sie war doch eins mit ihnen in den allerwichtigsten Dingen. Die Lehrschwester Doris aufzusuchen, hatte sie noch nicht Zeit gehabt. Nun sah sie sie am oberen Ende der Tafel sitzen. Dieselbe grüßte sie von dorther mit ganz leisem Lächeln und Kopfneigen und jenem lastenden, ziehenden Blick.

Nach der Andacht draußen beim Fortgehen auf dem Korridor war sie plötzlich neben ihr, faßte ihre Hand mit dem festen, heranholenden Druck, der ihr eigen war, und legte ihr die Linke auf die Schulter. „Meine herzliche Teilnahme,“ sagte sie kurz. „Sie hatten es gut, daß Sie bei Ihrem Vater sein konnten in seinem letzten Leiden — mir war das nicht vergönnt.“

Digitized by Google

„Ich meinte doch, Sie können im Sommer viel bei den Ihren sein," sagte Gabriele mitleidig, aber leicht verwundert.

„Das wohl — aber mein Vater starb im Winter. Dann habe ich ja den Kursus und lehnte also den Urlaub ab, den Frau Oberin mir gewähren wollte. Ich sah ihn nur noch einen Tag lebend."

„Dazu wäre ich nicht fähig gewesen."

„Es wurde mir auch sehr schwer, aber die Opfer sind dazu da, daß sie gebracht werden. So dürfen auch Sie sich jetzt nicht in der Trauer um Ihren Heimgegangenen verlieren. Es heißt auch für uns: Lasset die Toten ihre Toten begraben." Ihr Gesicht sprach von überweltlicher Befriedigung.

In Gabrieles Ehrfurcht vor diesem Opfersinn mischte sich ein leises Grauen, und wieder fühlte sie sich durchleuchtet von den blauen Flämmchen, die dicht vor ihr waren. Sie trat unwillkürlich einen kleinen Schritt zurück.

„Sie haben mich sehr kurz abgefunden mit der Beantwortung meiner Sendung," fuhr die Diakonisse fort, „eigentlich ausweichend. Was halten Sie denn von dem Büchelchen?"

„Es ist gewiß — ein sehr praktischer Leitfaden für die Entwickelung einer Diakonisse — und ein — Spiegel für treue Berufsführung —"

„Ich glaube, das ist eine Redewendung aus dem Vorwort. Hoffentlich haben Sie mehr gelesen — welche Kapitel zum Beispiel?"

„Ich weiß die Titel nicht — in diesem Augenblick kann ich wirklich keins nennen. Es ist schon ziemlich lange her."

„Aber Sie hatten jetzt am Krankenbett Ihres Vaters Zeit genug. Wozu haben Sie denn die hauptsächlich angewendet?"

Gabriele zögerte und suchte allen moralischen Mut zusammen — sie konnte und wollte nicht verleugnen. „Ich habe mich wieder eingehender mit verschiedenen Schulwissenschaften beschäftigt, die mich sehr interessieren —"

„Dacht' ich's doch! Was denn zum Beispiel?"

„Sprachen und Naturwissenschaft," stammelte sie, „soviel man so aus Büchern herausklauben kann."

„Für Diakonissen freilich das Allerwichtigste!" rief Schwester Doris mit heiliger Ironie. „Und das Eine, was not tut — haben Sie das dabei vergessen —?"

„Ich denke nein — ich glaube auch nicht, daß es in einem Gegensatz steht —"

„Aber der Platz hier drinnen ist belegt," sie deutete

Digitized by Google

Gabriele auf die Stirn. „Die Zeit und das Gedächtnis lassen sich nicht beliebig dehnen. Sie wissen, daß wir unsere ganze Kraft brauchen. — Nun, es tut nicht gut, so lange heraus zu sein aus unseren Angelegenheiten. Besuchen Sie mich nächsten Sonntag auf meinem Zimmer, wenn Sie können." Damit ging sie, leicht den Kopf wiegend, den Gang entlang.

Gabriele trug mit Hilfe einer andern Probeschwester ihren Koffer nach dem Zimmer, das sie als Angehörige des Operationssaals mit einer Frauenschwester zu teilen hatte, und räumte ungesäumt ihre Sachen in die halbe Kommode, die auf ihren Anteil kam. Dann schrieb sie eine Karte an Lore, auf welcher sie ihre glückliche Ankunft meldete, und legte sich nieder, — neugierig, wer von dem noch leeren zweiten Bett Besitz ergreifen werde.

Sie lag lange in traurigen und ängstlichen Gedanken wach. Bevor sie einschlief, kam eine Bemützte herein, in welcher sie Schwester Liesbeth erkannte, die opferungsfrohe, bleiche Gefährtin ihrer ersten Arbeitswochen. Sie freuten sich beide des Wiedersehens, und die greise Probeschwester setzte sich trotz ihrer Müdigkeit für ein Weilchen auf Gabrieles Bettkante. Ihr Scheitel war noch breiter geworden, und die Stirn trat kantiger und hagerer hervor als ehedem. Der Ausdruck war ganz Güte und Demut — Demut auch gegen Menschen. Sie mußte erzählen, wie und wo sie die seither verflossene Zeit verbracht hatte. Die Summe war: Es war ihr noch immer über den Verdienst gut gegangen. Sie hatte mehrere Aufgaben gehabt, von denen Gabriele wußte, daß sie für schwer und undankbar galten. Eine Benachteiligung hatte sie jedoch nicht empfunden — sie fühlte sich als die Geringste in dem Kreise, also war auch die geringste Arbeit für sie gerade die passendste. Sie war noch immer dem mitfühlenden Menschen aus der Fabel gleich, die Gabriele vor Zeiten für sie improvisiert hatte, und ihre Freundschaft war weniger gesucht, als ihre Dienste. Sie sagte: „Der Herr hilft — es geht alles." Fast einen ausgemergelten Eindruck machte sie.

„Und nun stehen Sie zur Einsegnung, nicht wahr?" fragte Gabriele.

Sie sah wehmütig aus ihren ‚hohen' Augen in die Lampe und schwieg.

„Nun — Ihre vier Jahre sind doch herum?"

Digitized by Google

„Ja — aber zu gewiß soll man nicht hoffen. Ich weiß gar nicht sicher, ob Frau Oberin mit mir zufrieden ist." —

„Wie wär's möglich, daß sie das nicht wäre, Schwester Lisbeth."

Ihre etwas entzündeten Lider röteten sich noch mehr. „Ich bin ja auch schon reichlich alt — war 39, wie ich eintrat. Wenn sie mich einsegnen, haben sie nicht mehr allzu lange Nutzen von mir und übernehmen die großen Verpflichtungen. Es ist eigentlich nicht zu verlangen, daß sie sich so alte Schwestern einsegnen sollen — die nachher doch bald ins Ruhehaus müssen — und dann: die schwachen Augen!"

„Man wußte ja, wie alt Sie waren — vierzig Jahre ist die festgesetzte Altersgrenze."

„Aber die Einsegnung steht hernach doch immer in Frage — es wird uns ja nichts versprochen."

Hätte man solche Gedanken, so hätte man's Ihnen früher gesagt, damit Sie die Zeit nicht verlieren."

„Warum das — ich hab' ja diese vier Jahre auch mein Brot und Obdach gehabt — und meine Arbeit hat doch auch jetzt etwas genützt."

„Was würden Sie anfangen, wenn Sie fort müßten?"

Schwester Lisbeth sah trostlos vor sich hin. „Das ist es ja gerade, daß ich das nicht weiß. Wie ich eintrat, hab ich auf mein Erbteil verzichtet — das steckte in meines Neffen Geschäft — weil ich hier doch versorgt war, und inzwischen ist es verloren. Ich weiß nicht, wie ich unterkommen würde. Man findet den Anschluß nicht leicht wieder — man kommt so heraus aus allem, was in der Welt ist, der liebe Gott wird's wissen. Jeder nimmt so leicht Anstoß an meiner blassen Farbe. Aber ich habe gute Kräfte! So, nun müssen Sie schlafen, Sie kommen ja erst von der Reise."

„Sie auch — gute Nacht."

Am andern Morgen trug Gabriele ihre geschriebene Karte in die Pförtnerei, wo die zu befördernden Briefe abgegeben wurden. Sie erinnerte sich dunkel, daß am Anfang die Probemeisterin gesagt hatte, alle Probeschwestern sollten ihre abzusendenden Briefe ihr in das Zimmer legen. Sie hatte das früher einigemale befolgt, dann aber nach dem Beispiel der andern Schwestern ihre Sendungen doch direkt befördert, ohne daß ihr ein Vorwurf daraus gemacht wurde. Heute jedoch winkte die Probemeisterin sie nach dem Mittag-

Digitized by Google

essen zu sich heran und sagte ihr sanft verweisend, sie möge sich nicht für befreit von dem Gesetz halten, sondern jedenfalls ausnahmslos alles, was sie wegzusenden wünsche, künftig ihrer Kontrolle unterwerfen.

Am Nachmittage mußte die Operationsschwester eine sachverständige Botin zur Drogenhandlung haben; ein Verbandstoff war zu früh verbraucht. Sie gab Gabriele den willkommenen Auftrag. Es war das erste Mal, daß sie zu Besorgungen in die Stadt kam, denn die Probemeisterin hielt, um diese Gänge überflüssig zu machen, stets Vorrat von den nötigsten Bedarfsartikeln zum Verkauf. Sie lief so rasch sie konnte zurück mit ihrem Päckchen im Arm, ohne sich den Umweg durch den herrlich grünenden Stadtpark zu erlauben, der nur wenige Minuten mehr gekostet hätte. Plötzlich sah sie ein bekanntes Gesicht auftauchen, — es war eine der Töchter des Forstmeisters, die in der Heimat zu ihrem engsten Verkehr gehört hatte. Erfreut begrüßten sie sich, und das junge Mädchen kehrte mit ihr um; sie besuchte für einige Wochen eine Verwandte hier in Birkenfelde. In der Nähe der Anstalt begegnete ihnen die Probemeisterin, die in die Stadt wollte. Dieselbe heftete, indem sie stehen blieb, schon in einiger Entfernung einen so zwingenden Frageblick auf sie beide, daß Gabriele sich gedrungen fühlte, ihre Begleiterin vorzustellen. Die Diakonisse grüßte mit knapper Freundlichkeit, machte eine gleichgültige Bemerkung und setzte ihren Weg fort. Ebenso Gabriele, die sich am Tor des Anstaltsgebietes von ihrer Begleiterin trennte. Eben kam Pfarrer Eck mit Frau und zwei Töchtern daraus hervor, um seinen nachmittäglichen Spaziergang zu machen.

Am Abend, als sie im Eßzimmer mit den anderen auf das Hereinkommen der Oberin wartete, trat die Probemeisterin dicht an sie heran und fragte besorgt nochmals nach dem Namen der jungen Dame, welche sie mit Gabriele gesehen hatte, dann wollte sie das Verhältnis wissen, in welchem Gabriele zu ihr stand, und zum Schluß bemerkte sie eindringlich und betont: „Frau Oberin sieht es aber entschieden nicht gern, wenn die Schwestern Beziehungen in der Stadt haben."

Gabriele schwieg und ging an ihren Platz. „Es sind alles Nebendinge — Nebendinge," versuchte sie sich einzureden, aber sie glaubte es sich nicht mehr.

Es war, als wenn die Probemeisterin es für nötig

Digitized by Google

hielt, das Gesetz nach seiner schärfsten Auslegung wieder auf sie anzuwenden — sie war zu lange frei gewesen. Die ganze Enge schloß sich atemberaubend wieder um sie — und die Mütze knisterte und rauschte vor ihren Ohren. Mutlos sah sie die Reihen der Hauben nähenden Eingesegneten und der Strümpfe stopfenden Probeschwestern entlang. Sie sahen alle so selbstverständlich aus — die letzteren sogar mit einer gewissen bescheidenen Fröhlichkeit — als wäre gar keine andere Lebensform denkbar.

„Sie sitzen ja da, als hätten Sie einen Strumpf verschluckt," witzelte ein junges Mädchen ihr gegenüber, das sie noch gar nicht kannte. Eine andere gab ihr unter dem Tisch einen Stoß. „Sei still — ihr Vater ist gestorben."

Die Andacht wurde heute abend früher gehalten als sonst. Ein Munkeln lief um den untern Halbkreis, die Oberin fühlte sich nicht wohl. Man sah es ihr an — sie müsse Fieber oder schwere Kopfschmerzen haben. Auch ließ sie sich beim Lesen des Bibelabschnitts von der neben ihr sitzenden Schwester vertreten. Als sie dann gute Nacht wünschte, um sich zurückzuziehen, ermahnte sie die Schwestern, sich nicht stören zu lassen, aber alle waren froh, es ihr nachtun zu können, und zehn Minuten später war der Saal geleert.

Es war Sonnabend. Gabriele holte ihr Diakonissenbüchlein hervor und vertiefte sich im Bett sitzend darin, um morgen, wenn sie Schwester Doris besuchte, vor ihr bestehen zu können. Die Urlaubsfrische gestattete ihr noch, ihre Gedanken darauf zu sammeln.

Sie hatte von dem Verfasser und seiner Musteranstalt oft und viel gehört. Es waren Anweisungen, mit denen er aus dem Schoße seines Familienlebens, aus dem Behagen seiner Häuslichkeit und aus dem Genuß geistiger Freuden und edler Geselligkeit heraus christliche Jungfrauen anhielt, auf dieses alles zu verzichten. Während der Verfasser die feinste Vollkommenheit des Wandels und der Leistungen forderte, verstopfte er gleichzeitig außer der heiligen Schrift alle Quellen, aus welchen ihnen die Kraft und Freudigkeit zum Vollzuge fließen konnte.

Eine Weile versuchte sie wie sonst, das alles nachzuempfinden. Sie schalt das, was sich in ihr dagegen aufbäumte: irdischen Sinn, Selbstsucht, Mangel an Opferwilligkeit, Neid. O — sie konnte sich selbst eine lange

Digitized by Google

Strafpredigt am Schnürchen hersagen, so oft hatte sie sich dieselbe schon gehalten. Sie hörte diese Strafpredigt im Geiste mit der Stimme Pfarrer Ecks oder Schwester Doris' gesprochen — und sie las beschämt weiter von der Selbsttötung und der Übung absoluter, gottgleicher Liebe.

Vielleicht aber war sie in dem frischen Schmerz um ihren Vater besonders geneigt, die Dinge mit seinem Blick für ihre Zwieseitigkeit zu betrachten — das Anstaltsleben hatte noch nicht Zeit gehabt, sie wieder einzuspinnen. —

In einer plötzlichen Aufwallung des Zorns warf sie das Buch auf ihre Kommode, daß es klirrend gegen Schwester Doris' Bild fuhr und sie erschrocken aus dem Bett schlüpfte, nachzusehen, ob das Glas zerbrochen sei. Es war heil, und sie drehte es um, damit die eindringlichen Augen sie in ihren Gedanken nicht weiter beobachteten.

Als Schwester Lisbeth hereinkam, kehrte sie sich zur Wand, um nicht von ihr angeredet zu werden. Sie fühlte, daß, wenn sie spräche, ihre Worte Brandfackeln sein würden, die vielleicht das strohgedeckte Haus einer Armen fraßen.

Ohnehin beobachteten die Probemeisterin und Schwester Doris oft mit seltsamer Aufmerksamkeit ihren Verkehr mit ihren Gefährtinnen, die beim Warten vor den Mahlzeiten oder abends spät am Arbeitstisch oder beim Helfen in der Waschküche besonders gern mit ihr zu schaffen haben mochten. Schwester Lisbeth glaubte man wohl am sichersten gefeit gegen etwaige dienstwidrige Propaganda. Darum ließ man sie mit ihr das Zimmer teilen.

Sie lag bis an den Morgen wach in einem Sturm der Gedanken und verschiedenartigsten Empfindungen, über welche sie ins reine zu kommen trachtete.

Am andern Nachmittage hatte Schwester Doris zu Gabrieles großer Erleichterung nur wenig Zeit für sie — sie sollte von der Oberin, die sich krank zu Bette gelegt hatte, Befehle einholen. Aber dennoch sprach sie in ihrer alten, überstimmenden, suggerierenden Weise auf sie ein. Sie mochte die Probeschwester nach dem eben erlittenen erschütternden Verlust wohl für besonders eindrucksfähig halten — und die große Schweigsamkeit derselben rechnete sie vielleicht ihrer traurigen Stimmung zu gute.

Gabriele hatte sich gewappnet und setzte sich so entfernt wie möglich, um die schieferblauen Flämmchen nicht so nahe zu haben. Sie vermied es auch, anhaltend hineinzusehen

Digitized by Google

und gab nur manchmal ein Zeichen ihrer Aufmerksamkeit. Die Lehrdiakonisse begann, sie auf feine Weise über die Hermsburger Arbeit auszuforschen. Als sie jetzt nur ganz äußerliche und ziemlich selbstverständliche Dinge berichtete, bekam Schwester Doris' Gesicht einen strengeren Ausdruck. Sie verweilte bei Dr. Kielgasts Tüchtigkeit, von der Gabriele ja einen Eindruck bekommen haben müsse, und sagte unvermittelt: „Sie sind ja sogar mit ihm gereist, beim Transport einer Kranken, nicht? Ich weiß alles."

Gabriele erschrak wie eine wirkliche Probeschwester und schämte sich dann ihrer Unfreiheit. Darf ich fragen, ob — durch Schwester Luise?"

„Das tut nichts zur Sache. Genug, daß ich über den Vorfall orientiert bin. Sie sehen, daß kein Verbergen nützt — aber erzählen Sie mir bitte das Erlebnis noch einmal genauer."

Gabriele fühlte, daß ihr das Blut ins Gesicht drängte. „Ich pflege mich selbst zu richten — und über mir steht direkt die Oberin," sagte sie leise und erregt, „Ihnen es zu erzählen, habe ich kein Interesse, so wenig wie auch es Ihnen zu verheimlichen. Frau Oberin habe ich bereits alles genau berichtet." Es war eine Antwort von unerhörter Kühnheit, obwohl die Lehrdiakonisse nicht ihre Vorgesetzte war.

Dieselbe mochte fühlen, daß hier eins der Gemüter, die sie für sich begehrte, sich ihrer Macht entwand. Ihr Blick schnitt stahlscharf und ebenso der Ton ihrer Stimme, indem sie erwiderte: „Der Ruf einer Birkenfelder Probeschwester kann mir nicht gleichgültig sein — er fällt nicht nur auf die Anstalt, sondern auch auf mich zurück, obgleich Sie zufällig nicht durch meine Hand gegangen sind. Vergessen Sie nicht, daß eine Schwester ganz besonders darauf zu achten hat, weil sie nicht allein steht."

„Ich hatte gedacht — den Ruf schützte das Kleid. Wozu ist es denn sonst da? Ich muß gestehen, daß ich noch nie so wenig um ihn besorgt gewesen bin."

„Dann werde ich heute abend wohl den Probeschwestern allen ein kleines Privatissimum darüber lesen müssen," sagte sie wieder milder mit unergründlichem Ausdruck. „Frau Oberin ist ernstlich krank — der Medizinalrat befürchtet Typhus, sie hat in den letzten Wochen, wo wir die furchtbar vielen Typhuskranken hatten, auf der Frauenstation täglich bei der Pflege mit zugegriffen, obgleich sie doch ohnehin wahrlich

Digitized by Google

genug beladen ist. Wir werden uns auf ein langes Behelfen ohne sie gefaßt machen müssen — inzwischen bin ich mit der Vertretung betraut — aber ich muß zu ihr —" sie machte eine entlassende Handbewegung.

Als Gabriele auf ihre Station zurückkehrte, sah sie durch die Stacheldrahtzäunung, welche den Pfarrgarten vom Anstaltshof trennte, Pfarrer Eck mit seiner Familie und einer größeren Anzahl von Gästen darin lustwandeln. Andere kamen noch die Treppe der Veranda herunter — Herren und Damen. Sie wurde eingedenk, daß sie gehört hatte, die jüngste Tochter habe sich vor kurzem verlobt; auf dies Ereignis bezog sich vielleicht die Anwesenheit all' der Gäste. Lachen und lebhaftes Plaudern schallte herüber, und helle Kleider und Westen schimmerten durch die frisch belaubten Stachelbeerbüsche und die Spiräen des Zaun-Bosketts. Pfarrer Eck zeigte, eine Cigarette rauchend, einigen Damen seine frisch aufgebundenen Rosenkulturen, und die Töchter, von denen sie in einer die in Hermsburg gesehene wiedererkannte, schienen zwischen den Buchsbaumeinfassungen Veilchen zu suchen. Es war ein herrlicher Vor-Frühlingstag, und alle diese frohen Menschen genossen ihn, wozu er ihnen gegeben war, genossen auch ihre Gemeinschaft, ihre Freundschaft und den Austausch ihrer Gedanken und Interessen. Ja, sie hatten ohne Zweifel auch eben ein sehr gutes Mittagsmahl genossen und führten nun ein leichtes, gutes Gewissen durch die Schlängelwege des schönen Gartens spazieren.

Daran war nichts Auffälliges oder Ungehöriges — im Gegenteil, es war ein mutmaßlich dankbares Genießen der Gabe Gottes. So dachte Gabriele, indem sie ehrerbietig zum Pfarrer hinübergrüßte. —

Auch zu den Unterrichtsstunden mußte sie gleich am folgenden Tage wieder kommen, jetzt zum erstenmal auch zu der sogenannten „Diakonissenstunde", welche eine innerliche Einweisung der Schwestern in ihren Beruf bezweckte.

Es war dasselbe Bild wie früher: schüchterne junge Mädchen, die bis aufs Blut mit ihrer Müdigkeit kämpften, und Pfarrer Ecks rötliches Gesicht mit dem leisen Nasenschnaufen, das den Eindruck einer ironischen Bemerkung immer verstärkte. Er sagte nicht mit Worten, daß die vor ihm Sitzenden töricht — dumm — unlogisch und unwissend seien, aber er führte sie bis an den Rand dieses Schlusses, um — echt methodisch — ihn von ihnen selbst finden zu

Digitized by Google

lassen. Er war auch zu ihr niemals eigentlich unfreundlich gewesen — auch jetzt drückte er ihr die Hand und sprach ihr warm seine Teilnahme an ihrem Verlust aus. „Sie werden nicht verlassen sein. Sie wissen, was der Herr gesagt hat von den Witwen und Waisen. Kennen Sie den Spruch?"

„Ich will euch nicht Witwen und Waisen lassen," sagte sie und empfand bei aller Traurigkeit eine leise Lachanwandlung, daß sie sich ihren Trost auch noch selber sprechen mußte, um es nicht zu bequem zu haben.

Nur Schwester Lisbeth mit dem grauen Haar riß wacker die Lider auf, und hinter ihrer bleichen, eckigen Stirn arbeiteten die Gedanken. So gern wollte sie den verehrten Leiter befriedigen — so gern sich fähig und eifrig zeigen! Ihre armen, demütigen Augen waren ängstlich auf ihn geheftet, während sie ihm Rede stand. Sie lernte abends spät noch, während die andern längst schliefen, um sich recht vorzubereiten. Er wandte sich hauptsächlich an sie, bei welcher er der aufmerksamsten Antworten gewiß sein konnte. Heute sprach er besonders über die Vorbedingungen zum Diakonissenberuf. „Prüfe dich," sagte er, „ob du einen bildsamen Geist mitbringst, aus dem sich noch etwas gestalten läßt. Verknöcherte Naturen, deren Art sich nicht ändern läßt, taugen schlecht zum Dienst." Gabriele dachte darüber nach, ob er mit dieser Änderung das Zerbrechen der Persönlichkeit und das Zermahlen im Räderwerk der Arbeit meine — ob das ein Mittel sein solle zur vollkommenen Beherrschung.

Vom Lernen sagte er, daß es niemals Selbstzweck sein dürfe, da es sonst den Hochmut nähre, daß „das größte Glück der Arbeit im Gehorsam" läge — und dann entwarf er das Bild einer rechten Diakonisse. Das funkelte von den Demanten aller erdenkbaren Tugenden, jede bis ins feinste und kleinste, selbst der Gedanken gesteigert. Das war, was Diakonissen haben und sein sollten. Danach folgte, was sie nicht haben und nicht sein durften.

„Seid nicht nur bescheiden — nein — liebt die Demütigungen, und seid nicht zu beleidigen. Wissen Sie dazu einen Spruch aus der Schrift, Schwester Lisbeth?"

„Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade."

„Wo steht er?"

Sie gab die Stelle an. Wenn eine, so kam Schwester Lisbeth dem Ideal nahe.

Digitized by Google

„Aber man kann auch in eine hoffärtige Demut verfallen, indem man sich eben um seiner größeren Demut willen überhebt — davor hütet euch. Alles Sündliche ist Selbstsucht, auch die Genußsucht ist es. Natürlich spreche ich von geistlichen Genüssen, denn von der Welt habt ihr euch ja geschieden. Wer um des Krankendienstes willen nicht auch einmal auf eine gottesdienstliche Erhebung verzichten kann, der ist nicht würdig. Auch Freundschaft und Familie bergen Gefahren, auf die ich euch früher schon aufmerksam gemacht habe — und im Zusammenhang damit das Briefeschreiben. Kramt keine Neuigkeiten aus und klagt nicht."

Es waren Dinge, die auch Schwester Doris lehrte von ihrem verhältnismäßig freiheitsvollen und angesehenen Dasein aus. „Lesen Sie den Absatz Seite 38 vom Anzug."

Schwester Lisbeth stand auf und las in ehrfürchtigem Ton: „Wenn ein Christ alles heiligen soll durch Gottes Wort und Gebet — warum sollte eine Diakonisse nicht auch in heiliger Weise ihren Anzug vollenden? Zu diesem Zwecke empfehlen sich folgende Gebetlein. Beim Waschen: „Wasche mich wohl von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde." Beim Anziehen des Kleides: „Unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid. Wer aber überwindet, soll mit weißen Kleidern angetan werden." Beim Anlegen der Schürze: „Wer mir dienen will, der folge mir nach." Beim Aufsetzen der Haube: „Du, Herr, segnest die Gerechten und krönest sie mit Gnade wie mit einem Schilde."

Gabriele sah sich fest auf der grauen Probeschwester unweltlichem und hagerem Gesicht — so daß sie erst durch deren Niedersetzen gezwungen wurde, den Blick loszureißen, und ertappte sich darauf, daß sie ungescheut an die Morgentoilette des Pfarrers dachte, ob er dieselbe wohl in ähnlicher Weise bewerkstellige. Sie war geneigt, daran zu zweifeln, und suchte aus seiner gesunden Erscheinung eine Antwort zu erspähen.

Er sprach weiter: „Ich will euch dies nicht zur Gewissenssache machen — es ist nur mein Rat. Auch für die Seele ist die Ordnung heilsam. Einmal täglich sollte eine Diakonisse — sonderlich des Abends — sich einer demütigen Selbstprüfung unterziehen; einmal — am besten im Laufe des Vormittags — Gott ein Dankopfer bringen für seine Gnaden, einmal — etwa nachmittags um 3 — des Todesstündleins gedenken! Auch ist anzuraten, öfters eine betende Übung

Digitized by Google

des Glaubens und des Hasses gegen die Sünde vorzunehmen. Zum Singen braucht man euch ja nicht zu ermahnen —" er lächelte freundlich, „das tut ihr gern — ich weiß. Wie viel es euch dabei wirklich um die Worte zu tun ist, will ich unentschieden lassen. Wer weiß ein Schriftwort dazu?" Er drehte sich weit nach der Seite herum.

„Singet dem Herrn in eurem Herzen," sagte eine eben aus halbem Schlaf aufschreckende Schwester und schoß vom Stuhl empor.

„Wo findet sich die Stelle?"

„Kolosser 3."

„Endlich sei auch noch das erbauliche Lesen empfohlen. Nicht allein das des göttlichen Wortes und gar nicht das sogenannter christlicher Erzählungen, die wie eine Sintflut die christliche Welt zur Verweichlichung und Mehrung ihrer Genußsucht überströmen, sondern die Lesung unserer alten Asketen. Übt euch täglich mit rechtem Fleiß im Gehorsam, in der Demut und in der Bedürfnislosigkeit, Leibes und Geistes. Unser seliger Diakonissenvater Löhe sagt: ‚Ihr sollt einen Gehorsam üben, der die Gebietenden beschämt. Das Geringewerden, das Zurückstehen und das Verachtetwerden werde euch mehr und mehr zur Freude.' Wissen Sie einen Spruch — Schwester Gabriele, der diese Grundgedanken zusammenfaßt?"

Er mochte sie für besonders ergriffen halten, denn sie hatte seit einer Weile ihre immer größer werdenden Augen nicht von ihm gewandt.

Nun fuhr sie aus dem rebellischen Grübeln auf, mit welchem sie seinen Ausführungen gefolgt war. Eine seltsame Erregung faßte sie, alles um sie schien zu versinken, — sie sah nur das fragende, wohlzufriedene Gesicht des Lehrenden vor sich, der vom Katheder getreten war — ihr einen Schritt entgegen; — und was in ihrem Gemüt gärte und brauste, drängte sich ihr plötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Lippen. Sie sprang auf und hörte sich wie mit fremder Stimme das Bibelwort sagen:

„Wehe euch Schriftgelehrten! Denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten und ihr rührt sie nicht mit einem Finger an." Sie reckte sich auf, während ihr Herz und Glieder zitterten. „Und noch einen: Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals, aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen. Beim Lukas und beim Matthäus stehen sie" — —

Digitized by Google

Während der nächsten Minute hätte man eine Nadel können zur Erde fallen hören — niemand schien zu atmen. Sie fühlte das bleierne Entsetzen in all den Gesichtern, die sich nach ihr umgedreht hatten. Es war ihr, als sei ein Bann gebrochen, der sie lange gefangen gehalten — sie hätte jetzt alles herausſagen können. Aber der Pfarrer verlangte hier keine Fortsetzung. Er stieg wieder auf das Katheder und sagte ganz bleich geworden: „Was Sie damit meinen, werden Sie mir nach Schluß der Stunde in meinem Amtszimmer erklären.“ Dabei zeigte sein langausgestreckter Arm nach der Tür.

Sie sagte kein Wort, nahm mechanisch ihren Leitfaden und ihr Heft und ging, während die übrige Totenstille noch anhielt, mit gesenktem Kopf zur Tür. Als sie sich umwandte, um dieselbe zuzudrücken, sah sie, daß sein zitternder Finger noch beständig sie wegwies, und in der Gewöhnung, zu allem einen passenden Spruch zu suchen, fiel ihr ein: „— und sein Arm ist noch immerfort ausgereckt über dir.“

Auf dem Korridor mußte sie sich an die Wand lehnen, um wieder zu sich zu kommen. Ihr war, als träumte sie, oder als habe der Traum ihr früher nächtlich diesen Auftritt schon vorgebildet. Sie hatte Unerhörtes begangen — aber es war eigentlich ganz von selbst gekommen! Seine Frage hatte die Wahrheit aus ihr herausgezogen, wie das in der Natur einer Frage liegt; sie hatte ihr nur ihre Lippen geliehen. Sie hatte plötzlich sprechen sollen und war herausgefahren mit dem, was sie eben dachte. Sie rechnete sich's weder zur Schuld noch zum Ruhm — sie hatte sich wie das sprachbegabte Werkzeug einer andern Macht gefühlt. Nun empfand sie, daß das Wort ihrem Leben eine entscheidende Wendung gab, und ihr schwindelte. —

Während sie stand und auf die Tür starrte, hinter welcher Pfarrer Ecks Stimme im gewöhnlichen Tonfall wieder vernehmbar wurde, trat Schwester Doris am Ende des Ganges aus ihrem Zimmer und kam auf sie zu. Sie hatte an Stelle der ernstlich erkrankten Oberin verschiedenes unten mit der Probemeisterin zu besprechen, wie sie stehenbleibend sagte. Dann setzte sie hinzu: „Nun — Sie stehen mit Ihren Büchern ja da, wie ein an die Luft gesetztes Kind. Sind Sie unartig gewesen?“ Dabei legte sie ihr die Hand auf die Schulter und sah ihr fragend und lächelnd ins Gesicht. Sie sah ganz menschlich und hübsch aus, fast humoristisch.

Gabriele schüttelte den Kopf, atmete tief auf und sah

Digitized by Google

sie mit einem Ausdruck zagender Begeisterung an, als hätte sie ein wonnevolles Wunder erlebt, dem sie noch nicht zu trauen vermochte. „Ich habe eben — die Wahrheit gesprochen," sagte sie.

Schwester Doris lachte. „Ist das etwas so Ungewöhnliches bei Ihnen?"

„Und — die Wahrheit wird mich frei machen. Ich habe so lange geheuchelt. Ich stellte mich, als paßte ich hierher, Schwester Doris — aber ich paßte nicht. Hier in Ihr Prokrustesbett! Ich hatte hier zu wenig und da zu viel. Darüber suchte ich meine Vorgesetzten und mich selbst mit allen Mitteln der Verstellung bei niedergeschlagenen Augen zu täuschen — und unterdes mich heimlich nach Bedarf durch Strecken und Zusammenziehen wirklich hineinzubilden. Aber der Herr Pfarrer eben hat mir die Verstellung ausgetrieben. Ich will nun bei der Wahrheit bleiben und hingehen und wuchern mit den Pfunden, die ich in Birkenfelde vergraben habe —" Sie vergaß ganz, daß ihre Ankündigung für die Lehrdiakonisse keine freudige war.

Dieselbe hatte erschreckt aufgeatmet, sie losgelassen und sah sie wie mit seherischen Augen an, aber kalt und abgeneigt. „Ich wußte längst, daß es so mit Ihnen stand. Ihr Sinn geht hoch hinaus — aber hüten Sie sich. Wenn Sie Ihre Gaben nicht dem wiederbringen mögen, der sie Ihnen verliehen hat — dann wuchern Sie wie ein Habsüchtiger für sich selbst. Für unsern Dienst sind die Besten eben gut genug. Denken Sie nicht, daß Sie gebeten werden, zu bleiben, oder daß wir Ihnen Zugeständnisse machen, oder eine Ausnahmestellung geben werden, wir halten niemand und gehen mit unsern lang erprobten Regeln gerade durch! Wenn Sie die Hand an den Pflug legen und zurücksehen — wenn Sie kein ungeteiltes Herz haben zum Dienste unseres Heilandes — dann ist es besser — Sie gehen."

„Ich will ihm ja dienen — Schwester Doris," stammelte Gabriele ganz glückselig, packte ihre Hände und preßte sie in ihren beiden. „Nur in etwas anderer Weise — der Unterschied ist nicht so gar groß. Sie sollen von mir hören, wenn ich angefangen habe — und Sie sollen mir noch recht geben!" Fast hätte sie wie ein Kind um sie herumgetanzt — ihre Füße waren ihr so leicht, und sie atmete so frei, wie in diesen Räumen noch niemals. In derselben Stunde, die ihre jetzige Daseinsform zerbrach, ging mit der Unwidersteh-

Digitized by Google

lichkeit eines Naturgesetzes rosigleuchtend und groß an ihrem Horizont das Gestirn des neuen Tagewerks auf. Alles Zagen und Zweifeln blieb ihr erspart, deren Hauptsorge in betreff ihrer selbst — wie die der meisten religiösen Menschen — immer nur im Ausschauen nach zuverlässigen Wegweisern bestand.

„Es tut mir leid," sagte die Lehrschwester jetzt milder. „Ich hatte große Hoffnung auf Sie gesetzt. Ich weiß, daß auch Frau Oberin es getan hat. Sie darf es jetzt überhaupt nicht erfahren. Sie müssen sich mit Ihren Angelegenheiten des weiteren an mich wenden. — Nun — der Herr helfe Ihnen allewege zurecht — ich muß weiter." Sie nickte ihr fremder als sonst zu, ging zur Treppe, und ihr leise wiegender Kopf versank hinter dem Geländer."

Gabriele blieb stehen, um das Ende des Unterrichts abzuwarten. Nun begann ihr doch das Herz zu klopfen. Der Gruß Schwester Doris' schmerzte sie, mehr aber noch der Gedanke an die Oberin, die im Lehren und Handeln ganz aus einem Guß — durchglüht von der milden, stetigen Glut echter Liebe — aufs tiefste selbst erfahren in allem, was sie von andern fordern mußte — milde und fest, nicht nur als verehrungswürdige Regentin dastand, sondern auch als das Vorbild einer Diakonissin, dem Gabriele all die Zeit nachgestrebt hatte. Sie hätte viel lieber in jeder Weise gesucht, sie zu erfreuen, als daß sie ihr nun einen Kummer bereiten mußte. Und die schwere Erkrankung machte jede Aussprache, ja sogar den Abschied unmöglich. Sonst hätte sie wohl hoffen können, die Billigung der teuren Frau und einen Segenswunsch von ihr zu erlangen — sie hätte viel darum gegeben. Statt dessen mußte dieselbe die kahle Tatsache später durch Fremde erfahren. Und auch der Pfarrer hatte die Kränkung persönlich nicht um sie verdient.

Drinnen begann man zu singen, — das war der Schlußvers. Nun wurden Stühle gerückt, die Tür tat sich auf, und die Schwestern strömten heraus — alle noch mit ganz verstörten Mienen. Einige sahen vorwurfsvoll nach ihr hin, die meisten aber drängten sich scheu an ihr vorüber, ohne sie anzusehen — die Tür stand weit offen, und Pfarrer Eck hätte es leicht bemerken können, wenn eine von ihnen mit ihr gesprochen hätte —, oder sie fürchteten den unsauberen Geist, der plötzlich von ihr Besitz ergriffen haben mußte.

Nur die bange Schwester Lisbeth richtete ihre hohen, entsetzten Augen auf sie und raunte ihr zu: „Wie konnten

Digitized by Google

Sie — wie war das möglich, Schwester Gabriele! Waren Sie krank?"

Dann sah sie sich als die Letzte auf der Treppe verstohlen um, als der Pfarrer heraus kam und auf Gabriele zutrat.

„Kommen Sie mit!" sagte er hart und ging mit langen Schritten ihr voraus in seine Amtsstube. Dort warf er sich in den Drehsessel vor seinem Schreibtisch und zeigte herrisch auf einen Stuhl an der Tür. Als Gabriele sich setzte, hatte sie das Gefühl, daß die Platzverteilung so allerdings besser sei, als umgekehrt.

„Nun erklären Sie mir also, was Sie mit Ihrer seltsamen Äußerung sagen wollten," begann er mit steinernem Gesicht und legte sich hintenüber. „Wörtlich würde dieselbe bedeuten, daß ich selbst nicht tue, was ich von andern verlange — nicht?"

Sie nickte. „Ich meinte aber nicht Sie besonders, — sondern das Prinzip."

„Gut. Sie sprachen also mit Überlegung und Absicht und bleiben bei dem Gesagten. Daß Sie damit Ihr Verhältnis zum Mutterhause abgebrochen haben, braucht wohl kaum ausgesprochen zu werden. Da Sie in diesem Augenblick aber noch die Haube tragen, so verlange ich von Ihnen Rede und Antwort über die Meinung dessen, — was Sie mit — dreister Stirn mir vor der versammelten Klasse zuschleuderten. — Nun?"

„Das zweierlei Maß meinte ich — mit dem Sie, aber nicht Sie allein, sich selbst und die Schwesternschaft messen," sagte sie innerlich zitternd.

„Dann will ich Sie zunächst darauf hinweisen, daß die Obrigkeit von Gott ist, und sie steht unter dem Schutze des vierten Gebots. Leitende und Ausführende — beide — sind in allen großen Arbeitsgebieten notwendig, und der Dienst ist so mannigfach wie der Dienst der Leibesglieder, die doch einander an Wert nicht nachstehen. Haben Sie den Dienst der Hand oder des Fußes, so habe ich den des Gehirns. Meine Verantwortung ist viel größer als die Ihre. — Meine Arbeit ist ganz andersartig — darum muß auch meine Vorbildung und mein Lebenszuschnitt ein anderer sein — Sie dürfen es nicht vergleichen."

„Ebenso meine ich — es ist ganz das, was der Spruch sagt, den ich anführte — das zweierlei."

„Und darauf rufen Sie ein Wehe herab?"

Digitized by Google

„Das Schriftwort tut es. Sie tragen auch Ihre Last, aber die Last, welche Sie uns auflegen, rühren Sie mit keinem Finger an. Jetzt sprechen Sie vom Dienst, im Unterricht aber sprachen Sie vom Entbehren, Verzichten und Entsagen, das Sie uns auflegten. — Wir sollen geistlicher sein, als Sie — die Geistlichen."

Der Pfarrer sprang erregt auf. „Sie denken ja außerordentlich — selbständig! Vielleicht sind Sie auch imstande, mir zu sagen, wie Sie sich's denn denken. Der Schiffsführer hätte also kein Recht, die Besatzung zur Pflicht anzuhalten, weil er nicht selbst in die Wanten klettert und das Deck scheuert. Die Mühen der Navigierung mit Karten und Instrumenten — seine theoretische Ausbildung und sein Übergewicht an Erfahrungen wären nichts?"

„O doch — er weiß genau, was er fordert, denn er hat im Anfang selbst den gewöhnlichen Schiffsdienst getan." Sie fühlte sich jetzt freier und gewisser und sprach ehrerbietig, aber ohne Scheu, dabei erhob sie sich, um zu dem rasch auf- und niederschreitenden Pfarrer eine bequeme Gesichtslinie zu haben. „Ja, Herr Pfarrer — wenn doch mein Dienstverhältnis gelöst ist, so lassen Sie mich's frei heraus sagen. — Sie haben nichts von dem erprobt, was Sie uns auflegen. Natürlich konnten Sie als Mann es nicht erproben, so wenig wie der Verfasser des Leitfadens es konnte. Auch er häufte unerprobte Lasten. Ich weiß, es ist ein sehr alter Brauch so — aber er ist noch immer nicht geheiligt. Sie haben ihn nicht aufgebracht und Sie üben ihn in gutem Glauben und mit gutem Gewissen."

Pfarrer Eck hielt mit einem Ruck vor ihr an und lachte sarkastisch auf. „So — so — und Sie sind bei uns eingetreten, um zu reformieren —"

„Ich bin gekommen in dem aufrichtigen Wunsch, mich einzufügen. — Gott weiß es."

„Das ist ja sehr interessant — ein alter Diakonissenpfarrer muß sich von einer Probeschwester erst richtig in sein Amt einführen lassen. Bitte, setzen Sie mir doch einmal rückhaltlos auseinander, wie ich's Ihrer Meinung nach denn machen oder nicht machen sollte."

„Ich dürfte meinen Mund nicht auftun gegen Sie — so jung wie ich bin, Herr Pfarrer — aber hierin habe ich Erfahrung, die Sie nicht machen konnten. Sie fordern von uns das Allerhöchste bis in die geheimsten Gedanken und

Digitized by Google

Gefühle hinein — eine überweltliche Kraft — und Sie verlegen uns gleichzeitig die Quellen dieser Kraft. Kraft ist Leben; — das höchst potenzierte Leben fordern Sie und gleichzeitig Verneinung des Lebens. Sie fordern, was nicht gefordert werden kann, was nur die Gnade Gottes in einem Menschen hervorbringen könnte, — was aber auch sie noch nie hervorgebracht hat." —

„Die Quelle der Kraft ist das heilige Evangelium. Das steht frei zu Ihrer Benutzung, und mein Bitten und Mahnen geht täglich dahin, daß es mehr und mehr Ihre Speise werden möge."

Ein Lächeln irrte über Gabrieles Gesicht. „Freilich konnt' ich noch nie so wenig dazu kommen, die heilige Schrift zu lesen, wie jetzt. Aber ‚der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort —', also von beiden, auch nicht vom Wort allein. Was unter dem ‚täglichen Brot' des weiteren zu verstehen ist, lehren Sie uns selbst in der Erklärung der vierten Bitte, — aber doch wollen Sie uns scheiden von alledem! Viel ist uns zum Genuß gegeben von unserm himmlischen Vater, und Er selbst will, daß wir Ihn darum bitten. Zur Belebung und Erhebung des Gemüts und des Geistes, — denn wir arbeiten auch mit diesen beiden, nicht nur mit Hand und Fuß — zur Erfrischung und Übung, zur Bereicherung und Ausgestaltung ist uns viel geschenkt, was Sie selber wohl zu schätzen und zu benutzen wissen, was Sie als Ihr selbstverständliches Recht, als eine Notwendigkeit ansehen. Der Genuß der Natur, die Kunst, Pflege des Wissens, eine edle Literatur, Familie — Freundschaft und edle Geselligkeit — das sind die Nebenquellen der Kraft, die auch wir — mit Maß brauchen. Ohne die ist unser Beruf ein beständiges Ausgeben ohne Einnehmen. Aber das alles hört auf — Ihr Wille und das Übermaß der Arbeit drückt es tot. Und Gehorsam soll statt dessen ‚das höchste Glück unserer Arbeit' sein und ‚Verachtetwerden eine Freude'. Nennen Sie das nicht: andern unerträgliche Lasten auflegen und — sie selbst mit keinem Finger anrühren?"

Ihre Wangen röteten sich hoch von der verhaltenen innerlichen Gewalt ihres Vorwurfs, aber doch blieb sie Herr jedes Wortes.

Pfarrer Eck entzog sich dem Eindruck offenbar nicht ganz. Er blieb stehen und sah sie unsicher an. Er mochte empfinden, daß tiefe, wundmachende Erfahrung allein so

Digitized by Google

reden konnte, der man nicht widersprechen kann wie einer leeren Theorie. Sein Gesichtsausdruck wurde etwas milder, und er setzte sich neben seinen Tisch.

„Ihre Gefährtinnen denken gottlob durch die Bank anders, denen wird es nicht so schwer, sich unsern alterprobten Regeln zu beugen. Sie hatten immer einen männlichen Geist und können sich in die Seelenstimmung einer christlichen Jungfrau gar nicht hineinversetzen, die einfältig ihren Weg geht, wie er ihr geheißen wird, und die fähig ist, sich zu opfern; ja — die in ihrer brennenden Liebe zum Herrn nicht einmal empfindet, daß sie sich opfert —"

„Daß sie geopfert wird," fiel Gabriele ein. „Der Dienst der Barmherzigkeit schließt so eine Unbarmherzigkeit gegen diejenigen ein, die ihn tun. Die Mädchen, die jetzt sich der Krankenpflege widmen, sind eben andere, als die es vor Jahrhunderten taten und die ins Kloster flüchteten. Ja auch den ‚männlichen Geist' kann ich als Erklärung nicht hinnehmen. Ich will ihn mir nicht schelten lassen als etwas Perverses, dessen ich mich schämen müßte. Sie helfen sich leicht davon, Herr Pfarrer, wenn Sie meine Denkweise unnatürlich nennen, damit Sie ihr keine allgemeine Bedeutung beizulegen brauchen. Sie leiden fast alle — die Schwestern, unter der innerlichen Aushungerung, welche mittelbar über sie verhängt wird. Die etwa nicht leiden — an denen ist das Werk der Abtötung schon vollbracht — oder aber — es war in ihnen nichts zu töten Wir stehen unter dem Schutze des fünften Gebots, das lautet: Du sollst nicht töten. O ich weiß, Hunger ist ein Erziehungsmittel, ein Mittel zur Herrschaft über die Seelen —"

„Wer hungrig bleibt, ist nüchtern, und Nüchternheit tut not in einem Beruf, der oft mit schwärmerischen Ideen begonnen wird."

„Aber Sie selbst — die übrige Gottesgemeinde — machen sich alle Bildungsmittel und erlaubten Genüsse, die in die Welt gelegt sind, zu Nutze nach dem Wort: ‚Alles ist euer — ihr aber seid Christi.' Ich kann das sacrificium intellectus nicht bringen, denn ich weiß, es ist kein Gott wohlgefälliges."

„Nun wohl — so gehören Sie zu der andern Klasse von Menschen," sagte der Pfarrer nach einer kleinen Pause ruhig. „Es ist freilich bequem, uns Herrschsucht unterzuschieben. Ja, wir wollen Macht über die Seelen, aber zu

Digitized by Google

ihrem eigenen Heil. Es gibt eine Führung, die niemals überflüssig wird —"

„Verzeihung — ich meine nicht die Führung, sondern die Tötung —"

„Menschen, die ihrer Natur nach in geistiger Unselbständigkeit verharren, müssen unter geistiger Bevormundung bleiben."

„Aber Sie zwingen sie mit Ihren Verboten erst dahinein — durch Verwirrung der Gewissen. Sie möchten sie entmündigen. Paulus redet davon im 14. Kapitel an die Römer, das wir vorgestern lasen —"

Er lächelte fein: „Nun, einzelne lassen sich nicht zwingen — wie man sieht. Aber es ist nicht wahr, daß alle Menschen die heilige Flamme im Busen tragen, die sie zu selbständigen Priestern des Geistes weiht. Sie finden nicht alle die Gesetze des Denkens und Handelns in sich selbst. Die Mehrzahl will Leitung. Sie aber möchte ich warnen. Werden Sie mit Ihrer Selbständigkeit durchkommen? Werden Sie nicht vom Regen in die Traufe kommen und einer anderen Leitung anheimfallen? Was wollen Sie denn unternehmen, wenn ich fragen darf? Denn ich nehme an, daß Sie vorhin aus reiflich überlegter Absicht sprachen —"

„Ich dachte nur laut — und es ist mir leid, daß ich's in aller Unwesenheit tat," sagte sie aufrichtig beschämt, und dann kämpfte sie mit sich, ob sie vor seinen Ohren zuerst sprechen sollte von der Absicht, die ihr aufgegangen war. Aber sie hatte keinen Grund, an seinem rein menschlichen Wohlwollen zu zweifeln. Es war, als wenn heute ihr Schicksal mit Siebenmeilentritten daherwandelte. Erst vor einer Stunde hatte sie plötzlich und unvorbereitet das Wort gesprochen, das sie aus ihrem Lebenswege herauswarf — nun sagte sie in ruhiger Freude und Klarheit: „Ich will tun, wie Schwester Margot."

„Missionsärztin werden?!" rief der Pfarrer verblüfft, dann setzte er freudig hinzu: „Ja freilich — wenn Sie Missionsärztin werden und nach Indien gehen wollen, dann sage ich: Glück auf! und Gott segne Sie."

„Ja, das wolle Er tun! Aber ich will — hier bleiben für — unsere Frauen."

Seine Stirn bewölkte sich. „Also doch Eigensucht —

Digitized by Google

Sie wollen sich aufschwingen, — ich hätt's mir denken können! Finden Sie, daß wir nicht Ärzte genug haben?"

Ihr traten Tränen in die Augen. „Ärztinnen nicht. Entziehen Sie mir Ihren Glückwunsch nicht wieder, er ist mir wert. Können Sie gar keine Billigung für meine Absicht empfinden?"

„O — ich weiß — es gibt ja schon manche solcher Pfadfinderinnen im deutschen Vaterland — und ich kann ihnen nicht ins Herz sehen. Aber ich fürchte sehr, daß sie nicht ungestraft gegen göttliche Gesetze verstoßen. Die Bestimmung der Frau liegt nicht auf geistigem Gebiet. Fürchten Sie nicht die natürliche Strafe des Hochmuts?"

„Erlauben Sie, daß auch ich einmal zurück frage, wie Sie im Unterricht zu fragen pflegen — Herr Pfarrer —: Wo findet sich das Schriftwort, aus dem Sie dies Gesetz folgern?"

„Es ist nirgend klar ausgesprochen — wenn man das Pauluswort ‚das Weib schweige in der Gemeine' nicht auch auf dies Gebiet beziehen will — aber die geschichtliche Entwicklung lehrt ebenfalls Gottesgesetze. Unsere ganze Kultur ist überwiegend durch Männer geschaffen und wird durch sie erweitert, — während die hervorragenden Frauengestalten — Sie können durch viele Jahrhunderte zurückgehen — von ganz andern Tugenden strahlen."

„Ich möchte aber nicht um Jahrhunderte zurückgehen — die geschichtliche Entwicklung geht vorwärts, sie eben lehrt, daß wird, was noch nicht war, und wir leben in den Errungenschaften der Reformation. Herr Pfarrer, ich darf mich nicht unterfangen, auf Ihrem eigenen Gebiet Sie mit Worten besiegen zu wollen, — jedoch, ich bin ruhig über meine Sache."

„Glauben Sie denn Gottes Segen dazu zu haben — oder wollen Sie ohne ihn fertig werden?"

„Ich glaube, daß ich ihn haben werde," sagte sie andächtig. „Denn ich kann mit freudigem Gewissen darum bitten. Sollte das nicht Prüfstein genug sein? Noch zuversichtlicher kann ich aber sein, wenn ich keinen Groll auf mir behalte. Sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen — die unziemliche Form meines Widerspruchs verzeihen, ich bitte herzlich — sagen Sie mir, daß Sie mir auch zur Arbeit daheim Glück wünschen —"

Er lächelte freundlich. „Sie haben ein Wehe auf mich

Digitized by Google

herabgerufen, und ich soll Ihnen meinen Segen geben. Nun — gehen Sie in Frieden. Mein Groll soll Ihnen nichts tun. Der Herr segnet auch seine Irrenden — das ist das Beste für unser aller Bewußtsein. Und sollte der Erfolg Ihnen recht geben, so lassen Sie mich's wissen — es sollte mich freuen."

Elftes Kapitel.

Frei stand sie da und blickte die Linie ihres Horizonts entlang. Eine Fülle von Licht und Luft strömte auf sie ein, daß sie in dem Weiten fast eine Haltlosigkeit anwandelte. Ihr war, als wäre sie wie ein Maulwurf im Wühlen plötzlich an den Tag getreten, wo sie kaum hingehörte.

Aber sie fand sich doch zurecht am Tage, und eine frohe Gewißheit füllte sie aus. Sie kannte den Leitstern für ihr irdisches Leben und faßte ihn fest ins Auge. Der „männlich" genannte Geist, den die andern widernatürlich und unstatthaft gescholten — indem sie ihn so nannten — dessen sie selbst sich ehedem als einer Monstrosität und Häßlichkeit geschämt hatte, sollte nun auf den Leuchter gesetzt werden.

Sie hatte die Ihren darauf vorbereitet, daß sie gehen werde, aber keinen Zeitpunkt genannt. Am Tage ihrer Abreise hatte sie es geschrieben.

Denn die nächsten Tritte auf ihrem neuen Wege dachte sie ganz im verborgenen zu tun, weil die Mitsorge ihrer Angehörigen sie beunruhigt hätte.

Es war ein Maitag mit blendender Sonne und wenigem Baumgrün. Sie hatte die Erlaubnis bekommen, in ihrer Schwesterntracht abzureisen, weil sie nichts anderes hatte. Doch sollte sie so rasch wie möglich für andere Kleidung sorgen und ihre Mütze zurückschicken.

Am Nachmittage langte sie in der Stadt an, nach dessen Real-Gymnasium sie ihre Arbeiten geregelt hatte, nahm Wohnung in einem Hotel und machte Besuche bei dem

Digitized by Google

Direktor der Schule und der Schulbehörde. Sie erlangte das Versprechen, daß man sie im September zur regelmäßigen Abiturientenprüfung zulassen werde. Die ernsthafte bescheidene Diakonisse, die von wirklichem brennenden Eifer getrieben kam, um sich den Zutritt zum medizinischen Studium zu verschaffen, fand überall eine freundliche Aufnahme und die Zusicherung, daß man ihr die erlaubten Vergünstigungen gern gewähren werde. Nur ein weißköpfiger Herr, der Ratsherr, deutete kopfschüttelnd und verwundert auf ihre Kleidung und fragte, warum sie sich nicht genügen lassen wolle an ihrem schönen Beruf. Als sie ihm ehrerbietig auseinandersetzte, daß sie sich mit ihrer Absicht gar nicht wesentlich von demselben zu entfernen dächte, wurde auch seine Miene mehr und mehr reines väterliches Wohlwollen. Nur die Bitte, während des letzten Vierteljahres dem Unterricht in der Prima beiwohnen zu dürfen, wurde ihr rundweg abgeschlagen.

„Für unsere Primaner sehen Sie denn doch nicht würdig genug aus," scherzte der alte Herr. „Besonders, wenn Sie Ihr Kleid noch durch ein alltägliches Gewand ersetzt haben werden. Und hinter einem Wandschirm Sie verborgen halten? — Nein, es geht nicht."

Der Direktor, ein noch junger Mann, kam ihr mit einer Hilfsbereitschaft entgegen, welche sie mit tiefer Dankbarkeit erfüllte. Er ließ sich genau den Gang ihres Selbstunterrichts schildern und stellte sogleich in sämtlichen Prüfungsfächern ein kleines Examen mit ihr an. Danach erklärte er, daß, wenn sie in Mathematik noch sehr fleißig sei und Privatunterricht nähme, wenn sie auch in Physik noch einige Nachhilfe suche, zu welchem Zweck er ihr die Benutzung des physikalischen Kabinetts gern gestattete — er ein befriedigendes Ergebnis des Examens für möglich halte. Natürlich setzte er dabei ein ernstes Weiterarbeiten in allen Fächern und in engem Anschluß an das Pensum der ersten Klasse voraus. Sie sollte sich allwöchentlich dasselbe holen.

So geschah es. Sie mietete ein Zimmer und arbeitete. Ein langer Spaziergang jeden Tag war ihre einzige Erholung.

Schwester Lisbeth in Birkenfelde war ihre Vertraute. Durch sie erhielt sie das Zivilkleid, das sie sich von Lore hatte senden lassen, und durch sie schickte sie selbst ihre Nachrichten, damit dieselben den Poststempel Birkenfelde erhielten. Daß sie selten und kurz und allgemein schrieb, mochte ein

Digitized by Google

Vierteljahr lang nicht allzusehr auffallen; sie konnte sich auch jetzt mit viel Arbeit entschuldigen. Die kleine Komödie ließ sich ohne Lüge spielen.

Nach vierzehn Tagen erhielt sie die Nachricht, daß die Oberin gestorben sei. Von allen als Genesende angesehen, war sie plötzlich am Herzschlag verschieden.

Die kurzen Zeilen Schwester Lisbeths spiegelten den ungeheuren Eindruck wieder, unter welchem das ganze Haus stand. Es mußte sein, als sei das Zentralfeuer der Liebe in dem großen Werke erloschen. — Wohl manche Schwester hatte schon um der Oberin willen etwas geleistet, was sie um Gottes willen allein nicht zu Wege gebracht hätte, und es war auch so den Kranken zugute gekommen. Sie hatte sehr selten gelobt, mit Vorsicht getadelt, und von Bevorzugung oder Benachteiligung einzelner konnte bei ihr nicht die Rede sein. Aber dennoch war ihr Blick, ihr Lächeln, ihre Anrede ein Sporn — und nicht nur ein Sporn, sondern eine wirkliche Stärkung. Es war Gabriele, als sei das letzte Herzensband zwischen ihr und dem Mutterhause damit gerissen. Sie saß an diesem Abend lange mit in die Hände gestütztem Kopf vor dem Bilde der treuen Frau und wünschte und hoffte unter Tränen, daß sie nicht mehr ihren Abfall erfahren haben möge. Vermöchte die aufrechte und edle Seele im Zustande des Losseins vom Irdischen sie hier in ihrem Arbeitsstübchen zu sehen mit ihrem Ziel im Herzen — sie war gewiß, jetzt würde es ihr keinen Schmerz bereiten. Und weiter wünschte sie dem herrlichen Werk Gedeihen, den Schwestern Leben und allen, die kamen wie sie selbst, daß sie die Lebensbedingungen finden möchten.

Als sie sich aufraffte, weiterzuarbeiten, fiel ihr Blick auf das Bild Schwester Doris' auf der Kommode. Ihr war's, als sähe sie die blauen Flämmchen bezwingend — durchleuchtend — triumphierend aus den seltsamen Augen züngeln. Sie drehte den Photographieständer um.

Spät an diesem Abend noch schrieb sie an Schwester Agnes in Hermsburg. Es drängte sie, zu einer Schwester zu reden von dem großen, erschütternden Ereignis, das ihr gar nicht aus den Gedanken wollte. Zugleich schrieb sie jetzt auch von der großen Veränderung in ihrem eigenen Leben und von ihrem neuen Vornehmen. Mündlich hätte sie's nicht gewagt. Aber sie hatte doch das Gefühl, daß die kühle, stolze Diakonisse hinter ihren Verteidigungspallisaden

Digitized by Google

eine teilnehmende Güte berge, und daß ihre Augen auf einen bittenden Brief anders blickten als auf ein verlangendes Menschenantlitz.

Die Antwort war bezeichnend für Schwester Agnes. Sie enthielt nur einen kurz gefaßten Glückwunsch und die Verse:

„Ruhig entschlossen die Bahn geschritten, den einzigen Richtpunkt
Fest ins Auge gefaßt! Dann nur gelangst du zum Ziel.
Lerne die Sage verstehen: Wer schweigend und ohne Zurückschau'n
Naht dem bezauberten Hort, hebt ihn allein auch herauf."

In der Mitte des Septembers traf sie in Zettemin ein, in der Tracht ihrer Vorzeit, wohl ein wenig unmodern geworden, aber das schadete nicht. Die kleine Täuschung war gelungen, ohne daß Unwahrheiten gesprochen worden; Valerius und Lore meinten nicht anders, als daß sie gestern erst ihre Haube abgelegt habe, und behandelten sie mit einer gewissen unsichern Zartheit, als fürchteten sie, eine frische Wunde zu berühren.

Fast vorwurfsvoll sagte der Schwager: „Du siehst so glücklich aus, als blühte so recht dein Weizen. Ich hätte nicht gedacht, daß dir die Trennung vom Mutterhause so leicht werden würde."

Sie lächelte noch jetzt verstockt in sich hinein. „Ich las unterwegs eine sonderbare Notiz, die euch interessieren wird." Sie holte ein Zeitungsblatt aus ihrer Kleidtasche, schlug es auseinander und hielt es Valerius hin. Lore sah ihm über den Arm und las laut mit steigender Aufregung:

„An dem in diesen Tagen stattgehabten Abiturienten-Examen des hiesigen Real-Gymnasiums nahm auch eine Dame teil, Fräulein Gabriele Mellbrock, Tochter des weiland Rittergutsbesitzers Mellbrock auf Buchenhof. Die junge Dame hat sich mit staunenswerter Energie privatim auf die Prüfung vorbereitet und erhielt die Nummer 2. Sie denkt Medizin zu studieren."

Die Verblüfftheit Lores löste sich in eine jubelnde Beglückwünschung auf. Auch Valerius' redliches Gesicht leuchtete von unverhohlener Freude.

„Der Erfolg ist überall die beste Rechtfertigung," sagte er. „Wir sollten uns schämen, daß wir davon so abhängig sind."

„Ich weiß, daß du's mir heimlich nicht ganz zugeben wolltest, daß ich es dürfte," lachte Gabriele.

Digitized by Google

Als die erste Erregung sich gelegt hatte, sagte Valerius: „Bist du mir böse, wenn ich gestehe, daß — wie du mit diesem Glücksgesicht die erfreuliche Notiz in der Zeitung suchtest, ich einen Augenblick an etwas ganz anderes dachte?"

„Ich auch," beichtete Lore beschämt. „Ich dachte — wir würden sie unter den Familiennachrichten finden."

„Da habt ihr mich also wieder mal überschätzt! Aber was sagt ihr zu dem Zusatz, den die Zeitung macht?"

„Ich wußte bei all' deinen Arbeiten damals, daß dies im Hintergrunde stand. Gott mit dir!" sagte Lore innig.

Am Abend — nachdem das „Glück" in zwei Gitterbettstellen verwahrt worden, wandelten sie selbdritt im Mondschein durch den Garten, und Valerius kam auf seine Lieblingsidee zurück. „Wenn ich dich ansehe, Schwägerin, so kann ich nicht leugnen, daß mir die zuerst vermutete Überraschung ebenso lieb gewesen wäre — um deinetwillen. Das Mädchen weist doch alles in ihr und um sie aufs Heiraten — wenn's überhaupt gestattet ist, das noch vor dir zu äußern."

„Bitte —. Ich weiß nicht, woran es liegt," sagte Gabriele nachdenklich. „Schade, daß ihr uns — und wir euch so wenig kennen. Es ist so viel Verkehrtheit in unserer gegenseitigen Beurteilung. Ich bin glücklich, durch meinen Pflegeberuf die Männer endlich besser kennen gelernt zu haben."

„Nun — und was ist das Gesamturteil? Vernichtend — wie?" sagte der Pastor lächelnd.

„Ich sage dir ja — ich freue mich." Sie sah sehr vergnügt aus. „Ihr seid viel liebenswerter und — weniger groß, als ich ehemals dachte."

„Das müßte ich wohl als Schmeichelei empfinden," sagte Valerius etwas gezwungen lachend. „Ehemals! Wie alt das klingt. Es waren doch immerhin knapp zwei Jährchen —"

„Aber was für Jahre! Es ist etwas ganz anderes, ob man den Gefährten beim Spiel oder bei der Arbeit kennen lernt. Seltsam, daß wir einander nirgend in so unvorteilhaftem Lichte sehen wie im Salon, wo wir gemeinhin doch gerade darauf ausgehen, einander anzuziehen."

„Du kanntest doch auch Männer bei der Arbeit."

„Aber nur meine nächsten Angehörigen. Und da fühlte ich gerade den Widerspruch zu den billigen Galanterien,

Digitized by Google

die für den Salon aufgesteckt werden, und lernte diesen mißtrauen. Allmählich verursachte das mir ein unbehagliches, fremdes Gefühl gegen die Männer überhaupt — halb Scheu und Abneigung — halb ahnungsvolle Überschätzung, die mich niederdrückte. Das alles ist gleichzeitig verflogen. Ich weiß, daß Männer gesagt haben, sie würden der selbständigen Frau ihre Ritterlichkeit entziehen, und wenn die aufhöre, — im Faustrecht werde sie erliegen! Das ist eine furchtbare Drohung, aber zugleich eine furchtbare Selbstkritik. Ich habe gelernt, viel besser von euch zu denken: Auch unter euresgleichen waltet Ehre, Achtung, Redlichkeit, Gerechtigkeit, wohl gar Menschenliebe. Und den Frauen seid ihr nicht bloß Werber und selten Tyrannen, sondern Väter, Brüder, Freunde, Mitmenschen. Ihr seid auch Christen. Ja, eine ganz ketzerische Idee, Schwager — halte dich an einen Baum: Ich bin überhaupt der Meinung, daß das Suchen und Warten sehr vielen jungen Mädchen mehr eingeimpft als angeboren ist. Von außen tritt es an sie heran durch das Beispiel und die vorwiegend von Männern geschaffene äußere Lebenslage. Sie lernen und glauben es, daß sie durch die Heirat erst zum vollen Menschentum gelangen können, und richten ihr Verhalten danach ein. Ach du — es ist so natürlich — und die Männer haben's gern so und begünstigen diese Auffassung, weil ihr eigener Wert dadurch steigt, meinen's auch wohl so. Die Alttestamentlichen und die Naturalisten sind um Gründe nicht verlegen. Wenn das selbständige Denken erwacht, findet man mit Erstaunen, daß man auch auf eigenen Füßen jemand sein kann. Darum der feine Sinn, daß das Mädchen jung heirate, bevor das selbständige Denken erwacht! Nennst du das Männerfeindschaft? Im Gegenteil — ich habe die Männer nie so gern gehabt und nie so herzlich geachtet und ihre besonderen Vorzüge so gern anerkannt wie jetzt, wo ich mich frei neben ihnen fühle! Ihr seid prächtig, Schwager, und ich möchte euch um alles nicht entbehren — aber — ich brauche euch wirklich nicht zu heiraten —"

Sie lachten miteinander. Lore faßte im Gehen Gabriele in ihren Ledergürtel, schüttelte sie ein wenig und sagte: „Eines schickt sich nicht für alle — es ist ein Glück, daß nicht alle dasselbe wollen. Über dich bin ich ganz ruhig — und du sollst dreimal gesegnet sein, wenn du in der Tätigkeit bist, auf die du lossteuerst."

„Ja — und deswegen werde ich nun meinen Freund

Digitized by Google

fragen — wegen der Gestaltung meiner Studienzeit. Erschreckt nicht — ich habe einen wirklichen Freund, der mich und den ich nicht heiraten will. Er heißt Doktor Kielgast." Sie senkte den Blick auf den Kiesweg, um das erste Erstaunen auf den Gesichtern der beiden andern nicht zu sehen. Aber sie verrieten mit nichts, ob sie sich des Namens aus vergangener Zeit erinnerten. „Darf er kommen und mich besuchen? Darf ich ihm schreiben —?"

Sie durfte es und hatte sich in seiner Hilfsbereitschaft nicht getäuscht. Einige Tage später kam er. Es war ein Sonnabend; er hatte sich für den Sonntag frei gemacht.

In Lores traulichem Gartenzimmer trat er ihr gegenüber, und es war ihr gar nicht unangenehm, daß er sie in ihrem neuen, feinen Hauskleide und einer freien netten Haartracht überraschte. Er sah sie zuerst befremdet und dann doppelt erfreut an.

„Die Zeichen der Knechtschaft sind verschwunden," lachte er. „Sie standen Ihnen nicht schlecht zu Gesicht — das heißt zu dem äußeren — aber schlecht zu dem inwendigen. Es war ein Widerspruch. Nun ist Harmonie." Ernst fügte er hinzu: „Ich glaube — Ihresgleichen leistet doch in der Freiheit sein Bestes. Jedoch schade um unsere Kranken."

„Aber doch will ich dienen. Sie sollen mir sagen, wie ich's beginnen muß."

Sie lud ihn hinaus in den Garten, der im Duft des Resedas und der letzten Rosenblüte stand. Es war ein klarer, freudiger Tag, voll Frische und Schönheit. An den Bäumen schimmerte das reife und das noch reifende Obst. Während des ersten Plauderns über die jüngsten Erlebnisse schüttelte sie ein junges Pflaumenbäumchen und aß mit ihm von den blauen Früchten und holte mittels einer Stange zwei Birnen für den Freund und sich vom Baum.

Er berichtete von Hermsburg. Schwester Agnes ging in unveränderter Kühle und Vollkommenheit, von „Nero" gefolgt, durch die Korridore — aber doch wußten die Kranken, was sie an ihr hatten. Diese hatten auch oft von Gabriele gesprochen, besonders — Fräulein Sterli. Er hatte ihr noch mehrere ärztliche Besuche gemacht — und sie hatte einen herrlichen greisen Vater, zu dem er sich lebhaft hingezogen fühlte. Er gab eine begeisterte Schilderung dieses alten Herrn, der ebenso frohherzig und frisch wie seine Tochter sei. Er schien ein nicht seltener Gast dort gewesen zu sein.

Digitized by Google

Als sie eine leise neckende Frage an ihn richtete, machte er plötzlich ein ernstes Gesicht und sprach von einem neuerfundenen Instrument und — vom Wetter.

Dann gingen sie zwischen Rosenstämmen und strahlenden Sonnenblumen hin, und sie setzte ihm ihre Absichten auseinander. Mit Betrübnis merkte sie, daß er nicht die freudige lautere Zustimmung dafür hatte, die sie vorausgesetzt.

„Eben haben Sie Ihre Jugend wiedergewonnen, und nun wollen Sie sie ein zweitesmal drangeben? Ich fürchte, Sie machen sich künstlich stark. Mich dünkt, der Rosenduft paßt besser zu Ihnen als Jodoform und Karbol, — müssen Sie wirklich dazu zurück?"

„Ich muß," sagte sie und schnitt eine Gloire de Dijon vom Stock, die sie an seinen Rock befestigte. „Die Rose und ich wo jede hingehört — um so mehr freut man sich der Rosenzeit, die gewesen ist. Ich bin 25 alt, lieber Freund. Wenn der Sommer kommt, handelt sich's um Früchte. Sagen Sie mir, wohin ich mich zuerst wenden soll — was für Vorlesungen, was für Bücher —"

„Vom Baum des Lebens sollen Sie essen. Aber Frau Eva hat mehr Lust zum Baum der Erkenntnis. Nun wohl —" In sachlichem Ton gab er ihr seine Ratschläge und machte sich selbst Notizen dazu. Einen vollständigen Stundenplan trug er in sein Taschenbuch ein. Dabei bemerkte er lächelnd, daß Haarweh und Frühschoppen nicht vorgesehen werden brauche. Dann besprachen sie verständig die Einteilung der Geldmittel, welche ihr zur Verfügung standen. Es war der Erlös aus dem Nachlas ihres Vaters, und er konnte bei sparsamer Beschränkung ausreichen für die Studienjahre, für die teuren Bücher, die teuren Instrumente und die erste Einrichtung. Ja, es konnte sogar ein Notpfennig übrig bleiben für die Zeit des Wartens auf die erste Patientin. Sie lachte frohgemut mit ihm, indem sie sich diesen Zustand des „auf der Lauer Liegens" ausmalte, denn im letzten Herzwinkel meinte sie, er könne nicht lange dauern.

„Alles Vorgehen ist Wagnis," sagte sie dann. „Halten Sie mich für die Erreichung des wissenschaftlichen Ziels, oder für die Ausübung des Berufs nicht geeignet?"

„Nach der Probe, welche Sie jetzt eben abgelegt haben, glaube ich, daß Sie hindurchkommen werden. Ich glaube auch nach meiner Beobachtung, daß die natürlichen Eigenschaften

Digitized by Google

für den Beruf bei Ihnen vorhanden sind: ein klarer und scharfer Blick für den Zustand der Kranken und für ihre Bedürfnisse — Ruhe — Genauigkeit; sie sind ja im Grunde sehr ähnlich denen, die für die Pflege nötig sind. In dem allen sehe ich kein Hindernis. Aber denken Sie auch an das Bestehen und Fortkommen später, an all die Steine, welche Ihnen die Konkurrenz in den Weg werfen kann — sogar schon beim Studium. Das bleibt ein Kampf — selbst wenn er anständig geführt wird. Sind Sie sicher, ihn zu bestehen? Alle Frauen, die sonst in der Öffentlichkeit Erfolg gehabt haben — von der Kunst abgesehen — haben ihn gewonnen in Anlehnung an Männer — oder an Gruppen von Männern. Auch die Diakonissen nicht ausgeschlossen, die unter dem Schutz und der Leitung der Geistlichkeit und Behörden stehen. Es gewinnt die Männer nicht, wenn sie ihren Schutz verschmähen. Und das tun Sie, wenn Sie in Ihrem Beruf allein hinaustreten."

„Also Herrschaft oder Feindschaft? Nein — ich denke besser von Ihrem Geschlecht, Lieber. Zudem — die Frauenärztin zieht eine Menge von Konsultationen an sich, die sonst unterblieben. Wen sollte ich ärgern — den ich doch nicht schädige?"

„Sie werden es schon noch erfahren. Auf meinen Rat und meine Hilfe können Sie bauen, so lange ich atme. Aber wie Ihre Kommilitonen und später Ihre Kollegen sich verhalten werden, ist nicht durchaus sicher." Er bückte sich fast verlegen zu einem Resedastengel. „Schwester Gabriele — ich möchte Ihnen immer nützen dürfen. Das Gewicht eines energischen und erfahrenen Mannes ist noch immer groß auf dem Gebiet, das Sie erwählen. Wenn ich dies vor aller Welt mit in Ihre Schale werfen dürfte — es würde Ihnen helfen. — Fürchten Sie nicht, daß ich an dem Einst wieder anknüpfen will — aber: ein Schutz- und Trutzbündnis für alle Zeit! — unzerbrechlich, nur kündbar. Aber ich werde es Ihnen niemals kündigen." Er hielt ihr die Hand hin, und die Aufrichtigkeit seines Anerbietens lag in seinen Augen.

Sie schlug ein zu einem festen Druck, indem sie beide stehen blieben.

Im Geiste überflog sie die Vergangenheit und die Träume zagender, demütiger Hoffnung, aus denen sie einstmals jäh erwacht war. Hier stand der, dem sie gegolten, und trug ihr mit Wärme ein Gefühl entgegen — verwandt dem,

Digitized by Google

das sie früher mit seliger Freude in ihm ahnte und wußte, und doch — durchaus anders. Sie empfand mit untrüglichem Feingefühl, daß es anders geworden war, wenn auch nicht weniger redlich und treu; — die letzten in Hermsburg gemeinsam verlebten Wochen hatten das zuwege gebracht. Und sie war von Grund auf froh darüber — jetzt; das war sonderbar! War ihr Herz kalt geworden? Nein — es schlug wärmer und weicher für anderer Not und Glück, als je. Zur Brautliebe gehört ein wenig Illusion — und ihr Gegenstand braucht ein wenig Nimbus. Beides war verflogen — sie konnte es nicht wieder holen —, und herzliches, unerschütterliches Vertrauen und warme Achtung war an seiner Stelle aufgeblüht. Das war alles so gut und frohmachend! Sie wußte gewiß, das werde einen steten warmen Schein durch ihr Arbeitsleben werfen.

Aber er durfte nicht hierbei stehen bleiben. Sein Haar hatten Arbeit und Selbstvergessenheit zu bleichen begonnen — Arbeit und Selbstvergessenheit hatten sein feines, gutes Gesicht gefurcht und Züge um seinen Mund gegraben, die für sein Alter noch nicht paßten. Sollten diese die Signatur seines Lebens bleiben? Der gestählte Charakter — der reiche und aufrechte Geist — das gütige Herz — das zu völliger Redlichkeit gegen sich und alle Welt geläuterte Gemüt sollten ihren einsamen Weg gehen, ohne eine zweite Seele zu beglücken und ohne durch ihre völlige Gemeinschaft beglückt zu werden? Wessen Führung hätte ein Weib ruhiger sein Lebensschiff anvertrauen können? Wer hätte Glück mehr verdient? Wem dürfte man mehr als ihm das Recht zugestehen, Wesen und Art zu vererben auf zukünftige — deren Wert und deren Glück als Prototyp in denen von heute beschlossen liegt —

„Sehen Sie — da haben wir etwas Gewisses, Gabriele," sagte er und wandte sich zum Weitergehen.

„Schwester Gabriele," verbesserte sie noch in Gadanken.

„Und doch sehen Sie mich noch fragend an und lächeln — sprechen Sie."

„Ich will Ihnen etwas sagen: ich spüre, daß das Glück kommt. Aber es hat ein verschiedenes Gesicht — —. Und noch etwas will ich Ihnen sagen," sie blieb wieder stehen, sah ihm warm in die Augen und streichelte seine Hand, wie sie am ersten Tage ihrer Freundschaft an der See getan hatte — aber er blickte sie nur gleichmütig freundlich an.

Digitized by Google

„Ich bin ein klein wenig Gedankenleserin — und ich sehe da etwas auf dem Grunde — nein, Sie müssen mir Zeit lassen, hinunter zu sehen, nicht weggucken! Es scheint ein Name zu sein — warten Sie, ich entziffere ihn. Da — ich hab's! Es ist eine andere Bezeichnung für etwas sehr Liebes — für etwas Frisches und Grundfröhliches — für etwas, das wohltut. Sehen Sie — und nun werden Sie rot und lachen — Sie wissen, daß er da unten leuchtet. Soll ich ihn noch nennen?" Sie zog ihn am Arm heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Ruth Sterli."

Zwölftes Kapitel.

Gabriele trat ihr erstes Semester an. Es war nicht so schlimm mit den Hindernissen und Unannehmlichkeiten, wie sie gefürchtet hatte; die Frau war keine sehr auffallende Erscheinung mehr im Hörsaal. Die Professoren hatten sich schon gewöhnt, Rücksicht auf ihre Anwesenheit zu nehmen, oder doch sich damit abgefunden. Die Studenten verhielten sich korrekt — nicht freundlich und nicht feindlich. Es war, wie sie sich's gewünscht hatte, und mit Dankbarkeit sah sie auf die braunen und blonden Köpfe neben und vor ihr, die sich über ihre Kollegienhefte beugten oder mal einen Seitenblick auf die Stuhlreihen der Damen warfen. Sie hätten diesen das Kommen recht verleiden können, wenn sie gewollt hätten.

Sie übte sich rasch, zu folgen. Der Warnung ihres Freundes eingedenk, belegte sie nicht zuviele Fächer gleichzeitig, um sich nicht zu überanstrengen und zu verwirren. Aber sie ließ keine Lücken entstehen. Sie stand früh auf und arbeitete noch vor dem Kolleg. Dafür gewöhnte sie sich ein Mittagsschläfchen an und machte nach demselben einen weiten Spaziergang, zu dem sich leicht Genossinnen fanden. Die studierenden Damen bildeten einen engen Kreis für sich, einige von ihnen standen schon in den letzten Semestern und

Digitized by Google

waren stets zu Rat und Hilfe bereit. Es war viel ernstes Streben in ihnen allen — und als Ausgleich wiederum Frische und Frohsinn, die bei einigen wohl ans Burschenhafte streiften, aber nirgends zu Überschreitungen führten. Die Art des Humors erinnerte sie lebhaft an den der Schwestern.

Gleich im Anfange berichtete ihr ein Brief Schwester Lisbeths aus Birkenfelde:

„Nun ist auch die Nachfolgerin für unsere herrliche Oberin bestimmt. Was werden Sie sagen? es ist, wie nicht anders zu erwarten war — — Schwester Doris! Sie führte ja so lange schon die Geschäfte und regierte ja schon immer alle jüngeren Diakonissinnen mit einem Blick. Das Haus kann gewiß stolz sein auf eine solche Oberin, sie sagen ja auch alle, daß sie schon lange unsere liebe verstorbene Mutter beraten hat. Ach — man soll ja nicht an sich denken! Aber richtig freuen kann ich mich nicht. Neue Besen kehren gut — nun wird wohl manches mit weggefegt werden, was bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld. Ich hätte sonst im Dezember zur Einsegnung gestanden — aber wie Gott will! Er wird dann wohl etwas anderes für mich finden, wenn ich auch noch nicht weiß was. Bin wirklich neugierig, was er für mich herausfuchen wird. Die Probeschwestern sprechen noch manchmal von Ihnen. Es war immer so schön mit Ihrem Spiel, wenn wir singen wollten — und Sie waren immer so freundlich — besonders gegen mich. Die andern sind alle soviel jünger. Jung waren Sie ja auch, aber doch — so anders. Wissen Sie schon, daß Schwester Agnes in Hermsburg austritt? Man sollt' es kaum glauben — eine, die schon so weit ist! Welche sagen, sie tut es, weil sie nicht Oberin geworden ist — sie hätte sich Hoffnung darauf gemacht. Aber das glaube ich nicht. Sie ist ja lungenschwach. Man sagt, sie will in Italien leben — in Rom oder Florenz. Reich soll sie ja sein. Und alle sagten bisher, sie hat kein Herz. Ich weiß es nicht, und das weiß wohl niemand. Sie war immer stolz und unbegreiflich und sprach sich zu niemand aus. Schwester Luise hat schwer krank an Typhus gelegen. In der Zeit haben die Hermsburger Schwestern aber ihre Vorstehende recht kennen gelernt. Sie hat ihre Pflege fast ganz allein besorgt wie eine Mutter und Freundin und ist wochenlang kaum von ihr gewichen."

Digitized by Google

Gabriele nahm das Bild der neuen Oberin von einer Konsole und versenkte sich lange in das demütig gebietende Gesicht. Diese Augen konnten ihr jetzt nichts mehr anhaben! Sie wunderte sich über sich selbst, daß sie gleichzeitig die Wahrheit von gestern und die von heute liebte. „Ich tat recht, zu tun, was ich tat, als ich in diesem Bann war," murmelte sie. „Aber ich tue auch jetzt recht — ihr sollt mich nicht irre machen! — Die Wahrheit von gestern und von heute ist dieselbe: Ich diene!" Und sie gedachte der vollkommenen Schwester Agnes in Hermsburg, die kein Herz haben sollte und die sich von der Sonne des Südens durchwärmen und von der Schönheit durchwirken lassen wollte, und sie glaubte sie ahnend zu verstehen und — machte ihr keinen Vorwurf.

Dann schrieb sie nach Zettemin und fragte Lore, ob sie eine Helferin von unbedingter Treue in ihr Haus und in ihren übergroßen Pflichtenkreis aufnehmen wolle und sie ehren. Sie zweifelte nicht, daß Schwester Lisbeths Befürchtung begründet sei. Die Lehrdiakonisse hatte gegen sie stets Kühle gezeigt, obwohl ihr die höchste Beflissenheit und Ehrerbietung von ihr entgegengebracht wurde. Die grauhaarige Probeschwester gehörte wohl zu den „verknöcherten Naturen" und den „nicht mehr bildsamen Geistern". Sie leistete ihrer Natur nach passiven Widerstand wie ein Holzblock, der sich von blauen Flämmchen wohl verzehren, aber nicht durchleuchten läßt. Ihre eigenen Beziehungen zu der Abtrünnigen hatten ohnehin wahrscheinlich nicht dazu gedient, sie zu empfehlen. Dazu die matten Augen!

Lore erwiderte, daß sie mit Freuden Schwester Lisbeth willkommen heißen werde, und Ende November, drei Wochen vor dem Zeitpunkt der alljährigen Einsegnung, schrieb diese ihr, daß sie entlassen sei. Kein Wort des Vorwurfs! Sie war ganz überzeugt, daß diese Maßregel nötig gewesen sei und sich ihrer Beurteilung entzog. Sie klagte sich nur selbst an, daß sie es doch wohl an der rechten Treue und dem rechten Eifer habe fehlen lassen. Und nun? Sie passe ja nirgend mehr hin und finde den Anschluß nicht wieder.

Als Gabriele zum Weihnachtsfest nach Zettemin kam, trat die Entlassene ihr als Fräulein Lisbeth entgegen. Sie sah ohne Mütze alltäglicher, aber netter aus, das Märtyrerhafte fehlte, und in den Augen regte sich schon ein wenig Selbstvertrauen an Stelle der beschämenden Demut, die Gabriele oft unbehaglich berührt hatte. Die Oberlider waren auch nicht

Digitized by Google

mehr so krampfhaft hochgezogen. Ihre reichlich schlanke Figur nahm sich gut aus in dem Kleide, das Lore ihr gegeben hatte; ihre Diakonissengewandung vertrug sie bei der gröberen Arbeit und wenn sie, wie es oft geschah, in der Gemeinde Kranken Hilfe leistete. Nur das Gemessene der Bewegungen — daß sie, um seitwärts zu blicken, immer den ganzen Oberkörper drehte wie eine alte Frau — erinnerte daran, daß sie fünf Jahre lang die Probemütze getragen.

Sie hatte ihr eigenes Zimmer und ihre ungestörte Nachtruhe, und Lore wußte sie unvermerkt an Leib und Seele herauszupflegen aus ihrem Tiefstand. Lachend verklagte sie sie: „Sie versteht aber noch nicht auszuruhen — sie muß es erst lernen. Beständig will sie nähen, flicken, scheuern. Ich hoffe, daß ich's ihr noch abgewöhne. Sie hat noch nicht abgerüstet, wie es sich für einen friedlichen Haushalt schickt. Sogar die pomadige Anna möchte sie am liebsten bedienen — und die ist imstande und läßt sich's gefallen! Ich muß ihr noch Unterricht im Stillsitzen und im Spazierengehen geben. Zum Glück ist der dicke Walter ein kleines Bleigewicht an ihrer Hand und gibt ihr das richtige Tempo an."

Fräulein Lisbeth lächelte verschämt und lief hinaus, weil Walter auf dem Hofe nach seinem verschleuderten Ball schrie.

Valerius sah ihr nach und sagte: „Sie bleibt im Dienste des Hauses — der Familie. Das hat einen großen Segen für sie selbst."

„Ihrer besonderen Natur nach ja —, sie ist eine der zur Tante bestimmten," sagte Gabriele. Sie sahen einander lächelnd und kampfbereit an; sie hatten den alten Streitpunkt berührt.

Der Pastor bemerkte aber ganz milde: „Die Frauenwelt ist allerdings etwas verändert seit meiner Jugendzeit und den Anschauungen gegenüber, die sonst in unsern Kreisen herrschten — auch die christliche. Die Verheirateten nahmen an, daß die Unverheirateten allesamt dennoch festzuhalten hätten am Dienst der Familie. Und diese glaubten es ihnen und wurden — eben Tanten mit den Sorgen und Lasten des Mutter-Weibtums, aber ohne seine Freuden und Ehren. In höheren Jahren zeigten sie alle den Typus, den ein Leben der Entsagung hervorbringt und den man an Fräulein Lisbeth sehen kann: das geräuschlose, selbstvergessene — das etwas gedrückte und stets gleichmäßig geduldige Wesen und die stillen, wehmütigen Augen. Es sind auf hundert Schritt andere

Digitized by Google

Frauen, als die, welche den Tatmut haben, sich einen eigenen Kreis zu schaffen, — wie du, Schwägerin. Von dir wäre nur eine Romanze, nimmermehr eine Ballade zu singen." —

„Singen wir lieber nichts," erwiderte die Studentin, „alles schwankt und fließt hier unten, und ich glaube — aus der Ewigkeit zurückblickend, werden wir alle uns als Toren erscheinen. Wer nur in der Torheit redlich bleibt!"

* * *

Hatte Gabriele sich durch das Abiturium nur schlecht und recht durchgeschlagen, — das Physikum und die zweite Prüfung gerieten ihr so gut, daß mehrere Herren von der Prüfungskommission ihr zur Erlangung einer Assistentenstelle an einer Frauenklinik ihre Empfehlung anboten.

Von Feindschaft oder gar Schikanen hatte sie nichts erfahren. Zeigte sich hin und wieder ein Professor auch durch die Anwesenheit von Frauen beengt, so fanden sich ebenso oft gütige Lehrer, die den fleißigen und bescheidenen Leutchen, die wacker ihr Ding taten und die treusten Kollegienbesucher waren, alle Förderung angedeihen ließen. Einer von diesen verriet sogar gelegentlich, daß der Umgangston in den Räumen der Universität angenehmer und feiner geworden sei, seitdem das „rechte Maß", das die Geschlechter einmal für einander bilden, auch hier in Geltung trete. Es kam vor, daß ein Wort wie „Seziermadeln", „Brillenschlangen", „Hörweiber" Gabrieles Ohr erreichte; Schlimmeres begegnete ihr niemals.

Den äußeren Anschluß an die Welt hatte sie auch jetzt noch nicht ganz wiedergefunden. Es war recht, einmal loszukommen und weit wegzutreten von den Dingen, welche die Weltmenschen bewegen. Da lernt man unterscheiden und recht bewerten. Aber dann zu ihnen zurück, um sie mit Auswahl weiter zu gebrauchen!

Auch das praktische Übungsjahr, das sie an zwei Kliniken erledigte, war vorüber. Nun kam die Probe auf das Exempel. Sie setzte sich in ihr wohleingerichtetes Sprechzimmer und wartete auf Patientinnen.

Sie kamen nicht in Scharen herbei. Aber das hatte sie auch nicht erwartet; sie sagte sich, daß auch sie wie jeder

Digitized by Google

Arzt sich das persönliche Vertrauen zuerst verdienen müsse. Sie wäre einer kleinen schüchternen Beamtenfrau fast um den Hals gefallen, die am dritten Tage hereinkam und wissen wollte, was es mit ihr sei. Sie wurde nicht müde, sich die Symptome erzählen zu lassen. Die kleine Frau freute sich über den geduldigen Arzt und ging endlich getröstet heim. Gabriele hatte sie von einer langgehegten, quälenden Furcht befreien und ihr mit einer Kleinigkeit helfen können.

Sie war sehr glücklich über den guten Anfang und hoffte, daß er eine gute Vorbedeutung behalten möge. Am andern Morgen kam ein schrecklich bleichsüchtiges junges Mädchen, das mit diätetischen Vorschriften und einem Rezept entlassen werden konnte. Danach vergingen wieder zwei Tage, ohne daß jemand nach ihrer Weisheit Verlangen trug.

Als ein Monat verstrichen war, hatte sie jedoch schon zehn Kranke in dauernder Behandlung. Eine „glückliche Kur" von größerer Bedeutung war ihr gelungen, und die dankbare Geheilte tat ungebeten Heroldsdienste für sie. Kleinere Leiden waren es, mit denen sie auf die Probe gestellt wurde, — dann wurden ihr mehr und mehr auch ernste Sachen anvertraut.

Gleich anfangs hatte sie an die Schmiedfrau geschrieben, die in Hermsburg flehende Hände zu ihr aufgehoben hatte. Sechs Jahre waren darüber verstrichen, — jetzt erbot sie sich zur Hilfe. Sie fühlte, daß es fast wie grausamer Scherz klingen mußte, aber es war ja nicht unmöglich, daß sie noch irgendwie nützen konnte. Die Frau sollte kommen — sie wollte sie unentgeltlich behandeln und verpflegen.

Die Antwort fiel ihr wie Schmiedegehämmer ins Ohr. Sie war mit rußiger Faust gefügt und mit Männertränen benetzt. Sie wußte von der Not der Welt, die bei den Dödmanns-Ören ruft. Die Frau war gestorben, nachdem sie zweimal operiert worden. Es war zu spät gewesen. Ihre drei Kleinen waren Waisen — er mußte am Amboß stehen von früh bis in den Abend — er verstand sich darauf, hartes Eisen zu formen, aber nicht mit den Kindern sich wie eine Mutter zu tun — sie kriegten ihr Recht nicht — das Vieh im Stalle gedieh nicht — die Wirtschaft ging zurück: sein Haus schrie nach der Frau! Sie war dahin — aber sie hatte soviel gesprochen von der fleißigen, gesunden Schwester Gabriele, die so gut zu ihr gewesen. Was wußte er von Ärztinnen? Er hatte nur beachtet, daß sie nicht mehr

Digitized by Google

Schwester sei. Es waren spröde, widerspenstige Sätze — nüchtern, tief rührend, golden treuherzig. — Ob Gabriele es nicht mit ihm versuchen wolle — 80 Ruten Gartenland und zwei Kühe — ob sie nicht am Sonntag kommen und sich die Wirtschaft ansehen wolle? —

Sie lachte nur wenig, aber grübelte eine Stunde lang über den Trostbrief, den sie ihm schrieb, — sann traurig und bange, ob auch ungetane Taten aufstehen und zu Anklägern werden dürften. Spät hatte sie den Notruf gehört und noch viel später seine Richtung erkannt und sich die Hände freigemacht. Nun war sie 32 geworden und konnte Versäumtes nur noch an andern gutmachen.

Und doch nicht allein an den Unrechten! Eines Nachmittags kam sie vom Bahnhofe zurück, wo sie Durchreisende begrüßt hatte. Es war Dr. Kielgast mit seiner Frau, einem dreijährigen Buben und einem Mädelchen, das der Großmutter vorgeführt war, die selbst nicht mehr reisen konnte, um es zu begutachten. Erst als sie sich aufs neue überzeugt hatte, daß sie keinen Freund verloren, vermochte sie sich leichten Herzens zu freuen über die Leben sprudelnden Kinder und die blühende Frau, die noch gar nicht stiller und würdevoller geworden, sondern so kurzsichtig und lustig wie ehemals durch ihre Kneifergläser funkelte — und über den Glücklichen, dem die drei zugehörten. Er hatte schon den heiteren Gleichmut, den die Gewöhnung an das Glück verleiht, war fast ein wenig stark geworden und sah viel jünger aus als zur Zeit ihres ersten Wiederbegegnens.

Aber jünger war auch sie selbst geworden, als da sie daheim junges Mädchen war. Die zweite Blüte gab ihr mehr als die erste.

Durch die städtischen Parkanlagen ging sie ihrer Wohnung zu. Ein frischer Erdduft tragender Wind strich ihr um die Wangen und blies das Gran Weichmut weg, das noch vom Abschied haftete; das Kleine — das blonde, seidenhaarige Dingelchen — war gar sehr süß gewesen! Überall um sie rüstete sich der Frühling zur Tat in der Kraft, die über Blüte und Wonnezeit hinaus den Fruchtsegen wirkt. Es gab auch in ihrer Praxis süße, seidenhaarige Dingelchen. —

In ihrem Wartezimmer stand abgewandt am Fenster ein Mann. Sein Mantel und Hut hingen am Kleiderständer. Hinter diesem bewegte sich's verdächtig, und als sie näher hinsah, sprang eine heraus, die schon immer Überraschungen

Digitized by Google

liebte, und fiel ihr um den Hals — Lore. Gleichzeitig leuchtete Valerius' wohltuendes Gesicht vom Fenster her.

„Ich wundere mich über den Herrenbesuch — soweit ein ‚emanzipiertes Frauenzimmer' sich darüber wundern kann," rief Gabriele hocherfreut, „— denke, es ist ein Mann, der seine Frau mir bringt und — siehe da!"

„Der ist es auch, Schwägerin," sagte er gedrückt. „Das ist diesmal unser Hauptzweck und muß vorgehen. Aber hast du noch keine Zeit für sie, so setzen wir uns derweile artig auf ein Stühlchen."

Aber sie hatte Zeit. Und nach einer Weile löste sich die Spannung der langjährigen Furcht bei der blonden, kleinen Pastorin in ein Schluchzen der Freude auf. Gabriele führte sie in das Wartezimmer zurück, das zugleich ihr Salon war, und sagte zu dem Schwager: „Ich hoffe, daß du deine unverständige kleine Frau noch lange behältst und — daß du auch das letzte Mißtrauen gegen deine ‚unweiblich denkende' Schwägerin fahren lässest."

Er drückte und schüttelte ihr die Hand mit viel Kraftaufwand. „Du nimmst eine milde Rache, Schwägerin," sagte er. „Alles Gute ist Dienst. Wer von euch beiden tut besser und ist glücklicher? Das läßt sich nicht zusammen entscheiden. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein und derselbe Geist in eurem Tun — ihr lebt beide eurer Natur nach, einer echt weiblichen."

Da richtete Gabriele sich auf und sah ihn groß und ernst an. „Und ich bin glücklich!"

Digitized by Google

Digitized by Google

Luise Algenstaedt,

Was die Erde gab.

Roman.

Das vorliegende Werk, das stofflich dem Heimatlande der Verf., Mecklenburg, entstammt, zeigt ebenfalls die von der Kritik gerühmten Vorzüge ihrer Schreibweise: lebendige Charakterschilderung — Humor, der in einer großen Weltanschauung wurzelt — und eine edle, knappe Sprache. Ihre Menschen sind nicht ersonnene Figuren, sondern haben Fleisch und Blut. So die im Guten wie Schlimmen das Mittelmaß überragende Erbpächterfrau, die — in Aberglauben befangen — durch eine Handlung leidenschaftlichen Zorns das Opfer einer Betrügerin wird, schließlich aber sich zur Wahrheit durchringt; — der brustschwache, erkenntnishungrige junge Archäologe Jochim, um den sich der Mutter ganzes Leben und Denken dreht, und sein zartes Schwesterlein Elfried, die „weniger in Betracht kommt"; — die erfrischende Gestalt des Gutsbesitzers Uffrecht, der mit seiner Tochter Käthe in einer originellen Form der Kameradschaft zusammen haust und dem bäuerlichen Nachbarhause in tatkräftiger Freundschaft zugetan ist; — und diese Tochter mit ihrer Leidenschaft für die Krankenpflege, in welcher dennoch das Herz nicht ganz allein Ruhe findet! Alles in allem wird das Buch, dem nichts vom modernen Nervenquälenden eigen ist, einen wohltuenden und erfrischenden Eindruck machen.

Preis ungebunden 3 Mk., eleg. gbd. 4 Mk.

Verlag von Otto Janke, Berlin SW. 11.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Im Verlag von Fr. Bahn in Schwerin i. Meckl. ist erschienen:

Quellsucher

Roman

von

Luise Algenstaedt.

3 Mk., fein gebd. 3,60 Mk.

Eine einzige, aber in ihrer Kraft und der Bedeutung ihrer Schreiberin um so gewichtigere Empfehlung findet hier ihren Platz:

Frieda Freiin von Bülow sagt:

Der Anfang des Algenstaedtschen Romans „Quellsucher" ist von überraschender, beinahe erhabener Schönheit! Mir wurde beim Lesen wie in den Hallen eines gotischen Domes, oder wie beim Hören einer Fuge von Bach. In schlichten Worten erzählt ein Sohn von seinem Elternhaus, und bis zum Rande voll ist jedes dieser Worte von zartester Ehrerbietung und verstehender Liebe. Zumal für den Vater, den Idealisten mit dem Kinderherzen, findet der Berichtende herrliche Ausdrücke. Einmal schildert er den arg vernachlässigten, ja grotesken Aufzug, in dem der geniale Herr sich zu zeigen pflegt, und setzt hinzu: „Das lag aber alles an der Peripherie seiner Wesenserscheinung. Die festlichen Augen trafen aus dem Innersten ins Innerste."

Dann wieder: „Ein Midas war mein Vater stets im Erzählen, dessen Berührung alles in Gold verwandelte." Und an anderer Stelle: „Es lag dauernd ein Schwung und eine Stimmung für Großes, Wertes und Schönes in diesem Gesicht, eine Stimmung auf den Kammerton des Ewigen." — Einmal besucht der Vater den Musik studierenden Sohn in Berlin und läßt sich ins Museum führen. Unterwegs tritt er in den Laden eines Optikers, um sich ein Opernglas zu leihen. Der Sohn, der draußen gewartet hat, erzählt: „Sehr bald kam er mit dem gewünschten Gegenstande zurück, der ihm mit großer Freundlichkeit ohne Pfand gegeben worden war — von einem großstädtischen Geschäftsmann! Er schien darin nichts Auffälliges zu finden, doch betrachtete ich daraufhin im Weitergehen meinen Vater verstohlen von der Seite." Das ganze Buch hat „eine Stimmung auf den Kammerton des Ewigen."

Digitized by Google

Allzeit Fremde.

Roman

von

Luise Algenstaedt

(L. Annshagen).

---

3 Mk. 60 Pf., fein gebd. 4 Mk. 50 Pf.

Das ist ein Meisterwerk, eine reife Frucht einer hochbegabten Dichterin; man möchte zum Preise dieses groß angelegten und mit vollendeter Kunst durchgearbeiteten Romans alle Register des Lobes ziehen. Um so kurz wie möglich den Inhalt zu nennen: Der Berliner Jude Ascher kauft ein Gut, das unter den Hammer gekommen ist. Er kauft es, weil er viel Geld hat, und um ein Sommervergnügen für seine Familie zu haben. Das gehört einfach zum guten Ton. Übrigens hat Ascher einen geistreichen Sohn, der seine Schriftstellerphantasie auf dem Lande befruchten soll, er hat eine orientalisch schöne Tochter, die sich von den gesellschaftlichen Strapazen der Großstadt den Sommer über erholen muß, und hat noch eine Tochter, ein blutarmes, gutes Kind, das rötere Wangen bekommen muß. Der Sohn des früheren Besitzers bleibt als Inspektor. Heinrich Tahlin ist ein kerngesunder, braver, tüchtiger Mensch. Er gibt sich im Dienst seines neuen Herrn aus Liebe zu seinem Heimatboden die größte Mühe, aber es ist, als ob sich der Boden rächte für den an ihm begangenen Frevel, daß ihn ein Fremder, ein Jude bekommen hat. — Der Roman hat einen entschieden antisemitischen Akzent, der aber nirgends verletzend sich geltend macht. Mit wunderbarer Sicherheit und Liebe zeichnet die Dichterin in knappen Strichen ihre Gestalten: Ergreifend ist die Figur des alten Ascher, des dicken Männleins mit dem guten Herzen und mit der Sehnsucht nach dem gelobten Land, die sich endlich erfüllt; mit vollendeter Kunst ist die Mutter geschildert, die im Besitze der abstoßendsten jüdischen Eigenschaften, uns doch mit ihrer unendlichen Liebe zu ihren Kindern versöhnt; aber am liebevollsten ist Liane gezeichnet, das bleiche Töchterlein, das sich äußerlich so unvorteilhaft von seiner schönen Schwester abhebt, das aber in der unerwiderten Liebe zu Heinrich eine wahrhaft schöne Seele zeigt und, wenn auch nicht das Glück der Ehe mit ihm, so doch das viel höhere Glück der Liebe des Christenheilandes gewinnt. (Bücherschatz.)

Verlag von Fr. Bahn, Schwerin i. M.

Digitized by Google

Kraut und Unkraut vom Heimatboden.

Von Luise Algenstaedt.

Mit Zeichnungen von Fr. Malchin.

2 Mk. 80 Pf., fein gebd. 3 Mk. 50 Pf.

Inhalt: **Er hat kein Gefühl. — Sonnensame. — Johann Jürgens Brautwerber. — Erdgevatter. — Unser Schutzgeist. — Entronnen. — Mit Engelszungen. — Wie Heini Musiker wurde. — Wie es ihn hatte. — Das singende Herz.**

Cäsar Flaischlen schrieb 1894 in seinem Vorwort zu „Neuland", die engere Heimat mit ihrer Stammeseigenart bleibe der stete Nährboden, aus dem sich unser ganzer deutscher Volkscharakter zu immer neuer Kraft, zu immer reicheren Entfaltungen und zu immer vielseitigerer Einheit emporgestalte! Die „Heimatkunst" hat seitdem einen erfreulichen Aufschwung genommen, und an sie knüpfen sich, wie Adolf Bartels sagt, unsere besten Hoffnungen. Ist dem so, dann gehört auch obiges Buch zu den besten Erscheinungen der Gegenwart. Fräulein Algenstaedt stammt aus einem mecklenburgischen Pfarrhause. Mit reicher Phantasie und einer großartigen Beobachtungsgabe für das Kleine und doch Beachtenswerte im Menschenleben und für die feinen psychologischen Vorgänge im alltäglichen Verkehr verbindet sich bei ihr eine vortreffliche Darstellungsgabe. Die zehn kleinen Erzählungen des Buches, zum Teil spaßhaft, zum Teil ernsten Charakters, sind alle Miniaturbilder, an denen kein Pinselstrich zuviel und keiner zu wenig ist. Das sind lebendige, wahre Gestalten, die sie vorführt, wie sie denn auch den Dialekt ihrer Heimat klassisch wiederzugeben versteht. Jede Erzählung ist mit Liebe ausgearbeitet, es ist aber auch sorgsam am Ausdruck gefeilt. Schon die erste Geschichte „Er hat kein Gefühl" ist vollkommen gelungen mit ihrem sonnigen Humor; — wir haben beim Vorlesen viel Freude daran gehabt, und ich glaube versichern zu können, daß es keine Familie, besonders in Norddeutschland, geben wird, die nicht dasselbe empfinden wird. Fräulein Algenstaedt ist nicht eine Schriftstellerin von der Art, die zahlreich ist, sie ist wirklich eine Künstlerin und wird einen Namen in der deutschen Literatur erhalten. — Die Ausstattung des Buches ist sehr geschmackvoll; geradezu entzückend sind die Bilder und Vignetten, welche Fr. Malchin, der Sohn des bekannten Landschafters Prof. Malchin, zumeist nach Motiven aus Mecklenburg gezeichnet hat. P. S.

Verlag von Fr. Bahn, Schwerin i. M.

Digitized by Google

Frauen-Rundschau 1903 H. 13 über „Frei zum Dienst“:

Wer in dem Buche sensationelle Enthüllungen über das Diakonissenwesen vermutet, wird es enttäuscht aus der Hand legen, wer aber ein tapferes, freimütiges Wort aus dem Munde einer klugen Frau zu hören gewillt ist, — wird lauschen und lernen. Ein Tendenzroman, aber einer, der keine einseitige Handlung verfolgt, sondern den Ausblick öffnet auf das Neuland, nach dem alle strebenden Frauen unserer Zeit sehnsüchtig die Arme strecken und fragen: „Wie beginne ich's, daß ich das ferne jenseitige Ufer erreiche?“

„Frei zum Dienst!“ Der Titel ist leicht erklärt: Frei will die Heldin des Buches, Gabriele Mellbrock, werden, um ihren Mitmenschen dienen zu können. In Freiheit dienstbar! Das ist das Werk eines Edelmenschen. (Inhaltsangabe.) Es ist ein dringliches Mahnwort, das die Verfasserin an die Mütterhäuser richtet, ohne jede Gehässigkeit, nur von dem Wunsche erfüllt, zu helfen, daß die engen, häßlichen Hüllen fallen mögen und der kostbare Kern des Diakonissenberufes hoch zeige. (Inhaltsangabe.)

Es ist nichts Neues, was L. Algenstaedt ihre Gabriele tun läßt, die Zahl der weiblichen Ärzte wächst stetig in unserm Vaterlande, aber sie zeigt uns, wie ein solcher Entschluß aus sittlichem Ernst, aus innerer Notwendigkeit geboren werden muß und nur dann segensreiche Früchte zeitigen wird, wenn das heilige Mitleid für die freche Menschheit die treibende Kraft ist.

Um diesen schönen Grundgedanken, den sie harmonisch ausklingen läßt, hat die Verfasserin geschickt eine fesselnde Fabel gesponnen, die Charaktere sind scharf gezeichnet, die einzelnen Szenen im Diakonissenhause muß die Verfasserin an Ort und Stelle studiert haben, denn das Milieu ist bewunderungswürdig fein behandelt. Vor allem aber ist es der treue aufrichtige Ernst des Buches, der einen nachhaltigen Eindruck hervorbringt. — Um dem Leser nichts vorweg zu nehmen, habe ich die Handlung nicht eingehend skizziert, sie wird ihn ebenso fesseln wie das Leitmotiv dieses tüchtigen, durchaus künstlerischen Buches.

— Ein neuer Roman von Luise Algenstaedt „Quellsucher“ ist jüngst im Verlage von Bahn-Schwerin erschienen.

Digitized by Google

Über Luise Algenstaedt's „Frei zum Dienst" schreiben die Braunschweigischen Anzeigen:

Ein Buch, das zweifellos viel gelesen werden und mancherlei Erörterungen anregen wird. Der unbekannte Verfasser, oder wie man wohl annehmen darf, die Verfasserin, schildert die Erlebnisse eines Mädchens aus gebildeter Familie, eines Charakters mit starkem Tätigkeitsdrang, der in dienender Liebe sich ausleben will. Die Heldin — wenn der Ausdruck hier gerechtfertigt ist — hängt mit warmer Liebe an dem frei gewählten Beruf, mit warmer Liebe und selbstloser Hingebung widmet sie sich ihren Kranken und findet darin auch die Befriedigung, die jede ernsthafte Tätigkeit gewährt, die mit ganzem Herzen ergriffen und ausgeübt wird. Aber sie vermag es nicht, sich den äußeren Formen, innerhalb deren diese Tätigkeit sich abspielt, anzupassen. Sie kann ihre Persönlichkeit aufgehen und zurücktreten lassen innerhalb ihrer Krankenpflege, aber sie kann die persönliche Eigenart nicht verleugnen gegenüber den Regeln und Forderungen, die nicht direkt die eigentliche Tätigkeit berühren, die aber mehr oder weniger durch den Geist der Institution bedingt werden, die natürlich, wie alles Menschliche, verbesserungs- und entwickelungsfähig ist. Zu dieser Entwickelung die Anregung zu geben, ist offenbar die Absicht der Verfasserin, und diejenigen, welche in diesen Dingen ein Wort mitzureden haben, werden an diesem Buche nicht ohne ernstliche Prüfung vorbeigehen können. Die warme Liebe zur Sache und die ehrliche Überzeugung, welche aus jedem Satze hervorleuchten, lassen einige Schärfen im Urteil milder empfinden. Die Heldin tritt endgültig aus dem Diakonissendienst aus, um als Frauenarzt in ihrer Weise im Dienst der leidenden Menschheit zu arbeiten. Die Form des Romans ist künstlerisch abgerundet, die Tendenz niemals aufdringlich. Alle diejenigen, welche die Lösung der Frauenfrage interessiert — und wen interessierte sie nicht — werden dieses Buch nicht ohne wertvolle Anregung aus der Hand legen. Die Ausstattung ist zu loben.

E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

COUNTWAY LIBRARY
HC 2PJL A

t.6406
Frei zum Dienst! Eine Diakoniss1905
Countway Library BDA0971
3 2044 045 335 023

Digitized by Google

t.6406
Frei zum Dienst! Eine Diakoniss1905
Countway Library BDA0971
3 2044 045 335 023

Digitized by Google